

Dissertation

Das ist nicht georgisch! **Postsozialistische urbane Ausgrenzungspolitiken**

Madlen Pilz

Philosophische Fakultät 1: Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität
zu Berlin

Präsidentin: Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst

Dekanin: Prof. Dr. Gabriele Metzler

Gutachter/in: 1. Prof. Dr. Wolfgang Kaschuba

2. Prof. Dr. Beate Binder

Datum der Verteidigung: 14.07.2016

Zusammenfassung

Was charakterisiert eine postsozialistische Stadt? Dieser Frage geht die Arbeit am Beispiel der georgischen Hauptstadt Tbilisi in den Jahren 2008 bis 2012 nach. „Postsozialistisch“ wird dabei nicht nur als spezifische Transformation der Gesellschaft, sondern auch als gesellschaftliche Praxis der Abgrenzung vom Sozialismus definiert; somit werden ausgewählte Praktiken der Transformation der einst sozialistischen Stadtlandschaft und des einst sozialistischen urbanen Alltags ins Zentrum der Untersuchung gestellt.

Über den Vergleich touristischer Stadtpläne von 1980 und 2008 wird in der Arbeit den Veränderungen der Repräsentation und somit auch der Konzeption von Stadt nachgegangen. Anhand der regierungskritischen Proteste im Frühjahr 2009 werden unterschiedliche Protestpraktiken und die gegenseitigen Zuschreibungen der politischen Akteure analysiert. Ein zentraler Fokus der Analysen liegt dabei auf den Themen der Auseinandersetzungen rund um die Proteste – den Interpretationen von Zivilgesellschaft und der damit verbundenen (Un-)Sichtbarkeit der Akteure des Protests – sowie auf den Motiven des Protests und den Strategien ihrer Entpolitisierung. Im *Transect* durch die Stadt werden die unterschiedlichen Praktiken und Akteure der städtischen Rekonstruktion in öffentlichen und privaten Räumen mit Blick auf die Partizipationsmöglichkeiten für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen untersucht.

Die Arbeit beschäftigt sich mit den postsozialistischen Ausschlüssen der neuen georgischen Nationsbildung, die mit der „sozialistischen Sozialisation“ der Betroffenen legitimiert werden und dadurch eine kritische Diskussion der neoliberalen gesellschaftlichen Transformation verhindern.

Abstract

What are the characteristics of post-socialist cities? This question underlies my research about the post-socialist transformations in the Georgian capital Tbilisi, carried out between 2008 and 2012. I understand the notion ‘post-socialist’ as an indicator for a specific form of transformation and as a practice of differentiation from the ‘socialist’: the socialist urban landscape and everyday life.

Based on the comparison of touristic city-maps from 1980 and 2008 I carve out the transformations of the urban representation and conceptualization of the city’s space. At the example of the anti-government protests in spring 2009, I analyse different protest practices and ascriptions applied to different political actors. The analytical focus is put on the central topics negotiated around the protests: on the understanding of civil society and the subsequent (in-)visibility of the actors of the protests as well as on the motivations to protest and the strategies of their depolitization. A *transect* through the city opens the view on different practices of transforming urban public and private spaces, asking for different degrees and ways of participating in the process of societal modernization.

In sum, the analysis reveals how the new Georgian nation building excludes the ‘socialist’ through the construction and stigmatization of a ‘socialist habitus’, therewith, inhibiting a critical revision of the ongoing neoliberal transformations.

Inhaltsverzeichnis

1- Einleitung.....	5
Aufbau der Arbeit.....	9
2- Die Forschungslandschaft Tbilisi	10
2.1. Zugänge zum Forschungsfeld	11
Feldforschung	11
Teilnehmende Beobachtung.....	13
Gespräche und Akteure	15
Spezifische Aspekte der Konstruktion des Feldes	18
2.2. Das Forschungsfeld Tbilisi	21
2.3. Konzepte des Wandels: Soz-, post- oder neo-	35
Post-/soz-.....	36
Postkolonial.....	41
Neoliberal.....	44
2.4. Einblicke in die Forschungsgeschichte	48
3- Stadtplan und Gesellschaft.....	62
3.1. Tbilisi im Plan 1994 – Die Karte einer unabhängigen Stadt	63
3.2. Die Sprache(n) der Karten	65
3.3. Analytische Wege und vergleichende Standpunkte.....	69
3.4. Einblick in die Produktionsbedingungen sowjetischer Karten	72
Exkurs: Raumwahrnehmung unter eingeschränkten Bedingungen	74
3.5. Der Stadtansichtsplan von 1980 – Schaubild des Sozialismus	77
3.6. Tbilisi 2008 – Schaubild des Wandels.....	83
Exkurs: Toponyme – Distinktion, Persistenz und Widerstand	95
3.7. Vergleich: Die Politik der Stadtpläne	99
Die Karte von 1980	99
Die Karte von 2008	102
4- Symbolische Ordnung und Praktiken des Protests	106
4.1. Gedenken auf dem Rustaveli	107
4.2. Dynamiken des Wandels.....	109
4.3. (K)eine Zivilgesellschaft in Georgien.....	113
4.4. Protestpraktiken	120
Korrupte und Kriminelle, Terroristen und Kollaborateure	121
Feinde und Verräter	125
Georgische <i>lieux de mémoire</i>	128
Gedenken – Aneignen – Legitimieren	131
Das Land ist ein Gefängnis!.....	134
Hütten vor den Palästen	136
4.5. Ausgrenzungsregime – der Sozialisationseffekt	142
4.6. Konturen der georgischen Zivilgesellschaft	150
5- Soziale Ordnung der städtischen Landschaft.....	157

5.1.	Protest am IMELi – Marx-Engels-Lenin-Institut	158
5.2.	Stadtlandschaft und städtische Praxis	160
5.3.	Transect durch Tbilisi	165
5.4.	Städtische Peripherie: das sozialistische Neubaugebiet Gldani	171
	Wohnen	171
	Sprechen	174
	Bauen	177
	Shoppen	181
	Wandel in Gldani	182
5.5.	Sozialistische Innenstadt: Saburtalo	186
	Bauen	188
	Shoppen und Bummeln	195
	Bolzen und Beten	201
	Saburtalo im Wandel	204
5.6.	Alte Stadt, neue Stadt	206
	Erinnern	207
	Bauen	212
	Flanieren und Konsumieren	222
	Exkurs: Beten und Beten	228
	Das zukünftige Tbilisi	235
5.7.	Symbolische Ordnung und soziale Ausdifferenzierung	238
6- Urbane Modernisierung und postsozialistische Ausgrenzungspolitiken		243
	Nachbetrachtung	251
Danksagung		252
Quellenverzeichnis		253
	Reiseführer und Stadtpläne	262
	Tagespresse und Zeitschriften	262
	Filme	263
	Webseiten und Blogs	263
	Interviews Audioarchiv	264
	Materialsammlungen	264
Abbildungsverzeichnis		265

1- Einleitung

Im Dezember 2008 reiste ich das erste Mal in die georgische Hauptstadt Tbilisi – für meine stadtethnologische Forschung, die mich bis 2012 mehrmals jährlich in die Stadt führen sollte. Dabei interessierte mich, wie der städtische Raum als Grundlage und Gegenstand der symbolischen Bedeutungsproduktion und sozialer Aushandlungsprozesse von Bevölkerung und Regierung genutzt wurde.

Wie alle Besucher war ich von der Altstadt fasziniert – ein Gewirr verwinkelter Gassen zwischen Häusern mit breiten Balkonen und traumhaften Schnitzereien an Vorsprüngen und Giebeln. Doch so faszinierend ich Architektur und Anlage auch fand, die Zerstörung war nicht zu übersehen. Viele Häuser neigten sich seit dem letzten Erdbeben 2002 beachtlich, wiesen neben den üblichen Spuren des Alters auch Risse auf. Zusätzlich zerstörten Neubauten – stilistische Brüche, wenige Jahre alt – das Ensemble. Der Rustaveli, die Prachtstraße der Stadt, saniert und majestätisch bebaut, stand ganz im Zeichen der europäischen Moderne des 19. Jahrhunderts. Der Boulevard weckte Assoziationen mit Paris, Moskau und Odessa, den Zentren, an denen sich die Stadt orientierte. Zwei Drittel des städtischen Territoriums waren sozialistisch bebaut – ein Häusermeer, das sich im Dunst der Sonne zwischen den Gebirgsausläufern des Kleinen Kaukasus erhob und ein Zeugnis der Geschichte des 20. Jahrhunderts ablegte.

In Gesprächen mit den Bewohnerinnen¹ der Stadt wurde mir schnell klar, dass dieses materielle Erbe der Stadt mit widersprüchlichen symbolischen Zuschreibungen aufgeladen und umstritten war. Die diskursive Frontlinie verlief hier direkt zwischen den einander gegenübergestellten Zuordnungen „fremd“ und „eigen“. In einigen Punkten schienen Georgier ein grundsätzliches Gefühl dafür zu besitzen, was das Eigene sei. Es konnte in bestimmten Farben und Baumaterialien, Balkonausführungen und dekorativen Fassadenelementen bestehen. Dahinter schienen sich Anwendungserfahrung und Dauer zu verbergen, es hatte sich als passend zum Klima und zur Umgebung erwiesen. In anderen Punkten – wie in Bezug auf die sozialistischen Repräsentationsbauten – war die Nation gespalten. Das Eigene, wie unterschiedlich auch immer es ausbuchstabiert wurde, bildete die Folie, vor deren Hintergrund das Neue in der Stadt, die architektonischen Leuchtturmprojekte im postmodernen Stil, beurteilt wurden. Für die

1 In dieser Arbeit verwende ich aus Gründen der Geschlechtergerechtigkeit die weiblichen und männlichen Formen im Wechsel.

große Mehrheit fügten sie sich nicht in das Stadtbild ein. Fraglich war, inwiefern die Ablehnung des Neuen eine Frage der Zeit und Gewöhnung oder des politischen Dissens' gegenüber dem Präsidenten und einer westlichen Orientierung darstellte. Auf jeden Fall verhinderte sie, dass die architektonischen und stadtplanerischen Projekte nach dem Vorbild Dubais oder Singapurs zur Ausprägung eines neuen Selbstverständnisses der Nation beitrugen.

Die Stadt besaß für alle eine wichtige Funktion, die weit über ihre materielle Gestalt hinausging: Sie war ein Ort der Repräsentation der Nation. Das hieß für die meisten, dass die Stadt die Geschichte und Kultur widerspiegelte; für manche beinhaltete das auch, ein Zeugnis der neuen Zeit, der neuen politischen Allianzen und ideologischen Orientierungen abzugeben. Die urbane Repräsentation einer Metaerzählung der Nation war von großer Bedeutung für die Politik, die Medien und in Alltagsgesprächen. Die unterschiedlichen Versionen bewegten sich dabei im Spannungsfeld zwischen national oder sozialistisch, europäisch und modern. Eine eindeutige Positionierung war jedoch längst nicht so einfach, denn Zukunftsbilder, identitätspolitische Selbst- und Fremdverortungen der Akteure hingen von dieser ab. Daher stellten die symbolischen Konstruktionen ein stark umkämpftes Terrain im politischen Tagesgeschäft und im städtischen Alltag dar.

Ein Thema beherrschte im Dezember 2008 die Stadtgespräche: der Russisch-Georgische Sechs-Tage-Krieg im August 2008 und damit der Verlust Südossetiens. Die nationale Niederlage lähmte die Gemüter und schürte weiteres Misstrauen in die Regierung; sie hatte die dominierende Metaerzählung erschüttert, deren kleinster gemeinsamer Nenner ein unabhängiges Georgien mit einer engen Bindung an den Westen und deren nun umstrittenster Punkt das Verhältnis zu Russland bildete. Obwohl regierungsnahen Medien die motivierende Auffassung verbreiteten, dass die Georgier „siegreich seien, ein tapferes Volk und alles erreichen *könnten* [Hervorh. d. Autorin]“², zeichnete der populäre Diskurs das Bild von einem kleinen, schwachen und armen Land, das jeder, der konnte, verließ und in dem Politikerinnen notorische Demokratiedefizite aufwiesen. Damit war die Schuldfrage gestellt.

Im Alltag wurde die Stadt auch maßgeblich als biografischer Identifikations- und Erinnerungsraum verstanden und war somit emotional hochaufgeladen. Diese individuelle biografische Komponente war es, die offizielle Repräsentationen, aber auch andere individuelle Interpretationen in Frage stellte und einen Prozess der wechselseitigen Aneignungen und

2 Gelashvili, taz 25.08.2008, <http://www.taz.de/!5176852/>, letzter Zugriff 03.06.2019.

Zuschreibungen auf diskursiver, performativer und materieller Ebene beinhaltete. Daraus ergab sich eine weitere wesentliche Eigenschaft des städtischen Raums: Er war ein sozialer Raum der Aushandlung. Im Fokus der Debatten standen Auswahl und Interpretation der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Die Eckpfeiler der lokalen Streitkultur waren demzufolge weniger Lebensstilfragen, sondern politische Orientierungen und Allianzen – zukunftssträchtige Entscheidungen für die Nation oder auch für die eigene ökonomische Situation.

Diese zentralen Ebenen Tbilisis als materielles, nationales und soziales Feld waren hochgradig ineinander verschränkt und wurden im Alltag beständig diskursiv, materiell und praxeologisch konstruiert und reproduziert. Dieses historisch und kulturell determinierte Spektrum war auch deutlich vom Moment der Transformation geprägt; die Bedeutungen und ihre Ordnung standen bei jedem sich bietenden Anlass regelmäßig zur Debatte. Somit war der Wandel materiell und diskursiv in der Stadt permanent präsent. Er war auch verantwortlich für den kontrastreichen Stimmungsteppich im Alltagsleben, der sich für viele nur schwer mit dem Begriff der Normalität assoziieren ließ, sondern geprägt war von einander abwechselnden und sozial eine sofortige Wirkung entfaltenden Auf- und Abwärtsentwicklungen. Der Wandel – an Punkten geplant und systematisch koordiniert, an anderen unkontrolliert, ad hoc, sich selbst überlassen – verlief mit unterschiedlichen Zielstellungen und Intensitäten auf verschiedenen Ebenen, etwa der repräsentativen, der ökonomischen oder der sozialen. Einzelne Akteurinnen wie Politiker, Architektinnen oder Unternehmer waren richtungsweisend eingebunden und partizipierten aktiv, das Gros der Bewohnerinnen wurde jedoch klar aus dem Prozess ausgeschlossen.

Die zentralen Ebenen des Wandels bildeten:

- (1) der Postsozialismus, der in dieser Arbeit als eine Praxis und nicht als Zustand verstanden wird, in Form einer materiellen und symbolischen Abgrenzung vom Sozialistischen und einer Neuorientierung
- (2) die Nationsbildung, in deren Zentrum das neue Verständnis für das Eigene, das Georgische, die Idee des Nationalen stand
- (3) die Globalisierung, die hier ein neues Verhältnis zur Welt und die Teilhabe in Form von ökonomischen und politischen Allianzen, Austauschprozessen und Abgrenzungen beinhaltete

- (4) die Neoliberalisierung als Implementierung eines Katalogs von politischen und wirtschaftlichen Regulierungen, die letztlich auch ein Set spezifischer sozialer Normen und Moralvorstellungen darstellte
- (5) die Modernisierung, ein Begriff, der so, wie er verwendet wurde, eine geringe analytische Tiefenschärfe aber hohe Normativität im Sinne von Erneuerung, Verbesserung und Verwestlichung aufwies

Die Transformation ist hier als eine zeitliche Dimension des Raums anzusehen, woraus ein spezifischer Blick auf Stadt resultiert, der das Prozesshafte, das permanente Hergestelltwerden in Form von diskursiven, materiellen, mnemotechnischen und imaginativen Praktiken in den Vordergrund rückt. Aus der Überschneidung der Perspektiven auf die Stadt und den Transformationsprozess resultieren für die vorliegende Arbeit folgende Fragen:

- Wie trafen Projekt, Herstellung und Repräsentation von offizieller Seite und Rezeption, Re-Imagining und Re-Repräsentation auf der Stadtbewohnerseite zusammen?
- Welche Gemeinsamkeiten oder Kontroversen ergaben sich und wie wurden sie verhandelt?
- Welches neue Bild der Stadt und somit auch der Nation und welche alltäglichen Lebenssituationen und Erfahrungen waren das Resultat dieser Aushandlungen?
- Welche neue soziale und symbolische Ordnung wurde im Prozess etabliert?
- Welche Bedeutung kam dabei der Vergangenheit und den Räumen des Sozialismus in der Stadt zu?

Damit stellt die vorliegende Arbeit eine umfassende Analyse der postsozialistischen städtischen Entwicklungen bis 2012 in Tbilisi vor, die diese vor dem Hintergrund der theoretischen Diskussionen in der internationalen Stadtforschung mit Stand 2014 diskutiert.³ Die wenigen bis dahin publizierten nationalen und internationalen Forschungen legten die Perspektive einer Ethnologie in der Stadt an und haben sich mit dem postsozialistischen Wandel ausgesuchter kultureller Praxen beschäftigt, den städtischen Kontext aber theoretisch und empirisch selten weiter thematisiert. In kürzeren Studien wurden die spezifischen Nationalisierungspraktiken städtischen Raums sowie individuelle Praktiken der Repräsentation und ihre Rezeption diskutiert.

3 Daher ist diese Arbeit durchgehend in der Vergangenheitsform verfasst.

Aufbau der Arbeit

Das erste Kapitel gibt eine Einführung in das Feld und die Forschung – es stellt die methodische Herangehensweise an die symbolische, materielle und diskursive Ordnung der Stadt vor, die Diskussionen zur Konzeptualisierung des Transformationsprozesses und den Stand zum Zeitpunkt der Forschung zu Tbilisi und zur postsozialistischen Stadt.

Das zweite Kapitel behandelt am Beispiel eines diachronen Vergleichs von touristischen Stadtplänen Tbilisis aus spätsowjetischer Zeit (1980) und postsowjetischer Zeit (2008) die zentralen Fragen der postsozialistischen Transformation: Was hat sich verändert? Wie wird die Stadt neu bzw. anders konzipiert und repräsentiert? Wie wird mit dem sozialistischen Erbe im städtischen Raum verfahren? Dafür werden die touristischen Karten – in der Literatur bisher als unpolitisch bewertet – als visuelle Repräsentationsregime konzeptualisiert, die offizielle Ideen und Konzeptionen von Stadt und Gesellschaft veranschaulichen und deren Rezeption ausrichten. Aus einer bild- und diskursanalytischen Perspektive werden sie auf ihre jeweiligen Logiken der Repräsentation hin untersucht. In der Feinanalyse charakteristischer Orte und symbolischer Marker werden die jeweiligen Strategien der Sichtbarkeit in beiden Zeiten einander gegenübergestellt.

Das dritte Kapitel setzt sich mit dem Protest in Tbilisi von April bis Juni 2009 auseinander. Damit stehen die Fragen nach den Konflikten des Wandels und der Art und Weise ihrer Aushandlung im Vordergrund. Ausgangspunkt der Analyse in diesem Kapitel ist die Delegitimierung der Protestierenden von Seiten der Regierung und akademischer Kreise. Die Analyse wird den Protestpraktiken, der Nutzung historischer Daten und damit den spezifischen Erinnerungspolitiken in der politischen Selbst- und Fremdbeschreibung der unterschiedlichen Akteure nachgehen, um die vielfältigen Ursachen und Ziele des Protests in den Blick zu nehmen. Ich werde danach fragen, welche Rolle die Problematik der sozialen Ausgrenzung durch Arbeitslosigkeit für die Proteste spielte.

Das vierte und letzte Kapitel stellt eine Zonierung der Stadt vor. Anhand von Beispielen der Stadterneuerung an ausgewählten Orten im öffentlichen Raum und der Neuausstattung privater Wohnräume wird die Frage der Teilhabe am urbanen Modernisierungsprozess zur zentralen Frage der Untersuchung. Die Analyse konzentriert sich dabei auf die Materialität der Stadt und die unterschiedlichen Praktiken der Produktion und Konstruktion urbanen Raums wie Bauen, Wohnen, Erinnern, Sprechen über, Einkaufen und verschiedene Freizeitbeschäftigungen.

2- Die Forschungslandschaft Tbilisi



Abb. 1 Chaplin-Graffiti in der Leselidze-Straße, Dezember 2008 bis Juli 2012, eigenes Foto

2.1. Zugänge zum Forschungsfeld

Feldforschung

Mein Forschungsfeld, die georgische Hauptstadt Tbilisi, wird in der vorliegenden Arbeit als Raum symbolischer Bedeutungsproduktion und Gegenstand von Aushandlungsprozessen betrachtet. Der städtische Raum fungiert in dieser Arbeit somit als Medium und Bühne der Repräsentation des Wandels, neuer gesellschaftlicher und räumlicher Bedeutungszuschreibungen. Die Arbeit folgt damit dem aktuellen Paradigma städtischer Forschung, Städte als zentrale Arenen gesellschaftlicher Transformation, in diesem Fall der postsowjetischen Transformation, zu betrachten. Zu Beginn der Feldforschung standen demzufolge die großen Fragen nach dem Verlauf und der Ausgestaltung des gesellschaftlichen Wandels in Georgien seit der Unabhängigkeit und dem Bruch mit der sozialistischen Ideologie und ihren Prinzipien im Zentrum. Welche Auswirkungen hatte dieser Prozess auf den städtischen Raum? Welche urbanen Symbole und Räume wurden neu gesetzt oder neu mit emblematischer Bedeutung versehen? Welche Orte und Bauten tauchten in die Bedeutungslosigkeit und was passierte mit ihnen? Was wurde aus alltagspraktischen Erwägungen heraus verändert? Welche individuellen Erzählungen über Stadt und Gesellschaft, welche biografischen Wendungen hatte dieser Prozess hervorgebracht? Kurz: Die Stadt ist hier das Feld und gleichzeitig das Medium zur Veranschaulichung postsowjetischen Wandels.

Meine Forschungsaufenthalte in der Stadt erstreckten sich über mehrere Etappen im Laufe der vier Projektjahre zwischen 2008 und 2012. Die Entscheidung für mehrere Feldphasen anstatt des klassischen Forschungsformats von einem einjährigen Aufenthalt hatte einen zentralen Grund: Es ging darum, einen größeren Zeitraum in die Forschung einzubeziehen, manche Ereignisse mehrfach zu beobachten und die Daten miteinander zu vergleichen, um dadurch die Dynamiken des Wandels und spezifische kontinuierliche Elemente besser zu erfassen. Die Wahl der Beobachtungszeiträume/Reisezeiten unterlag forschungsrelevanten Gründen, d. h. sie richtete sich nach wichtigen Daten und Ereignissen des öffentlichen Lebens in der Stadt.⁴ Für meinen ersten Besuch fiel die Wahl auf den Jahreswechsel 2008/2009, dabei ging es weniger darum, wie dieses im sowjetischen Kalender wichtigste Fest nach der Oktoberrevolution im

4 Eine untergeordnete Rolle bei der Wahl der Forschungsaufenthalte spielten die Jahreszeiten. Einerseits schien es wichtig, das städtische Leben zu allen Zeiten kennenzulernen, andererseits war jedoch klar, dass sich das öffentliche Leben am besten von März bis Anfang Juli und von September bis Anfang November beobachten lässt und nicht beispielsweise im heißen August, wenn viele auf ihre Datschen außerhalb der Stadt ziehen.

unabhängigen Georgien gefeiert wird, als vielmehr um das Kennenlernen der aktuellen Themen und Wünsche zum Jahreswechsel. Wie auch in den Jahren zuvor veranstaltete der Präsident Mikheil Saakashvili⁵ eine große Show mit Feuerwerk und Ansprache auf dem Freiheitsplatz, doch die meisten tafelten in ihren Familien bis spät in die Nacht. Das Fest ging mit einem allgemeinen Aufatmen und der Bemerkung „Zum Glück ist das Jahr vorbei!“ einher, was sich auf den Krieg mit Russland im August 2008 bezog. Am 1. Januar war ich mit meiner Familie mehrfach zum Essen eingeladen worden, wir sollten wohl als erste Gäste im neuen Jahr, die in Georgien Mekele genannt und als Glücksboten angesehen werden, genau das sein.

Die eigentliche Forschung begann 2009 am 9. April, dem nationalen Gedenktag an die friedlichen Demonstrationen von 1989, die von sowjetischen Spezialeinheiten brutal aufgelöst wurden, und an die darauffolgende Unabhängigkeitserklärung 1991. 2009 markierte das Datum zusätzlich den Auftakt eines breiten, zweieinhalb Monate andauernden Protests gegen den amtierenden Präsidenten in Tbilisi. Daraus resultierte mein Fokus auf den Umgang mit Gedenkort und den jeweiligen Daten von Seiten verschiedener Akteurinnen im Aushandlungsprozess um das sowjetische Erbe und den nationalen Neuanfang. Meine Analyse der Proteste 2009 stelle ich in dieser Arbeit im 4. Kapitel vor.

Im weiteren Verlauf der Forschung wurde eine Reihe von nationalen, religiösen und dann auch privaten Feiertagen wie Hochzeiten, Geburtstagen und Totenfeiern (teilnehmend) beobachtet, um das „rituelle Jahr“ und den Einfluss des ideologischen, religiösen, wirtschaftlichen Wandels auf den Alltag besser zu verstehen. So sollten auf der einen Seite die Tragweite des Wandels und auf der anderen die spezifischen Modulationen des Sich-in-Beziehung-Setzens zu den Veränderungen verfolgt werden. Meine Perspektive auf das Forschungsfeld war zwar stark an Fragen zum postsowjetischen Wandel und die Ausgestaltung der neuen Unabhängigkeit geknüpft, doch wollte ich mich forschend eben nicht nur einer *Anthropology in the city* verschreiben, sondern mich auch den Fragen der städtischen Entwicklung zuwenden.⁶ Wie wird im Alltag mit dem physischen, dem emotionalen und dem diskursiven Erbe der Sowjetunion umgegangen? Wie wird die Hauptstadt des unabhängigen Georgiens ausgestaltet? In welchen Relationen zueinander erscheinen dabei alt und neu, sowjetisch oder vorsowjetisch, unabhängig, westlich oder global? Wie werden die unterschiedlichen Orientierungen hinter diesen Adjektiven alltäglich im städtischen Raum verhandelt? Welche neuen materiellen Räume und

5 Mikheil Saakashvili führte 2003 die Rosenrevolution an und war von 2004 bis 2014 Präsident Georgiens.

6 Zum Begriff der *Anthropologie of* und *in the city* vgl. Hannerz 1980:297.

symbolischen Bedeutungen produziert dieser Prozess? Auf Grund dieser Hinwendung zu den Räumen und Geschichten, den alltäglichen Praktiken des Umgangs, befanden sich die zwei Perspektiven einer Ethnografie *in* und *of the city* in einem engen Wechselverhältnis zueinander und erforderten zur Erhebung und Analyse von Daten einen Mix verschiedener Vorgehensweisen.

Teilnehmende Beobachtung

Was ist das Forschungsfeld, wo beginnt es, wo hört es auf? Nach welcher Zeit kann man sagen, dass man genug gesehen, beobachtet und gehört hat, um mit der Analyse beginnen zu können? Simon Coleman und Peter Collins zufolge ist das Forschungsfeld nicht mit den geografischen Konturen des Forschungsgeländes zu verwechseln.⁷ Ulf Hannerz spezifiziert die Thematik, indem er schreibt, dass das anthropologische Feld die Weite und Vielfalt der sozialen Beziehungen und der Raum eine Form ihrer Verräumlichung darstellt.⁸ Da in meinem Fall die Stadt, charakteristische Orte und Ereignisse neben den sozialen Beziehungen eine wesentliche Rolle spielen, möchte ich mein Feld als ein Netz, bestehend aus spezifischen Routen durch die Stadt, beschreiben, als Routen, die sich aus Orten, ihrer Geschichte und Repräsentation, aus Ereignissen und Menschen, die mich zu diesen Orten führten, ergaben.⁹ Sozusagen ein Netz, das gebildet wurde von Zeit, Raum und sozialen Zusammenhängen, die sich an bestimmten Knotenpunkten überlappten und verdichteten und zum zentralen Fokus der vorliegenden Arbeit wurden.

In einem ersten Schritt ging es darum, mir ein „Bild“ von der Stadt zu verschaffen, d. h. von ihrer Materialität und Struktur, ihren Atmosphären, Alltagsrhythmen und Repräsentationen, den Besonderheiten der offiziellen und vielen individuellen Geschichten. Das erfolgte auf zweierlei Weise: erstens mit Hilfe von Sekundärmaterialien wie Reiseführern, Websites, Nachrichten, Broschüren, Bildbänden sowie Karten und zweitens mit Hilfe von Erkundungsgängen, die mich allein oder in Begleitung in Form von *Go-Alongs*¹⁰ und *Transects*¹¹ in fast jedes

7 Coleman und Collins 2006:12.

8 Hannerz 2006:23f.

9 Angelehnt an Marcus' Idee einer *multi-sited ethnography*, die sich aus der Nachverfolgung von Fragen, Konflikten, Menschen und ihren Bedeutungssetzungen ergibt, Marcus 1995:95–117.

10 Kusenbach 2003.

11 Dazu mehr in dieser Arbeit in Kapitel 5.

Stadtviertel führten. Meine Eindrücke und die Geschichten meiner Begleiter hielt ich protokol-
larisch, die physischen und materiellen „Besonderheiten“ und „Normalitäten“ mit dem Fotoap-
parat fest. In die Wahrnehmungsspaziergänge bezog ich auch die unterschiedlichen Transport-
mittel ein, wodurch ich auch die sozialen Dimensionen des Stadtverkehrs kennenlernte.

Im Projekt wurde der sogenannte *Transect* als eine Form des systematischen Wahrneh-
mungsspaziergangs in Anlehnung an den stadtplanerischen Transect und vergleichbar mit Mar-
garethe Kusenbachs *Go-Alongs* konzipiert, teilweise wurden die Transects gemeinsam mit Stu-
dierenden der Ethnologie der Tbilisi State University unternommen. Ziel dieser
Herangehensweise an die Stadt war es, einen Querschnitt städtischer Bausubstanzen, Stilistiken
und alltäglicher Nutzungsweisen zu dokumentieren und für die Analyse ausgewählter Orte, Re-
präsentationen, Geschichten und Erinnerungen über die Stadt als Kontextwissen nutzbar zu
machen. Aus diesen *Transects* entstand ein Materialfundus, der es möglich machte, verschie-
dene thematische Achsen durch die Stadt zu ziehen, ihre charakteristischen Elemente und Ei-
genschaften zu ermitteln und auf diese Weise die unterschiedlichen bedeutungsvollen Struktu-
ren der Stadt kennenzulernen.

Die Analysen waren darauf ausgerichtet, ebenso universelle Parameter wie auch die alltäg-
lichen, lokalen und situativen Seiten des Wandels zu fokussieren. Um diesen Alltag in Form
der teilnehmenden Beobachtung und nicht nur en passant kennenzulernen, wollte ich mich
selbst als Forscherin in diesen Alltag eingliedern. Aus diesem Grund suchte ich mir nach Mög-
lichkeit bei jedem Aufenthalt meine Unterkunft in einem anderen Stadtteil. So konnte ich meine
Perspektive auf die Alltagsseite der Stadt über das eigene Wohnerlebnis, alltägliche Gänge und
viele (nicht)intendierte Gespräche mit Vermietern und Nachbarinnen erweitern und das „Netz“
meiner Forschungsrouten durch die Stadt enger „spinnen“. ¹²

Parallel zu meinem Interesse für die alltäglichen Umgangsweisen mit der Stadt, alltäglichen
Lesarten und Nutzungen des Repräsentationsraums intensivierte ich meine (teilnehmenden) Be-
obachtungen an spezifischen Orten zu spezifischen Zeiten und Ereignissen, die den Charakter
kultureller Performationen aufwiesen. ¹³ Die symbolische Konstruktion der Orte wurde auf dis-
kursiver und praxeologischer Ebene vor Ort und in unterschiedlichen Medien (Print, Fernsehen
und Internet) sowie in den Erzählungen der Stadtbewohner untersucht. Der vergleichende Blick

12 Die Feldforschung wurde also im Sinne eines gezielten Mitlebens konzipiert, um emische Deutungen und Interpretationen des städtischen Raums und sozialen Handelns in diesem kennenzulernen. Vgl. Schmidt-Lauber 2001:169.

13 Zum Begriff der *cultural performances* mehr bei Binder 2009:84.

auf die offiziellen und idiosynkratischen Darstellungen suchte nach Brüchen, Gegensätzen und Kongruenzen in der Gesellschaft. Des Weiteren wurden unterschiedliche Experten im Sinne einer *multi-sited ethnography* nach ihrem Verständnis der Ereignisse und Orte befragt. Dadurch sollte auch der Einfluss der unterschiedlichen sozialen Positionen, kulturellen Zugehörigkeiten und Sozialisationen im Spannungsverhältnis zwischen Lebenswelt und Struktur lokal und global erfasst werden.¹⁴ Die Auseinandersetzung mit der Vielfalt der Stimmen – offizieller wie individueller – diente dem Ziel, die Fragmentierungen innerhalb der Gesellschaft im Sinne der Frage zu fokussieren: „Who is communicating through the environment to what audience and to what purpose?“¹⁵

Insgesamt muss der hier beschriebene Forschungsweg auf Grund seiner sich abwechselnden Zugriffe auf den Forschungsraum zwischen beobachtender Teilnahme und teilnehmender Beobachtung, zwischen informellen Gesprächen und Interviews auch zwischen der klassischen *anthropology of involvement* und einer *anthropology by appointment* angesiedelt werden.¹⁶

Gespräche und Akteure

Spezifische kulturelle Bedeutungen, normative Setzungen und subjektive Deutungshorizonte der Nutzungsweisen städtischer Räume lassen sich selten bzw. schlecht beobachten, sondern erschließen sich erst im Laufe vieler Gespräche.¹⁷ Der Prozess der Auseinandersetzung mit lokalen und individuellen Deutungsmustern, insbesondere in Form von informellen Gesprächen, fand eingebettet in die teilnehmende Beobachtung statt.

Bei einer Forschungsthematik wie der vorliegenden, die das veränderte Leben in der Stadt behandelt, das im Grunde ein „Allerweltsthema“ darstellt, war es einfach, die Gespräche um den Gegenstand des Interesses kreisen zu lassen. Als ein guter Aufhänger für jedwedes Gespräch oder auch Interview hatte sich eine kurze Einführung zum Forschungsthema und meiner Person erwiesen. Das hatte den Vorteil, dass ich den Touristenstatus loswurde, der üblicherweise mit Westen und Geld assoziiert wurde.

14 Dazu auch Coleman und Collins 2006:7.

15 Jacobs 1993:831.

16 Hannerz 2006:23–41.

17 Vgl. dazu Petersen 2007:76.

Für meinen Einstieg in lokale Denkwelten waren die einheimischen Taxifahrerinnen maßgeblich mit verantwortlich, sie zeigten und erklärten mir ihr Tbilisi, kommentierten die Veränderungen, boten eine Vielfalt individueller Erklärungsmuster für die politische und wirtschaftliche Entwicklung des Landes in den letzten dreißig Jahren an. Sie waren autofahrende Philosophen, Lehrerinnen, Künstler, Ingenieurinnen, Unternehmer und Akademikerinnen, die der postsozialistische Wandel aus ihren Büros, Ateliers und Werkstätten auf die Straße verschlagen hatte und die nun versuchten, sich die Wendungen ihres Lebens zu erklären.

Es bereitete keine Schwierigkeiten, Gesprächspartner für informelle Gespräche mit kritischem oder auch humoristischem Tenor zu finden. Neben den Taxifahrerinnen betrieben auch Nachbarn und Vermieterinnen meine Initiation mit regelmäßiger Hingabe. Gemütliches Sitzen auf einer Bank führte zumindest 2008 und 2009 in den Vierteln der Altstadt unweigerlich zu informellen Gesprächen. Da in diesen Jahren wegen des Kriegs mit Russland wenige Ausländer in Tbilisi unterwegs waren, erregte eine junge, weibliche, ausländische Person sofortiges Interesse. Ab 2010 hatte die internationale Öffentlichkeit wieder genug Vertrauen gefasst und ein sanfter Touristenstrom bewegte sich zwischen den Einkaufsnetzen der Einheimischen durch die Altstadt, was die Neugierde der Anwohner wieder dämpfte. In den zentralen sozialistischen Plattenbauvierteln, Saburtalo oder Vake beispielsweise, war die Anonymität in den Straßen seit jeher verbreitet. Die hippen Boutiquen, Café-Lounges und zahlreichen Läden zogen scharenweise Einkäuferinnen aus der gesamten Stadt an. Um hier die Neugierde der Anwohner zu wecken, musste man schon die Bänke in den Höfen zwischen den Neubaublocks aufsuchen, wo das Leben wieder einen nachbarschaftlichen Charakter besaß.

Die Tbilisier Alltagskultur war eine Straßenkultur, es war üblich, einen Großteil der freien Zeit gemeinsam im öffentlichen Raum zu verbringen, sei es auf einer Bank, an einem Denkmal, in einem Hof, einem Park oder einfach an einer Straßenecke. Man traf sich zum Plaudern, um die kühlere Luft zu genießen, zu gucken und zu lesen, um Schach, Backgammon oder die weniger angesehenen Karten zu spielen. Charakteristisch war eine räumliche und zeitliche Verteilung der Tätigkeiten nach Geschlechtern und Generationen. Ältere Herren trafen sich beispielsweise häufig an den Bänken, Springbrunnen oder in Parks, wo sie plaudernd, spielend, lesend und rauchend gut und gerne längere Zeiten verbrachten. Ältere Frauen kamen auf ein Stündchen zum Plaudern zusammen oder nur um die vollen Einkaufstaschen abzusetzen und kurz zu verschnauften. Junge Mädchen waren in ihrer Freizeit auch viel in der Gruppe auf den Straßen unterwegs. Bei jungen Männern war die Vielfalt der Betätigungen im öffentlichen Raum am

größten, angefangen von den Tätigkeiten der älteren männlichen Generation bis hin zum Eckenstehen war je nach Interessenlage alles dabei: Fußball spielen, Breakdance, Skateboarding, Fahrrad fahren, Graffiti sprayen, Musikhören, Gespräche oder Treffen mit Mädchen. Jüngere Schulmädchen sah man wiederum kaum Zeit im öffentlichen Raum verbringen, höchstens auf Spielplätzen und meist in Begleitung von Aufsichtspersonen, jüngere Schuljungen wiederum kickten gern, viel und überall, wo sich eine Möglichkeit dafür bot.

Zu Beginn meiner Forschung erwiesen sich die Männer als kontaktfreudiger, die mich ansprachen, neugierig, was eine nichteinheimische junge Frau auf einer Bank so lange tut, was sie da schreibt oder fotografiert. Daraus entwickelten sich Gespräche über den Alltag, die Arbeitssituation, die Veränderungen in der Stadt und auf dem Hof. Frauen ohne postsozialistische Auslandserfahrung, also zumeist die ältere Generation, verhielten sich mir gegenüber in der Regel misstrauischer und reservierter. Das änderte sich allerdings schlagartig auf dem Markt oder auch auf längeren Bus- und Zugfahrten.

Mit der Zeit gewöhnte ich mir an, fragend oder kommentierend auf die Leute im öffentlichen Raum zuzugehen, dabei auf meinen Ausländerinnenbonus und eine daraus resultierende gegenseitige Neugierde zu vertrauen. Interessanterweise kehrte sich an diesem Punkt die Kontaktfreudigkeit der georgischen Männer und Frauen jeweils um. Frauen jeglichen Alters nahmen meine Gesprächsangebote gern und offen an, während insbesondere die älteren Männer darauf verschlossener reagierten.

Insgesamt erleichterte ein Auftritt in Familie, also mit einem eigenen sozialen Rahmen, die Kontaktaufnahmen erheblich. Dabei spielte meine anfangs drei- und am Ende siebenjährige Tochter eine große Rolle. Auch wenn die Stadt im Allgemeinen wenig Annehmlichkeiten für Kinder bot – die wenigen Spielplätze waren für deutsche Verhältnisse schlecht ausgestattet, auf Bürgersteige konnten Fußgänger zum Teil erst nach den Autos einen Anspruch erheben, das massive Fehlen von Gullydeckeln 2008 und 2009 hinterließ mancherorts unvermutet tiefe Löcher in den Bürgersteigen –, so zeichnete sich die georgische Gesellschaft im Vergleich zur mitteleuropäischen wiederum durch eine große Offenheit für Kinder aus. So erwies sich meine Tochter häufig als unverfänglicher Einstieg zu einem Gespräch und zusätzlich erhielt ich durch Kind und Familie eine klare soziale Rolle, die den Interpretationsspielraum meiner Person engte und mich für mein Gegenüber offensichtlich vertrauensvoller und greifbarer werden ließ.

Bei offiziellen Feierlichkeiten fiel die Kommunikationsfreudigkeit der Georgier je nach Ereignis sehr unterschiedlich aus. Am 9. Mai, zur Feier des Sieges der Sowjetunion über

Hitlerdeutschland, ging die Offenheit mancher Kriegsveteranen so weit, dass sie mich über ihre vergangenen geheimdienstlichen Zugehörigkeiten aufklärten. Demgegenüber erwiesen sich die Protestaktionen 2009, in gewisser Hinsicht verständlich, als ein äußerst schwieriges Forschungsfeld. Das Ereignis war eingebettet in schwerwiegende Dispute zwischen Regierung und Opposition, die einhergingen mit Verhaftungen wegen Verrats, Spionage oder Kollaboration mit Russland, wodurch die Atmosphäre vor Ort von Misstrauen gegenüber Unbekannten geprägt war. Deshalb musste ich bei einer Kontaktaufnahme in der Regel erst verschiedene kleinere „Sicherheitsschleusen“ passieren, wozu die Aufklärung über meine Herkunft und meine russischen Sprachkenntnisse gehörte. Die Herkunft aus Deutschland erwies sich bei den Protesten weniger als Türöffner, da die deutsche Regierung einen gewünschten georgischen EU- und NATO-Beitritt nicht unterstützte. Meist tauten meine jeweiligen Gesprächspartnerinnen auf, als sie hörten, dass meine Sprachkenntnisse aus meiner Kindheit in Odessa stammten. Darauf wurde meist eine Lobeshymne auf die Schönheit der Stadt gesungen, Reiseerlebnisse erzählt und die Verbundenheit zur Ukraine beteuert, weil dort kurz nach der Rosenrevolution in Georgien eine Orangene Revolution (2004) stattgefunden hatte.

Es erwies sich häufig als schwierig, meine Gesprächspartner von der digitalen Aufzeichnung unserer Gespräche zu überzeugen. Ich machte mehrfach die Erfahrung, dass ihnen das Aufnahmegerät nicht behagte und die Unbefangenheit nahm. Bei Terminen mit Vertreterinnen aus Behörden und Institutionen hingegen verlieh mir das Aufnahmegerät Professionalität und eine gewisse Autorität. Daraus resultieren die unterschiedlichen Formen der Dokumentation meiner Gespräche: entweder als handschriftliche Erinnerungsprotokolle oder als digitale Audiodateien sowie ihre unterschiedliche Form der Wiedergabe im Text: als Paraphrasierung oder als Zitat. In der Regel basierten ebenso meine Gespräche wie auch die Interviews auf einem vorbereiteten thematischen Leitfaden, doch auf den Treffen mit den Alltagsakteuren wechselte sich das klassische Frage-Antwort-Format mit dem lockeren Gesprächsformat häufig ab.

Spezifische Aspekte der Konstruktion des Feldes

Ein weiterer Diskussionspunkt markiert die eingangs besprochene Frage nach den Konturen und der Gestalt des Forschungsfeldes, die Frage nach der Konstruktion des Feldes durch den Forscher. Paul Rabinow schreibt dazu unter Berufung auf John Dewey: „[...] the inquirer is not outside the situation, nor is she in a position such that she could construct something that was

not to a degree present already.“¹⁸ Jedoch besteht, wie er weiter ausführt, die Aufgabe der Forschung auch darin, die engen Wechselwirkungen einerseits zwischen lokalen Settings und Problemen und andererseits der Aufmerksamkeit, dem Interesse und den Sichtweisen des Forschers zu reflektieren. Simon Coleman und Peter Collins spezifizieren im Anschluss an Pierre Bourdieus Überlegungen zum *shifting field* diesen Aspekt der Wechselwirkung zwischen Forscher und Feld. Danach entsteht Letzteres aus der sozialen Aktion und Interaktion zwischen „Informanten“ und „Forschern“, bei der die soziale sowie geschlechtliche Herkunft und die professionelle Position des Ethnografen eine wesentliche Rolle spielen.¹⁹

Spezifische Aspekte, die meine soziale Rolle entweder als junge Ausländerin ohne Begleitung, alleinstehende Mutter oder in Familie und meinen sozialen Aktions- und Interaktionsrahmen im Tbilisier Alltag beherrschten und somit das Feld, welches sich mir eröffnete, sind bereits kurz skizziert worden. Im Folgenden möchte ich auf einige weitere Parameter detaillierter eingehen, die meine soziale Rolle zusätzlich prägten und die Zusammenreffen regulierten.

Ich fiel den Menschen auf den Straßen Tbilisis durchaus auf, obwohl ich weder blond und hellhäutig war noch exzentrisch gekleidet. Aber ich war eben anders als georgische Frauen; mein eher seltener Kurzhaarschnitt, meine weniger feminine, praktische Kleidungsart und mein anderer Gang, wie häufiger betont wurde, machten mich für einige zu einer Ausnahmeerscheinung. So kann es kaum verwundern, dass die ersten Fragen an mich darauf abzielten, woher ich käme und was ich in Tbilisi täte. Im Unterschied zu Westeuropa beeindruckte meine Gesprächspartner allerdings weniger, dass ich aus Berlin und von einer Universität komme, als vielmehr, dass ich aus Deutschland bin. Darauf folgten häufig Gespräche über den Lebensstandard, die Situation der Immigranten und die allgemeine Arbeitssituation in Deutschland. Es kam auch vor, dass ich nach konkreten Arbeits- und Studienmöglichkeiten in Deutschland befragt wurde. Als eingeladenen Gast erlebte ich hin und wieder, als die neue Freundin des Hauses aus Deutschland vorgestellt zu werden und dadurch meiner Gastgeberin zu einem gewissen Status in seinem Freundeskreis zu verhelfen. In diesen Treffen zeichnete sich ein Begegnungsmuster ab, das recht klar globale Orientierungen, Relationen und Abhängigkeiten widerspiegelt. Wenn ich auch keine direkten materiellen Hilfen brachte, so bedeutete ich für manche Prestige oder, wenn auch abstrakt, die Möglichkeit eines Auswegs.

18 Rabinow 2008:9.

19 Coleman und Collins 2006:12, 17.

Fragen nach meiner West- oder Ostzugehörigkeit kamen meist erst, wenn die Gespräche das Thema Wende erreichten. Interessanterweise wechselte bei diesem Thema mein Status von einer Fremden zu einer Bekannten, mit der man die gemeinsame historische Erfahrung des Sozialismus mit einigem, was dazu gehört hatte, teilte: den obligatorischen Russischunterricht, die allgemeinen Reisebeschränkungen, das Leben nach anderen „Spielregeln“, die andere Ideologie. Viel Vergangenes bot Anlass zum Witzeln, und je nach Situation der Gesprächspartner waren die sozialistischen Zeiten verrückte, bessere oder schlicht einfachere Zeiten gewesen.

Einen weiteren interessanten Aspekt für meine Einordnung oder Zuordnung bot die Sprache. Mein nahezu noch muttersprachliches Russisch verwirrte die meisten, sofern ich nicht gleich zu Beginn meine Herkunft offenbarte. Meine Erfahrungen lehrten mich, dass meine geografische Herkunft aus dem russischen Teil der Sowjetunion mitunter negative Assoziationen zum Russlandkrieg weckte. Das Misstrauen konnte ich mit einem Verweis auf meine andere ethnische Zugehörigkeit oft wieder beseitigen, weil ich dann eben keine Russin mehr war. Zur Abkürzung der Erklärungen wählte ich darum häufig den „kurzen Weg“ über meine Kindertage in Odessa als Begründung für meine Sprachkenntnisse. Doch insgesamt stellte sich meine Herkunft aus der Sowjetunion als ein verbindendes Element heraus, wir konnten über populäre Schriftsteller, Musik und Filme reden. Ich konnte mich an die Auslagen in den Läden erinnern, wusste, wie lange man an Flughäfen campierend auf die verspäteten Flüge warten musste, kannte den berühmten Moskauer Inlandsflughafen Domodedovo noch aus seinen schlimmsten Zeiten, wusste, wie man Zugtickets ergatterte, wenn es keine mehr gab. Das war der Punkt, an dem ich mit recht vielen Georgiern ab dreißig Jahren einen kulturellen Kosmos teilte. In diesem Rahmen galt ich nicht mehr als Fremde, sondern wurde in ein alltägliches georgisches Generationsschema eingeordnet.

Diese verschiedenen Facetten meiner Herkunft und wie sie von meinen Gesprächspartnern reflektiert wurden, habe ich an dieser Stelle aufgeführt, um zu zeigen, welche unterschiedlichen Auswirkungen meine Identifikation für das gegenseitige Miteinander, das Vertrauen und die Offenheit hatte. Meine Erfahrungen verweisen auch auf das lokale Muster einer kulturell-geografisch orientierten Weltwahrnehmung und Beurteilung des Anderen, in der der Westen undifferenziert und nach wie vor fremd ist und dennoch als Leitbild angesehen wird. Die sozialistische Zeit hingegen entfaltet nach wie vor oft ein universelleres Identifikationspotential – mehr, als sie zu jenen Zeiten jemals besaß, wie mir scheint.

2.2. Das Forschungsfeld Tbilisi

Georgien war – mit seinen rund 4,5 Millionen Einwohnern auf 69 700 Quadratkilometern²⁰ – gerade erst im August weltweit in die Schlagzeilen geraten, der georgische Präsident Saakashvili und der russische Präsident Vladimir Putin hatten sich mit kriegerischen Mitteln gemessen. Acht Tage dauerten die militärischen Auseinandersetzungen auf dem Territorium Georgiens und hielten die Welt in Atem. Danach hatte Georgien endgültig die Souveränität über Südossetien verloren, in der Folge erkannten Russland, Nicaragua, Venezuela und Nauru Südossetien und Abchasien als eigenständige Staaten an.

Seitdem war ein knappes Vierteljahr vergangen, Georgien war wieder aus dem Blickfeld der internationalen Öffentlichkeit geraten, Weihnachten stand allgemein auf dem Programm und ich saß in einer Boeing der lettischen Air Baltic. Nebel in Tbilisi verhinderte den Anflug des Airports, der von internationalen Fluglinien eigentlich nur nachts frequentiert wurde. So verbrachten alle Passagierinnen die Nacht gut unterhalten von einer Gruppe georgischer Jugendlicher, die zum eigenen und allgemeinen Zeitvertreib ein Lied nach dem anderen mehrstimmig intonierten und dafür von den Zuhörer mit Bier und Sekt belohnt wurden.

Ich lernte Tbilisi – oder Tiflis, wie es früher hieß – im Dezember als eine winterliche Stadt kennen, die in puncto Wärmeversorgung diesen Temperaturen nicht unbedingt gewachsen war. Das lag weniger daran, dass etwa Minusgrade und Schnee eine seltene Erscheinung waren – wie manche Städter immer wieder beschworen, um sich dann doch an rasante Schlittenfahrten in der Kindheit zu erinnern –, sondern vielmehr daran, dass es seit Anfang der 1990er Jahre keine zentrale Wärmeversorgung mehr gab und Ölradiatoren in vielen Haushalten die einzige Heizmöglichkeit darstellten. Diese konnten jedoch wenig gegen die kalten Temperaturen ausrichten, da viele Wohnungen, insbesondere in der Altstadt, mit undichten Einfachfenstern, d. h. mit Stiftnägeln am Rahmen befestigten Glasscheiben, ausgestattet waren.

In Gesprächen, ob in öffentlichen oder privaten Räumen, dominierte das Thema des militärischen Konflikts mit Russland. Der Schrecken über die russische Landnahme Südossetiens war bei allen noch zu spüren, und viele schienen sich erst jetzt der Verletzlichkeit der eigenen

20 Diese Angabe ist inklusive Abchasien und Südossetien, damit ist das Land so groß wie Bayern. Vgl. CIA Factbook <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/gg.html>, die Länderinformation des Auswärtigen Amts <https://www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/laender/georgien-node> oder die Angaben der georgischen Regierung http://government.gov.ge/index.php?lang_id=ENG&sec_id=193, letzte Zugriffe am 16.10.2012. Ohne die beiden abgespaltenen Regionen ist das Land nur rund 57 000 Quadratkilometer groß.

Landesgrenzen und der geringen Ausmaße Georgiens bewusst zu werden. Viele meiner damaligen Gesprächspartnerinnen, meine Vermieterin und Nachbarinnen, Taxifahrer und Studentinnen vergegenwärtigten sich immer wieder, dass die russischen Truppen zum Teil nur rund 80 Kilometer von Tbilisi entfernt gestanden hatten. Die georgische Seite hatte mehr als 200 Tote, davon 69 Zivilistinnen zu beklagen. Unter anderem in Gori und den umliegenden Dörfern hatten russische Bomben Wohnhäuser zerstört, in Tbilisi wurde das Militärgelände auf dem Makhata-Berg getroffen. Ein langfristiges Problem bildeten die 88 000 neuen Kriegsflüchtlinge, von denen allein 60 000 registriert nach Tbilisi gekommen waren.²¹ Daher löste die Frage, wer den Krieg begonnen hatte, ob Russland oder Georgien, heftige Diskussionen aus.

Bei der Antwort darauf schien die Jugend eher uneingeschränkt hinter dem Präsidenten zu stehen, während die älteren Generationen ein differenzierteres Meinungsbild boten. Doch ungeachtet der andauernden Kritik, unüberlegt einen Krieg gegen Russland, das riesige Nachbarland oder ehemalige Brudervolk, forciert zu haben,²² hatten für den Präsidenten im Dezember 2008 die Vorbereitungen auf die Festtage Priorität. An zentralen Plätzen und Straßen begann es zu weihnachten. Lichterblumen und Sterne warfen aus luftiger Höhe feierlichen Glanz auf den Rustaveli-Boulevard, und zwischen den Säulen des Parlamentsgebäudes wurden künstliche Weihnachtstannen aufgestellt. Auf der Ausgehmeile der Altstadt lauerte ein mannshoher Weihnachtsmann, der auf Knopfdruck „Jingle Bells“ rührte und sich bewegte. Ein kultureller Gag, denn das orthodoxe Land selbst feiert am 31. Dezember das sowjetische Neujahrsfest und seit der Unabhängigkeit auch das orthodoxe Weihnachten nach dem julianischen Kalender am 6. Januar, doch ohne Weihnachtsmann.

Die Stadt Tbilisi zählte 2008 offiziell 1,1 Millionen Einwohner, zu denen oft noch eine Dunkelziffer von einer Million dazu addiert wurde – Kriegsflüchtlinge aus Abchasien und Südossetien und Arbeitsmigrantinnen aus den Provinzen ohne behördliche Registrierung. Die Millionenstadt verfügte über eine Fläche von 726 Quadratkilometern, von der nur ca. ein Drittel urbanisiert war.

Die Stadt zog sich linear an beiden Uferseiten des Mtkvari entlang. Der Fluss, noch bis ins 19. Jahrhundert hinein regionaler Transport- und Kommunikationsweg, Standort der Mühlen und somit Lebensader der Stadt, verlor mit den Modernisierungsmaßnahmen in sowjetischer

21 Vgl. „Civil Georgia“-Archiv 10.08., 11.08., 15.08., 16.08., 19.08., 20.08.2008, <http://www.civil.ge/eng/category.php?id=85>, letzter Zugriff am 05.12.2014.

22 Dezember 2008, eigene Gesprächsprotokolle.

Zeit (ab 1921) seine Bedeutung. Kritiker der Stadtentwicklung meinten, die Stadt habe sich zwar vom Fluss abgewandt, er behielt jedoch seine Bedeutung – als Teil der städtischen Kanalisation.²³ Trotz dieser Bedeutungsveränderungen war der Mtkvari letztlich die Achse der Stadtentwicklung und wurde zum zentralen Ort der innerstädtischen Umbaumaßnahmen.

Der als Wasserstraße für größere Schiffe völlig ungeeignete Fluss bot in den Talsohlen entlang seines Verlaufs den nötigen Platz zur Ausbreitung der Stadt in der felsigen Gegend. In den frühen sowjetischen Jahren bildete er die Quelle zur Stromversorgung, der Elektrifizierung Georgiens nach Lenins Plan: Das erste Wasserkraftwerk des Landes wurde am Mtkvari vor den Toren Tbilisis gebaut. Entlang seiner Ufer wurden in sowjetischer Zeit die Fußgängerpromenaden angelegt, die jeweils von einer breiten Autostraße gesäumt wurden, 2008 Schnellstraßen mit einem unablässigen Autostrom. Die Tatsache, dass eine Uferseite den Namen Stalins (Stalinskaya Naberezhnaya) trug und sein Denkmal beherbergte, legt nahe, dass diesen Promenaden eine gewisse repräsentative Bedeutung in sowjetischer Zeit zukam.²⁴ Nach Stalins Tod 1953 wurde das Denkmal, bis zu seiner Demontage im Zuge der Entstalinisierung unter Nikita Chruschtschew 1956, zu einem nationalen Gedenkort. Dort versammelten sich diejenigen, die Stalin als bedeutendsten Sohn des Landes und Vater der sowjetischen Nation ansahen, sowie diejenigen, die die öffentliche Aufarbeitung als Schmähung seiner Person und als Verstoß gegen die georgische Tradition des Totengedenkens werteten. Diese Gründe brachten am Denkmal viele Menschen zusammen, vor allem auch viele Studentinnen, wodurch es zum zentralen Ausgangspunkt der georgischen Proteste im März 1956 mit mehreren Tausend Demonstranten in Tbilisi und in Gori wurde.²⁵

Ein Ort zum Promenieren sind die Ufer trotz allem auch in sowjetischer Zeit offensichtlich nicht geworden, das tat man auf dem Rustaveli-Boulevard, so vermitteln es die Reiseführer aus jenen Jahren und so hatten es auch die Städterinnen in Erinnerung. Trotzdem kam den Ufern eine unbestrittene Rolle im Alltag zu, die über eine Durchgangsfunktion hinausgeht. Sie waren bei Sportanglern und bei männlichen Freundeskreisen auf ein halbes *Supra*²⁶ zum Feierabend beliebt. Der in den 1980er Jahren angelegte Park Deda Ena (Muttersprache) war auf Grund der

23 Architekt L. V., 21.12.2008, eigene Gesprächsprotokolle.

24 Die Umbenennung des Stalinufers (Stalinskaya Naberezhnaya) in Rechtes Ufer (Pravaya Naberezhnaya) erfolgte Anfang der 1990er Jahre.

25 In Tbilisi ist teilweise auch von 70 000 die Rede. Kozlov 2002:112–135.

26 Das *Supra* ist eine ritualisierte Form des gemeinsamen Alkoholkonsums mit ausgefeilten Trinksprüchen und aufwendigem kulinarischem Zubehör. An den Ufern war es allerdings mehr ein spartanischer Imbiss mit Alkohol. Mehr zum *Supra* bei Mühlfried 2006.

damals neu aufgestellten Rampen für Skateboarder bei Jugendlichen beliebt. Tbilisierinnen und mehr noch Touristen liebten den Floh- und Kunstmarkt am Suchoy Most (Trockene Brücke). Dieser entwickelte sich in den 1990ern als Markt für häusliche Antiquitäten, Bücher, Kunst und andere Schätze. Im ersten Jahrzehnt der Unabhängigkeit diente er breiten Teilen der Stadtbevölkerung als oft einzige Einkommensquelle. Angeblich soll man auf dem Markt die ganze Stadt getroffen haben, auf jeden Fall hatte sich der Markt als Symbol der zweiten Regierungszeit Eduard Shevardnadzes²⁷ in Georgien (1992–2003) in Gesprächen und im einheimischen Kino etabliert.²⁸

Die Entstehung des Markts lässt sich also auf die Schwierigkeiten der 1990er Jahre zurückführen, auf die finanziellen Engpässe im Staatshaushalt, in der Industrie und somit auch in den Familien. Wie berichtet wird, fehlte es in den Privathaushalten an Strom, an Wärme, an Finanzmitteln zum Begleichen der offenen Rechnungen in Geschäften und anderswo, an Lebensmitteln.²⁹ Den Höhepunkt erreichte die Krise in den Jahren 1993–1995, die Produktion betrug nur noch ein Viertel der Produktivität von 1989. Grund für diese Situation war zum einen das Problem der Reorganisation der ursprünglich sowjetweit zentral organisierten Versorgungsinfrastruktur, der Wegfall der Absatzmärkte, aber auch der Verlust einer wirtschaftlichen Sonderstellung Georgiens innerhalb der Sowjetunion und die Bürgerkriege. Zum anderen verschärfte diesen Notstand die in Georgien etablierte Korruption und die Plünderung der Ressourcen (beispielsweise von Kupferleitungen) sowie deren Umleitung auf den Schwarzmarkt. Eine zeitnahe Lösung der Situation wurde durch die georgischen Bürgerkriege (1991–1992 in Südossetien, um die Jahreswende 1991/1992 in Tbilisi, 1992–1993 in Abkhazien) und die danach marodierenden paramilitärischen Banden verhindert.³⁰ Tbilisi galt damals international als Umschlagplatz für Drogen und Waffen; es besaß die Fama, einer der gefährlichsten Orte der Welt zu

27 Eduard Shevardnadze war von 1972–1985 Generalsekretär der KP Georgiens, zu Beginn der 1970er Jahre organisierte er eine große, aber teilweise erfolglose Antikorruptionskampagne. Diese wie weitere Antikorruptionskampagnen in Georgien werden in der Literatur auch als probates Mittel des Personalwechsels beschrieben. Dazu mehr bei Jank 2002:12 und Gerber 1997:33ff. 1992 wurde der international bekannte sowjetische Staatsmann zum georgischen Präsidenten gewählt.

28 Vgl. dazu den Film „Tbilisi Tbilisi“ von Levan Zaquareishvili, Georgien 2005. Hier wird der Markt als Institution zum paradigmatischen Ort der Shevardnadze-Ära erhoben, auf dem sich verschiedene exemplarische Lebenswege kreuzen. Beispielsweise verkauft hier ein ehemaliger Professor für Filmregie Sonnenblumenkerne in Papiertüten, die er aus den Seiten seiner Doktorarbeit über die Geschichte des georgischen Kinos faltet. Zur Bedeutung des Markts in den ersten postsozialistischen Jahren vgl. auch Vonderau 2010:78.

29 Zur Lebenssituation in jenen Jahren mehr bei Steavenson (2004).

30 Am bekanntesten waren die Mkhedrioni (Ritter). Mehr zur Schattenwirtschaft, den klientelistischen Netzwerken und der Bedeutung der sogenannten städtischen Straßenbörsen, ihrem Zerfall und der Gründung bewaffneter Bruderschaften bei Köhler 1999. Speziell zu den Mkhedrioni bei Manning 2009:75, 78.

sein.³¹ Der korrupte und aufgeblasene Polizeiapparat war dabei für die Privatbürgerin nur ein Rädchen in diesem Getriebe, eins, das von den marodierenden Banden kaum zu unterscheiden war.³²

Neben dem Markt an der Trockenen Brücke war ein weiterer Ort paradigmatisch für die späteren Shevardnadze-Jahre: das Hotel Iveria. Es wurde 1967 am Ende des Rustaveli-Boulevards erbaut und hatte mit seinen 20 Stockwerken eine sozialistische Landmarke dargestellt. Die leicht wirkende Konstruktion mit einer Fassade in blaugrünem Tuff, großen Fenstern und umlaufenden Balkonen war an den konstruktivistischen Stil angelehnt und galt als Musterbeispiel sowjetisch-georgischer Architektur. In der Vergangenheit war es hauptsächlich Gästen aus dem kapitalistischen Ausland vorbehalten gewesen, weshalb damals auch der Platz vor dem Gebäude beliebter Aufenthaltsort der sogenannten Stilyagi³³ (Hipster) war, die dort immer wieder von den Ordnungskräften vertrieben wurden. Das Hotel war im Sozialismus somit nicht nur Ort der Repräsentation, sondern auch der informellen Begegnung, ein Tor zur anderen Welt. Infolge der Bürgerkriege in den 1990er Jahren sammelten sich geschätzte 250 000 Flüchtlinge, ethnische Georgierinnen aus Abchasien und Südossetien in Tbilisi. Sie wurden in Kindergärten, Wohnheimen, Hotels, stillgelegten Fabrikgebäuden und auch im Hotel Iveria untergebracht. Nach seiner Umnutzung als Flüchtlingswohnheim galt es nunmehr als Symbol der georgischen Niederlage und wurde in der Stadt mit Kriminalität assoziiert. Letzteres hing jedoch mehr mit dem Ansehen der Kriegsflüchtlinge zusammen, die mitunter als Verräter und mit den Jahren auch als ungebetene Gäste aus der Provinz bezeichnet wurden.³⁴

Die Bürgerkriege und ihre Folgen waren nur ein Teil von vielen Schwierigkeiten, die die zweite Ära Shevardnadze in Georgien prägten. Die 1990er Jahre wurden von vielen Tbilisiern aus ganz unterschiedlichen Generationen als grau, kalt und immer wieder lebensbedrohlich erinnert. Die Gesamtsituation führte dazu, dass Saakashvili, Justizminister in der Regierung Shevardnadzes von 2000 bis 2001, den Staat damals – der trotz entsprechender

31 Vgl. Jank 2002:15–17, 33.

32 Auf 78 Bürger kamen 2003 nach offiziellen Angaben ein Polizist. Slade 2011:6, Jank 2002:32.

33 Stilyagi waren Jugendliche, die westliche Mode und Musik bevorzugten. Eigene Gesprächsprotokolle 15.05.2009. Zur Jugendkultur der sogenannten Stilyagi in der Sowjetunion vgl. auch den Film „Stilyagi“ (Hipsters), Valeriy Todorovskiy, Russland 2008.

34 Zur Ausprägung des durch die „Flüchtlinge aus der Provinz“ entfachten Konflikts über städtische Kultur und die Unterscheidungsmerkmale zwischen Stadtbewohnern und Provinzlern mehr bei Manning 2009:83, 319–346. Die Situation der Kriegsflüchtlinge wird auch in mehreren Filmen kritisch am extremen Beispiel verwaister Kinder thematisiert, vgl. dazu „Tbilisi-Tbilisi“ von Levan Zaquareishvili, Georgien 2005, „Das andere Ufer“ von George Ovashvili, Georgien und Kasachstan 2009.

Absichtserklärungen Reformen nur langsam und verhalten in Angriff nahm – als *failed state* bezeichnete, wie auch wissenschaftliche Studien westlicher Provenienz es tun.³⁵

Daneben sind allerdings auch einige Veränderungen in der städtischen Landschaft zu nennen, die für diese Jahre prägend waren und die teilweise auch vor dem Hintergrund dieser strukturellen und ökonomischen Probleme vollzogen worden sind. Es entstand eine Reihe religiöser und parallel dazu „oligarchischer“ Orte in der Stadt, luxuriöse und hochgradig abgeschirmte Villen. 1996 wurde der Grundstein für die Tsminda Sameba, die Kathedrale der Heiligen Dreifaltigkeit, auf dem Gelände des Parks der Freundschaft gelegt – ursprünglich ein in den 1930er Jahren umgewandelter armenischer Friedhof. Im Vorfeld des Kathedralneubaus wurden nach einer über hundertjährigen Kirchenbaupause in Georgien viele kleinere Kirchen im Stadtfeld projektiert und errichtet. Alle diese Kirchenneubauten wurden über Spenden finanziert, dabei fand sich meist ein großzügiger Geldgeber, der den Bau letztlich ermöglichte und wiederum eigene Grundstücks- und Bauwünsche äußern durfte. Ein Beispiel dafür ist die im Volksmund „UFO“ genannte postmoderne Villa auf dem Sololaki-Berg über der Altstadt (2007 fertiggestellt). Ihren Spitznamen verdankt sie nicht nur den getönten Glaswänden mit Rundungen, Türmen und Hubschrauberlandeplatz, sondern auch dem Kontrast zur Umgebung. Grundsätzlich sehen viele das Entstehen der Villa in engem Zusammenhang mit der Finanzierung der neuen Kathedrale, da dem Großspender ein Stück des eigentlich naturgeschützten Botanischen Gartens für seine Villa zugestanden wurde.

Bereits diese wenigen Beispiele zeigen, dass viele Veränderungen der städtischen Materialität auf Privatinitiative zu Stande kamen. Auch ein Blick aus dem Zentrum hinaus in die sowjetischen Neubauviertel bestätigt diesen Befund. Hier gibt es, charakteristisch für die Shevardnadze-Ära, wilde Anbauten an Neubaulöcken. Manche Fünfgeschosser wurden in der Höhe, andere in der Breite erweitert. Das Land zwischen den Häusern verwandelte sich in Gemüsegärten zur Eigenversorgung. Die positiven Erinnerungen der Menschen an jene Jahre beziehen sich zum Beispiel auf die mit Feuern beleuchteten abendlichen Straßen, an denen man sich zum Aufwärmen traf und zum Teil gemeinsam kochte. Die Nachbarschaften wurden damals auch in den vom anonymen Zusammenleben geprägten Neubauvierteln zur gegenseitigen Hilfe aktiviert, ohne die der Alltag wohl nicht zu bewältigen gewesen wäre.³⁶

35 Jank 2002, Christophe 2005. Saakashvilis Aussage in Jank 2002:37.

36 April 2009 und 2010, eigene Gesprächsprotokolle. Vgl. die ähnliche Situation in Yerevan, Fehlings 2012:150–167.

Im November 2003 läutete die politische Opposition das Ende der Shevardnadze-Zeit in Georgien ein. Der Wahlbetrug am 02.11.2003 war Anlass für Demonstrationen vor dem Parlamentsgebäude auf dem Rustaveli-Boulevard, dem ehemaligen Regierungsgebäude, bis es letztlich unter der Führung Saakashvilis, Zurab Zhvanias und Nino Burdzhnads sowie ihrer Partei United National Movement (UNM) zur Erstürmung des Parlaments kam.³⁷ Die Demonstranten hatten rote Rosen zum Zeichen ihrer Friedfertigkeit dabei.³⁸ Am 23. November, dem Tag des Heiligen Georgs, trat Shevardnadze von seinem Präsidentenamt zurück.

Der Platz vor dem Parlamentsgebäude auf dem Rustaveli verfügte über keinen eigenen Namen, aber er bildete einen Fixpunkt in der Erinnerung der Georgier an die Demonstrationen von 1989, den Bürgerkrieg von Tbilisi und die Rosenrevolution 2003. 1989 protestierten 10 000 Georgierinnen wochenlang vor dem Gebäude, tags und nachts, manche im Hungerstreik in Zelten oder Schlafsäcken campierend, andere stundenweise. In den nächtlichen Morgenstunden des 9. April kam es dann zum Einsatz sowjetischer Spezialeinheiten, die mit Feldspaten auf die Versammelten einprügelten und Tränengas zur „Säuberung“ des Geländes einsetzten. Die Bilanz: 19 Tote, 251 Verwundete (4 000 weitere Verletzte ersuchten erst Tage später um medizinische Hilfe). Im Herbst 1990 erfolgte dann die erste freie Wahl, bei der die Partei Runder Tisch Freies Georgien mit Zviad Gamsakhurdia an der Spitze die Mehrheit gewann. In einem 1991 von der Regierung initiierten Referendum stimmte die Mehrheit der Georgier für die Unabhängigkeit ihres Landes.

Diesen nationalen Gedenkmoment ließ die Regierung unter Saakashvili 2004 auf dem Platz vor dem Parlament auch räumlich markieren. Ein schwarzer Stein in einem quadratischen Rahmen, wie von Armen geschützt, sollte den Ort ursprünglich nur provisorisch bis zur Aufstellung eines Denkmals kennzeichnen, doch nach einer öffentlichen Abstimmung blieb es bei dem Stein. Der Präsident der Rosenrevolution stellte sich damit u. a. in die Tradition der Demonstrantinnen von 1989 für ein neues, freies Georgien. Darüber konnte er sich zusätzlich von seinem Vorgänger Shevardnadze abgrenzen, der jetzt die alte sowjetische Nomenklatura versinnbildlichte. Von Anfang an zeigte sich Saakashvili als Gestalter mit einer klaren Westorientierung in Verbindung mit einem antirussischen Kurs und dem Kampf gegen das alltägliche Erbe der

37 Zurab Zhvania war ab 2004 bis zu seinem mysteriösen Tod 2005 Premierminister, Nino Burdzhnads war 2001–2008 Parlamentsvorsitzende, dann mehrfach Staatsministerin.

38 Die Rosen sollen auf den Satz Zviad Gamsakhurdias, des ersten Präsidenten des unabhängigen Georgiens, zurückgehen: „Wir werden Rosen statt Kugeln auf unsere Feinde werfen.“ Vgl. dazu: http://de.wikipedia.org/wiki/Sviad_Gamsakhurdia, letzter Zugriff: 06.06.2019 und Halbach 2013:8.

sozialistischen Vergangenheit. Reformatorisch reorganisierte er Politik, Wirtschaft und die soziale Struktur der Gesellschaft, dekorativ und architektonisch widmete er sich, wie viele sowjetische Staatsmänner vor ihm, der Stadt Tbilisi und touristisch interessanten Projekten wie dem Skiort Bakuriani, der Bergregion Svanetien, den Schwarzmeerorten Batumi und Anaklia, den mittelalterlichen Städten Signaghi und Mzcheta.³⁹

Beispielhaft für seine reformatorischen Ambitionen sollen hier einige Entwicklungen veranschaulicht werden, die für die Amtszeit des Präsidenten der Rosenrevolution charakteristisch sind und auch das Zusammenleben in der Stadt maßgeblich veränderten:

- (1) Innenministerium und Polizei wurden reformiert, die korrupte Verkehrspolizei gegen eine neu ausgebildete Patrouillepolizei ersetzt. Insgesamt wurde das Innenministerium um mehr als die Hälfte der Mitarbeiter verkleinert.⁴⁰
- (2) Die nationale Infrastruktur (Autostraßen) wurde mit deutschen Entwicklungshilfegeldern ausgebaut und erneuert. Tbilisi bekam einen neuen, großen, modernen Flughafen mit Indoor-Kaskade und gläsernem Bahnhofsbau für die Zugverbindung zur Innenstadt.⁴¹ Die Straße zum Flughafen wurde neu asphaltiert und mit Plakaten dekoriert, die in die georgische Lebenswelt einführten. Darauf abgebildet waren beispielsweise die UNM-nahe Jugendbewegung Kmara! (Genug!), Bilder der berühmten georgischen Malerinnen Niko Pirosmani und Elene Achvlediani oder die georgische Tafel. Mit Hilfe der Plakate lernte der Neuankömmling auf seiner ersten Autofahrt alles, was man über Georgien wissen musste: über den neuen Zeitgeist, die alte Kunst und gute Küche. Der erste und letzte Weg jedes Fluggastes verwies noch auf einen weiteren Aspekt des neuen Georgiens, nämlich die vom Präsidenten persönlich gesetzte Orientierung an den USA. Die Straße zum Flughafen wurde nach ihrer Sanierung zu Ehren des US-amerikanischen Präsidenten George W. Bush

39 Vgl. dazu Stalins Rolle in Moskau und die Lavrentiy Berias in Tbilisi in den 1930er Jahren. Ähnliches wird auch von der Baustelle der neuen kasachischen Hauptstadt Astana berichtet, vgl. Buchli 2007:33ff. Mehr zu dem Bauprozess in Georgien auch in der Architekturzeitschrift „MARK“ 37/2012:62–91 oder in der Zeitschrift „Mare“ 96/2013:102–112.

40 Bei der Polizeireform 2004 wurden 15 000 Polizisten wegen Korruption entlassen, die Verkehrspolizei mit rund 2 700 Mann aufgelöst. Die Ausbildung wurde von vier Jahren auf wenige Wochen reduziert und neue Strafvollzugsgesetze für polizeiliche Fehltritte erlassen. Die neue Patrouillepolizei zählte 14 500 zumeist junge Angestellte, in deren Ausbildung der freundliche Umgang mit den Bürgern eine große Rolle spielte, die stichprobenartig auf ihre Integrität geprüft wurden. Auf Grund der überdurchschnittlich hohen Einkommen galten sie als überaus motiviert (Slade 2011:6, 7). Das Innenministerium wurde von 40 000 auf 17 000 verkleinert (Halbach 2013:12).

41 Allerdings verkehrte der Zug nur zwischen 06 und 18 Uhr, während der Flughafen von den internationalen Linien aus Westeuropa nur zwischen 00 und 04 Uhr angeflogen wurde.

benannt, was allerdings in der Bevölkerung nur mit beißendem Spott kommentiert wurde. Diese beiden Beispiele verdeutlichen den repräsentativen Gehalt scheinbar funktioneller Strukturen und die neue ideologische Ausrichtung, mit der diese aufgeladen sind.

- (3) Verschiedene städtische Gebiete wie die mittelalterliche Altstadt (Banotubani und Kala), das russische Viertel aus dem 19. Jahrhundert (Mtatsminda), das Gründerzeitviertel (Sololaki) und die sowjetischen Neubauviertel wurden unter Saakashvili teilweise einer grundlegenden ästhetischen Umgestaltung unterzogen. Ein charakteristisches Moment stellte die punktuelle Einschreibung der Rosenrevolution in den öffentlichen Raum der Stadt dar: die Metrostation am Freiheitsplatz (vormals Leninplatz) erhielt eine neue Wandgestaltung mit Rosen und der neuen georgischen Fahne.⁴² Der ehemalige Platz der Republik trug nun den Namen Platz der Rosenrevolution. Der sowjetische Siegespark im Gedenken an den Großen Vaterländischen Krieg (1941–1945) bekam ein neues Brunnenmosaik – ein Fahnenmeer aus neuen georgischen Nationalfahnen. Im Neubauviertel Gldani eröffnete ein städtischer Vergnügungspark (Park der Rosenrevolution). Das Design des neuen Rike-Parks, der 2011 eröffnet wurde, war einer Rosenblüte nachempfunden, die eisernen Papierkörbe und Gullydeckel zierte ebenfalls eine aufgeprägte Rose.
- (4) Neben dieser über die Jahre der Amtszeit seiner Regierung verteilte dekorative Aktivität in der Stadt stellte die erste tatsächlich einschneidende Veränderung im Altstadtgebiet der Bau des Präsidentenpalastes ab 2004 dar. Das neoklassizistische Gebäude mit der gläsernen Kuppel in nächster Nachbarschaft zur Sameba-Kathedrale schuf in der Stadt eine neue politische Topografie. Das neue Zentrum der Macht lag auf der anderen Seite des Flusses, dem zaristischen und dann sowjetischen politischen Zentrum gegenüber, neben den Überresten der Burgen der georgischen Könige im Mittelalter, auf dem erhobenen Uferabschnitt.⁴³ Der Präsidentenpalast bildete eine neue Landmarke in der Stadt und rückte durch den „Seitenwechsel“ auch den Fluss wieder in den Blickpunkt der städtischen Aufmerksamkeit. Des Weiteren veränderte der neue Bau neben der neuen Kathedrale nun vollständig die Sozial- und Wirtschaftsstruktur des umliegenden Altstadtviertels Avlabari.

42 Die neue georgische Fahne, ein rotes Kreuz auf weißem Hintergrund und in jedem Viertel ein kleineres ebenfalls rotes Kreuz, war die Fahne der UNM-Partei. Sie löste nach der Wahl Saakashvilis zum Präsidenten die seit 1991 wieder gebräuchliche Fahne der Demokratischen Republik Georgiens 1917–1921 ab.

43 In der Sowjetunion hingegen wurde in den 1930er Jahren unter Lavrenti Berija (1899–1953), in den 1930ern Vorsitzender der Kommunistischen Partei in Georgien, das zaristische politische Zentrum umgenutzt oder überbaut, die russische Militärkathedrale wich dem Parlamentsgebäude, der Gouverneurspalast endete nach diversen Zwischennutzungen als Pionierpalast und diente zwischen 2008 und 2012 als Palast der Jugend.

- (5) Eine Reihe von Bauten und vor allem Denkmäler zeugte vom neuen nationalen Selbstbewusstsein, der Abkehr von und der Umdeutung der jüngsten sowjetischen Vergangenheit. Diese Narrative griff der neue Palastbau auf, ebenso das Mahnmal für die Opfer des 9. April 1989 auf dem Platz vor dem Parlamentsgebäude und das neu errichtete 48 Meter hohe Mahnmal am Heldenplatz für all jene (3 500), die ihr Leben für Georgiens Freiheit seit der Invasion der Roten Armee 1921 gelassen hatten.⁴⁴ Die Statue des Heiligen Georg auf dem Freiheitsplatz schien das moralische, religiöse und historische Fundament dieses Opfernarrativs für die Unabhängigkeit zu bilden. Der Heilige Georg, der Schutzpatron des Landes, stand als Arbeit des Moskauer georgischen Bildhauers Zurab Zeretelis ganz in Gold und hoch zu Ross im Kampf gegen den Drachen auf einer 40 Meter hohen Säule. Bei der Eröffnung des Denkmals am Tag des Heiligen Georgs und 2. Jahrestag der Rosenrevolution am 23. November 2006 bezeichnete es der damalige Präsident als „Monument der Freiheit“.⁴⁵
- (6) Einen weiteren zentralen Eingriff in die Stadt auf der materiellen und symbolischen Ebene stellte die 2010 begonnene Generalsanierung der historischen Altstadt dar, die seit 2007 auf der vorläufigen Liste des UNESCO-Weltkulturerbes stand.⁴⁶ Teile der Altstadt waren das letzte Mal während der ersten Amtszeit Shevardnadzes in den 1970er Jahren restauriert worden. Das war neben der Antikorruptionskampagne sein zweites Prestigeprojekt. Beim Erdbeben 2002 hatten jedoch viele der fundamentlosen alten Gebäude unter den Bewegungen des Bodens sehr gelitten, Wände waren gerissen und abgesackt, Balkone hatten sich geneigt. Nach viel Kritik am Versäumnis der Regierung, dem Verfall und Raubbau an der alten Bausubstanz nicht rechtzeitig entgegengesteuert zu haben, wurden die der Stadt gehörenden Hausfassaden wieder saniert. Das den Bewohnerinnen gehörende Innenleben der Häuser wie Wohnungen, Kabel und Rohre blieben von diesen Maßnahmen ausgespart. 2010, zwei Jahre nach dem Georgisch-Russischen Krieg, waren auch die Touristen wieder in höherer Zahl nach Tbilisi zurückgekehrt. Und auch wenn der Präsident günstige Investmentbedingungen für wirtschaftliche Projekte eingeführt hatte, so blieb der Tourismus als nationales Standbein Staatsräson.⁴⁷

44 Vgl. „Civil Georgia“-Archiv am 26.05.2010, <http://www.civil.ge/eng/article.php?id=22340>, letzter Zugriff am 06.06.2019.

45 Vgl. Beitrag von Kuch vom 18.01.2007 „Engel und Heilige: politische Inszenierungen im nachrevolutionären Georgien“ auf <http://georgien.blogspot.de/2007/01/engel-und-heilige-politische.html>, letzter Zugriff am 06.06.2019

46 <http://whc.unesco.org/en/tentativelists/5233/>, letzter Zugriff am 06.06.2019.

47 Vgl. die Vorstellung des 2012 vorgenommenen Rankings der Weltbank, in dem Georgien in puncto Investitions erleichterung weltweit auf Platz neun erschien, was Saakashvili als noch amtierender Präsident stolz per

(7) Mit der Sanierung der Altstadt wurde der Fluss durch seine nunmehr zentrale Lage zwischen politischem Zentrum und der neuen Touristenattraktion Altstadt auch wieder zum städtischen Blickfang, was wiederum die Neugestaltung des zentralen Uferbereichs notwendig machte. Erster Schritt war hier die Anlage einer großflächigen Parkanlage (2011) auf dem Rike (Sand) genannten Uferstück. Direkt unterhalb des Präsidentenpalastes wurden Rasenflächen und Lavendelfelder gepflanzt, von Wasserläufen durchzogen, mit Bänken aus Naturstein, Spielplätzen, einer Kletterwand und hochspielenden Fontänen zu klassischen Ouvvertüren bestückt. Der Park war über die gläserne Friedensbrücke (Michele de Lucchi 2010) und eine Drahtseilbahn (2012) mit der Altstadt verbunden. Im Bau befanden sich hier 2012 noch zwei überdimensionierte postmoderne Glas- und Betonröhren – ein Musiktheater und ein Ausstellungsgebäude nach Entwürfen des italienischen Architekten Massimiliano Fuksas.

Im Gegensatz zum baulichen Erbe des Sozialismus erfuhr die Altstadt eine wirtschaftlich-finanzielle und historisch-kulturelle Aufwertung. Bei den sozialistischen Wohnvierteln, die etwa zwei Drittel des städtischen Territoriums ausmachten, muss zwischen den frühen Vierteln Stalin'scher Bauart und den späteren aus der Chruschtschew-Zeit unterschieden werden. Erstere besaßen nach wie vor großes Prestige in der Bevölkerung, Letztere waren auf Grund ihrer meist peripheren Lage und der schlechteren Verfassung der Bausubstanz abgewertet. Die stalinistischen Gebäude in den innerstädtischen Neubauvierteln wie Vake und Saburtalo wurden in der Regel entkernt und saniert, in den peripheren Stadtteilen hingegen bekamen nur einige wenige Häuser, Leuchttürmen gleich, einen grellen Fassadenanstrich.

Im Zentrum und den sich anschließenden innerstädtischen Vierteln stellten Glas- und Betonbauten für Geschäfts- und Bürohäuser oder Luxusappartements noch Inseln der Moderne in der Stadtlandschaft dar, doch die wachsende Zahl suggerierte ein spezifisches Zukunftsbild, für das Saakashvili gern Vergleiche mit Dubai oder Singapur bemühte.⁴⁸ Trotzdem ertete er Hohn und Spott für die „Verwestlichung“ der Stadt. Tbilisier kritisierten, dass es sich bei den grellen Farben und neuen Baumaterialien nicht um „ihre“, um georgische Farben handelte. Tatsächlich wurde sogar hinterfragt, ob die neuen Glasgebäude über eine Klimaanlage verfügten. Diese

Videobotschaft auf Facebook postete, http://www.facebook.com/pages/MikheilSaakashvili/9987452505?sk=app_57675755167, letzter Zugriff 30.06.2012.

48 Vgl. „Civil Georgia“-Archiv am 22.06.2010, <http://www.civil.ge/eng/article.php?id=22438> und am 09.03.2010 <http://www.civil.ge/eng/article.php?id=22064>, letzter Zugriff am 06.06.2019.

Erfahrung hatte man bereits mit den aus den Niederlanden stammenden gebrauchten Stadtbussen gemacht. Sie verfügten weder über eine Klimaanlage noch ließen sich die Fenster öffnen. Teils ernsthaft, teils ironisch wurde die Fällung von alten Bäumen für ordentliche Rasenflächen, die Parkanlagen und Fußgängerpassagen der heißen Sommerhitze aussetzten, mit Worten wie „Wir sind doch nicht in Washington!“ kommentiert.⁴⁹ Unmissverständlich standen Teile der Bevölkerung zum Teil im offenen und zum Teil im verdeckten Kompetenzwettstreit mit dem Präsidenten, wenn es um Fragen der richtigen Gestaltung der Stadt ging.⁵⁰

Dem Kompetenzgerangel mit der Regierung Saakashvili von Seiten der Spezialisten und Alltagsexpertinnen lagen Fragen der Ästhetik, Tradition und der Kosten der Stadterneuerung zu Grunde.⁵¹ Im Zentrum der Auseinandersetzung standen jene Orte, bei denen es sich ausnahmslos um symbolische Prestigebauten und klassische Touristenmagnete handelte. Auch wurden viele der Neubauten als Kniefall des Präsidenten vor der westlichen Moderne gedeutet: Während die Nation noch darüber diskutierte, ob sie zum Orient oder zu Europa gehörte, wurden vom Präsidenten bereits die beliebten alten Märkte geschlossen und durch teure Super- und Ökomärkte „westlicher Art“ ersetzt.⁵²

Vor diesem Hintergrund standen die Stadterneuerungsmaßnahmen in einem starken Kontrast zur Alltagssituation großer Teile der Bevölkerung. Die Mehrheit der Tbilisier lebte in den peripheren Neubauvierteln der späten sozialistischen Zeit, die in gewisser Weise als infrastrukturell unterversorgt und auch als sanierungsbedürftig galten. Die Industrie hatte in Anbetracht der Öffnung der Märkte und steigender billiger Warenimporte aus der Türkei bereits in den 1990er Jahren kapituliert. Die meisten Anlagen und Heizwerke in der Innenstadt, Fabrikhallen aus rotem Backstein aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, standen leer und beherbergten vorübergehend TV-Shows, Partys oder Werkstätten. Die zahlreichen ehemaligen Lebensmittelabriken an den Stadträndern, Betonbauten der späteren Sowjetzeit, boten den georgischen Kriegsflüchtlings Obdach. Die Stadt konnte nur wenige bedeutende Arbeitgeberinnen aufweisen, eine war der Staatsapparat mit seinen ca. 17 Ministerien. Bis zum 26. Mai 2012 gehörte auch das Parlament noch dazu, das neben den 150 Parlamentariern 700 technische Angestellte

49 11.04.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

50 Ein Sachverhalt, der im Falle Yerevans in Armenien bei Fehlings (2014) ganz ähnlich beschrieben wird, im Falle der neuen kasachischen Hauptstadt Astana wird eher von Unsicherheiten berichtet, Buchli 2007:40.

51 So wurden beispielsweise die Kosten für den Präsidentenpalast vom Präsidenten mit 13 Millionen GEL angegeben, 0,18 % des Staatshaushaltes, während das Finanzministerium die entsprechenden Ausgaben mit 7 Billionen GEL beziffert. Vgl. „Civil Georgia“-Archiv am 11.07.2009, <http://www.civil.ge/eng/article.php?id=21220&search=>, letzter Zugriff am 06.06.2019.

52 Vgl. Khutsishvili 2012:41–52.

beschäftigte.⁵³ Der 2004 reformierte Polizeiapparat war wegen der sehr guten Einkommen insbesondere bei jungen Männern ein beliebter Arbeitgeber. Seit 2010 hat sich auch die städtische Tourismusbranche – nach dem Augustkrieg 2008 und den ausgedehnten Protesten 2009 – wieder erholt und wurde seitdem von obersten Instanzen weiter zum wichtigsten nationalen Wirtschaftsfaktor ausgebaut. Vereinzelt traten auch ausländische Investoren in Erscheinung: die russische Mobilfunkfirma BeeLine, der türkische Anbieter Geocell, der deutsche Kindernahrungshersteller Hipp, die aserbaidsschanische Erdölfirma Socar. Unter den einheimischen Investorinnen begegnete man Supermarktketten wie dem georgischen Vorreiter Populi, der 2001 sein erstes Geschäft in Tbilisi eröffnet hatte und 2012 mit 44 Filialen, davon 40 in Tbilisi, national marktführend war.⁵⁴

Als städtischer Großinvestor philanthropischer Art wurde auch der politisch aktive Magnat Bidzina Ivanishvili angesehen. Mit Gehaltsaufstockungen für die Mitarbeiter unterstützte er viele Niedriglohnunternehmen der öffentlichen Hand – Theater, Oper, Botanischer Garten usw. Zum unteren Lohnsegment zählten ebenso die öffentlichen Einrichtungen im Bildungs- und Gesundheitswesen, der privatwirtschaftlich organisierte Lebensmittelhandel – ob in Supermärkten oder von Einzel- oder Straßenhändlerinnen betrieben – und die Verkehrsbranche, Bus-, Marshrutka- und Taxifahrer. In diesen Arbeitsbereichen mussten viele mit 100 bis 300 Lari im Monat auskommen, eine Summe, die oft auch für Großfamilien ausreichen musste, wobei diese häufig durch private Geldtransfers von im Ausland lebenden Familienangehörigen aufgestockt wurde.

53 Das Parlament zog im Mai 2012 nach Kutaisi um. Vgl. „Relocation of next Parliament to Kutaisi endorsed“, Vgl. „Civil Georgia“-Archiv am 21.06.2011, <http://www.civil.ge/eng/article.php?id=23650>, letzter Zugriff am 06.06.2019.

54 Vgl. <http://www.populi.ge/?m=36>, letzter Zugriff am 17.10.2012.



Abb. 2 Friedensbrücke mit Rike-Park, Präsidentenpalast, Sameba-Kathedrale, Juli 2014, Foto R. Junge



Abb. 3 Wasserspiele mit Rosenrevolutionsmotiv, 2009, eigenes Foto

Die schlechte Arbeitssituation wurde komplementiert von einer Arbeitslosenzahl, die offiziell bei 16 % lag, inoffiziell aber je nach Quelle mit 30 bis 60 % angegeben wurde.⁵⁵ Es gab keine Arbeitslosenunterstützung, und auch das seit 2011 im Aufbau begriffene Krankenversicherungssystem funktionierte nur begrenzt und noch nicht für alle. So war es auch nicht weiter verwunderlich, dass sich die Regierung Saakashvili nach wenigen Amtsjahren 2007 kaum mehr einer größeren Beliebtheit erfreute als die Vorgängerregierung. Die bedingungslose Liberalisierung der Wirtschaft, die Vorzeigebaumaßnahmen und der Vorwurf der sowjetischen Korrumpiertheit an die ältere Generation: an frühere Verwaltungsbeamtinnen und an die sogenannte rote Intelligenzija, bescherten ihm mehr Gegner als Anhängerinnen. Die Degradierung der Protestierenden als Korrupte sowie die verhängnisvolle politische Inkompetenz im Umgang mit Russland bildeten den komplexen Hintergrund für die seit 2007 immer wieder aufflackern- den Proteste. In dieser Lage erschien vielen die vom Oligarchen Ivanishvili im Frühjahr 2012 gegründete Plattform verschiedener Oppositionsparteien Georgian Dream als große Hoffnung. Ihrem Ruf zum Protest in der Tbilisier Innenstadt folgten im Mai 2012 Zehntausende, im Oktober 2012 gewann die Partei die Parlamentswahlen und im Oktober 2013 die Präsidentschaftswahlen.

Somit endete meine Forschung zu einem Zeitpunkt, als erneut Proteste begannen, mit deren Hilfe wieder Veränderungen in Gang gesetzt wurden, die – wie auch schon zur Rosenrevolution 2003 – eine Korrektur des postsozialistischen Wandels darstellten.

2.3. Konzepte des Wandels: Soz-, post- oder neo-

Post-, soz- und neo- – das sind drei Silben bzw. Vorsilben, die spezifische Prozesse des Wandels charakterisieren. Dem Sozialismus wurde als einer Gesellschaftsform des Übergangs zum Kommunismus in der Postsozialismusforschung selten Rechnung getragen. Im Gegensatz dazu wurde der Begriff der postsozialistischen Transformation wiederum und über viele Jahre in der wissenschaftlichen Literatur angewendet, was teilweise wiederum die Auseinandersetzung mit Prozessen der Neoliberalisierung der Gesellschaft erschwerte. Darum soll im Folgenden ein

55 Laut persönlicher Auskunft der Ethnologin Khutsishvili galten Landbesitzer und Kleinstunternehmerinnen nicht als arbeitslos. Die Statistik erfasste nur Registrierungen, die aber vielen nicht als lohnenswert erschien. Vgl. dazu auch die Arbeitslosenzahl 2011, die laut GeoStat 15,1 % betrug, Newsletter der Deutschen Wirtschaftsvereinigung Georgien, 05/2012.

dezidiertes Verständnis der drei unterschiedlichen und für die Entwicklungsdynamiken in Georgien relevanten Formen des Wandels herausgearbeitet werden.

Post-/soz-

Über den Begriff des *Postsozialismus* und seine qualitativen Vielschichtigkeiten ist bereits viel geschrieben und diskutiert worden.⁵⁶ Auch ist seine begriffliche Mehrdeutigkeit bereits Thema: Erstens meint sie die Spezifika des alltäglichen Wandels, zweitens fungiert sie als globale Ordnungskategorie und drittens dient sie auch zur wissenschaftspolitischen Legitimation von Forschungsvorhaben.⁵⁷ Dies brachte eine zunehmende Bedeutungsunschärfe und Beliebigkeit in der Verwendung hervor, die mit Blick auf den postsowjetischen Raum durch eine teilweise parallele Benutzung von „postsozialistisch“ und „postsowjetisch“ verstärkt wurde.

In der vorliegenden Arbeit wird bei der Verwendung beider Begriffe konzeptionell differenziert. Mit Bezug auf den ideologischen und systemischen Wandel wird der Terminus „Postsozialismus“ verwendet; um jedoch die alltäglichen und lokalen Spezifika der Transformation im Forschungsfeld Tbilisi stärker in den Blick zu nehmen, wird von „postsowjetischen Dynamiken“, „Globalisierungs- und Nationalisierungsprozessen“ gesprochen. Diese Entscheidung fußt auf verschiedenen Vorüberlegungen zur historischen und aktuellen Situation. Denn es ist mit Perspektive auf den gesamten sozialistischen Raum unmöglich, von einer gemeinsamen alltäglichen Erfahrung zu sprechen, auch wenn bestimmte Institutionen den Alltag in allen Ländern gleichermaßen strukturierten.

Auf dem Territorium der Sowjetunion hingegen waren auf der alltäglichen Ebene die Erfahrungsgemeinsamkeiten weitaus größer, beispielsweise auf Grund des gemeinsamen Politik- und Verwaltungsapparats oder der gleichen Schul- und Medienlandschaft. Dadurch war ein gewisser sowjetischer Alltagsrahmen gegeben, obwohl auch diesbezüglich in der Literatur bereits auf gewisse Einschränkungen hingewiesen wird. So ziehen die Ethnologen Tsypylma Darieva und Wolfgang Kaschuba den Schluss, dass der Sozialismus im russischen Zentrum und an der Peripherie der Sowjetunion sehr unterschiedlich ausgeprägt war.⁵⁸ Ganz ähnlich verweist

56 Vgl. die Zusammenfassungen bei Hann, Verdery und Humphrey 2002:1–28, Vonderau 2010:18–28, Cope und Milerius 2008:7–35, Lukić und Maslov 2014:4–10.

57 Vonderau 2010:23.

58 Darieva und Kaschuba 2007:22.

der Philosoph Nerijus Milerius auf die Unterschiedlichkeit der sowjetischen Räume, die jedoch, so der Autor, durch spezifische Praktiken der Synchronisation (z. B. Medien, Städtebau, Feiertage) homogenisiert wurden.⁵⁹ Diese Synchronisation schuf allseits verbindliche und verbindende Referenten und prägte einen gemeinsamen alltäglichen Erfahrungsraum.

Ausgehend von einer darauf basierenden sowjetischen Gemeinsamkeit muss auch mit Bezug auf Georgien von einem „geteilten postsowjetischen Erfahrungsraum“ und einer „postsowjetischen urbanen Landschaft“ gesprochen werden. Damit meine ich, konkret formuliert, den Umgang mit dem einst gemeinsamen sowjetischen Alltag und die Persistenz spezifischer sowjetischer Alltagsmuster. Als „postsozialistisch“ hingegen sind die Abgrenzung vom Sowjetischen bzw. Sozialistischen, die Revivals des Nationalen (Vorsowjetischen bzw. Vorsozialistischen), die Annäherung an Westeuropa und an die als westeuropäisch bezeichneten Werte, die Diskurse des „Aufholens“ in Politik und Wirtschaft anzusehen, die wiederum den gesamten postsozialistischen Raum beherrschende Entwicklungen darstellten. Das post- in „postsozialistisch“ ist somit als eine komplexe Wandlungsdynamiken markierende Vorsilbe zu verstehen und nicht als zeitliche Kategorie, was auch für meinen Umgang mit dem „Postsozialistischen“ kennzeichnend ist.

Der Sozialismus hingegen wurde von vielen aus der Bevölkerung und auch in der westlichen Wissenschaft mit Blick auf die letzten Jahre vor der Perestroika mit Stillstand und Starre assoziiert. Allerdings sollte dieser Begriff ursprünglich ebenfalls einen Prozess des Wandels beschreiben, dessen spezifischer Ort die Stadt sein sollte.⁶⁰ Das Konzept vom Sozialismus imaginierte die neue Gesellschaft als eine urbane; selbst ländliche Ansiedlungen sollten städtischen Charakter erhalten, die Stadt galt als Wiege des Fortschritts und der Moderne.⁶¹ Das Konzept der „sozialistischen Stadt“, das Nikolai Miliutin 1930 publiziert hatte, knüpfte an die Ausführungen zur Stadt als Lebensraum im „Kommunistischen Manifest“ von Karl Marx und Friedrich Engels ebenso an wie an das Konzept der Gartenstadt von Ebenezer Howard. Es war letztlich ein Versuch, die gravierenden Probleme der Industrialisierung der Städte im 19. Jahrhundert zu lösen.⁶² Daher beinhaltete Miliutins Konzept Gedanken zur Wohnsituation,

59 Diese Praktiken trugen über das Netz wiedererkennbarer Symbole und alltäglicher Handlungen zu seiner räumlichen und zeitlichen Stabilität bei. Milerius 2008:38f., 44–46, 48.

60 Miliutin 1930.

61 Alexander und Buchli 2007:3.

62 Vgl. dazu Miliutin 1930:12, Alexander und Buchli 2007:7, Rüthers 2007:41f., French 1995:196. French merkt dazu an, dass dieses Konzept weitaus mehr Einflüsse der Gartenstadt als aus dem Kommunistischen Manifest aufwies, was er dem starken Einfluss des russischen Romantizismus zuschreibt.

zur alltäglichen und kulturellen Versorgung der Arbeiterinnen sowie zur idealen Stadtgröße und zur planvollen Entwicklung, wie sie auch bei der georgischen Planung von Neubauvierteln zum Tragen kamen.

Nur wenige Autoren beschäftigten sich rückblickend mit der Thematik der sozialistischen Stadt. Eine der wenigen Arbeiten stammt vom Geografen R. Antony French. Seiner Ansicht nach begann das Dilemma der sozialistischen Stadt 1931, als das Zentralkomitee erklärte, dass das Ziel der „sozialistischen Stadt“ mit der Vergemeinschaftung der Produktionsmittel nach der Oktoberrevolution bereits erreicht worden sei.⁶³ In der Folge erhielt die ökonomische Planung oberste Priorität und die Stadtplanung wurde dem Diktum der sowjetischen Industrialisierung unterstellt. Das zeitigte fatale Folgen, wie French darlegt; Stadtplanungen blieben in großen Teilen Papierübungen, deren Ausführung stark von der Mangelwirtschaft geprägt war und die, unerfüllt, von neuen Plänen abgelöst wurden. Unter urbanistischen Gesichtspunkten blieb die Stadtplanung demnach fiktiv und das Konzept der *Soz-Stadt* eine rudimentär umgesetzte Utopie. Die Realität und Funktion der realen sowjetischen Stadt hatte letztlich wenig mit dem anfänglichen Idealismus oder großen übernationalen Theorien zu tun.⁶⁴ French beschreibt die reale sozialistische Stadt daher als Amalgam sozialistischer Merkmale mit Ursprung in der marxistischen Theorie und früherer bzw. wiederentdeckter kapitalistischer Elemente sowie individueller Technologien.

French legt ebenfalls ein besonderes Augenmerk auf die unterschiedlichen sowjetischen Phasen, die nicht nur einen gestalterischen Abdruck in den Städten hinterließen, wie man sie beispielsweise auch in Tbilisi an den Vierteln im Stalin'schen Empirestil der 1930er bis 1950er, den Chruschtschewkas der 1950er bis 1960er und den Mikrorayons der 1970er und 1980er Jahre ablesen konnte. Diese unterschiedlichen Baupochen markierten jeweils verschiedene politische Zeiten, die in groben Zügen als die „Zeit des Terrors“, die „Taufwetterperiode“ und die „bleierne Zeit“ bezeichnet wurden. Während die ersten beiden Epochen mit großen Veränderungen einhergingen, ist es die letzte Epoche vor der Perestroika, die für eine Lesart der Sowjetunion als unveränderlich verantwortlich war.

63 French 1995:42. Wie French ausführt, ist die neue Verfassung von 1936 allerdings in ihrem ganz spezifischen historischen Kontext und im Rahmen ihrer spezifischen Absichten zu lesen, sie war wesentlich an die damalige „westliche Welt“ adressiert. Trotzdem beinhaltete sie in vielerlei Hinsicht einschneidende Veränderungen. Sie sah beispielsweise eine Zentralisierung politischer Funktionen vor; die Gremien der Räterepublik, die der Sowjetunion ihren Namen gaben (die Räte, die Sowjets), blieben nominell erhalten, erfuhren aber eine signifikante Kürzung ihrer Befugnisse oder verloren ihre Unabhängigkeit.

64 French 1995:198.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass sich in diesen Epochen auch die Bürgerinnen recht unterschiedlich in der Gesellschaft verorteten und verortet wurden. Bereits in den 1970ern kamen kritische Diskussionen über die bisher imperativ angenommene Prägung des Menschen durch das Umfeld am Beispiel des städtischen Raums auf, mit dem Ergebnis einer Lockerung dieser Grundannahme.⁶⁵ Auch die sozialräumliche Ausdifferenzierung der Städte nach Berufs- und Beschäftigungsgruppen wurde nach French zum diskutablen Thema. Und mit der Perestroika 1985 wurden dann alle Themen städtischen Alltags und der Kultur in der Öffentlichkeit debattierfähig. Viele Missstände ökologischer und rechtlicher Art wurden mit einem breiteren kritischen Engagement, mit privatwirtschaftlichen Aktivitäten und informeller Bautätigkeit beantwortet – Aspekte, die French neben anderen Problematiken auch als Gemeinsamkeiten mit der „kapitalistischen Stadt“ identifiziert. Andere Autoren sehen weitere Parallelen auf konzeptioneller und gestalterischer Ebene, zum Beispiel, dass zu Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in beiden Teilen der Welt eine Präferenz für moderne Stadtkonzeptionen vorherrschte, wie sie in den Projekten des Bauhauses und denen Le Corbusiers entwickelt wurden. Oder dass in Ost und West nach dem Zweiten Weltkrieg dem Wohnungsnotstand mit der massiven Bebauung der städtischen Peripherien in Form von Großwohnsiedlungen begegnet wurde.⁶⁶

Trotz der genannten Gemeinsamkeiten gehen French und andere Autorinnen jedoch davon aus, dass sich in sozialistischen Städten – insbesondere sowjetischen Typs – eine andere Form des Urbanismus ausgeprägt hatte.⁶⁷ Die „sozialistische Stadt“ wird auch gelegentlich zur Unterscheidung von der „kapitalistischen Stadt“ als *Homopolis*, als homogene Stadt, definiert,⁶⁸ der Geograf Thomas Borén prägte in seiner Dissertation daher den Begriff der *stiff landscape* zur Beschreibung der materiellen und symbolischen Spezifik sowjetischer Städte, der ebenfalls auf die geringe Frequenz der Veränderungen der städtischen Landschaft abzielt. Diese hatte ein spezifisches Muster des Umgangs mit und des Verständnisses von Stadt bei den Bewohnern hervorgebracht, so auch ein spezifisches Orientierungssystem, das auch Konsumorte und das heißt auch die Notwendigkeiten des Alltags und Alltäglichkeit des Notstands reflektieren konnte.⁶⁹

65 French 1995:131, 132.

66 Gentile, Tammaru und van Kempen 2012:293, Cope und Milerius 2008:10, Borén und Gentile 2007:97.

67 Vgl. auch die Diskussion bei Cope und Milerius 2008:10 zu der Frage, inwiefern die *Soz-Stadt* eine eigenständige urbane Formation darstellte.

68 Gentile, Tammaru und van Kempen 2012:293f.

69 Borén 2009:196f.

Für French resultierte aus diesen Charakteristiken der „realen sozialistischen Stadt“ die logische Konsequenz, dass auch die postsowjetische Stadt durch spezifische andere Gegebenheiten charakterisiert werden müsste, was ihr Erscheinungsbild, ihre Funktion und das Leben der Bevölkerung von den „kapitalistischen Städten“ betrifft.⁷⁰ Allerdings konnte bis 2012 auch nicht von eigenen oder gar universellen Konzepten der postsozialistischen Stadtforschung gesprochen werden. Das Feld konnte nur schwer über einen eigenen Theorie- oder Begriffskorpus definiert werden und bildete eher einen Randbereich der Stadtforschungen in den verschiedenen Disziplinen. Typische Themen waren die Konstruktion neuer Stadtbilder, die architektonische, diskursive, symbolische Rekonstruktion der Nation und urbane Narrative, der Umgang mit den unterschiedlichen materiellen Schichten. Was in der ethnologischen Postsozialismusforschung als Konsens galt – dass die neuen Gesellschaften nicht auf, sondern mit den „Ruinen des Sozialismus“ errichtet wurden –, war in der Stadtforschung ein wenig beachtetes Thema: „Literature lacks how ‚less welcomed‘ soviet past resists forgetting and return to unsettle, disrupt the dominant contemporary narrations of post-socialist identity formation.“⁷¹ Das Problem der postsozialistischen Stadtforschung – so die gängige Kritik aus den eigenen Reihen – war die Tendenz zur Verinselung, zu einer Art Area-Study-Dasein. Zwei Positionen manifestieren diese Debatte:

- (1) Die Forschungen im postsozialistischen Raum nutzten den vorhandenen Korpus an Theorien und Konzepten der Stadtforschung nicht und waren auf die Empirie und partikularistische Veränderungen reduziert. Die Stadt diente häufig nur als Schauplatz nationaler, d. h. politischer Prozesse, aber der urbane Wandel wurde nicht thematisiert.⁷²
- (2) Die Forschungen im postsozialistischen Raum prägten zwar keine eigenen Konzepte und Begrifflichkeiten, die in die großen Debatten der Stadtforschung eingeführt werden konnten, allerdings fand ein reger Export von Konzepten aus Stadtforschungen in anderen Regionen statt. Problematisch war daran allerdings, dass diese Begriffstransfers allenfalls über implizite Vergleiche vollzogen wurden und dadurch das Potential, an den größeren Debatten im Fach teilzunehmen, verschenkt wurde.⁷³

70 French 1995:5.

71 Young und Kaczmarek 2008:55.

72 Grubbauer 2012:37.

73 Sjöberg 2013:4–11.

Ein Überblick über die in den verschiedenen Publikationen verwendeten Begriffe lässt für die zweite Position plädieren. So waren zur Beschreibung der postsozialistischen urbanen Situation über die Jahre immer wieder Begriffe wie „Suburbanisierung“, „Gentrifizierung“, „Postmoderne“, „Rehabilitation innerstädtischer Gebiete“, „soziale Segregation“, „informelle Praktiken“, „symbolische Texturen“ und „öffentlicher versus privater Raum“ in vielen Arbeiten verwendet worden. Auch konzeptionelle Begriffe, die über die Erklärung einzelner Segmente oder Aspekte des urbanen Transformationsprozesses hinausgingen, sind benutzt worden wie *multiple transitions*,⁷⁴ *uneven neoliberal transformation*⁷⁵ oder *heteropolitanization*.⁷⁶

Die Stadtforschung im postsozialistischen Kontext hatte bis dahin viele spezifische Begriffe zur Erklärung einzelner Prozesse des postsozialistischen Stadtwandels „importiert“ und sich sehr stark mit den lokalen Partikularitäten dieser Dynamiken auseinandergesetzt.

Postkolonial

Der Wandel selbst ist nach wie vor wichtiges Thema der Forschungen und somit finden sich Analysen automatisch in postsozialistischen Interpretationsmustern wieder. In den neueren Debatten wurde diesbezüglich allerdings eine Akzentverschiebung artikuliert, dass nämlich nicht der Wandel postsozialistischer Natur sei, sondern der Postsozialismus als lokaler Kontext eines globalen Transformationsprozesses zu verstehen sei. Damit gingen die Diskussionen um den Begriff „postsozialistisch“ in eine weitere Runde. Die vorangegangenen zwei Diskussionsrunden fanden Mitte der 1990er und Anfang der 2000er Jahre statt. Interessant war, dass in der neueren Debatte die damaligen Argumentationen sozialanthropologischer Herkunft unter dem Vorzeichen der Einführung von Fragen und Perspektiven aus den Postcolonial Studies reüssierten. Die Diskussionen Mitte der 1990er Jahre wurden von Ethnologinnen wie Katherine Verdery, aber auch vom Soziologen Michael Burawoy angeführt, die dem geradlinigen Begriff der Transition vom Sozialismus zum Kapitalismus, wie er in Texten der Ökonomen David Lipton, Jeffrey Sachs u. a.⁷⁷ verwendet wurde, den offenen Transformationsbegriff entgegensetzten und

74 Der Export erwies sich als erfolgreich, da das Konzept in der Lage ist, die sehr diversen postsozialistischen Kontexte zu rahmen. Stenning und Hörschelmann 2008, Sýkora und Bouzarovski 2012.

75 Brenner und Theodore 2002:4.

76 Gentile, Tammaru und van Kempen 2012:291–299. *Heteropolis* wurde von Charles Jencks (1993) zur Beschreibung der Entwicklungen in Los Angeles geprägt.

77 Lipton, Sachs u. a. 1990:77, 99–103.

damit den ungewissen Ausgang des Prozesses betonten.⁷⁸ Anfang der 2000er publizierten Katherine Verdery, Caroline Humphrey und Chris Hann ihre berühmt gewordene Pro- und Kontradiskussion darüber, wie lange der Begriff relevant sein könne, um soziale Realitäten zu beschreiben. Hann argumentierte, dass „[the] everyday moral communities of socialism have been undermined but not replaced“ und die kulturelle Tragweite der postsozialistischen Transformation damit eingegrenzt wurde,⁷⁹ während Humphrey eher für ein nahes Ende des Begriffs plädierte, dessen Bedeutung mit der letzten unter dem sozialistischen Regime aufgewachsenen Generationen verblassen würde.⁸⁰ Verdery wiederum forderte in Anlehnung an die Postcolonial Studies, die globale Zentrum-Peripherie-Organisation in Zeiten des Kalten Krieges und ihre Auswirkungen auf die Zeit danach einzubeziehen und von *post cold war studies* zu sprechen, um zu verdeutlichen, dass die zu behandelnden Fragen universeller seien als der postsozialistische Horizont.⁸¹ Andere Autoren setzten diese Diskussion fort und legten den Fokus auf die Vielfalt lokaler Formen und Aneignungen der Transformation bzw. setzten die Folgen des postsozialistischen Wandels zu anderen aktuellen Formen des gesellschaftlichen Strukturwandels wie Europäisierung und Globalisierung in Bezug.⁸²

Unter dem Vorzeichen der postkolonialen Perspektive wurden diese Argumente weitergedacht. Diese bedeutet hier, den postsozialistischen Zustand – in Analogie zum postkolonialen – nicht als chronologische Kategorie, sondern epistemisch zu betrachten.⁸³ Dies unterstützt, die komplexen Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Vergangenheiten, Positionierungen und Abhängigkeiten in Bezug auf die postsozialistischen Länder mitzudenken, was auch im Falle Georgiens relevant ist. Sie macht es möglich, sich mit den Verflechtungen zwischen vor, im und nach dem Sozialismus zu beschäftigen. Dadurch konnten die Verschiedenheiten der postsozialistischen Kondition, die *multiple transitions*, die nicht nur aus den *legacies of socialism* herrührten, sondern auch auf die jeweils national sehr unterschiedliche vorsozialistische Geschichte zurückzuführen sind, analytisch berücksichtigt werden.⁸⁴ Zudem wird der Postsozialismus dadurch als ein Fortwirken von früheren Machtformen, Praxen und Werten – auch nach dem Ende des Systems – verstanden. Die Transformation wird dadurch nicht als Wandel

78 Verdery 1996:15f, 205, 227, Burawoy und Verdery 1999:14f.

79 Hann 2002:8–10, Zitat auf S.10.

80 Humphrey 2002:13.

81 Verdery 2002:17.

82 Vgl. Vonderau 2010:28.

83 Stenning und Hörschelmann 2008:317.

84 Vgl. dazu auch Darieva und Kaschuba 2011:13, 24.

von einem rückständigen System zu einem Normalzustand bewertet, sondern als ein lokal spezifischer Umgang mit der eigenen Geschichte. Dieser Zugang befördert, die Simultanität von radikalem Wandel und Kontinuitäten gleichermaßen einzubeziehen und auch neue Abhängigkeiten, die aus den vergangenen Konstellationen resultieren, mitzudenken.⁸⁵

„Post-colonialism is seen as a condition which persists long after the end of empires, for instance in colonial forms, practices and legacies. [...] a post-socialism which is ending, or must end, is a post-socialism of closures, fixated on the end of difference [...] thinking post-colonially allows us to interpret post-socialisms and the legacies of socialism in ways [...] that incorporate not only that which is posted but also earlier, uneven histories and geographies. It moves us away from any notion of a linear transition.“⁸⁶

Von diesen grundsätzlichen Überlegungen der Geografinnen Alison Stenning und Kathrin Hörschelmann ausgehend, formulierten die Architektin und Stadtforscherin Monika Grubbauer und die Soziologin Joanna Kusiak die Schlussfolgerung, dass man nicht exotisierend oder gar orientalisierend vorgehen, sondern – wie es auch schon Verdery und Vonderau für die Postsozialismusforschung formulierten – den intensiven urbanen Wandel im Kontext der postsozialistischen Gesellschaften als parallelen Prozess zu den Transformationen in westlichen Städten untersuchen solle, da er nur unter anderen Voraussetzungen verlaufe.⁸⁷ Wie beispielsweise durch den Begriff des *peripheral in between*-Status, der hier einerseits die symbolische Lage am Rande des europäischen oder westlichen Machtzentrums meint und andererseits die Bewegung zwischen verschiedenen Referenten aus der sozialistischen Vergangenheit, dem nationalen Eigenen und dem neuen signifikanten „Anderen“, der hier als der kulturell kolonialisierende Westen angesehen wird.⁸⁸

Die postkoloniale Perspektive trug somit dazu bei, dass Autoren begannen, ihre postsozialistischen Forschungsfelder im Rahmen des aktuell wirksamen globalen Machtgefüges zu betrachten.

85 Vgl. dazu Grubbauer und Kusiak 2012:19.

86 Stenning und Hörschelmann, 2008:329f.

87 Grubbauer und Kusiak 2012:13.

88 Tötösy de Zepetnek 2003:4f. www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/STotosy1.pdf, letzter Zugriff 28.05.2019, Li-siak 2010:1–9, <http://docs.lib.purdue.edu/clcweb/vol12/iss1/3>, letzter Zugriff am 28.05.2019.

Neoliberal

Eine der wesentlichsten Formen des aktuellen Wirkens des kulturell „Anderen“ in postsozialistischen Ländern wie Georgien lässt sich mit dem Schlüsselbegriff „Neoliberalisierung“ bezeichnen. Dieser steht für den Transfer wirtschaftspolitischer Organisationsstrukturen und Rechtslegungen, beschreibt letztlich aber auch das Wirken neuer Werte und Orientierungen.

Die neoliberalen Reformen rekonfigurieren die gesellschaftlichen Beziehungen auf den Ebenen Politik, Wirtschaft sowie (zivile) Öffentlichkeit und ziehen enorme soziale Verschiebungen nach sich. Ganz allgemein wird die neoliberale Umgestaltung als politische Deregulierung beschrieben, als verstärkte Übernahme öffentlicher Bereiche und Aufgaben durch die private Hand und damit einhergehend als Vermarktung und Verkauf nationaler, aber mehr noch urbaner Territorien an internationale Investorinnen und Käufer.⁸⁹ Diese Dynamik hat im Lokalen räumliche Zersplitterung und soziale Segregation zur Folge. Städte werden gemeinhin als die Laborräume neoliberaler Strategien beschrieben. Aufbauend auf die Analysen David Harveys und anderer plädieren Autorinnen wie Neil Brenner und Nik Theodore dafür, von den *actually existing neoliberalisms* zu sprechen. Mit dieser Begrifflichkeit wollen sie auf Folgendes aufmerksam machen:

„In contrast to neoliberal ideology, in which market forces are assumed to operate according to immutable laws [...] we emphasize the contextual *embeddedness* of neoliberal restructuring projects insofar as they have been produced within national, regional, and local contexts defined by the legacies of inherited institutional frameworks, policy regimes, regulatory practices, and political struggles.“⁹⁰

Diese differenzierte Betrachtungsweise neoliberaler Projekte ist im Kontext der Umgestaltung einer postsozialistischen Stadtlandschaft wichtig, denn sie ermöglicht es, erstens die anhaltenden Wirkungen sozialistischer Sichtweisen, Praxen und Institutionen und zweitens das Nachhallen des Zusammenbruchs wirtschaftlicher und politischer Sicherheiten, juristischer Reglements und das daraus resultierende Chaos im ersten Jahrzehnt der Unabhängigkeit mit einzubeziehen. Somit verweist die Perspektive förmlich auf die lokal unterschiedlichen Verläufe der Implementierung neoliberaler Strategien. Weiterhin müssen im georgischen Fall

89 Dazu mehr bei Harvey 2007:159–164.

90 Brenner und Theodore 2002:4 (Hervorh. i. O.).

verschiedene Faktoren beachtet werden: zum einen der absolute Wunsch nach Abkehr von sozialistisch-sowjetischer Tradition und Praxis, zum anderen eine scheinbar bedingungslose und unkritische Unterwerfung unter die beabsichtigten wie „kollateralen“ Effekte der neoliberalen Strategien seit 2004. Offenbar galt in Regierungs- und Wirtschaftskreisen ihre Einführung als einzig mögliche kreative Antwort auf den postsowjetischen Zusammenbruch.

Nach Ansicht der bereits zitierten Autoren, die sich mit den neoliberalen Transformationen urbaner Räume in Nordamerika und Westeuropa beschäftigt haben, stellen diese nicht nur destruktive Prozesse dar, sondern müssen ihrer Ambivalenz und Widersprüchlichkeit zufolge als *creative destruction* beschrieben werden.⁹¹ Gemeint ist damit einerseits die Destruktion des institutionellen Arrangements, des bestehenden Gesellschaftsvertrags zwischen Bürgerin und Staat und andererseits die Schaffung neuer marktorientierter Infrastrukturen sowie Regulierungen auch als Reaktion auf aktuelle Krisendynamiken. Den neoliberalen Transformationsprozess in der nordwestatlantischen Welt charakterisieren drei Phasen, so die Autoren: erstens der *Proto-Neoliberalismus*, der die 1970er prägte, zweitens die *rolling back*-Phase der 1980er und drittens die *rolling out*-Phase in den 1990ern.⁹² Allerdings verweisen die Autoren darauf, dass diese Phasen weniger einen zeitlich sukzessiven Prozess abbilden, sondern vielmehr auf eine Unterscheidung der Mechanismen zwischen Rückbau und Implementierung zielen.

Dieser Hinweis ist insbesondere für die Betrachtung des Prozesses beispielsweise in Georgien wichtig, dessen wirtschaftliche Entwicklung seit 2003 als neoliberales Projekt der Rosenrevolutionäre und des Präsidenten Saakashvili beschrieben wird.⁹³ Jedoch muss hier eine komplett andere Terminierung und auch Charakterisierung der Abläufe berücksichtigt werden. Statt eines allmählichen Rückbaus des Wohlfahrtsregimes über fast zwei Jahrzehnte, wie im nordatlantischen Raum, erfolgte in Georgien ein jäher Zusammenbruch aller öffentlichen und ehemals staatlich organisierten Dienstleistungen. Militärische Auseinandersetzungen mit den Regionen Südossetien und Abkhazien zwischen rivalisierenden Gruppen (von Anhängerinnen Zviad Gamsakhurdias, Tengiz Kitovanis und Jaba Ioselianis) in Tbilisi sowie Flüchtlingsströme prägten die ersten Jahre der georgischen Unabhängigkeit. Die Produktion schrumpfte 1994 auf ein Viertel des Stands von 1989.⁹⁴ Wegen der mangelnden staatlichen Kontrolle über das nationale

91 Brenner und Theodore 2002:15.

92 Ebd.:26, 27.

93 Jank 2002, Lazarus 2013, Halbach 2013.

94 Jank 2002:16–18. Bis 2001 wuchs sie wieder auf 35 % des Stands von 1989 an, die Staatseinnahmen lagen 1994 bei null.

Territorium, über nichtstaatliche Gewaltakteure (beispielsweise die marodierenden Sakartvelos Mkhedrioni, Georgische Ritter),⁹⁵ systemische Korruption und Schattenwirtschaft⁹⁶ und hohe Kriminalitätsraten galt Georgien bis 2003/2004 als Land mit *fragiler Staatlichkeit*.⁹⁷ Mitte der 1990er Jahre, als die Staatseinnahmen fast auf dem Nullpunkt waren, wurden erstmals marktwirtschaftlich orientierte Reformen im großen Stil (Währungsreform und Privatisierung kleiner und mittlerer Betriebe sowie des Wohnraums) und Strukturanpassungen (neue Verfassung mit einer marktwirtschaftlich orientierten Rechtsordnung) vorgenommen. Sie verbesserten die Situation zum Teil, schufen aber wiederum neuen Raum für Korruption und Schattenwirtschaft, da in der Folge neue marktwirtschaftliche neben alten zentralverwaltungswirtschaftlichen Regulierungen für ein immenses Chaos sorgten.⁹⁸ Diese Phase ist bedingt mit einer neoliberalen *roll out*-Phase vergleichbar, sie weicht jedoch mit Blick auf die zentralen Akteurinnen (politische, militärische und kriminelle) und ihre Praktiken (Diebstahl, Unterschlagung usw.) vom klassischen westeuropäischen Modell ab und lieferte im Endeffekt auch ein vollständig Gegenteiliges Ergebnis – die ersatzlose Deindustrialisierung des Landes.⁹⁹

Diese Entwicklung, die mit der Rosenrevolution im November 2003 und der Wahl Saakashvilis zum Präsidenten im Januar 2004 folgte, wird als radikale Wirtschafts-liberalisierung mit „Blitzkrieg“-Ansatz beschrieben, die einherging mit der Entstehung eines suprapräsidentiellen Systems.¹⁰⁰ Mit Blick auf die Akteure und Praktiken der Implementierung neoliberaler Strategien (in Wirtschaft, lokaler und nationaler Administration sowie Gesetzgebung) kann diese Periode durchaus mit den *roll back*- und *roll out*-Phasen des Neoliberalismus verglichen werden. Charakteristisch für diese Phase der Neoliberalisierung in Georgien – im Unterschied zu Westeuropa – ist die Dichte der Transformationen und der beschleunigte, parallele Verlauf. Quasi über Nacht wurden bestehende Institutionen aufgelöst und bei komplettem Austausch des Personals, der bürokratischen Regulierungen und Formalitäten neu gegründet. In vielen Fällen erfolgten im Vorfeld keinerlei öffentliche Debatten oder Abstimmungen und viele

95 Die Mkhedrioni (Ritter) wurden 1988 von Jaba Ioseliani (1926–2003, Schriftsteller und Krimineller, ein sog. „Dieb im Gesetz“) gegründet und galten als die größte paramilitärische Gruppe Georgiens, die 1991 angeblich 1 000 Mann Stärke aufwies. Sie kämpften nicht nur an den Frontlinien, sondern waren berüchtigt für Straßensperren, Drogenschmuggel, Entführungen, Schutzgelderpressungen und Diebstahl im großen Stil und zu Lasten der zivilen Bevölkerung. Eduard Shevardnadze gelang es, die Mkhedrioni 1995 aufzulösen.

96 Für eine detaillierte Darstellung der systemischen Korruption und der Spielarten der Schattenwirtschaft in Georgien in sozialistischer und postsozialistischer Zeit vgl. Jank 2002:9–13, 17, 32–33.

97 Halbach 2013:8.

98 Jank 2002:18, 27, 29.

99 Georgiens Haupteinnahmequelle Ende der 1990er bestand im Export von Metallschrott, Jank 2002:30.

100 Halbach 2013:6 und 9.

der neuen, neoliberalen Regulierungen schufen ein ambivalentes Gesamtbild. Im Bereich der nationalen Sicherheitsfragen beispielsweise wurde die Reformpolitik als erfolgreich bewertet wie die Reform des Polizeiapparates und die Einführung einer *zero-tolerance criminal justice policy*. Die Polizei gilt seitdem als korruptionsfrei und als postsozialistisches Vorzeigebispiel. Die Kriminalitätsraten waren in der Folge enorm gesunken, allerdings wies das Land nun weltweit die fünftgrößte Anzahl Inhaftierter auf. Der Markt wurde weitestgehend dereguliert, 2008 wurde Georgien als das steuerfreundlichste Land für internationale Investoren bezeichnet, die fortgesetzte Privatisierungspolitik (von Kritikerinnen auch als Räumungsverkauf beschrieben) bevorzugte ausländische Investoren. Das neue Arbeitsgesetzbuch von 2006 gesteht Arbeitgeberinnen alle Rechte zu. Im Gegenzug wurden die Ausgaben für Gesundheit und Bildung gekürzt und die Armutsrate gesenkt, indem u. a. die von der WHO empfohlene tägliche notwendige Kalorienzahl minimiert wurde.¹⁰¹

Mit Blick auf die Dynamiken der Transformation in Tbilisi spielen die früheren Transformationen der Gesellschaft ebenso wie die verschränkt ineinander verlaufenden Transformationen eine Rolle, die Bedeutung dreier wurde hier unter den Silben bzw. Vorsilben post-, soz- und neo- genauer diskutiert. Der Sozialismus als eine Gesellschaftsform des Übergangs zum Kommunismus wies sehr unterschiedliche Phasen des Wandels und Stillstands auf. Ein Konzept der Entwicklung des städtischen Raums war anfänglich noch fester Bestandteil des Sozialismus, das in seiner Umsetzung jedoch ausgesprochen rudimentär blieb. Die frühe Phase der Unabhängigkeit, die im klassischen Sinne des Wortes als „postsozialistisch“ bezeichnet werden kann, hat sich für die Stadtbevölkerung als eine hochgradig zerstörerische Zeit erwiesen. Sie war geprägt von radikalen Brüchen, die oft ein Ergebnis gewaltvoller Praktiken, ungewisser Zuständigkeiten und Verhältnisse waren. Dieses strukturelle Chaos ging auch an der Stadt nicht folgenlos vorüber. Informelle Nutzungs- und Aneignungsweisen durchschnitten den öffentlichen Raum, zogen neue Grenzen des Privaten durch die Stadt. Die einige Jahre später vollzogenen neoliberalen Reformen hingegen wirkten nicht nur zerstörerisch, sondern regulierend, lenkend und konstruktiv. Die Privatisierungspraktiken wurden in formellen Bahnen fortgesetzt, des Weiteren entstand eine Vielzahl neuer Räume. Die Erneuerungsmaßnahmen wurden auf symbolischer Ebene allerdings oft negativ rezipiert, denn sie rüttelten an dem vertrauten „Bild“ der Stadt und ihrer sozialen Struktur.

101 Zu den Details der Implementierung neoliberaler Regulierungen siehe Lazarus 2013:267–270.

2.4. Einblicke in die Forschungsgeschichte

Die nationale Ethnologie war zumindest bis 2008 noch sehr volkskundlich aufgestellt, der Fokus lag dabei auf dem ländlichen Raum und den georgischen kulturellen Traditionen. In der Sowjetzeit war der Spielraum auch für georgische Ethnografen zwischen Theorien und Fragestellungen der Moskauer Akademie und dem lokalen Forschungsfeld abgesteckt. Die sowjetische Ethnografie, die sich als historische Sozialwissenschaft verstand, war primär auf das Studium der materiellen Kultur einer Gesellschaft und ihre sozioökonomische Typisierung im marxistischen Evolutionsmodell fokussiert.¹⁰² Gegenwartsstudien in Form sogenannter Kolkhoz-Forschungen wurden seit den 1950er Jahren durchgeführt und beschäftigten sich gezwun-
genermaßen mit dem Fortschritt der sozialistischen Entwicklung.¹⁰³

Georgiens Beitrag zur sowjetischen Ethnografie ist mit zwei Namen verbunden, Nikolai Marr (1865–1934) und Giorgi Chitaia (1890–1986). Marr – Philologe und Kaukasiologe – leitete in den 1920ern einen theoretischen Paradigmenwechsel ein, indem er Nationen und Ethnizitäten als Ergebnisse komplexer sozialer Prozesse zwischen unterschiedlichen Gruppen und nicht als Resultat einer biologischen Einheit betrachtete.¹⁰⁴ Der Ethnologe Chitaia entwickelte die interdisziplinäre Forschungsmethode *complex-intensive research method*, bei der Geisteswissenschaftler, Technikerinnen und Künstler in Teams zusammenarbeiten, mit Hilfe von Interviews und teilnehmender Beobachtung Daten zur materiellen und spirituellen Kultur, Sprache und Geschichte, Archäologie und Ökonomie sammeln und sie in diachroner sowie synchroner Hinsicht vergleichend auswerten.¹⁰⁵

Die internationale Forschungsgemeinschaft war in den sowjetischen Jahren nur in begrenzter Zahl in Georgien vertreten. Vorreiterin war die aus einer georgischen Migrantenfamilie stammende britische Ethnologin Tamara Dragadze. Sie untersuchte zu Beginn der 1970er Jahre in der Bergprovinz Ratcha das Dorf- und Familienleben ihrer Gastgeberinnen und deren Nachbarn im Spannungsverhältnis zwischen lokaler Tradition und sowjetischen Werten. Ihre Doktorarbeit war die erste Studie zum sowjetischen Alltagsleben in Georgien.¹⁰⁶ Es folgten der Philosoph und Sozialanthropologe Ernest Gellner in den 1970er Jahren und ab 1985 der

¹⁰² Khutsishvili 2010:21f., Stigler 2011:13, Mühlfried und Sokolovskiy 2011:10–13.

¹⁰³ Khutsishvili 2010:23, Gerber 1997:56. Das Tbilisier Institut für Geschichte, Archäologie und Ethnografie stand des Öfteren in der Kritik, sich nicht hinlänglich mit diesen Fragen zu beschäftigen.

¹⁰⁴ Tuite 2011:199–201, 205.

¹⁰⁵ Khutsishvili 2010:22–23, Tuite 2011:204.

¹⁰⁶ Dragadze 1988.

Anthropologe und Sprachwissenschaftler Kevin Tuite¹⁰⁷. Gellner interessierte sich in sowjetischer Zeit für die Möglichkeiten einer Reformierung des Landes von innen, und nach der Perestroika widmete er sich den aufkommenden nationalistischen Tendenzen in Georgien, die er auf ihre Unterdrückung während der Sowjetzeit zurückführte.¹⁰⁸

Seit Mitte der 1990er Jahre begann sich auch das internationale wissenschaftliche Interesse an Georgien zu verstärken. Einen Grund dafür sieht der Osteuropahistoriker Jürgen Gerber in der spezifischen postsowjetischen Entwicklung. Zum einen wurden in Georgien 1990 die ersten sowjetischen Mehrparteienwahlen abgehalten, aus denen ein oppositionelles Parteienbündnis als Wahlsieger hervorging, zum anderen „entgleisten“ die Entwicklungen schon kurz darauf und Georgien stand neben Jugoslawien beispielhaft für das „Worst-Case-Szenario“ eines zerfallenden sozialistischen Lagers.¹⁰⁹ Vor diesem Hintergrund entstanden in den ersten Jahren Publikationen, die eine Perspektive der *longue durée* auf die Entwicklungen im Land richteten.¹¹⁰ Es folgten zahlreiche Publikationen lokaler und internationaler Wissenschaftlerinnen, die sich mit den Problemen der georgischen Nationsbildung seit der Unabhängigkeit beschäftigten: dem Staatsbildungsprozess¹¹¹, der Korruption in Politik und Wirtschaft¹¹², dem ethnischen und religiösen Nationalismus, den wachsenden Problemen der ethnischen, religiösen oder auch sexuellen Minderheiten in Georgien¹¹³, der Lebenssituation der muslimischen Bevölkerung in Adjarien und ihren Umgangsstrategien mit verschiedenen Formen der Ausgrenzung¹¹⁴, dem komplexen Thema der militärischen Auseinandersetzungen und der daraus

107 Zu erwähnen ist hier auch die Untersuchung Johanna Stiglers zur Verwandtschaftsterminologie in mehreren georgischen Regionen und die daran geknüpfte kritische Diskussion der Ziele und Ergebnisse der sowjetischen georgischen Verwandtschaftsforschung. Stigler 2011.

108 Mühlfried und Sokolovskiy 2011:138f., Gellner 1990:293. Georgien beschäftigte ihn, da es trotz seiner 70-jährigen Mitgliedschaft in der UdSSR über ein ausgeprägtes (nationales) soziales Gedächtnis verfügte, das er für die 40-jährigen Mitgliedsländer des Baltikums eher charakteristisch fand. Darin sah er auch den Grund für die nationalistischen Tendenzen in Georgien, die weniger der russischen Minderheit als den eigenen, südkaukasischen Minderheiten und ihren Separatismusbestrebungen galten. Ebd.:283.

109 Gerber 1997:2.

110 Gachechiladze 1995, Gerber 1997. Der georgische Geograf Revaz Gachechiladze analysierte anhand statistischer Daten die politische, wirtschaftliche und demografische Entwicklung im sowjetischen Georgien. Die historische Arbeit Jürgen Gerbers setzte sich mit Akteuren, Diskursen und Praxen in der georgischen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft von 1956 bis zur Unabhängigkeit 1991 auseinander.

111 Der georgische Politikwissenschaftler Ghia Nodia und das von ihm geleitete Caucasus Institutes for Peace, Democracy and Development. Eine Liste der Arbeiten ist zu finden unter: <http://www.cipdd.org/index.php?Cat=NeWs&Cid=43&LanG=2>, letzter Zugriff 06.06.2019.

112 Stefes 2006, Christophe 2005, Di Pippo 2014.

113 Wheatley 2005, die Arbeiten der Heinrich-Böll-Stipendiatinnen Tsulaia 2006:169–189 und Chelidze 2006:132–147, Gabunia 2012:247–260 und die zahlreichen Arbeiten der European Commission for Minority Issues (ECMI), eine Liste der Arbeiten des ECMI steht auf <https://www.ecmi.de/projects/georgia/>, letzter Zugriff 06.06.2019.

114 Pelkmans 2006.

resultierenden Flüchtlingsproblematik¹¹⁵, Fragen der Staatsbürgerschaft in ländlichen Regionen des Südkaukasus und Georgien¹¹⁶, der Praxis des traditionellen Rechts unter Bedingungen des modernen Rechtssystems in der georgischen Provinz Svanetien¹¹⁷.

Der kurze Abriss zur georgischen Forschungsgeschichte verdeutlicht, dass dem Land insgesamt bisher nur sporadisch Aufmerksamkeit zuteil wurde, nicht anders verhielt es sich in der Stadtforschung. In sowjetischer Zeit wurde auch Tbilisi nur in historisch-ethnografischer Perspektive untersucht. Dabei stand die vorsowjetische urbane Kultur, die offene, kosmopolitische Lebensart in den Straßen und Höfen des „alten Tbilisi“ im Vordergrund. Zwei Publikationen sind aus jenen Jahren bedeutsam: die literaturhistorische Arbeit Iosseb Grischaschwilis (1889–1965), der sich mit der Tbilissier Volksdichtung beschäftigte und die populären Vorstellungen vom „alten Tbilisi“ maßgeblich prägte¹¹⁸; und eine historisch-ethnografische Studie, die sich mit dem Alltagsleben, dem ethnischen und religiösen Zusammenleben und den Wohnformen der Tbilissier Bevölkerung beschäftigt.¹¹⁹

Genuin stadtethnologische Perspektiven waren in der postsozialistischen Forschung nur sporadisch vertreten. In Georgien gab es keine aktive Gruppe von Ethnologen, die Fragen der urbanen Entwicklung ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit rücken, in Tbilisi widmeten sich Architektinnen, Urbanisten, Stadtplanerinnen und Geografen – meist Stipendiatinnen der Heinrich Böll Stiftung¹²⁰ – dem Thema. Dabei standen stadtplanerische und infrastrukturelle Probleme sowie Fragen der Stadtrekonstruktion im Zentrum der Aufmerksamkeit, seltener die urbane Kultur. Die Arbeiten sind vornehmlich empirischer Natur und entwickeln selten eine stadttheoretische Perspektive. Unter georgischen Ethnologen wurde die Stadt gerade erst als Forschungsfeld und als ein paradigmatischer Knotenpunkt gesellschaftlicher Veränderung wahrgenommen.

115 De Waal 2010, Dunn 2008, 2018.

116 Im Projekt des Hallenser Max-Planck-Instituts für ethnologische Forschung „Caucasian Boundaries and Citizenship from Below“ entstanden diverse Publikationen, unter anderem Mühlfried 2014. Mehr zum Projekt unter http://www.eth.mpg.de/3564895/report_caucasian_boundaries.pdf, letzter Zugriff am 28.05.2019.

117 Im Projekt „The Revitalisation of Traditional Law in the Republic of Georgia“ an der Marburger Universität entstand zum Beispiel die Publikation Voell und Kaliszewska 2015.

118 Grischaschwili 2007. Die literarische Stadtgeschichte wurde erstmals 1927 publiziert und 1963 als Lesebuch wieder aufgelegt. In sowjetischer Zeit diente die Studie einerseits der Identifikation vorsowjetischer Stadtgestalten (des Kinto und des Karatchokheli) mit der proletarischen sozialistischen Idee, und andererseits der Erziehung der neuen Migranten aus der Provinz, die im Zuge der Industrialisierung seit den 1950ern nach Tbilisi kamen. Dazu auch Manning 2009:76 und 2011:210.

119 „Staryj Tbilisi“ (Das alte Tbilisi) von Anchabadze und Volkova 1990.

120 Vgl. die Bände der Heinrich Böll Stiftung herausgegeben von Nino Lezhava 2006, 2008 und 2011.

Eine erste systematische Erkundung des postsozialistischen Tbilisi unternimmt der 2009 veröffentlichte Sammelband „City Culture and City Planning in Tbilisi“ der Herausgeber Kristof Van Assche, Joseph Salukvadze und Nick Shavishvili. Darin finden sich Arbeiten von georgischen, kanadischen und deutschen Geografen, Stadtplanerinnen, Urbanisten, Ethnologinnen, Historikern und Philosophinnen. Die Publikation widmet sich dem Wandel urbaner Narrative, der materiellen Umgestaltung der Stadt, den Planungs- und Kartierungsverfahren seit der Unabhängigkeit. Der Band beschreibt das vorrevolutionäre Tbilisi als politisches und intellektuelles Zentrum im Südkaukasus des ausgehenden 19. Jahrhunderts, als „Kosmopolis“ und führt aus, dass – trotz einer Georgisierung der Bevölkerung in sozialistischer Zeit – die in jener Zeit entstandenen Bilder des ethnisch „Anderen“ bis in die postsozialistische Zeit hinein wirkten.¹²¹ Der Band widmet sich auch den georgischen Narrativen des Nationalen im 20. Jahrhundert und ihrer Auswirkung auf den städtischen Raum, die noch im ausgehenden 19. Jahrhundert entstanden und in der narrativen Figur der nationalen Wiedergeburt nach der Rosenrevolution 2003 vereinnahmt wurden. Durch ihre zusätzliche Überschneidung mit der narrativen Figur des orthodoxen Glaubens erfolgte eine Aufladung der „Wiedergeburt der Nation“ mit kosmologischen Qualitäten. Im städtischen Raum hat das zur Folge, dass alle seit 2003 entstandenen Bauten repräsentativer Art als *lieux de mémoire* beider narrativer Figuren fungierten, wodurch die Religion nicht nur insgesamt eine breite und prominente Präsenz in der Stadt bekam.¹²² Auch unterschiedliche städtische Habitus- und Architekturformen wie das kulturlose Verhalten (*goimoba*),¹²³ das theatralische Zurschaustellen exzessiven Konsums (*mariazhoba*) und die Häuser der neuen Eliten (*kajis*)¹²⁴ werden im Band diskutiert. Diese populären Denkfiguren thematisieren die Veränderungen der urbanen Kultur, die soziale Ausdifferenzierung und ihre architektonischen Manifestationen als Verfallserscheinung der städtischen Landschaft und des „alten“ Wertesystems in postsozialistischer Zeit, währenddessen im Stadtmarketing eine Reduktion der Stadt auf die sogenannten mittelalterlichen Stadtviertel und eine Ikonisierung der alten Balkone zu beobachten war.¹²⁵

121 Suny 2009:17–58, dazu auch Jones 2005:84–87.

122 Shatirishvili 2009:59–70.

123 Eine neue Migrationswelle der Landbevölkerung in die Stadt setzte 1996 ein, als die in der Sowjetunion eingeführte Registrierungspflicht und Zuzugsbeschränkung aufgehoben wurde, was die städtische Bevölkerungsstruktur und Kultur veränderte. Shatirishvili 2009:80, 81, Tsitishvili 2009:113, 126.

124 In der Alltagssprache werden sie auch als „Tbilisi post-modern“ oder als „weiße brasilianische Villen“ bezeichnet.

125 Manning 2009:71–102.

Insgesamt setzen sich die Aufsätze der Stadtplaner, Geografinnen und Architekten kritisch mit den Folgen der einerseits langjährigen Vernachlässigung der Stadt im politischen Planungsprozess und andererseits mit der 2004 wieder einsetzenden Stadtplanung und deren Fokus auf Maßnahmen zur Verbesserung der Handlungsräume von Privateigentümern auseinander.¹²⁶ Sie nehmen eine Bestandsaufnahme der urbanen Umbruchsituation, der sozialen Fragmentierung, der infrastrukturellen Unterversorgung, der Deindustrialisierung und Privatisierung vor und fordern eine an historischen und kulturellen Kontexten orientierte Planung der künftigen Entwicklung der Stadt.¹²⁷ Diese Auswahl der Themen und Fragestellungen verdeutlicht bereits den wissenschaftlichen Wert der Kompilation, der darin besteht, dass diese einen ersten empirischen und interdisziplinären Überblick über die Entwicklungen in Tbilisi im Kontext einer neoliberalen Landes- und Stadtpolitik gibt.

In einer kleinen Reihe von ethnologischen und historischen Monografien, die sich spezifischen Aspekten des kulturellen Wandels widmen, erscheint Tbilisi teilweise stärker, teilweise schwächer¹²⁸ als Hintergrundfolie der Entwicklungen beschrieben. Intensiver beschäftigt sich der Berliner Ethnologe Jan Köhler mit dem lokalen Kolorit der Stadt. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre erforschte er die Tbilisier *birzha* (Börse) die „georgische Straßenclique“. ¹²⁹ Sie war – wie auch in anderen Studien beschrieben – Sozialisationsraum, Übergangsraum für männliche Jugendliche auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Doch im Unterschied zu anderen bisher untersuchten Straßencliquen eben auch ein „schattiger“ Wirtschaftsraum von sowjetweitem und manchmal auch internationalem Maßstab. Auf Grund des praktizierten Verhaltenskodex gekoppelt mit außergesetzlicher Aktivität galt die Börse im sowjetischen Georgien allgemein als gesellschaftlich akzeptierte Instanz. Köhler analysiert den postsozialistischen Wandel der Börse im Kontext der gesellschaftlichen Entwicklungen in den Jahren des Bürgerkriegs, die eine Aufhebung und Streuung des staatlichen Gewaltmonopols mit sich brachten, wodurch auch die Tbilisier Börsen, mit Waffen und Drogen überflutet, zum exzessiven Gewaltherd

126 Shavishvili 2009:209–224, Sulukhia 2009:225–241.

127 Van Assche, Salukvadze und Shavishvili 2009, Vardosanidze 2009:189–208.

128 Reisner 2005 hat sich mit der Leitfigur der nationalen Bewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Ilia Tschavtchavadze, und dessen Bedeutung für die sowjetische Dissidentenszene in Tbilisi in den 1970er und 1980er Jahren beschäftigt. Jones (2005) widmet sich der georgischen sozialdemokratischen Bewegung vor 1917 und der ersten sozialdemokratischen Republik in Georgien 1918–1921. In diesem Zusammenhang gibt er auch einen Einblick in die demografische, soziale und räumliche Struktur der Stadt sowie ihre ökonomische Entwicklung. Fuchslocher (2010) zeichnet die Rolle der Religion im Prozess der Nationsbildung und die Bedeutung der georgischen orthodoxen Kirche in Mittelalter und Gegenwart nach.

129 Köhler 1999.

wurde und ihre gesellschaftliche Akzeptanz verlor. Tbilisi spielt in dieser Untersuchung als paradigmatischer Ausgangsort vieler Veränderungen in den ersten postsozialistischen Jahren eine Rolle, an dem neue Regierungen mit Protesten erstritten und Kriege beschlossen wurden, und sich die Wege der Börsianerinnen, Warlords, Waffen- und Drogenhändler sowie der Politikerinnen kreuzten.¹³⁰ Damit hat Köhler den Wandel einer traditionellen urbanen Szene beschrieben, die Ende der 2000er Jahre nur noch in der kollektiven Erinnerung fortlebte.

Mühlfrieds Dissertation behandelt eine spezifische kulturelle Praxis, das georgische *supra*, die lokale Spielart des Banketts.¹³¹ In Georgien wird das *supra* oft als „Essenz“ der eigenen Kultur betrachtet und von der georgischen Wissenschaft wird es zu einer zentralen Institution der nationalen Identität stilisiert.¹³² Mühlfried diskutiert verschiedene Fallbeispiele aus den Jahren 2002–2003 in vergleichender Perspektive und analysiert die Inszenierungen, Ritualisierungen und Intentionalitäten des *supras* als eine performative kulturelle Praxis. Doch im Gegensatz zur gängigen wissenschaftlichen Betrachtungsweise in Georgien greift er eine seit Anfang der 2000er Jahre laufende öffentliche Debatte in Georgien auf, inwiefern das *supra* eine jahrhundertalte georgische Tradition darstellt oder eher als unmodern, zeitraubend, nicht mehr adäquat zu betrachten ist.¹³³ Hinter der jeweiligen Argumentation standen spezifische Generationen und somit auch Sozialisierungen: Auf der einen Seite standen sowjetisch sozialisierte Akademiker (die sogenannte rote Intelligenz), auf der anderen die jungen, an westlichen Akademien Ausgebildeten (die sogenannten Stipendienesser). Die Stadt spielt in dieser Untersuchung insofern eine Rolle, als es spezifische urbane Kreise waren, die sich als Reinterpretatorinnen, Modernisierer und Transformatorinnen der georgischen Tradition erwiesen und eine diskursiven Deutungsmacht über die georgische Kultur einnahmen.¹³⁴

Die Einführung zur Forschungsgeschichte Tbilisis zeigt, dass nur wenige, zumeist kürzere Untersuchungen aus einer stadttheoretischen Perspektive vorliegen. Die postsozialistische Stadtforschung weist insgesamt eine relativ geringe Forschungsdichte auf, was auch ein Grund dafür ist, dass dieses Feld bisher nur wenige eigene Begriffe und Konzepte geprägt hat.¹³⁵ Im Folgenden möchte ich eine Auswahl von Fragestellungen und Argumentationslinien aus den

130 Köhler 1999:21.

131 Mühlfried 2006.

132 Ebd.:34.

133 Ebd.:184.

134 Ebd.:39.

135 Darieva und Kaschuba 2011:10.

ethnografisch arbeitenden postsozialistischen Stadtforschungen vorstellen, die bis zum Verfassen der Arbeit 2013/14 vorlagen und für die vorliegende Arbeit wichtige Akzente setzten.

In einer Reihe von Untersuchungen zur postsozialistischen Stadt stand die Frage im Vordergrund, was diesen „Typus“ Stadt kennzeichnet.¹³⁶ In den Texten wird auf die Heterogenität der erlebten postsozialistischen Erfahrungen und auf die Schwierigkeiten für die Akteure, die aus der Geschwindigkeit und Vielfalt der Veränderungen resultierten, verwiesen. Daher wurden die genannten Aspekte und die Massivität der Veränderung als Parameter des postsowjetischen Wandels definiert. Davon ausgehend beschrieben einige Autoren den Wandel in postsowjetischen Städten auch als Heteropolitanisierung der einst sozialistischen *Homopolis*. Das Zutreffen des Konzepts, beispielsweise auf die südkaukasischen Städte, ist allerdings fragwürdig, sind doch mit dem Konzept der *Heteropolis* die Aspekte der Multiethnizität und -kulturalität eng verbunden.¹³⁷ Im Südkaukasus spielten diese in der offiziellen Repräsentation zwar eine wichtige Rolle, im Alltag war die Vielfalt jedoch auf Grund der Nationalisierungstendenzen seit der Sowjetzeit ein Problem.

Ein allgemeingültiges Profil der postsozialistischen Stadt ließ sich nur schwer nachzeichnen. Aus der Forschungsliteratur kann allerdings resümiert werden, dass die postsozialistische Transformation im städtischen Feld in der Regel in verdichteter Weise ablief und insbesondere die Hauptstädte „Bühnen der Inszenierung der neuen Nationen“ darstellten. Die Forschungsliteratur diskutierte diese Umgestaltungen ausführlich am Beispiel bestimmter Flaggschiffe wie Moskau, Warschau, Berlin oder Astana.¹³⁸ Der ethnologischen Literatur nach zu urteilen war die Herstellung neuer Gedächtnislandschaften der wichtigste Bereich staatlichen Engagements im städtischen Raum. Diese neuen Gedächtnislandschaften wurden in der Literatur aus der Perspektive urbaner Identitätspolitik diskutiert, die auch in der „westlichen“ Forschungsliteratur vertreten ist, doch anders als in der „westlichen“ Forschung war der ergänzende Fokus auf alltägliche Lebenswelten eher selten.¹³⁹

Aus der Literatur ist des Weiteren die kritische Debatte über die anhaltende Gültigkeit des Begriffs „postsozialistisch“ bekannt, auf die ich an früherer Stelle bereits eingegangen bin.¹⁴⁰ Hier sei jedoch auf einige wichtige Erkenntnisse aus der Debatte verwiesen. Die

136 Vgl. dazu French 1995, Borén und Gentile 2007, Hirt 2012:34–47, insbes. 47.

137 Gentile, Tammaru und van Kempen 2012:291–299.

138 Grant 2001:332–362, Buchli 2007:40–69, Binder, Kaschuba und Niedermüller 2001.

139 Ausnahmen bilden hier Borén 2009, Fehlings 2014.

140 Vgl. hierzu die Argumente in Hann, Humphrey, Verdery 2002:1–28.

postsozialistischen Gesellschaften (ganz wie die sozialistischen) imaginierten sich selbst als auf dem Weg in eine „bessere“ und „modernere“ Zukunft. Diese Imagination basierte auf einem spezifischen Bild vom „Westen“, das mit bestimmten Vorstellungen von Wohlstand und Freiheit, freier Marktwirtschaft und liberaler Demokratie verknüpft war.¹⁴¹ Hoffnungen, die, wie manche Autorinnen beschreiben, hinlänglich enttäuscht wurden.¹⁴² Daraus resultierte, dass die Gesellschaften in einem Spannungsverhältnis zwischen ihrer Vergangenheit und einer imaginierten Zukunft, zwischen dem Bild von einer eigenen Nation und vom „Westen“ standen, das sich im städtischen Bereich spezifisch zwischen dem Wunsch nach nationaler Homogenisierung bei den einen und urbaner Vielfalt bei den anderen bewegten.

Die Thematik der Transformation postsozialistischer städtischer Landschaften bildet eine der klassischen Forschungsperspektiven, die sich ganz zentral mit den Mechanismen der Reorganisation und Rekonfiguration des Raums wie Privatisierung, Umstellung der städtischen Verwaltungen und den Mechanismen der symbolischen Überformung beschäftigt. Dieser Aspekt lässt sich in verschiedene Unterthemen auffächern: Desowjetisierung, Nationalisierung und „Westernisierung“ urbaner Räume. Diese Begriffe bezeichnen zwar unterschiedliche und zum Teil widerstreitende Orientierungen in diesem Prozess, können aber kaum voneinander getrennt betrachtet werden.

Arbeiten, die sich mit Praktiken und Symboliken der Desowjetisierung befassen, behandeln in der Regel die Beseitigung der Symbole des Sozialismus bzw. der Sowjetunion. Gemeint sind hier Denkmalstürze und Umbenennungen, insbesondere zu Beginn der 1990er Jahre.¹⁴³ Dementsprechend zahlreich sind in der Literatur auch die Beobachtungen der Neugestaltung und symbolischen Überformung der nunmehr leeren Plätze. Charakteristisch für diesen Prozess schienen drei Formen zu sein: erstens die Ersetzung der alten mit neuen nationalen Helden,¹⁴⁴ zweitens Interimslösungen wie in Yerevan, wo an Stelle der entfernten Leninstatue eine große digitale Leinwand als öffentliche Nachrichtentafel installiert wurde, drittens die Bestückung der freigewordenen Räume mit neutral wirkenden Anlagen, z. B. Brunneninstallationen wie am Freiheitsplatz oder am Heldenplatz in Tbilisi sowie am ehemaligen Platz der Bakuer

141 Brandstädter 2007:131.

142 Vgl. Svašek 2007, Fehlings 2014.

143 Zur Praxis der Umbenennungen städtischer Räume vgl. beispielsweise Jaworski und Stachel 2007:19–46, speziell zu Tbilisi Pilz 2011:96f. und zum Abriss sowjetischer Denkmäler in Yerevan Abrahamian 2006:279–283 und 2003:25–49.

144 Vgl. Verdery 1999, vgl. Beitrag von Kuch vom 18.01.2007 „Engel und Heilige: politische Inszenierungen im nachrevolutionären Georgien“ auf <http://georgien.blogspot.de/2007/01/engel-und-heilige-politische.html>, letzter Zugriff am 06.06.2019.

Kommissare in Baku. Neuere Arbeiten kulturgeografischer Provenienz verweisen wiederum auf die *leftovers* des Sozialismus, den ehemaligen, nun brachliegenden oder nur partiell anderweitig genutzten Repräsentationsräumen des Sozialismus, die Rupturen im symbolischen Gewebe der postsozialistischen Stadt darstellten.

In der Gesamtschau der Literatur ließ sich allerdings feststellen, dass die Praxis der Nationalisierung öffentlichen Raums den größten Stellenwert in der Forschung einnahm. Beispielgebend waren hier die Forschungen zu Astana als Repräsentation der neuen Nation. Die Forschungen zeigen, wie das neue Kasachstan imaginiert wurde, dessen Architektur sich an den globalen Finanzzentren wie Dubai und Singapur anlehnte, aber diese nun, dekoriert mit traditionellen kasachischen Motiven, mit einer globalen Architektursprache verband. Dieses architektonische Großprojekt wurde mit einem neu aufgelegten eurasischen Identitätsnarrativ unterlegt und hatte somit nicht die Verknüpfung zwischen Globalem und Lokalem zum Thema, sondern schrieb der neuen Hauptstadt eine Brückenfunktion zwischen Ost und West zu.¹⁴⁵

Die Untersuchungen über Tbilisi zu diesem Thema konzentrierten sich auf die städtische Topografie nationaler Gedenkort und zeigten, dass hier der Prozess der Nationalisierung weit in die sozialistische Zeit zurückreichte.¹⁴⁶ Somit widerspricht die georgische Entwicklung in gewisser Weise dem allgemeinen Befund der postsozialistischen Stadtforschung, welche die Nationalisierung als eine Antwort auf die Homogenisierung städtischer Räume durch die sowjetische bzw. kommunistische Ideologie wertete.¹⁴⁷ Außerhalb der Stadtforschung wiederum schienen frühsowjetische Nationalisierungstendenzen keinen Ausnahmebefund darzustellen, wie das beispielsweise in wissenschaftsgeschichtlichen Studien zur sowjetischen Ethnografie deutlich wurde.¹⁴⁸

Die postsozialistische Nationalisierung war insbesondere in Verbindung mit einer europäischen Selbstverortung ein häufig zu beobachtendes Phänomen. Letzteres wurde in den Städten des Südkaukasus historisch und im Falle des kasachischen Astana beispielsweise philosophisch mit der Brückenfunktion zwischen Ost und West untermauert. Der Rückgriff auf eine europäische Vorgeschichte spiegelte sich unter anderem in den aktualisierten

145 Buchli 2007 oder Bekus und Medouova 2011.

146 Shatirishvili 2009:59–70, Manning 2009:71–102. Dies zeigen die Autoren am Beispiel des Pantheons georgischer Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens oder auch am Beispiel des Ethnografischen Museums auf.

147 Borén und Gentile 2007:97.

148 Vgl. Mühlfried und Sokolovskiy 2011. In dem Sammelband zur Wissenschaftsgeschichte der sowjetischen Ethnografie beschreiben die Autoren Dabaghyan 2011:160f., Mammadly 2011:179f. und Kuznetsov 2011:223, wie die zentralasiatischen ethnografischen Schulen die Forschung dazu nutzten, ihre Nation zu historisieren und zu charakterisieren.

Stadtgeschichtsschreibungen und in den touristischen Städtebildern wider. In ihrer Studie über die polnische Industriestadt Łódź zeigen die Autoren Craig Young und Sylvia Kaczmarek, dass in der Stadt auf die Phase der Industrialisierung, Urbanisierung und Multinationalität im 19. Jahrhundert rekurriert und die aktuelle Entwicklung als direkte Fortsetzung jener Vergangenheit gelesen wurde.¹⁴⁹ Ähnlich beschreibt Thomas Borén den postsozialistischen Wandel des Selbstbildes für das Petersburger Neubauviertel Ligovo, in dem die vorrevolutionäre Geschichte diskursiv in bestimmten Orten im Viertel verankert wird und die Nähe zu Petersburg, aber auch die Bedeutung der Gegend für die Stadt in vorrevolutionärer Zeit hervorgehoben wurde.¹⁵⁰ Die Identifikation mit dem europäischen Kulturkreis erfolgte im Falle von Armenien und Georgien unter anderem auch über das Christentum, das in beiden Ländern seit dem 4. Jahrhundert Staatsreligion ist.

In Łódź und Ligovo wurde in diesem Zusammenhang ein diskursives Auslassen der sowjetischen Zeit beobachtet. In Łódź waren die sozialistischen Jahre des Wiederaufbaus und Ausbaus der Industriestadt im offiziellen Diskurs konnotiert mit Schlaf und Versinken unter einer grauen Staubschicht. Die Autorinnen verweisen auf die Schwierigkeit, die sozialistische Vergangenheit in die historischen Darstellungen einzubeziehen, sofern sie nicht wie bei Leipzig oder Gdansk positiv mit dem Widerstand gegen das sozialistische System assoziiert werden konnte. Sie betrachten die Strategie der Auslassung nicht nur als eine affektive Reaktion auf die ungewollte sozialistische Vergangenheit, sondern auch als eine Anpassungsstrategie zur Positionierung auf dem internationalen Städtemarkt. Thomas Borén bezeichnet diese Form der Auslassung des sozialistischen Erbes als „juxtaposition in space over time“, womit die Form der erzählerischen räumlichen und zeitlichen Verknappung sowie Auslassung gemeint ist.¹⁵¹

Wie in diesem Zusammenhang hingegen mit den größtenteils weiterhin sowjetisch geprägten Alltagsräumen, den Neubauvierteln, umgegangen wurde, die in großflächigem Maßstab ehemalige sowjetische und sozialistische Städte prägten, ist bis auf die wenigen genannten Ausnahmen kaum untersucht worden. Im Vergleich zu den historischen oder repräsentativen Zentren profitierten sie nicht gleichermaßen von den globalen und nationalen Finanzströmen,¹⁵² und in den Präsentationen der neuen Stadtbilder kamen sie regelmäßig nicht vor.

149 Young und Kaczmarek 2008:53–70.

150 Borén 2009:137–167.

151 Borén 2009:155. Agatha Lisiak hat in diesem Zusammenhang auch den Begriff der Palimpsest-Stadt verwendet, Lisiak 2011.

152 Cope und Milerius 2008:20.

Verschiedentlich erwähnen Untersuchungen aus Baku und Astana die Praxis der Verkleidung sozialistischer Plattenbauten in ganzen Straßenzügen mit Schmuckplatten.¹⁵³ Zum Teil wurden diese Räume auch als sozialistische Enklaven imaginiert, in denen sozialistische Alltagspraktiken oder Vorstellungen von Urbanität nach wie vor präsent sind.¹⁵⁴

Diese Thematik rührte an dem kontrovers diskutierten Topos der postsowjetischen Transformationsforschung der *legacy of the soviet*, der Frage danach, wie lange das Sowjetische oder Sozialistische erfahrungstechnisch, ausbildungstechnisch, erinnerungstechnisch und alltagspraktisch noch eine Rolle im Leben der Menschen spielen würde.¹⁵⁵ Empirisch trat diese Problematik in der postsozialistischen Stadtforschung oft in Verbindung mit der Modernitätsdebatte auf, wobei sich der Diskurs häufig an sozialistischen Vorstellungen von Ordnung und Modernität orientierte. Die Anthropologin Susanne Brandtstädter resümiert, dass daraus häufig eine kritische Wahrnehmung der Transformation resultierte, die dann als allgemeiner Modernitätsverlust beschrieben wurde,¹⁵⁶ was auch im Falle Tbilisis beobachtet wurde. In der Stadtforschung äußert sich dieser Befund empirisch in der allgemeinen Wahrnehmung des öffentlichen Raums als fremd, chaotisch und gefährlich. Diese Dissonanz zwischen den offiziellen Diskursen (Auslassung des Sozialistischen) einerseits und den alltäglichen Sichtweisen (Modernitätsverlust) andererseits, die in den Untersuchungen deutlich wird, musste man sich allerdings als quer durch die Bevölkerung verlaufend vorstellen. Nach Brandtstädter ist sie typisch für Transformationsgesellschaften und führt dazu, dass in der Regel „practices informed by *techné* of the socialist state as resistant *mētis*“¹⁵⁷ rekonzeptualisiert wurden.

Ein weiteres Thema, das in den Analysen zur Umdeutung öffentlicher Räume im Postsozialismus mitschwingt und ein genuin urbanes Thema darstellt, ist das Verschwinden des öffentlichen Raums. In der postsozialistischen Stadtforschung wurde das Thema in dieser konkreten Formulierung selten angesprochen. Geografen wie Nick Shavishvili betrachteten das Problem für Tbilisi rein territorial in Bezug auf die Dezimierung der Grünanlagen, und einige Arbeiten

153 Krebs 2012:36, Bekus und Medouova 2011:149.

154 Cope und Milerius 2008:20.

155 Ausführlich zu dieser Diskussion Hann, Humphrey, Verdery 2002:11–50. Eine gute Zusammenfassung der Diskussion bietet auch Vonderau 2010:22–28. Stellvertretend für die Diskussionen im postsowjetischen Raum vgl. Cope und Milerius 2008:7–10, 14f. Sie verweisen auf die stark homogenisierende Perspektive, die der Begriff „postsozialistisch“ entfaltet, und betonen die Rolle der vorsozialistischen Geschichte für die Form der Einführung und Umsetzung sozialistischer Ideen, den Einfluss ökonomischer und kultureller Unterschiede auf die regional sehr verschiedenen Färbungen des Sozialismus im Alltag.

156 Vgl. auch Manning 2009:90. Auch Fehlings (2014) konnte am Beispiel ihrer Forschungen in Yerevan diesen Befund eindrücklich nachzeichnen.

157 Brandtstädter 2007:136 (Hervorh. i. O.).

diskutierten die informellen Privatisierungspraktiken öffentlicher Räume.¹⁵⁸ Die russische Soziologin Anna Zhelnina diskutierte ausführlich den Bedeutungswandel von offenem Raum in sozialistischer Zeit (im Sinne von nichtbebautem Raum) und öffentlichem Raum als Aktionsraum für politische und künstlerische Äußerungen.¹⁵⁹ Damit machte sie allerdings deutlich, dass es grundsätzlich eine schwierige Angelegenheit ist, im postsozialistischen Kontext von einem Verlust zu sprechen. Die Diskussionen um die negative Konnotation öffentlichen Raums¹⁶⁰ kamen der auch in der westlichen Stadtforschung geführten Diskussion sehr nahe, und sie verwiesen auf die Tragweite der aus der Transformation urbaner Räume resultierenden Identifikationsbrüche und damit einhergehenden Entfremdungserscheinungen.

Komplementär dazu verhielt sich auch die Rezeption neuer urbaner Räume, die in der Forschung zwar oft nur eine Randnotiz darstellten, aber im Zusammenhang dieser Arbeit von Interesse sind. Diese werden beispielsweise im Kontext der Auseinandersetzung mit neuen Gebäuden und Architekturstilen und damit verbundenen Bewertungen, Meinungen thematisiert. So kolportierte Victor Buchli aus seiner Forschung in Astana die Frage eines Gesprächspartners „Does this look right?“, die sich auf die Gestaltung der neuen Hauptstadt bezog. Er interpretiert diese als ein Beispiel der bestehenden Unsicherheit in der Bevölkerung, inwiefern das neu errichtete Astana auch in den Augen eines Westeuropäers den Maßstäben von Modernität entspricht.¹⁶¹ Der niederländische Ethnologe Mathijs Pelkmans berichtet aus dem adjarischen Batumi in Georgien von der eigenwilligen Interpretation leerstehender, fast fertig gebauter, luxuriöser Gebäudekomplexe. Neben vielen Spekulationen über die Ursachen des Leerstands – von Korruption über Bankrott bis zu illegalen Praktiken von Entscheidungsträgern und Auftraggebern – bargen die leerstehenden Luxusbauten in den Augen einiger Gesprächspartner zusätzlich das utopische Moment einer für alle erreichbaren besseren materiellen bzw. ökonomischen Zukunft.¹⁶² Im Gegensatz zu diesen beiden Beispielen beschreibt die Ethnologin Susanne Fehlings in ihrer Forschung aus Yerevan die ablehnende Haltung der ehemaligen Angehörigen der sowjetischen Intelligenz gegenüber den modernen und luxuriösen Gebäuden an der neu projektierten Northern Avenue im Manhattan-Style. Die Bewohnerinnen beklagten zum Teil nicht nur den Verlust ihres Wohnraums, sondern Betroffene und Sympathisanten waren sich

158 Vardosanidze 2009:198, Shavishvili 2009:216, Hirt 2012:45.

159 Zhelnina 2013:30–37.

160 Fehlings 2014:162, 179, 185–187., Darieva 2011:153f., Manning 2009:82–90.

161 Buchli 2007:40, 45.

162 Pelkmans 2006:195–197.

einig, dass die neue Architektur, „Elite-Building“ genannt, einen zivilisatorischen Rückschritt darstellt in dem Sinne, dass sie das architektonische Ensemble zerstört.¹⁶³

Das Thema aller drei Episoden ist das gleiche, es ist eingeschlossen in ein Nachdenken über den „Landgewinn“ der neuen Architektur im städtischen Raum, die im Alltag als ausschließend erlebt wurde, darum fremd blieb und die eigene Teilhabe an dieser Zukunft in Frage stellte. Diese Problematik wurde stellvertretend am Beispiel der neuen luxuriösen Gebäude diskutiert, die die Aufhebung des sozialistischen Gleichheitsgrundsatzes in der städtischen Gestaltung und Ordnung symbolisierten. Verschiedentlich fanden sich auch Bewertungen der Bauqualität der neuen Gebäude im empirischen Material wieder, die dort, wo sie gesammelt wurden, ausnahmslos offene Kritik übten.¹⁶⁴ Diese lässt sich durchaus auch als eine Kritik an den Prozessen und Entwicklungen lesen und als eine Stellvertreterkritik am Zustand der Moderne verstehen. Dieser Gedanke wird bei Buchli beispielhaft durch die in der Bevölkerung verwendeten Spitznamen für neue Gebäude in Astana wie „Kursk“ und „Titanic“ – die globalen Symbole des Untergangs und der Katastrophe – unterstrichen.¹⁶⁵ Diesen Gedanken greifen aus der ästhetischen Perspektive auch die Ausführungen des kanadischen Ethnologen Paul Manning auf über die sogenannten „white Brazilian villas [which] exteriorly stand in sharp contrast to the cityscape of Tbilisi“, die hier als Ausdruck eines oberflächlich und theatralisch zur Schau gestellten Konsumverhaltens interpretiert wurden. Diese Sichtweise von Teilen der Bevölkerung übte Kritik am Eklektizismus der neuen Bauten und den damit konnotierten Werten.¹⁶⁶

Der alltägliche Umgang mit dem städtischen Raum und dem Wandel war eine der neueren Perspektiven in der postsozialistischen Stadtforschung. Sie hatte den Aushandlungsprozess in Form einer unaufgeforderten und quasi eigensinnigen Partizipation an der Diskussion um das „Neue“, die Ausgestaltung der Gesellschaft am Beispiel neuer urbaner Architekturen, zum Thema. Dabei verrieten die Formulierung, Ort und Ziel der Kritik viel über die tatsächlich geringen Möglichkeiten der Partizipation der Bevölkerung am Umgestaltungsprozess.

Zusammenfassend betrachtet, lassen sich drei Ebenen benennen, auf die sich die bisherigen empirischen Untersuchungen der Spezifika und Muster (in) der postsozialistischen Stadt konzentrierten:

163 Fehlings 2014:256–262. Diese Abwertung neuer architektonischer Komplexe und Ensembles durch bestimmte Bevölkerungsschichten wird auch für Baku beschrieben. Darieva 2011:168–178.

164 Vgl. dazu Buchli: 2007:47, 50, Manning 2009:82–102, Fehlings 2014:261f.

165 Buchli 2007:50.

166 Manning 2009:84, 95.

- (1) die Ebene der städtischen Verwaltungs- und Versorgungsinfrastruktur
- (2) die semantische Ebene der Überformung der Städte mit neuen Gedächtnislandschaften, die sich an vorsowjetischen Zeiten, Höhepunkten der nationalen Geschichte, westlichen Werten von Demokratie oder auch asiatischen Vorstellungen von Größe orientierte
- (3) seltener Untersuchungen auf der Ebene der Organisation des Alltags im sich ändernden städtischen Raum

Das heißt, dass Fragen nach den großen neuen Raum-Zeit-Erzählungen nach wie vor forschungsleitend waren. Probleme, die aus der Aufkündigung des sozialen Vertrags sowjetischen Typs zwischen Staat und Bürgerinnen und aus der Suche nach neuen stabilen und kohärenten Formen auf der strukturellen und semantischen Ebene resultierten, zogen sich durch das empirische Material vieler Forschungen.

3- Stadtplan und Gesellschaft

„Eigentlich waren sie nicht zur Orientierung gedacht,
sie hatten mehr Souvenircharakter.“

Kartenzeichner G. D., Tbilisi, 07.09.2010

„Ich habe mir den Stadtplan gekauft, weil so viele Straßen in Tbilisi umbenannt
worden sind. Aber wenn ich eine Adresse nicht weiß, dann frage ich Kollegen über Funk
und lasse mir den Weg erklären.“

Taxifahrer, Tbilisi, 26.03.2010

3.1. Tbilisi im Plan 1994 – Die Karte einer unabhängigen Stadt

Auf der Karte von Tbilisi von 1994 tritt die ungewöhnliche Form der Stadt deutlich zutage, schmal und lang mit ein paar Seitenwirbeln.¹⁶⁷ Sie folgt dem Flusslauf des Mtkvari im Tal zwischen den Hügelketten Machata, Mtabori, dem Berg Mtatsminda und dem Gebirgszug Sololaki. Der Fluss teilt das Kartenblatt von rechts unten (Südost) in einer Kurve nach rechts oben (Nordost). Der Fluss bestimmt auch den Verlauf der zentralen Verkehrsachsen – auf der Karte (Abb. 4) in Weiß zu beiden Flussseiten. Auch die Eisenbahnlinie (in Rot) etwas weiter östlich läuft parallel zum Fluss, ebenso die ältere der zwei Metrolinien – der Stolz sowjetischer Städte und ein zentraler Topos des technologischen Fortschritts. Die Stationen sind durch ein „M“ im schwarzen Kreis gekennzeichnet. Die Wohnflächen (auf der Karte Abb. 4 in Gelb) nehmen nur rund ein Drittel des Blattes ein. Gebäudeaufrisse verweisen auf öffentliche Orte wie Kultureinrichtungen, Kirchen, Sportanlagen, Denkmäler, Ausflugsziele, Badestrände und Hotels.

Vieles auf der Karte erscheint recht typisch für eine sowjetische Stadt: die Metro, die Neubaugebiete, die Kultureinrichtungen, sogar „Kartlis Deda“ (Mutter Georgien), das monumentale Wahrzeichen, das sich über der Altstadt erhebt und im Plan als kleine Grafik eingezeichnet ist. Doch die Kirchen setzen einen neuen Akzent: Vier Kirchen sind in der Altstadt verzeichnet, unter anderem die Sioni-Kathedrale, der Dienstort des georgischen Patriarchen Ilia II.¹⁶⁸ Im Gegensatz zu den Stadtplänen aus sowjetischer Zeit, auf denen sie lediglich als Architekturdenkmal geführt wurden, verweisen sie hier nicht mehr auf die georgische Vergangenheit, sondern auf eine nationale, gelebte Alltagskultur.

Mit den Kirchen und Georgisch als Publikationssprache sind zwei zentrale Aspekte der georgischen Identität – Sprache und Religion – in die Karte eingearbeitet worden. Tbilisi wird hier als ein Raum repräsentiert, der von georgischen kulturellen Praktiken und der jüngsten Geschichte geprägt ist. Der Tavisupleba moedani (Freiheitsplatz) gedenkt an die jüngst gewonnene Unabhängigkeit, Straßennamen wie „Kostava“ und „Gamsakhurdia“ an deren Vorkämpfer.¹⁶⁹ Gleichwohl bleibt die sowjetische Prägung der Stadt auf der Karte Teil der städtischen Gegenwart, die sowjetischen Neubauviertel machen weit mehr als die Hälfte der Stadtfläche

167 Tbilisi 1994, Meridiani. Die Originalkarte ist etwas größer als DIN A2 und bildet die Stadt eingeordnet im Maßstab von 1:30 000 ab.

168 Ilia II. ist seit 1977 Patriarch der Georgischen Orthodoxen Apostelkirche. Mehr zu seiner Person und seinem Beitrag zum Erstarken der Georgischen Orthodoxen Kirche in sozialistischer Zeit bei Fuchslocher 2010:164–176 und Gerber 1997:103, 110f., Silogava und Shengelia 2007:236f.

169 Merab Kostava (1939–1989) war Musiker, Dichter und Dissident, Zviad Gamsakhurdia (1939–1993) war Literaturwissenschaftler und Dissident, seit 1990 Staatsoberhaupt Georgiens.

aus. Der Vakepark – mit der grafisch abgebildeten Siegesgöttin – ist Teil der sowjetischen Architektur zum Gedenken an den Sieg im Großen Vaterländischen Krieg.



Abb. 4 Ausschnitt Karte Tbilisi, Meridiani 1994

Der Plan bricht mit einer spezifischen Tradition der sowjetischen Kartenproduktion, die auf den folgenden Seiten noch im Detail zur Sprache kommen wird. Die Stadtteile sind in einem realistischen Maßstab zueinander abgebildet, kein Stadtteil wird vergrößert oder bevorzugt abgebildet. Die gleichrangige Darstellung der Neubauviertel und des Zentrums sowie die Genauigkeit der Abbildung spiegeln den Wunsch der Kartenmacher wider, ihrer Profession gerecht zu werden.¹⁷⁰

Kurz zusammengefasst, für die städtische Repräsentation auf dieser Karte ist die Gleichrangigkeit repräsentativer alltäglicher Räume, des Zentrums wie der peripheren Neubauviertel prägnant. Die materielle und kulturelle Matrix der Stadt wird hier als ineinander verwobenes Geflecht dessen, was als georgische Tradition, sozialistische Idee und sowjetischer Alltag bezeichnet werden kann, gekennzeichnet.

3.2. Die Sprache(n) der Karten

Im Zentrum dieses Kapitels steht die Analyse kartografischer Repräsentationen Tbilisis in der sozialistischen und der postsozialistischen Zeit. Beispielhaft wurden hier zum Vergleich zwei Pläne ausgesucht: einer von 1980, vor den Umbrüchen der Perestroika-Jahre, und einer von 2008, nach der Unabhängigkeit, den Turbulenzen der 1990er Jahre und der Rosenrevolution 2003. Beide können nach Durchsicht des im georgischen Staatsarchiv und im Handel vorhandenen Materials als charakteristisch für ihre jeweilige Zeit bezeichnet werden. Diese Karten werden hier in ihrer Funktion als Repräsentation einer wirkmächtigen Interpretation und Imagination urbanen Raums betrachtet.

Die bisherige Forschung zur sowjetischen Kartografie hat sich entweder mit den Verfälschungsstrategien in der geometrischen Übertragung beschäftigt¹⁷¹ oder ging davon aus, dass sowjetische Karten falsch, ohne Referenten in der realen Welt, einen „terror of signs“ darstellten und ergo mehr verdeckten denn erzählten, wie der Geograf Thomas Borén den Stand resümiert.¹⁷² In Bezug auf touristische Karten heißt es in der Literatur, diese seien „ein anderer Fall

170 Die exakte Ausführung und eine gute Gestaltung war ein wichtiges Thema für die Kartenzeichner, die symbolische Bewertung der Stadtlandschaft spielte für sie dabei keine nennenswerte Rolle. Gespräche mit den Kartografen und Kartenzeichnern M. N. am 03.09.2010, I. L. am 06.09.2010, I. U. und G. D. am 06.09. und 07.09.2010, eigene Forschungsprotokolle. Zur Anonymisierung werden die Namen aller gesprochenen Spezialisten nur mit Initialien angegeben.

171 Vgl. dazu die Arbeiten Postnikovs, Papays u. a. in Unverhau 2003 und 2009.

172 Borén 2009:174f.

harmlos-unpolitischer Karten, [die] zeigen, wie rasch man an ein Seeufer oder in die Berge gelangt“¹⁷³. Demzufolge steht hier, anders als in der bisherigen Forschungsliteratur, die symbolisch-narrative Ebene der sowjetischen und postsozialistischen touristischen Karten im Fokus der Analyse. Dabei werden auch die spezifischen kartografischen Verfremdungs- und Retuschierungspraktiken zu beiden Zeiten, nicht nur mit Blick auf ihre manipulative, sondern auch konstruierende und imaginierende Wirkmacht hin untersucht. Ziel dieses Vergleichs ist es, drei Fragen zu beantworten:

- (1) Wie wird die Stadt in den unterschiedlichen Gesellschaftsordnungen jeweils kartografisch repräsentiert?
- (2) Welche dominante Konzeption von Stadt spricht aus diesen Repräsentationen?
- (3) Welche Repräsentationslogiken lassen sich aus dem kartografischen Material jeweils rekonstruieren?¹⁷⁴

Zur Beantwortung dieser Fragen werde ich zunächst die jeweils charakteristischen Alltags- und Gedächtnisorte, die symbolischen Orientierungspunkte sowie die entsprechenden Visualisierungspraktiken analysieren. Sie bilden die Grundlage, um die in der Karte repräsentierten gesellschaftlichen Diskurse herauszuarbeiten. Abschließend werde ich die Frage diskutieren, welches Konzept von Stadt auf der Karte veranschaulicht wird.

Der Kartenvergleich wird ebenso Gemeinsamkeiten und Kontinuitäten wie spezifische Unterschiede der Repräsentationen ins Visier nehmen. Dabei werden Zuordnungen wie „sozialistisch“, „sowjetisch“, „georgisch“, „global“ und „neoliberal“ als Ordnungskategorien verwendet, die hier einen eher heuristischen Charakter tragen; die dynamische Zuordnung von Dingen, Werten und Praktiken im Wechselspiel zwischen Eigenem und Fremdem, Angeeignetem und Entfremdetem wird, soweit es möglich ist, im Analyseprozess reflektiert. Damit trägt die Arbeit in diesem Kapitel zur interdisziplinär geführten Diskussion über identitätspolitische Konstruktionen und Zuordnungen kartografischer Repräsentationen bei.

Bereits in den 1920er Jahren war der konstruierende und manipulierende Charakter kartografischer Repräsentationen unter Kartenmachern und Politikern kein Geheimnis. Das

¹⁷³ Schlögel 2006:106.

¹⁷⁴ Die kreative Rolle der Kartenzeichner in sozialistischer wie postsozialistischer Zeit wird in der Analyse als Aspekt der Umsetzung dominanter gesellschaftlicher Diskurse mittels spezifischer Visualisierungspraktiken verortet und nicht weiter diskutiert.

verdeutlicht z. B. die Weltkarte von Sándor Radó aus dem Jahr 1930, auf der die Sowjetunion durch die Anwendung der Mercator-Projektion relational vergrößert und die Größe zusätzlich durch die farbliche Ausgestaltung in Rot unterstrichen wurde. Auch westliche Mächte bedienten sich dieser Praxis mit dem diametral entgegengesetzten Ziel, die bolschewistische Gefahr aus dem Osten als besonders bedrohlich hervorzuheben.¹⁷⁵ Trotzdem genossen Karten lange den Ruf einer objektiven wissenschaftlichen Autorität,¹⁷⁶ was der Geograf Denis Wood auf die Fähigkeit von Karten, kulturelle Konstruktionen zu naturalisieren, zurückführt.¹⁷⁷ Noch heute, so schreibt auch der Literaturwissenschaftler Robert Stockhammer, unterliegt das diskursive Element jeder Karte nachhaltiger als bei anderen Zeichensystemen der Verwechslung zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten.¹⁷⁸ Insbesondere den kritischen Arbeiten von Geografen wie Denis Wood, Mark Monmonier oder Denis Cosgrove¹⁷⁹ ist eine breite Auseinandersetzung mit der Geschichte der Kartenherstellung und den unterschiedlichen Verfahren der semiotischen Übertragung dreidimensionalen Raums auf eine zweidimensionale Kartenfläche zu verdanken. Sie haben diverse Stilikarten der Verfälschung, Verzerrung, Ungenauigkeit und Manipulation dezidiert herausgearbeitet und den Anstoß für weitere kritische Analysen der Rolle und Bedeutung von Karten in der Repräsentation nationalstaatlicher Räume, kolonialer Imperien und alltäglicher Lebenswelten gegeben.

Die spezifische Bedeutung geografischer Karten als narrative Quellen für die historische Forschung hat der Historiker Karl Schlögel in seiner 2006 erschienenen Untersuchung „Im Raume lesen wir die Zeit“ aufgezeigt. Er hat ihre ideologische und historische Konstruiertheit, ihren propagandistischen und manipulativen Charakter im Kontext verschiedener politischer Systeme mit Hilfe verschiedener Beispiele quer durch die Geschichte und rund um den Globus ausführlich beschrieben.¹⁸⁰ In seinen Beispielen hat er die Auswirkungen dargelegt, die die Manipulation von Maßstab, Projektion und Zeichensatz (Syntax, Grammatik und Vokabular) auf das kartografische Narrativ ausüben. In Anlehnung an Monmonier hat er anhand verschiedener Karten des britischen Empires, des Dritten Reichs oder der Sowjetunion die Wirkungsweise der visuellen Praktiken Auswahl, Glättung, Auslassung, Typisierung, Homogenisierung und

175 Papay 2003:24, Monmonier 1996:134, Schlögel 2006:235f.

176 Monmonier 1996:13f.

177 Wood und Fels 1992:76–79.

178 Stockhammer 2007:13.

179 Monmonier 1996, Wood und Fels 1992, Cosgrove 2004.

180 Schlögel 2006:98.

Hervorhebung beschrieben, die zwar scheinbar nur der geometrischen Vereinfachung und Generalisierung dienen, letztlich jedoch Gewichtungen setzen und Bedeutungen vermitteln.¹⁸¹

Mittlerweile spielen Karten auch in der Literatur-, Kunst- und Filmanalyse eine nicht zu übersehende Rolle, wofür beispielsweise die Arbeiten von Achim Hölter, Robert Stockhammer oder der feministischen Geografin Irit Rogoff stehen.¹⁸² Die erhöhte Aufmerksamkeit für Karten hat mit ihrer Position an der Schnittstelle zwischen Bild und Text, Ikonografie und Diskurs zu tun – eine Thematik, der sich insbesondere auch Rogoff gewidmet hat.¹⁸³ Die genannten Arbeiten verweisen allesamt auf die Funktion kartografischer Repräsentation, nicht nur Raumwissen, sondern eben auch ein Weltbild zu projizieren.¹⁸⁴ Dem darauf beruhenden Spiel mit der Karte in Kunst, Literatur und Film als einer neuen Sprachform der künstlerischen Kritik wird sogar zugesprochen, das weite Feld implizierter symbolischer Bedeutungen für die Forschung erschlossen zu haben.¹⁸⁵

Geschätzt wird in diesem Bereich die hochgradig irritierende Wirkung, die Karten als künstlerisches Produkt entfalten können, da sie im Spiel mit dem fließenden Übergang zwischen realitätsferner und -naher Repräsentation neue Blickwinkel und Perspektiven eröffnen können, was Rogoff anhand verschiedener Beispiele aufgezeigt hat.¹⁸⁶ Karten charakterisiert sie in diesem Zusammenhang als Zeichensysteme und Wissensordnungen, die durch Praktiken der Klassifizierung, Indizierung und Lokalisierung einen homogenen Raum erzeugen und Kollektive bilden.¹⁸⁷ Dabei kritisiert sie, dass diese Zeichensysteme jedoch nicht in der Lage sind, die viele Gegenwarten kennzeichnende Situation des *Inbetween*-Seins oder bestimmte Formen des DisSENS' abzubilden. Aus diesem Grund hat sie in ihren Arbeiten die aktiven Prozesse der Veräumlichung fokussiert und damit eine wichtige neue Forschungsperspektive formuliert. Das heißt, dass sie im Detail die Praktiken der Ernennung, die hinweisenden oder verdeckenden Praktiken der Signifikation und ihre Effekte auf die Gefühle der Angst, des Verlangens oder Zwangs untersucht hat.¹⁸⁸ Damit hat sie geografische Repräsentationssysteme als Teil eines hegemonialen und homogenisierenden gesellschaftlichen Diskurses konzeptualisiert, der nur umfassend analysiert werden kann, wenn man auch die versteckten Auslöser und Adressaten

181 Schlögel 2006:91, 203 und Monmonier 1996:48.

182 Hölter, Pantenburg und Stemmler 2009, Stockhammer 2007 und Rogoff 2000.

183 Krämer 2007:76.

184 Krämer 2007:78, Hölter, Pantenburg und Stemmler 2009:10.

185 Möntmann 2004:17.

186 Rogoff 2000:73–111.

187 Vgl. Rogoff 2000:7f., 11 und 20f.

188 Rogoff 2000:23.

einbezieht und Karten folglich als Teil und Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zwischen den Akteuren betrachtet.

Dieses „Unvermögen“ kartografischer Repräsentationen, vielfältige Realitäten abzubilden, wird vor dem Hintergrund jüngerer gesellschaftlicher Transformationsprozesse zunehmend diskutiert.¹⁸⁹ Eine der großen Veränderungen ging und geht weiterhin mit der Digitalisierung einher, wodurch sich zum einen die Modi der Vermessung, Dokumentation, Ordnung und Abbildung des geografischen Wissens maßgeblich verändern. Zum anderen haben sich in deren Zuge auch die Akteurinnen der Kartenherstellung vervielfacht, wodurch neue Kartenformate entstanden sind. Eine weitere große Veränderung stellte die geopolitische Neuordnung der letzten vier Jahrzehnte dar: die Auflösung und Neugründung von Nationalstaaten, die Globalisierung von Lebensräumen, die Transnationalisierung von Biografien und die neuen Kommunikationstechnologien, die Wahrnehmungsmuster verändert, neue Diskurse und Theorien zum Raum hervorgebracht haben. Vor diesem Hintergrund ist der postmoderne Begriff der Fragmentierung des Raums zu verstehen, der die Selektion und Hervorhebung bestimmter Orte, die Schrumpfung des Raums durch neue Technologien und seine Ausdehnung durch Marginalisierung und fehlende Infrastrukturversorgung in den Vordergrund rückt.¹⁹⁰

Ausgehend von diesen theoretischen Debatten soll in der folgenden Analyse touristischer Stadtpläne Tbilisis die Karte weniger als Repräsentation des städtischen Territoriums als die einer Gesellschaftsordnung, das heißt als Schaubild spezifischer Beobachtungsstandpunkte und Blickregime auf die Stadt betrachtet werden.¹⁹¹ Denn die Tätigkeiten des Überblickens, Identifizierens und Beherrschens auf der Karte bzw. durch sie beziehen sich nicht nur auf das Territorium, sondern in gleichem Maße auf den Konsumenten und dessen Wahrnehmungen.

3.3. Analytische Wege und vergleichende Standpunkte

Es gibt bisher also nur vereinzelte vergleichbare Untersuchungen, auf deren Methodik hier zurückgegriffen werden kann. Meine methodische Vorgehensweise ist daher, wie oben ausgeführt, erstens an Karl Schlögels diskursanalytische Arbeit angelehnt, mit deren Hilfe ich die zentralen visuellen und diskursiven Elemente des dominanten Kartennarrativs herausarbeiten

189 Vgl. dazu auch die Beiträge in Möntmann und Dziawoor 2004, Schramm 2008:78.

190 Harvey 1990:296, Schramm 2008:79.

191 Hölter, Pantenburg und Stemmler 2009:10, zum Begriff der Repräsentation Freudenberg 2003:72, 79 und 86.

werde. Zweitens werde ich, inspiriert von Rogoffs Auseinandersetzungen mit den Vermittlungspraktiken spezifischer Wissensordnungen auf Karten, in einem diachronen Vergleich die Kontinuitäten, Umschreibungen, Auslassungen und neuen Elemente untersuchen.

In der Geografie wurden als zentrale Praktiken der kartografischen Übertragung der Maßstab, die Projektion und der Zeichensatz definiert,¹⁹² die für Schlögel analytische Kategorien darstellen, die das kartografische Narrativ formen.¹⁹³ Der Maßstab bezieht sich auf die Größe der Wiedergabe der Karte und hat somit maßgeblichen Einfluss auf das Abgebildete und das Ausgelassene, den Grad der Vereinfachung und Feinauflösung. Bei der Projektion geht es um das Verhältnis von Winkel- und Flächentreue der Kartenabbildung. Diese beeinflusst Lage und Größe von Objekten und Regionen auf der Karte. Kartenzeichen, Symbole und Piktogramme setzen Beschreibungen, Hervorhebungen und Unterscheidungen. Aus Maßstab und Projektion resultiert bereits eine folgeträchtige Einschränkung: Es wird für die Repräsentation auf Karten selektiert, das geht einher mit der Praxis zu generalisieren, d. h. zu vereinfachen, und daher auch zu homogenisieren. Hinter dieser Form der Übertragung steckt neben dem notwendigen Pragmatismus, wie Monmonier, Wood und Schlögel nachdrücklich vorgeführt haben, auch immer eine Reihe politischer Entscheidungen. Im Detail lassen sich diese Übertragungspraktiken in verschiedene stilistische Mittel aufgliedern, die das Repertoire der Reduktion von Realität umfassen: Auswahl, Vereinfachung, Verdrängung, Glättung und Typisierung.¹⁹⁴ Speziell Kartensymbole zeichnen sich durch ihre Eigenschaft aus, „anderes“ zu verdrängen, „etwas“ zu typisieren und „Bestimmtes“ fein aufgelöst hervorzuheben.¹⁹⁵ Über diese Praxen, die jenen bei Rogoff diskutierten – Klassifizieren und Lokalisieren, Ernennen und Verräumlichen – sehr nahe sind, werden Territorien charakterisiert und mit Identität aufgeladen.

In der nun folgenden Analyse betrachte ich die Karte als eine diskursive und visuell verfasste Repräsentation, die durchzogen ist von den Strängen eines dominanten urbanen Diskurses. Diese werde ich am Beispiel verschiedener stilistischer Mittel der Kartengestaltung herausarbeiten. Zur Illustration werde ich einzelne Orte und Ereignisse auf den Karten, die

192 Vgl. dazu Schlögel 2006:99f. Ausführlich zu den Projektionsformen und ihren Auswirkungen Stockhammer 2007:19–29.

193 Schlögel spricht von Kartenzeiten, damit meint er die Geschichtlichkeit kartografischer Visualisierungen von Orten, Räumen und Raumbildern, die zum Zeitpunkt ihres Erscheinens meist schon einen vergangenen Zustand veranschaulichen. Schlögel 2006:86 und 90.

194 Schlögel 2006:101, Monmonier 1996:46–48.

195 Stockhammer 2007:49, Schlögel 2006:203.

paradigmatische Kristallisationspunkte der jeweiligen Diskursstränge¹⁹⁶ darstellen, auswählen. In diesem Teil der Analyse werden folgende Fragen leitend sein:

- (1) Was wird als Marker und/oder als Erinnerungsort in der urbanen Landschaft in welcher Form hervorgehoben?
- (2) Was wird wie reduziert, vereinfacht oder gar weggelassen, ausgegrenzt?
- (3) Wie ist die Stadt in ihrer Gesamtheit abgebildet? (Dabei spielen sowohl Fragen der geometrischen Übertragung wie auch der ästhetischen Gestaltung auf der Karte eine Rolle.)
- (4) Welche funktionalen Aspekte der Stadt sind auf der Karte visualisiert? In welchem Verhältnis steht die Stadt als Wohnort, d. h. als Raum individueller Erfahrungen, gegenüber der Stadt als öffentlichem Raum und in ihrer politischen Funktion als Hauptstadt sowie in ihrer touristischen Funktion (mit den dazugehörigen Infrastrukturen lokaler, nationaler, internationaler bzw. globaler Art)? Und wie sind diese Ebenen ineinander verzahnt?
- (5) In welcher Konstellation werden Gegenwart und spezifische historische Zeiten an welchen Orten, durch welche Ereignisse, mit welchen kartografischen Mitteln auf der Karte veranschaulicht?
- (6) Was wird mit Hilfe der stilistischen Mittel Generalisierung, Homogenisierung, Typisierung und Feinauflösung zum dominanten Diskurs über die Stadt?

Weiterführend wird für ausgewählte Diskursstränge auch ihre Verhandlung auf anderen Diskursebenen und in anderen Medien aufgezeigt, um die Dominanz dieser diskursiven Positionen eingehender darzulegen. Den vergleichenden Blick auf die Karten aus zwei unterschiedlichen Gesellschaftsformationen kennzeichnet eine Asymmetrie der ergänzend zur Verfügung stehenden Kontexte: Die Analyse der Karte von 1980 kann nur mit Blick auf andere Bild- und Textmedien aus der Zeit erfolgen. Im Gegensatz dazu können zur Analyse der Karte von 2008 ergänzend Seitenblicke in den urbanen Raum unternommen werden.

Es ist klar, dass diese Vorgehensweise eine Ungleichheit der Qualität der Daten produziert, die nicht ausgeglichen werden kann, trotzdem sprechen einige Gründe für diese unorthodoxe Asymmetrie. Denn der berühmte Ausspruch „The map is not the territory!“ ist in Bezug auf die sozialistische Kartografie eine unumstrittene Tatsache. Die angewandten Praktiken der Retuschierung ebenso wie die ideologischen Ursachen wurden von Autorinnen wie Dagmar

196 Jäger 2015:80f.

Unverhau, Gyula Pápay, Alexey Postnikov, Gerald Noack und anderen ausführlich beschrieben.¹⁹⁷ Die Praktiken der kartografischen Verfälschung und Manipulation im postsozialistischen Raum sind hingegen, wenn sie auch nicht bestritten werden, selten en détail dargestellt worden: von Monmonier in Bezug auf die geometrische Übertragung und von Schlögel auf der symbolisch-narrativen Ebene. Ebenso wenig wurde bislang der konstruierende und imaginierende Impetus sozialistischer Karten ausreichend beachtet.

3.4. Einblick in die Produktionsbedingungen sowjetischer Karten

Zum Verständnis der Besonderheit sowjetischer Karten ist die Kenntnis ihrer von westlichen Karten divergierenden Produktionsbedingungen notwendig. Denn die komplette Kartenproduktion unterstand, ob für den schulischen, städteplanerischen oder auch touristischen Gebrauch, der sowjetischen Armee. Herausgeber jeder Karte in der Sowjetunion war die Hauptverwaltung für Geodäsie und Kartografie, eine militärische Abteilung des Ministerrats der UdSSR in Moskau.¹⁹⁸ Als Grund dafür wird in der Literatur der anfängliche deutsche Landgewinn im Zweiten Weltkrieg angegeben. Diesen sah das sowjetische Militär darin begründet, dass der Wehrmacht detaillierte Karten der Sowjetunion zu Beginn des Krieges in die Hände gefallen waren.¹⁹⁹ Daher war die Sowjetunion in der Folgezeit mehr auf ein bestimmtes Format von Karten spezialisiert – thematisch und geografisch reduziert auf den Zweck und die Funktion.

Soweit bekannt, standen für den alltäglichen Gebrauch Autoatlanten, Land- und Gebietskarten sowie die spätestens seit den 1970ern gebräuchlichen touristischen schematischen Abbildungen von Städten zur Verfügung.²⁰⁰ Wie ehemalige Mitarbeiter der sowjetischen Kartografischen Fabrik in Tbilisi erzählten, wiesen alle diese Karten ein paar grundlegende Probleme auf: Für ihre Herstellung wurde der notwendige Ausschnitt aus der topografischen Basiskarte (in der Regel im Maßstab von 1:10 000) auf einen Maßstab von 1:1 000 000 oder 1:2 500 000 hochgezogen und dann wieder auf kleinere Maßstäbe herunterskaliert.²⁰¹ In öffentlichen

197 Vgl. Unverhau 2003 und 2009.

198 Vgl. Schramm 2008:82f. und beispielsweise die Angaben auf der Karte von 1980.

199 Vgl. dazu Unverhau 2009:XIX, Postnikov 2009:89.

200 In den 1970ern soll es einen gesetzlichen Erlass über die großflächige Entwicklung des Tourismus in der Sowjetunion gegeben haben, dem 1976 eine Allunionskonferenz zur Herstellung touristischer Karten in der Sowjetunion folgte, berichtete der damalige Konferenzteilnehmer und danach mit der Herstellung touristischer Karten in Tbilisi betraute Kartenzeichner G. D., 06.09.2010, eigene Forschungsprotokolle.

201 Vgl. Unverhau 2009:XVIII und Postnikov 2009:83.

Publikationen war für Gebietskarten der Maßstab 1:200 000, für touristische Stadtkarten 1:25 000 und 1:500 000 üblich.²⁰² Im Detail erfolgte durch diese spezielle Vorgehensweise eine hochgradige Reduktion und Begradigung geografischer, städtebaulicher sowie infrastruktureller Gegebenheiten. Kartenzeichnern war es erlaubt, per Hand nachzubessern, Krümmungen anzudeuten, jedoch nicht von den Vorlagen zu kopieren. Des Weiteren gab es eine Reihe von Instruktionen zur detaillierten Manipulation der Karten, die im Verzerren, Verrücken und Weglassen bestanden.²⁰³ Für städtisches touristisches Kartenmaterial war zunächst der gleitende Maßstab, die sogenannte Fischaugenprojektion bindend.²⁰⁴ Weiterhin durften nur rund 70 % der Straßen in die Pläne aufgenommen werden, ein Teil zweit- und drittrangiger Straßen sowie Objekte der Geheimhaltung wurden ausgelassen. Zusätzlich durfte weder die genaue Lage wichtiger Straßen- und Verkehrskreuzungen noch die von Industriegebieten auf Karten angegeben werden. Sie wurden im Grundriss verändert und verschoben.²⁰⁵

Ein weiterer selten genannter Aspekt bestand in der übersichtlichen Auflagenhöhe sowjetischer Kartenmaterialien, die sie zu einer Mangelware machte.²⁰⁶ Die Auswirkungen dieser Politik der Verknappung und Verfälschung im alltäglichen Gebrauch liegen auf der Hand: Entfernungen ließen sich nicht abschätzen, Verwechslungen oder Unsicherheiten ob der eigenen Position und ein insgesamt ungeübter Umgang mit Karten bildeten klassische Begleiterscheinungen.

Die in aller Kürze umrissenen Verfälschungspraktiken legen nahe, dass diese Karten nur eingeschränkt tauglich waren, eine Orientierung zu gewährleisten. Die beabsichtigte Funktion touristischer Karten beispielsweise lag, wie der ehemalige leitende Kartenzeichner aus Tbilisi erzählte, daher auch weitaus weniger auf der Orientierungsebene:

202 Für den dienstlichen Gebrauch in Stadtverwaltungen oder Bauämtern wurden Karten in einem Maßstab von 1:10 000 angefertigt, die mit einer Geheimhaltungsstufe versehen waren. Auskunft der Kartografen und Kartenillustratoren M. N., J. S., I. U., G. D., eigene Forschungsprotokolle.

203 August, September 2010, eigene Gesprächsprotokolle. Vgl. dazu Pápay 2003:21–25, Unverhau 2003:53.

204 D. h., ausgewählte Bereiche wurden gegenüber anderen vergrößert abgebildet. Neupert und Theile 2003:40.

205 Eigene Gesprächsprotokolle August, September 2010. Vgl. dazu auch die Beispiele aus der Sowjetunion bei Monmonier 1996:159–161. Zu den sowjetischen Richtlinien für kartografische Ausgaben bspw. der DDR siehe Unverhau 2003:66f., 70 sowie Lucht, Henkel und Scholz 2003:116–132.

206 Zum Beispiel erschien der touristische Plan von Tbilisi im Jahr 1980 in einer Auflage von 80 000 Exemplaren. Der Kartenzeichner und Redakteur der Gruppe für touristische Karten in der Tbiliser Kartografischen Fabrik, G. D., berichtete, dass es zwar offiziell im Ermessen der Redakteure lag, was in die Karte aufgenommen und wie abgebildet wurde, allerdings mussten die Karten zur Druckfreigabe in die Hauptverwaltung für Kartografie nach Moskau eingeschickt werden. Neben den Retuschierungsinstruktionen gab es einen zentralen Katalog der Kartensymbole und den vorgegebenen, immer zu knapp bemessenen Kostenrahmen für die Herstellung. Bei der Auswahl der Geschichte der Stadt stützten er und seine Mitarbeiter sich auf die vorhandenen Reise- und Architekturführer Tbilisis. 06. und 07.09.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

„Da es in der Sowjetunion offiziell keinen Individualtourismus, sondern nur organisierten Massentourismus mit Exkursionen entlang bestimmter Routen gab, waren die Karten nicht beim Gehen durch die Stadt wichtig, sondern bildeten zur Erinnerung die Tourismusrouten der Exkursionen ab, sie waren in den Tourismusbüros erhältlich und besaßen mehr einen Souvenircharakter.“²⁰⁷

Exkurs: Raumwahrnehmung unter eingeschränkten Bedingungen

Die Tatsache, dass es in der Sowjetunion kein detailliertes Kartenmaterial von städtischen und ländlichen Räumen gab, nicht für Einheimische und auch nicht für Touristinnen, wirft Fragen nach der Bedeutung und Wahrnehmung von Raum und Territorium in der Sowjetunion auf wie auch nach alltäglichen Praktiken der Orientierung.

Geografische Karten wurden verfälscht, um dem Feind keine Kenntnis des Territoriums zu bieten,²⁰⁸ so das Argument des Geheimdienstes, das einerseits der Logik des Kalten Krieges folgte und andererseits ein imperiales Denken implizierte. Dieser Logik zufolge stellte ein Territorium einen Raum dar, über den man Macht ausübte und der zugleich die Voraussetzung zur Verräumlichung, zur Verwirklichung der sozialistischen Idee war. Interessant scheint an dieser Sichtweise, dass sie gleichermaßen einen essentiellen Wert des Raums in quantitativem Sinne sowie seinen konstruktiven Wert – basierend auf der gegenseitigen Konstitution zwischen Raum und Gesellschaftsidee – beinhaltete. Die Geheimhaltung der Topografie diente einer zweifachen Kontrolle, erstens des Raums und zweitens der Realisation der gesellschaftlichen Idee, was auch das Wissen über den Raum und somit die Raumnutzer einschloss. Deshalb galten Kartenproduzentinnen (Geografen und Zeichnerinnen) in sowjetischer Zeit als Geheimnisträger und verfügten über eine eingeschränkte Reisefreiheit.²⁰⁹ Die bewusst produzierte Unmündigkeit der Bürger diente der Kontrolle der Öffentlichkeit, aber auch der Sicherung der Vormachtstellung der Partei, wie Thomas Borén ausführt.²¹⁰

207 G. D., 06. und 07.09.2010, eigene Gesprächsprotokolle. Vgl. dazu auch Gorsuch 2011:8f.

208 Postnikov 2009:89f.

209 J. S., 24.08.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

210 Borén 2009:194. Die Partei hatte jedoch ebenso wenig Zugriff auf das detaillierte Kartenmaterial, die GUGK (Hauptverwaltung für Kartografie und Geodäsie) unterstand seit 1935 dem sowjetischen Geheimdienst. Postnikov 2009:87–89.

Die Geografie der Sowjetunion stellte für Kartografinnen ein Expertenwissen, für den Geheimdienst ein Geheimwissen und für den Bürger ein limitiertes Wissen dar. Wie hat dieser Umstand die alltägliche Raumwahrnehmung geprägt? Über die sowjetische Vergangenheit kann diesbezüglich nur wenig gesagt werden, da das Thema in der Forschung insgesamt wenig behandelt worden ist. Allerdings berichtete der Kartenzeichner G. D. von Briefen an seine Redaktion, die auf Ungenauigkeiten und Fehler in den Karten hinwiesen, auf Wege, die auf den Karten fehlten, die im Nichts endeten oder deren Verlauf nicht korrekt angegeben war.²¹¹ Die erwähnten Briefe können als Verweis darauf gewertet werden, dass die Abbilder ihre verfälschende Wirkmacht nur bedingt entfalten konnten, dass sowjetische Bürgerinnen die Abbild- und Orientierungsfunktion ernst nahmen und im Rahmen sowjetischer Möglichkeiten einforderten.

Einige der sozialistischen Praktiken und Muster des Alltags haben sich, wie gleich noch ausgeführt wird, im aktuellen Orientierungssystem erhalten. So ist die geringe Verbreitung von Karten in Georgien nach wie vor Realität, wie meine kleine, beiläufige Umfrage unter Interview- und Gesprächspartnern sowie Taxifahrerinnen ergab. Keiner der Befragten oder ihr Haushalt verfügte über einen Stadtplan, weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart. Zwischen 2009 und 2012 traf ich genau einen Taxifahrer mit Stadtplan. Er hatte sich den Stadtplan gekauft, weil so viele Straßen umbenannt worden sind. Wenn er jedoch eine Adresse nicht kenne, frage er Kollegen über Funk und lasse sich den Weg erklären: links, rechts und so weiter.²¹²

Die Nichtnutzung geografischer Karten im postsowjetischen Raum fiel auch dem Geografen Thomas Borén im Rahmen seiner Forschung zwischen 1998 und 2000 in Sankt Petersburg auf, was ihn dazu veranlasste, sich mit dem alltäglichen Orientierungssystem der Bewohner in dem von ihm untersuchten Neubauviertel Ligovo zu beschäftigen. Dabei bemerkte er die hervorragende Qualität der *mental maps* der Befragten, die Wege zu Namen und Adressen genauestens beschreiben konnten. Wegmarken in diesem Orientierungssystem bildeten, was ihn erstaunte, Konsumeinrichtungen. Seiner Meinung nach trugen verschiedene Gründe in sowjetischer Zeit dazu bei, dass sich dieses Orientierungssystem so etablieren und das *mental mapping* ausprägen konnte: Einkaufen bedeutete, sich mit Mangel und Lösungen auseinanderzusetzen; dementsprechend war das Thema fester Bestandteil der zwischenmenschlichen

211 G. D., 07.09.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

212 Taxifahrer, 26.03.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

Kommunikation wie auch alltäglicher Routinen. Außerdem waren Konsumeinrichtungen, verglichen mit ihren Pendants in anderen Wirtschaftssystemen und bedingt durch planwirtschaftliche Gründe, eher dauerhafte Institutionen. Das führte zu einer sich letztlich wenig verändernden urbanen Landschaft, wofür Borén den Begriff der *stiff landscape* prägte, die wiederum die Ausprägung genauer *mental maps* in Kombination mit dem Fehlen von Karten zur Orientierung begünstigte und zu einer nachhaltigen Dauerhaftigkeit von Läden als Wegmarken führte.²¹³

Das warf für mich die Frage auf, inwiefern sich die vielfältigen postsozialistischen Veränderungen verunsichernd auf die Stadtbevölkerung auswirkten und welches neue kollektive Orientierungssystem sich etabliert hatte. In meinen Gesprächen stellte ich fest, dass Denkmäler, auffallende Gebäude, Wohnhäuser mit besonderen An- oder Umbauten, spezifischen sichtbaren Nutzungsspuren und farblich markanten Gestaltungen generationsübergreifend als kollektive Referenzpunkte fungierten. Von diesen ausgehend bedienten sich viele der Praxis des Weiterfragens unter Bekannten und Verwandten per Mobiltelefon, Funk oder unter den Anwohnerinnen.

„Wenn ich jemanden fotografieren soll, bekomme ich Straße und Hausnummer in die Hand gedrückt. So kann man aber keine Adresse in Tbilisi finden. Ich frage immer [in der Straße] nicht nach der Nummer, sondern danach, wo der und der wohnt“.²¹⁴

In den individuellen Schilderungen wurde deutlich, dass Seitenbezeichnungen zur Wegbeschreibung benutzt werden:

„Die Verwendung von Nord und Süd habe ich das erste Mal während meines Auslandssemesters in Washington DC kennengelernt und ich komme damit immer noch durcheinander. Ich orientiere mich anhand von links, rechts, geradeaus und bekannten Geschäften. Es heißt, dass sich die Jugendlichen an Restaurants und Klamottenläden orientieren und die Erwachsenen immer noch eher an einigen Läden von früher.“²¹⁵

Drei Eigenschaften fallen an den oft genannten Referenzpunkten im georgischen Orientierungssystem auf. So ist auch hier, wie bei Borén, Orientierungspunkt das, was Teil des kommunikativen und gelebten Alltags ist. Dieses System nahm u. a. die vielen Ausbesserungen,

213 Borén 2009:195.

214 Fotograf, 31.03.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

215 Kurator, 25.03. und 24.08.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

Anpassungen oder Modernisierungen an den Häusern in der Tbilisier Innenstadt, an Balkonen und in Höfen der Neubauviertel in den Blick, die einerseits den neuen Trend abbildeten, andererseits zahlreiche *do-it-yourself*-Möglichkeiten vorstellten. Dieses Bezugssystem, das für Tbilisier recht eindeutig zu sein schien, erforderte, wie ich feststellen musste, eine tiefe kulturelle Kenntnis. Ich hatte größte Mühe, mich mit Hilfe der Beschreibung von Einheimischen zu orientieren, mein Blick schien oft nicht geübt und verfeinert genug, um die bezeichneten Besonderheiten eines Farbtons oder eines Anbaus in der Masse wiederzuerkennen.

3.5. Der Stadtansichtsplan von 1980 – Schaubild des Sozialismus

Eine fotografische Stadtansicht zielt die Vorderseite des zusammengefalteten Plans, das Foto zeigt sozialistische Wohnblöcke, einen Fernsehturm auf einem Berg und darunter den Schriftzug „Tbilisi – touristische Übersicht“ in russischer Sprache. Die farbliche Gestaltung zeugt von Qualitätsproblemen, die violette Hintergrundfarbe wirkt ausgewaschen, der Fotoabdruck ist unscharf und türkisstichig. Die Rückseite verrät, dass die Karte 1980 von der Hauptverwaltung für Geodäsie und Kartografie (GUGK) beim Ministerrat der UdSSR in Moskau in einer Auflage von 80 000 Exemplaren zu einem Ladenpreis von 19 Kopeken das Stück freigegeben wurde.

Entfaltet ist der Plan 98 Zentimeter hoch und 84 Zentimeter breit. Auf der Vorderseite ist die Stadt abgebildet – ein Teppich aus eingefärbten Stadtgebieten in ausgewaschenem Rosa, Himbeerrot, Pink, Orange und Violett. Die Rückseite bietet eine kurze Beschreibung der Stadt, ein umfangreiches Verzeichnis historischer Ereignisse und städtischer Einrichtungen in russischer Sprache. Beide Seiten sind mit mehreren Fotos versehen, sie zeigen Neubaublöcke und breite Straßen mit wenigen Autos, Denkmäler des sowjetischen Schriftstellers Maxim Gorki und des georgischen romantischen Dichters Nikoloz Baratashvili sowie den Tbilisier Stausee mit einem Ausflugsdampfer.

Den Kartenteil (Abb. 5) teilt ein blaues „Band“, der Fluss Kura, wie er auf Russisch heißt; der Fluss verläuft im linken Drittel der Karte von oben nach unten, woran man erkennen kann, dass die Karte nicht eingenordet ist. Zu beiden Seiten des Flusses verlaufen verschieden breite Straßen (auf der Karte in Weiß). Prägen gewundene Straßenverläufe das historische Stadtzentrum, so kennzeichnet die übrigen Bezirke – die sowjetischen Neubauviertel – eine klare geometrische Straßenführung. Das politische Zentrum am Rustaveli-Boulevard wirkt relativ groß im Verhältnis zum Rest der Stadt, die einzelnen Neubaubezirke werden zum Kartenrand hin

immer größer. Die Karte wurde unter Verwendung verschiedener Maßstäbe erstellt und enthält darum auch keine Maßstabsangabe. Ein Koordinatennetz aus Buchstaben und Zahlen ist über die Kartenabbildung der Stadt gelegt.



Abb. 5 Ausschnitt „Touristische Karte Tbilisi 1980“

Trotz ihrer Vergrößerung auf der Karte füllt die sogenannte mittelalterliche Stadt nicht mal ein Netzquadrat aus, während das politische Zentrum am Rustaveli, die russische oder auch europäisch genannte Stadt, immerhin ein Netzquadrat einnimmt. Die sozialistischen Neubaugebiete erstrecken sich trotz zunehmender Verkleinerung auf der Karte über insgesamt 14 Netzquadrate und geben eine Ahnung vom Ausmaß des Stadtwachstums in sowjetischer Zeit. Doch die Größe der neun farblich voneinander abgesetzten Bezirke kann auf Grund der Zusammensetzung aus unterschiedlichen Maßstabsübertragungen letztlich nicht beurteilt werden.

Auf der Karte von 1980 sind vier funktionelle Ebenen der Stadt visualisiert, die einzelnen Strängen des sozialistischen urbanen Diskurses entsprechen: 1. Wohnen, 2. Kultur, 3. Tourismus und 4. Sozialistische und sowjetische Stadt.

- (1) Wohnen wird auf der Karte durch die Fotos der Neubaugebiete repräsentiert. So wird die Stadt als Ort der sozialistischen urbanen Idee dargestellt. Die Neubauviertel waren das Emblem der sozialistischen Stadt und galten als Wohnort des „neuen Menschen“. Materialisiert hat sich die sozialistische Idee zwar nur in wenigen Modellvierteln (z. B. in Moskau Tschermuschki),²¹⁶ aber sie wurde letztlich mit jedem neuen Viertel formell zitiert.²¹⁷
- (2) Die Kulturstadt Tbilisi tritt in der Legende und auf der rückseitigen Liste deutlich zu Tage. Die Fotos mit den Abbildungen der Denkmäler unterstreichen das Thema zusätzlich. Mit dem Denkmal des georgischen Schriftstellers Nikoloz Baratashvili (1817–1844) wird der Stadt ein georgisches Erbe zugestanden, das – wie seine Literatur – dem europäischen Kulturkreis zugerechnet wird. Das Foto mit dem Denkmal Maxim Gorkis alias Alexey Peshkov (1868–1936), des politischen Aktivisten und Schriftstellers, der den Kanon des literarischen sozialistischen Realismus erschuf, greift auf der Karte das sowjetische und sozialistische Motiv auf und lokalisiert es in Tbilisi, „nordet“ die Stadt damit kulturell ein. (Maxim Gorki lebte von 1891–1892 in Tbilisi in der später nach ihm benannten Gorkis cucha (Gorki-Straße). Er arbeitete in den Eisenbahndepots und verfasste hier seine erste Erzählung „Makar Chudra“, die 1892 in der Tbilisier Zeitschrift „Kavkaz“ publiziert wurde. Das Denkmal zeigt die spätere Berühmtheit in jungen Jahren, stilisiert als einfacher russischer Mann:

²¹⁶ Vgl. dazu Rüthers 2007:225–233.

²¹⁷ Betrachtet man die stadtplanerischen und architektonischen Entwürfe vieler Neubauviertel, wird deutlich, dass die meisten im Ursprung auch weit mehr sein wollten als nur ein visuelles Zitat der Idee vom sozialistischen Wohnen. Vgl. die Entwürfe der Neubaubezirke Lochini, Ponichala, Bagebi und Gldani in Kvirkvelia 1982:o. S. „Projektiert wurde bei uns nicht schlechter als anderswo, aber umgesetzt wurde sparsam und miserabel.“ Architekten G. S. (Generalplan 1970 der Stadt Tbilisi) und M. B., Tbilgorprojekt (Tbilisier Stadtarchitekturamt) 29.03. und 30.03.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

aufrecht, das Haar nach hinten gestrichen, in einem russischen Bauernhemd, das um die Taille mit einem Gürtel gebunden ist, die Hosen stecken in hohen Schaftstiefeln, die Arme sind vor der Brust verschränkt. Der hier aufgestellte Gorki ähnelt den Helden des Alltags, über die er schrieb, die entweder Revolutionäre wurden oder erkannten, dass die Revolution auch in der täglichen Arbeit steckt.²¹⁸⁾

- (3) Die Tourismusstadt Tbilisi bietet dem Plan nach zu urteilen ein vielfältiges und attraktives Angebot verschiedener aktiver Erholungsmöglichkeiten und die dafür notwendige Infrastruktur. Die Stadt ist von Grün umschlossen, rechts oben auf der Karte breitet sich der Tbilisier Stausee (1951 angelegt) mit Badestrand, Restaurant und einer Anlegestelle aus. Das nebenstehende Foto vom Ausflugsdampfer mit den Urlaubern an Deck vermittelt Erholung und Urlaubsatmosphäre. Zahlreiche Symbole bezeichnen unterschiedliche touristische Angebote, die, verteilt über die gesamte Abbildung der Stadt, den Eindruck eines dichten und gut organisierten Angebots an Hotels, Restaurants, Einkaufsmöglichkeiten, Tankstellen und Autowerkstätten erwecken. Auf der Rückseite sind die Einrichtungen mit Adresse und Hausnummer noch mal gelistet.
- (4) Das sozialistische und sowjetische Tbilisi tritt einerseits über die bereits genannten drei Diskursstränge Wohnen, Kultur und Tourismus und andererseits in direkter Form über die Toponyme auf. Sie erzählen anhand von historischen Persönlichkeiten und Ereignissen den Ursprungsmythos der Sowjetunion nach. Dadurch erfolgt eine Aufladung Tbilisis mit der sowjetischen Geschichte. Die symbolische Rekonfiguration der Stadt kann mit Schlögel und Rogoff gesprochen als eine Form der Homogenisierung interpretiert werden, durch die genannten Praktiken der Lokalisierung und Indizierung entsteht ein sowjetischer Raum resp. sowjetisches Kollektiv in Tbilisi. Für die Touristen aus den Schwesterrepubliken und den sozialistischen Bruderländern schafft diese Karte einen Wiedererkennungs- und Zusammengehörigkeitseffekt im unbekannten Terrain, sie trägt somit zum Synchronisationsprozess innerhalb der Sowjetunion bei.²¹⁹ So trägt der Altstadtbezirk z. B. den Namen Kalinins, der Neubaubezirk in Violett heißt Ordzhonikidze, ein Bezirk in hellem Grau ist der Oktoberbezirk, weitere Bezirke heißen nach den 26 Kommissaren von Baku, nach Lenin, Kirov

218 Als Beispiel seien der Roman „Die Mutter“ von Maxim Gorki (1907) und sein Aufsatz „Über den Helden und die Menge“ genannt. Zum Heldenmotiv Gorkis mehr bei Satjukow und Gries 2002:16f.

219 Milerius 2008:39.

und dem 1. Mai.²²⁰ Auch die Straßen-, Platz- und Parknamen sowie Metrostationen erinnern an die Helden der Oktoberrevolution, die Heldinnen des internationalen Arbeiterkampfes wie Ernst Thälmann, Clara Zetkin und Friedrich Engels sowie an die Helden und Leuchttürme des sowjetischen Fortschritts wie die Tshelyuskinzy (Teilnehmer der Nordpolarmeerexpedition von 1934) oder Magnitogorsk (die 1929 gegründete Eisen- und Stahlstadt). Vermutlich eine sowjetweite Ausnahme, von der die Karte aus dem Jahr 1980 zeugt, ist die Verwendung von Stalins Namen für eines der Flussufer und den Zentralen Kultur- und Erholungspark der Stadt. Es heißt, es war ein Zugeständnis an die georgische Tradition der Totenehrung.²²¹

Die vorgestellte Namensauswahl repräsentierte alles, was zur politischen Allgemeinbildung einer sowjetischen Bürgerin gehörte. Die Straßennamen bildeten eine Art Enzyklopädie der Ereignisse, Persönlichkeiten, Orte und Eigenschaften (Freundschaft, Heldentum und Frieden). Daneben spielten auch die georgische Geografie und georgische Persönlichkeiten der Kunst und Wissenschaft namensgebend eine Rolle. Straßen trugen den Namen der alten Hauptstadt Mzcheta, sie waren benannt nach dem König Vakhtang Gorgasali (ca. 439–502) und dem Dichter Shota Rustaveli (1172–1216), nach Ilia Chavchavadze (1837–1907) – Schriftsteller, Dramaturg, Journalist und Leitfigur der georgischen Nationalbewegung – oder nach dem Theaterregisseur Kote Mardjanishvili (1872–1933).

Diese Straßennamen repräsentieren also die lokale Geografie und Geschichte, künden von einer historischen Tiefe der georgischen lokalen Kultur, von den kritischen Auseinandersetzungen mit dem zaristischen Russland im 19. Jahrhundert und stehen für jene, die halfen, ein sowjetisches Georgien mitzugestalten.

In ihrer Gesamtheit betrachtet verweisen die Toponyme in der sozialistischen georgischen Hauptstadt auf drei historische Zeiten: auf das frühmittelalterliche Georgien, auf das

220 Michail Kalinin (1875–1946) war 1919–1946 u. a. formelles Staatsoberhaupt der UdSSR, der Georgier Sergo Ordzhonikidze (1886–1937) organisierte u. a. 1922 den Einmarsch der Roten Armee nach Georgien und die Eingliederung des Südkaukasus in die Sowjetunion, die 26 Kommissare von Baku bildeten die Regierung der unabhängigen Räterepublik in Baku 1918, es heißt, dass sie 1918 von der englischen Militärmission erschossen wurden, Sergey Kirov (1886–1934) war u. a. 1920 Bevollmächtigter Sowjetrusslands in Tbilisi und 1923 Mitbegründer der Transkaukasischen Föderativen Sowjetrepublik. Der Bezirksname Oktober bezieht sich auf die Oktoberrevolution 1917 und der 1. Mai bezieht sich auf den Kampf- und Gedenktag der Arbeiterbewegung.

221 Bereits 1956 führte beispielsweise der Versuch, das Stalindenkmal am Stalinufer (heute Rechtes Ufer) aus der Stadt zu entfernen, zu großen Protesten in der Bevölkerung. Vgl. dazu Kozlov 2002:112–135, Gerber 1997:35f.

19. Jahrhundert und die sowjetische Zeit. Das 19. Jahrhundert, die Zeit der russischen Herrschaft in Georgien, nimmt dabei eine besondere Rolle ein. Hier wird einerseits eine Verflechtung Georgiens mit den vor- und frührevolutionären Kämpfen der Arbeiterschaft markiert und mit der sowjetischen und sozialistischen Idee über die Namen von Persönlichkeiten und Ereignissen präsentiert. Andererseits verknüpfen die Namen der führenden Künstler im 19. Jahrhundert die georgische Kultur wiederum mit einer Europäisierung im Sinne neuer künstlerischer Ausdrucksweisen, eines neuen urbanen Lebens und der daraus resultierenden Lebensstile. Diese Orientierung wird als eine Wegentwicklung von der orientalischen georgischen Geschichte und als Modernisierung des Georgischen repräsentiert und in den Tbilisier Stadtraum eingeschrieben. Das Georgische wird demzufolge als lokale Geschichte und kulturelle Tradition, aber mit einer europäischen und sozialistischen Zugehörigkeit klassifiziert.

Sehr auffällig auf dem Plan und aus westeuropäischer Perspektive ungewöhnlich sind vier rote Symbole: rote Fahnen, die historische revolutionäre Orte markieren, rote Standformen für Denkmäler, rote Kapitelle für Architekturdenkmäler und rote Blumen für Museen sowie Ausstellungen. Die Symbole sind durchnummeriert und auf der Rückseite mit einer ausführlichen Erklärung versehen. Interessant sind die 16 roten Fähnchen, die historische revolutionäre Erinnerungsorte kennzeichnen. Sie erzählen von Ereignissen aus den Jahren 1898 bis 1910: von der Gründung sozialdemokratischer Organisationen, den ersten Streiks, von Stalins Stationen in Tbilisi, von bolschewistischen Treffpunkten, von blutig niedergeschlagenen Arbeiterdemonstrationen und von den Orten, an denen sich die Wege russischer und georgischer Revolutionärinnen kreuzten – wie dem Gefängnis, in dem Gorki, Kalinin und andere inhaftiert waren. Von den 26 Denkmälern auf dem Stadtplan sind sieben Persönlichkeiten der sowjetischen Geschichte gewidmet: beispielsweise zwei Standbilder Lenin, eins Kirov und eins Ordzhonikidze. Von den 22 Museen hingegen sind nur zwei der revolutionären Geschichte gewidmet: das Komsovmuseum und die Illegale Typografie, die für den Druck von Flugblättern genutzt wurde.

Die roten Symbole perforieren die Altstadt (die nichtsozialistische Bausubstanz der Stadt) mit revolutionären Ereignissen, die zur Vorgeschichte der Sowjetunion gehören. Ihr Wert liegt mit Sicherheit nicht im Einzelfall, sondern in der Vielzahl dieser Ereignisse auf dem gesamten Territorium der Sowjetunion. Das Motiv der revolutionären Stadt, das die georgische Geschichte im 19. Jahrhundert aus der Perspektive des Kampfes gegen das russische Zarenreich abbildet, repräsentiert Tbilisi nachgewiesenermaßen als Schauplatz der sowjetischen Geschichte. Die Karte kann hier mit den Worten Rogoffs als eine strategische Praxis zur Schaffung

eines homogenen historischen Erfahrungsraums und eines sowjetischen Kollektivs bezeichnet werden, während Aspekte der georgischen Kultur – wie die Kirchen auf der Karte – als Baudenkmäler zu Orten der Vergangenheit deklariert werden (obwohl einige durchaus noch als Gotteshäuser in Benutzung waren).

Tbilisi erscheint auf dem Plan als eine sozialistische und sowjetische Stadt mit einem georgischen Erbe. Andere funktionelle Ebenen des urbanen Raums wie die der politischen Repräsentation oder Ökonomie bleiben auf dem Plan unsichtbar. Auch der Begleittext auf der Rückseite erwähnt lediglich die Rolle Tbilisis als Hauptstadt und Industriezentrum der Georgischen Sozialistischen Sowjetrepublik (GSSR).

3.6. Tbilisi 2008 – Schaubild des Wandels

Zu den Produktionsbedingungen des Kartenmaterials im unabhängigen Georgien gibt es wenig Spektakuläres zu berichten. 1996 wurde mit Hilfe der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit eine digitale Luftbildkarte von Tbilisi angefertigt. Die Geheimhaltungsvorschriften für das Kartenmaterial, die in Georgien auf Grund der Nähe zur Türkei und somit zu einer Grenze des Kalten Krieges besonderen Auflagen unterlegen haben, wurden 1997 offiziell aufgehoben, allerdings, so wurde mir erzählt, nicht mit voller Zustimmung des georgischen Militärs.²²² Seitdem ist die Vielfalt der Stadtpläne auf dem Markt ebenso wie die der Produzenten gewachsen. Zwischen 2008 und 2012 gab es verschiedene privatwirtschaftliche Kartenproduzenten, zu den bekanntesten Herstellern gehörten Geoland und Yellow Pages.²²³ Erstere stellten englischsprachige topografische Karten für den Wander- und Bergsteigerbedarf sowie touristische Stadtpläne her, Letztere hatten sich auf Straßenpläne im DIN-A5- und DIN-A4-Heftformat in englischer und georgischer Sprache spezialisiert. Die Kartenproduktion unterlag keinen Darstellungsregularien mehr, trotzdem traten Unregelmäßigkeiten verschiedenen Grades auf, die nunmehr aus dem Wegfall jeglicher Vorschriften resultierten.

Für die nachfolgende Analyse habe ich eine touristische Karte ausgewählt, die 2008 als Einleger im „Tbilisi Guide“ der Stadtverwaltung in den Handel kam²²⁴ und somit wie die

222 J. S., 24.08.2010, M. N., 02.09.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

223 Andere Produzenten stellten mehrheitlich Gesamtstadtpläne der Stadt im Selbstverlag her, wie beispielsweise Pereikishvili (ohne Jahresangabe) oder Gordezian und Pereikishvili (2007). Beide Karten weisen einige Ungenauigkeiten auf, so gibt es auf einer Karte noch das Stalinufer.

224 Tbilisi Guide 2008. Der Guide erschien jährlich und war 2008 für 25 Lari (ca. 12 Euro) im Handel erhältlich.

sowjetische Karte als eine von offizieller Seite autorisierte kartografische Repräsentation gelten kann.

Das Coverbild des gefalteten Stadtplans (Abb. 6) zeigt die Kuppeln der heißen Schwefelbäder, farbenprächtige alte Tbilisier Häuser mit pittoresken Balkonen und kunstvollen Holzschnitzereien. Darüber schattenhaft die Abbildungen der Skulptur „Kartlis Deda“ (Mutter Georgien), einer Kirche und des Reiterstandbilds des georgischen Königs Vakhtang Gorgasali (440–502).²²⁵ Den oberen Teil des Bildes beschließen die Fahne und das Wappen der Stadt. Die Bäder stellen eine alte und traditionelle Form von Wellness dar und werden als authentische georgische Antwort auf den westlichen Trend stilisiert. Die Häuser im zentralen Teil, kulissenhaft koloriert, verweisen auf traditionelle Architektur und Handwerk, sie stehen für exotisches Ambiente und lokale Lebensweise.²²⁶

Im Gegensatz zur kolorierten Fotomontage der Bäder und Häuser scheinen die schemenhaften Abbildungen der beiden Skulpturen und der Kirche über ihre Materialität hinauszudeuten und als Ursprungsnarrativ sowie als metaphysische kulturelle Repräsentationen zu fungieren. Die auf dem Cover abgebildete Skulptur „Kartlis Deda“ ist eine Arbeit des georgischen Bildhauers Elgudja Amashukeli (1928–2002), sie steht seit 1958 als Wahrzeichen und für viele als Orientierungspunkt über der Altstadt.²²⁷ In ihrer Linken hält sie eine traditionelle Weinschale und in der Rechten ein Schwert. Der Wein gilt als traditionelles georgisches Getränk und die Weinschale als ein Zeichen der Gastfreundschaft, das Schwert gilt als Zeichen des Kampfgeists dem Feind gegenüber. Diese Auslegung der Symbole gehört zum populären Repertoire, das ebenso in den sowjetischen wie in den postsozialistischen Reiseführern beschrieben und auch individuell tradiert wird.²²⁸ Auch das abgebildete Reiterstandbild des georgischen Königs Vakhtang Gorgasali wurde 1967 von Amashukeli angefertigt. Gorgasali hält seine Hand wie zum Gruß erhoben. Kartlis Deda und Vakhtang Gorgasali stellen bekannte Figuren der sowjetisch-georgischen und ebenso der postsowjetischen materiellen Stadtlandschaft dar, auf dem Stadtplancover erwecken sie den Eindruck, eine georgische Frau und einen georgischen Mann mit den traditionellen Insignien der lokalen Kultur und Geschichte abzubilden.

225 Vakhtang Gorgasali gilt als Gründer der georgischen Hauptstadt.

226 Manning verweist auf die Rolle und Bedeutung der Balkone als architektonisches Sinnbild der Altstadt, das bereits in sozialistischer Zeit strategisch inszeniert worden ist und mittlerweile sowohl Teil des populären urbanen Narrativs wie auch der Kunst ist. Manning 2009:92f.

227 Die zwischen 2008 und 2012 stehende Skulptur war die dritte Ausführung, die Mitte der 1990er unter der Regierung Shevardnadzes auf dem Hügel aufgestellt wurde.

228 Mehr zur Ikonografie und symbolischen Rezeption der Statue im letzten Kapitel dieser Arbeit. Vgl. außerdem Pilz, 2011:93.

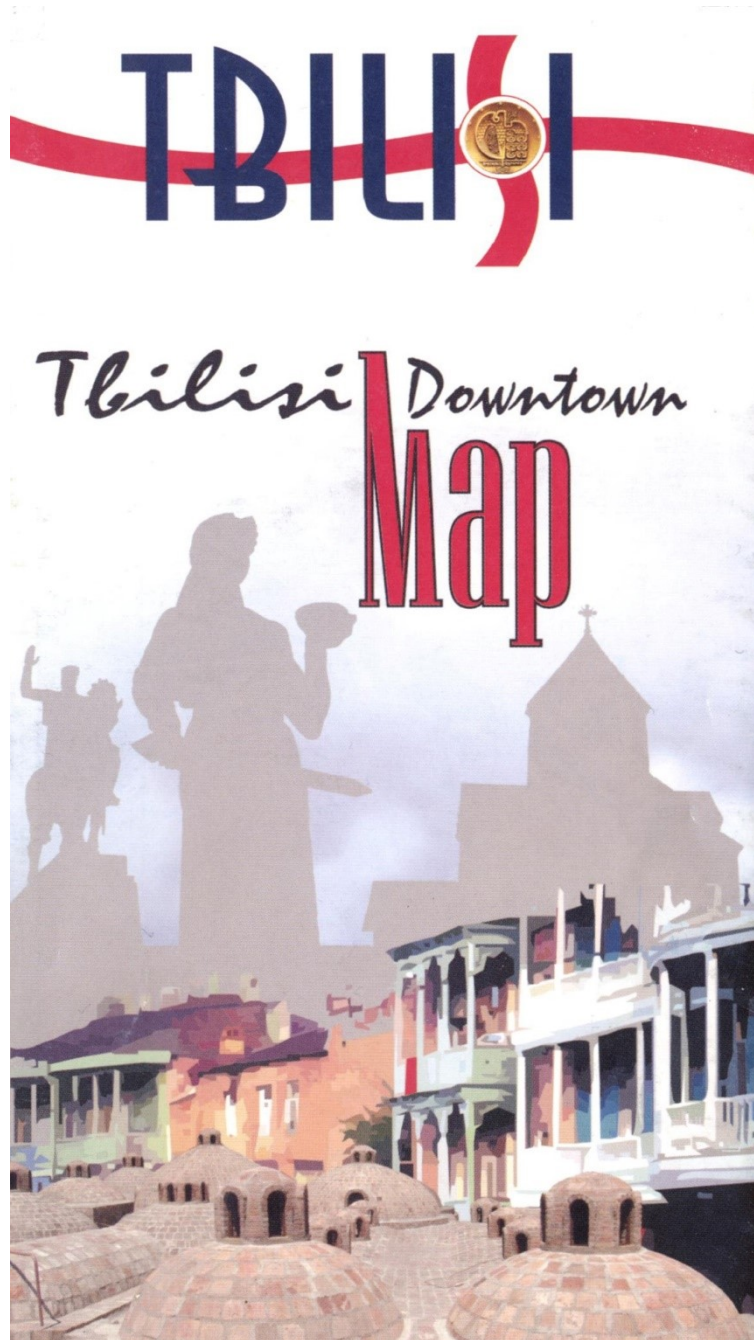


Abb. 6 Deckblatt „Tbilisi Tourist Map 2008“

Die Monumentalität beider Skulpturen wird in Georgien in der Regel mit der sowjetischen Zeit verbunden und als ein der georgischen Kultur fremdes Element angesehen.²²⁹ Die Arbeiten des

229 Die ersten Skulpturen wurden in Tbilisi im 19. Jahrhundert aufgestellt, wie das Standbild des Gouverneurs des Zaren, des Fürsten Voronzov oder die Trauernde am Grab des russischen Diplomaten Alexander Griboyedovs. In sozialistischer Zeit wurden die ersten Standbilder Lenin, Stalin und in den 1940ern dem georgischen Schriftsteller Schota Rustaveli gewidmet, nach dem Krieg folgten die Skulpturen Kartlis Dedas, Vahktang Gorgasalis und verschiedener Persönlichkeiten aus Kunst und Kultur.

georgischen Bildhauers Elgudja Amashukeli werden von einigen allerdings auch als künstlerische Symbiose aus georgischer Tradition und modernen sozialistischen Stilmitteln interpretiert. Auch in sowjetischer Zeit dekorierten beide Skulpturen Cover und Bildseiten vieler Reiseführer. Während in der Gegenwart das historische Arrangement in der Regel den Kontext für die Skulpturen bildet,²³⁰ wurden sie in sozialistischen Medien auch in ein Evolutionsschema von der Tradition bis zur Moderne eingebettet,²³¹ die ihre Monumentalität hervorhob. In diesem bildete die sozialistische Architektur als Sinnbild der Moderne das Umfeld der Statuen.

Die Kartenabbildung (Abb. 7), ca. 40 mal 60 Zentimeter groß, zeigt die Innenstadt, das heißt geschätzte 10 % der bebauten Stadtfläche, im Maßstab 1:10 000. Der Fluss Mtkvari teilt die eingeordnete Karte diagonal von links oben nach rechts unten. Zu beiden Seiten breitet sich die bebaute Fläche aus, die von wichtigen Verkehrsstraßen in kräftigem Gelb und weniger wichtigen in Weiß durchzogen ist. Die bebaute Fläche ist parzelliert, die Gebäudeumrisse der Wohnblöcke, privater Räume, sind in hellem Ocker und die öffentlicher Gebäude in Braun eingezeichnet. Auf der Karte fällt besonders eine Ballung brauner Grundrisse ins Auge, öffentliche Gebäude im Innenstadtbereich in Avlabari und entlang des Rustaveli-Boulevards. Hier haben drei Gesellschaftsformationen ihre Prägung hinterlassen.

Aus der ersten Bauepoche ist beispielsweise das alte Rathaus aus den 1880er Jahren als brauner Grundriss im Plan eingezeichnet, dessen Erdgeschoss 2012 als edle Ladenpassage genutzt wurde. Der ehemalige Palast des russischen Gouverneurs wurde 1802 erbaut (1860 umgebaut) und diente als Jugendkulturhaus. Als weitere Zeugnisse europäischer Kultur und Baukunst des 19. Jahrhunderts galten am Rustaveli die Kashueti-Kirche, das Museum, die Kunstgalerie, das Theater und Opernhaus.

230 Vgl. Tbilissi 1985 (Reiseführer).

231 Tbilissi 1981 (Reiseführer), Cover und Innenseite. Vgl. zur Identitätsarbeit der monumentalen Skulpturen im sowjetischen Tbilisi auch Shavgulidze, 2013:3.



Abb. 7 Ausschnitt „Tbilisi Tourist Map 2008“

Ein zweiter Teil der öffentlichen Gebäudegrundrisse verweist auf Bauten aus sowjetischer Zeit. Dazu gehören das Parlamentsgebäude (Abb. 8) aus den 1930ern (erweitert in den 1950ern), das ehemals den Obersten Rat und Ministerrat der Georgischen SSR beherbergte, und das Gebäude der Staatskanzlei, welches 1980 für das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Georgiens errichtet wurde. Die dritte, postsozialistische Bauzeit hinterließ ebenfalls vielfältige Spuren,

zwei große braune Grundrisse in Avlabari verweisen auf die ersten beiden öffentlichen Gebäude der postsozialistischen Periode: die Sameba-Kathedrale und den Präsidentenpalast.²³²



Abb. 8 Rustaveli-Boulevard sozialistische Bauperiode, Parlamentsgebäude mit Bauwerbungen 2009, eigenes Foto

Die Tsminda-Sameba-Kathedrale (Abb. 9) wurde 1994 bis 2004 erbaut. Ihre Höhe (101 Meter mit Kreuz) und die goldene Kuppel hatten viele Kontroversen ausgelöst, von der Verdrängung einer öffentlichen Parkanlage und den Überresten eines armenischen Friedhofs durch den Neubau wissen die wenigsten.²³³ Die Kathedrale ist zu einer nationalen Pilgerstätte und touristischen Sehenswürdigkeit avanciert, was für die Bewohner einerseits neue ökonomische Möglichkeiten im Bereich des Einzelhandels und der privaten Tourismusinfrastruktur eröffnet hat, andererseits jedoch durch die rapide Aufwertung des Viertels auch einen Austausch der Bevölkerung in Gang gesetzt hat.

²³² 2012 kam noch ein weiterer Neubau hinzu, ein postmoderner Glasbau, der das Justizministerium beherbergt und der auf Grund seiner Form den Spitznamen „Hallimasch“ erhielt.

²³³ Der ehemalige armenische Friedhof Khodjivank, ursprünglich mit einer gleichnamigen Kirche bestückt, die bereits in den 1920ern gesprengt wurde. Der Friedhof wurde in den 1930ern in eine öffentliche Parkanlage umgewandelt. Dazu Beridze, Kurdiani und Rtcheulishvili 1951:82f. Die Umwandlung erfolgte nur oberflächlich und Angehörige besuchten weiterhin die nicht mehr kenntlichen Gräber. Interview mit S. H. 29.04. und 06.05.2009, eigenes Audioarchiv.

Dem Grundriss nach zu urteilen, stellt die Kathedrale eine der größten öffentlichen Anlagen der Stadt dar. Ihr vorgelagert ist ein weiterer Grundriss eines öffentlichen Gebäudes – des Präsidentenpalastes, der von 2004 bis 2009 im Bau war. Er ist in dem Sinne nie ein öffentliches Gebäude gewesen, wohl aber ständiger Anlass zahlreicher öffentlicher Kontroversen.²³⁴



Abb. 9 Altstadt postsozialistische Bauperiode, Tsminda-Sameba-Kathedrale, September 2009, eigenes Foto

Die neuen Arbeits- und Wohnquartiere des Präsidenten und des georgischen Patriarchen, die in den ersten Jahren nach der Rosenrevolution die zwei wichtigsten und mächtigsten politischen Figuren des Landes darstellten,²³⁵ lagen auf der innerstädtischen Erhebung im Viertel Avlabari.

234 Vgl. dazu die Kontroverse um die Baukosten, die offiziell mit 13 Millionen Lari (ca. 6 Millionen Euro) beziffert wurden und laut alternativen Schätzungen der Opposition zwischen 40–100 Millionen Lari lagen. Außerdem die Diskussion um die Stromkosten, die sich laut dem georgischen Premier 2012–2013, Ivanishvili, auf 800 000 Lari (jährlich) belaufen. RIA Novosti 02.11.2012, <http://de.ria.ru/politics/20121102/264863784.html>, letzter Zugriff 10.02.2014.

235 Georgien proklamiert stolz, der erste christliche Staat im 4. Jahrhundert gewesen zu sein. Die Kirche steht im Ruf, über verschiedene, u. a. auch die sowjetische, Fremdherrschaften hinweg maßgeblich zum Erhalt der georgischen Sprache und Kultur beigetragen zu haben. Daher gilt das Christentum und die Kirchenbauten als kulturelle Gedächtnisorte der georgischen Nation. Dieser Bedeutung wurden zwei weitere beigeordnet: Zum einen wird das georgische Christentum quasi als ein genetischer Verweis auf die kulturelle Zugehörigkeit zu Europa angesehen. Zum anderen wird die geografische Position am Rande Europas als Bollwerk gegen den Islam in der Geschichte und Gegenwart hervorgehoben. Daher spielt die georgisch-orthodoxe Religion als alltägliche Praxis und als Institution auf verschiedenen Ebenen nach wie vor eine große Rolle; die Mehrheit

Die Abwendung vom Rustaveli, dem bisherigen russischen und sowjetischen Zentrum der politischen Macht, führte zur Entstehung einer neuen städtischen Kulisse und symbolischen Markierung. Die Sameba-Kathedrale hatte von Anfang an mit ihrer weithin leuchtenden goldenen Kuppel nicht nur historisch als symbolische Neumarkierung gedient, sondern wurde auch im Alltag als neuer urbaner Marker akzeptiert.²³⁶ Der Palast als neue Zentrale der „Macht“ setzte den Kurswechsel Richtung Westen nicht nur politisch, sondern mit der eiförmigen Kuppel aus blau verspiegelm Glas auch architektonisch.

Eine weitere Form der postsozialistischen Prägung im Innenstadtbereich stellte die Entfunktionalisierung und Verbrachung sozialistischer Repräsentationsbauten dar, die zu bedeutungs- und namenlosen Grundrissen auf dem Plan führte und diverse städtische Brachen produzierte. In der Fachliteratur werden Gebäudeschicksale dieser Art, die funktional und physisch entleert, aber nicht abgerissen, umgenutzt oder symbolisch refiguriert wurden, als *leftover spaces* bezeichnet.²³⁷ Diesen Begriff hat der polnische Geograf Mariusz Czepczyński für Ikonen des sozialistischen urbanen Diskurses geprägt, deren ehemalige Intentionen und Bedeutungen nun Diskontinuitäten im postsozialistischen urbanen Raumgefüge produzieren. Sie geben Einsicht in das Verhältnis der aktuellen Gesellschaft zu ihrer jüngsten Vergangenheit. Sie sind die *blind spots* in einem sich verändernden städtischen Raum.²³⁸ *Leftover spaces* werden, im Anschluss an Turner, auch als Zeichen der Liminalität der postsozialistischen Räume interpretiert und noch vor der Reinkorporation und Integration der Unterschiede zwischen „alt“ und „neu“ liegen.²³⁹

Ein Beispiel dafür ist der Grundriss eines namenlosen Palais auf der Karte. Das Gebäude des IMELi (das Marx-Engels-Lenin-Institut) stammt aus den 1930ern²⁴⁰ und beherbergte das georgische Institut für Philosophie des Marxismus-Leninismus. Nach 1991 diente es dem „Runden Tisch“, der ersten Regierung des unabhängigen Georgien, als Sitz. Später nach einer Periode des Leerstands wurde das Gebäude von der Kempinski-Hotelkette erworben. Viele Jahre

der Georgier, ca. 84 %, ist Mitglied der georgisch-orthodoxen Apostelkirche. Vgl. dazu Silogava und Shengelia 2007:41–44.

236 Vgl. dazu Pipia 2012:113, 119, 123.

237 Czepczyński 2008:131, 110, Light und Young 2010:1466–1468.

238 In gewisser Hinsicht entsprechen sie der de Certeauschen Idee eines Asyndetons, Orte, die in der persönlichen räumlichen Wahrnehmung ausgelassen werden. De Certeau 1988:195. Dazu auch Krebs und Pilz 2013:15.

239 Czepczyński 2008:129f., Light und Young 2010:1468, 1474.

240 Das Gebäude hat der russisch-sowjetische Architekt Alexey Shchusev ab 1938 errichtet, er ist unter anderem bekannt für das Leninmausoleum auf dem Roten Platz in Moskau.

lag es entkernt und fensterlos mit einem Bauschild brach (Abb. 14), bevor es 2012 an die Abu Dhabi Group weiterverkauft wurde.²⁴¹

Allerdings bietet die Rückseite der Karte bereits Entwürfe von Luxusbauten für einige Branchen bzw. *leftover spaces* wie zum Beispiel für den Ort des ehemaligen Hotel Iveria. Das Punkthochhaus von 1967 galt, wie in der Einleitung bereits beschrieben, als Vorzeigebau der georgischen sowjetischen Architektur. In den 1990ern wurde es zur Unterkunft für rund 800 Kriegsflüchtlinge aus Abchasien und ein Hotspot städtischen Unmuts und gleichermaßen ein stadtpolitischer *blind spot*.²⁴² 2010 wurde es als Luxus-Spa-Hotel Radisson Blue wiedereröffnet. An dieser Stelle wird eine spezifische Qualität dieser *leftover spaces* des Sozialismus, der aussortierten Repräsentationsbauten, deutlich. Die Verbrachung stellt einen Zwischenschritt zum Imaginationsraum neuer Bauprojekte dar, einer neuen Stadtlandschaft, der neuen Gesellschaft. Diese Form kann als dritte Form der postsozialistischen Prägung der Stadt auf der Karte und im Alltag bezeichnet werden.²⁴³

Ein weiteres Projekt der Imagination auf der Karte von 2008 ist der Rike-Park. Rike (Sandbank) war zu dem Zeitpunkt noch eine innerstädtische Brache unterhalb des neuen Präsidentenpalasts, die darum gern für politische Protest- oder Beifallskundgebungen gegenüber dem Präsidenten genutzt wurde, während des Kaukasuskriegs zwischen Russland und Georgien 2008 oder im Vorfeld der Proteste im April 2009.²⁴⁴ Doch die im Plan bereits eingezeichneten Wege und Strukturen nehmen die Ausgestaltung der Parkanlage vorweg, die 2010 durch das spanische Architekturbüro CMD Ingenieros für 2,4 Millionen Euro umgesetzt wurde.²⁴⁵

Die Kartenlegende enthält eine Reihe spezifischer Symbole und Piktogramme, die Institutionen und Infrastrukturen markieren, verschiedene Arten des öffentlichen Nahverkehrs, Krankenhäuser, Gastronomie- und Konsumeinrichtungen sowie lokalspezifische und touristische

241 Dagegen organisierten sich 2012 Tbilisier Bürger und demonstrierten für den Erhalt des IMELi, für die Wiedereinführung seines Denkmalschutzstatus und entsprechende Bauauflagen. Organisator der Proteste war die Gruppe Tiflis Hamkari, eine Vereinigung von Stadtaktivisten (Journalistinnen, Architekten, Künstlerinnen u. v. m.). <https://www.facebook.com/TiflisHamkari>, letzter Zugriff am 24.02.2014, und <http://georgiaphiles.wordpress.com/2012/11/01/>, letzter Zugriff am 24.02.2014. Interviews mit A. E., 22.07.2012 und N. Z., 27.07.2012, eigenes Audioarchiv.

242 Manning 2009:319, 321.

243 Ab 2010 stand auch das Parlamentsgebäude aus den 1930ern am Rustaveli leer und zum Verkauf, bis das Parlament nach der Abwahl Saakashvilis im Herbst 2012 den Beschluss revidierte.

244 Zum Beispiel für die Menschen- und Lichterkette am 01.09.2008, Jobelius 2008:11, oder für das Protestkonzert am 14.03.2009, Vgl. „Civil Georgia“-Archiv am 14.03.2009 <http://www.civil.ge/eng/article.php?id=20559>, letzter Zugriff 28.05.2019.

245 Vgl. auf der Seite des Architekturbüros <http://www.cmdingenieros.com/en/proyectos/paisajismo-y-diseno-urbano/rike-park-tbilisi/>, letzter Zugriff 12.02.2014.

Ziele. Einen beträchtlichen Teil nehmen im Unterschied zu 1980 beispielsweise religiöse Einrichtungen ein. Interessant ist ferner, dass die Legende zwar orthodoxe, katholische und armenische Kirchenhäuser einzeln aufführt, aber das gleiche Symbol für alle drei christlichen Kirchen verwendet, sodass der Ort der Kirchen unklar bleibt. Damit gewährt die Legende zwar einen Einblick in den beeindruckenden multireligiösen Alltag der Stadt, der aber durch das einheitliche Symbol wiederum vollständig nivelliert wird. Synagogen und Moscheen besitzen hingegen ein eigenes Symbol. Auch wenn der Gedanke, alle christlichen Kirchen mit einem einheitlichen Symbol zu kennzeichnen, nicht unbedingt von der Hand zu weisen ist, so scheint die Homogenisierung, die auch als Aneignung interpretiert werden kann, reichlich fragwürdig.

Beispielsweise kämpfte die armenische Gemeinde nach der Enteignung und Fremdnutzung ihrer Gotteshäuser in sowjetischer Zeit um deren Rückübertragung. Im Kartenteil sind die armenischen Kirchen mit einer einzigen Ausnahme, der sich zwischen 2008 und 2012 in Rekonstruktion befindlichen Echmiadzin-Kirche, als solche nicht gekennzeichnet. Auch der Amtssitz des armenischen Patriarchen in Tbilisi, die Sub-Gevork-Kathedrale in der Altstadt, ist auf der Karte nicht eingezeichnet. Der Zustand der meisten armenischen Kirchenbauten 2008 war ruinös: die Norasheni, die in sozialistischer Zeit eine Bibliothek beherbergte und für ihre Wandmalereien berühmt ist, stand eingerüstet und leer, die Fenster offen. Die Mognisi verfügte 2008 noch über Wände und Dach, zwei Jahre später nur noch über die Grundmauern. Eine Historikerin und Anwohnerin erzählte, dass sie im Auftrag des Kulturministeriums unter den Fundamenten archäologische Probegrabungen unternommen und die Überreste einer georgisch-orthodoxen Kirche gefunden hätte, die nach Auffassung der Anwohnerin auch freigelegt werden sollten.²⁴⁶

Die Kartenlegende spiegelt damit auf eigene Weise die prekäre Rechtssituation der Institutionen religiöser Minderheiten wider.²⁴⁷ Die religiöse Vielfalt in der Kartenlegende bleibt nominal und legt den Verdacht nahe, dass es sich hierbei um eine strategische Außendarstellung für Besucher der Stadt handelt. Das einheitliche Kirchenhäusersymbol verdeutlicht, wie bei Rogoff

246 Der Unterscheidbarkeit halber habe ich die Wiedergabe eigener Beobachtungen nicht in Anführungszeichen gesetzt. Vgl. Gespräch am 26.08.2010, eigene Gesprächsprotokolle. Mehr zum Erbe der armenischen Kirchen in der Altstadt in Tbilisi Guide 2008:36, 38, 90.

247 Armenische Vereinigung zur Kooperation mit Georgien, 06.05.2009, eigene Gesprächsprotokolle. Vgl. dazu auch Fuchslocher 2010:170.

(2000) beschrieben, dass über eine generalisierende Visualisierung homogenisiert wird, was zu veränderten Zuordnungen und Ausschlüssen bzw. Verdrängungen führt – wie in diesem Fall.

Andere Symbole hingegen, die beispielsweise neue urbane Konsumtrends veranschaulichen, verweisen, wenn auch noch indirekter, ebenfalls auf laufende Ausschluss- und Verdrängungsprozesse in Form von Segregationen im urbanen Raum. Der Plan zeigt im Viertel Vake eine hohe Konzentration von Symbolen für Restaurants, Bars und Einkaufsmöglichkeiten an, die hier definitiv höher ist als im restlichen Stadtfeld. Die Symbole markieren den Standort von Filialen luxuriöser ausländischer Ketten, von Bars und Restaurants in Lounge-Design mit europäischem Speise- und Getränkeangebot und freiem WLAN.

Parallel zu dieser stylischen Infrastruktur waren im Bezirk auch die Einkaufspreise mit durchschnittlich 1 500 US Dollar für den Quadratmeter am höchsten,²⁴⁸ der Bezirk galt auf Grund seines hohen Bestands an Wohnhäusern aus den 1930er und 40er Jahren als äußerst attraktiv. Die Häuser sind noch in Ziegelbauweise errichtet, die Wohnungen sind großzügig geschnitten. Die Bäume sind mittlerweile hochgewachsen und ihre ausladenden Kronen spenden ausreichend Schatten. Vake ist eine Kombination aus sozialistischer Materialität, die einen unvermindert guten Ruf genießt, und Konsumeinrichtungen westlichen Zuschnitts. Somit ist es wohl als ein klassisches postsozialistisches Downtown-Viertel zu bezeichnen.²⁴⁹

Einen weiteren Anhaltspunkt für laufende Ausschlussprozesse gibt der abgebildete Kartenausschnitt. Vakes Nachbarviertel Saburtalo ist wegen seiner zentralen Lage und der Wohnungsmodelle in Chruschtschew'scher und frühen Plattenbauweise, die ebenfalls als besser gelten, sehr beliebt. Die Warenbandbreite in den Saburtaloer Geschäften reicht von chinesischen Duplikaten bis zu edlen Markenprodukten. Mit einem Quadratmeterpreis durchschnittlich von 900 bis 1 000 US Dollar ist der Bezirk auch deutlich preiswerter als Vake. Allerdings endet die Karte gleich am Eingang zum zweitbeliebtesten Wohnviertel der Stadt und lässt die Mehrheit der städtischen sozialistischen Wohnbauviertel außen vor. Damit ist auch der Alltag in der sozialistischen „Platte“ mit einem eingeschränkten Konsum westlicher Produkte aus der

248 Erhebung Meurmeshvili (Projektassistent) in georgischen Immobilienzeitschriften und Internetportalen 2009, eigenes Archiv.

249 Eigene Beobachtungen im Forschungszeitraum.

Kartenrepräsentation ausgeschlossen. Der Kartenausschnitt indiziert, dass die touristisch relevante Stadt hier endet.

Zusammengefasst, die kartografische Repräsentation Tbilisis 2008 unterteilt die Stadt erstens in zwei Teile: den abgebildeten und einen nichtabgebildeten. Zweitens bilden die Bauepochen (vorsozialistische, sowjetische und postsozialistische) und Konsumeinrichtungen auf dem Plan einen Indikator für die Zonierung. In den innerstädtischen Altstadtvierteln vermischen sich sowohl die unterschiedlichen Bauepochen wie auch die Konzentration der Funktionen: Wohnen, Politik, Verwaltung, Kultur, Finanzen, Botschaften und Konsum westlichen Zuschnitts. Die Institutionen sind eingebettet in Nachbarschaften, teilen sich teilweise ein Gebäude mit Anwohnerinnen. Es handelt sich bei den Vierteln also weder um funktionell spezialisierte Stadtgebiete noch um sozial homogene Räume, auch wenn das die Ausdifferenzierung der Quadratmeterpreise nahelegt. Diese zeigen eher den Beliebtheitswert der Viertel an, für den Zentrumsnähe, Architektur und Konsumeinrichtungen entscheidend sind. Diese Faktoren stellen aber durchaus Indikatoren für folgenreiche zukünftige Aufwärtstrends dar. Um den städtischen, auf der Karte abgebildeten, Kern breiten sich Wohnviertel aus, die größtenteils aus sozialistischer Architektur bestehen und eine geringere funktionale Heterogenität besitzen, meist reduziert auf Wohnen und lokalen Handel, teilweise noch lokale Administration, und deshalb offenbar keinen nennenswerten touristischen Vorzeigewert besitzen.

Auffallend an der Karte sind Orte, die quasi Brachen im Entwicklungs- und Planungsstadium darstellen. Sie bilden die urbanen Markierungen der Veränderung und des Ausschlusses sozialistischer Architektur, sie sind auch die Räume der Imaginationen einer neuen Gesellschaftsordnung. Dieser Wandel wird auf verschiedene Weise gedacht: erstens in Form einer Rekonstruktion der städtischen Skyline und öffentlicher (aber auch privater) Räume mit Hilfe architektonischer Großprojekte, die auch die Verschiebung des politischen Zentrums raus aus den sowjetischen Gebäuden in neue architektonische Kunstwerke (Präsidentenpalast oder Justizgebäude) beinhaltet. Zweitens wird der Wandel in Form eines spezifischen Lebensstils gedacht, der auf dem Konsum westlicher Produkte beruht und die Entwicklung Vakes zu einem Downtown-Bezirk forciert. Drittens bedeutet der Wandel auch die Fortsetzung einer lokalen Tradition beispielsweise im Kirchenbau, wie mit der Sameba-Kathedrale. Auf diese Weise tritt im Plan das Metanarrativ des Wandels in den beschriebenen drei Facetten auf, denen der Abschluss des Sowjetischen/Sozialistischen gemeinsam zu Grunde liegt.

Die neuen architektonischen Superzeichen, häufig ökonomische Zuschussprojekte für Staat und Gesellschaft, sind in gewisser Hinsicht komplexe polysemische Zeichen. In den Städten des nordatlantischen und westeuropäischen Raums sind sie Motor und Symbol eines ökonomischen Wachstums,²⁵⁰ im postsozialistischen Georgien stellen sie die Repräsentation des Nationalbuildings dar, das neue urbane Bedeutungszusammenhänge und Themenwelten generiert, die vermitteln sollen, dass Georgien modern und europäisch ist. Diese Verquickung des Nationalen mit Bauprojekten generiert hier das Bild der Stadt als Schauplatz des Wandels.

Exkurs: Toponyme – Distinktion, Persistenz und Widerstand

Die Straßennamen erzählen mittlerweile die Geschichte einer georgischen Stadt, aus der die Erinnerung an sowjetische Zeiten bis auf wenige Ausnahmen getilgt wurde. Rund ein Drittel der Straßen, Plätze und Parkanlagen wurde in mehreren Wellen umbenannt, jede der drei bisherigen Regierungen nach der Unabhängigkeit hat daran mitgewirkt. Die neuen Bezeichnungen der Straßen und Plätze können in zwei Kategorien eingeteilt werden: in Orte zum Gedenken an Personen – biblische Figuren, georgische Künstlerinnen, Schriftsteller, Musikerinnen, Kämpfer für Georgiens Unabhängigkeit – und in Orte zum Gedenken an Ereignisse wie die Unabhängigkeit oder die Rosenrevolution.

Wie schon auf der Karte von 1980 künden die Namen georgischer Könige von der langen georgischen Geschichte, allerdings treten ihre Namen auf der Karte 2008 zahlreicher auf. Sie erinnern an die großen Zeiten Georgiens im Mittelalter oder den aufopferungsvollen Kampf gegen muslimische Besatzer. Beispielsweise erinnert die Davit-Aghmashenebeli-Straße (frühere Clara-Zetkin-Straße) an König David den Erbauer (1073–1125), Begründer des ersten georgischen Großreichs, wofür er heiliggesprochen wurde. Die Ketevan-Dedopali-Straße ehrt die Königin Ketevan die Märtyrerin (1565–1624), die der persische Schah wegen ihrer Weigerung, zum Islam zu konvertieren, zu Tode foltern ließ. Der frühere Straßename gedachte hingegen Stepan Schahumyans (1878–1918), des Leiters des unabhängigen Rats der Bakuer Volkskommissare 1918.

Namen georgischer Künstlerinnen, Wissenschaftler und anderer historischer Persönlichkeiten des 19. und 20. Jahrhunderts künden von georgischer Kultur und Kunst. Der georgische

250 Vgl. Harvey 1989:7f., Zukin 2008:7f.

Dichter Giorgi Leonidze (1899–1966) steht jetzt anstelle Kirovs auf einem Straßenschild. Leonidze galt sowohl als georgisch-historischer als auch als sowjetisch-patriotischer Schriftsteller, somit steht er beispielhaft für die Ambivalenz, die letztlich mit vielen georgischen Namen des 20. Jahrhunderts verbunden ist.

Die Namen des Komponisten Pjotr Tschaikowski, der Schriftsteller Michail Lermontov und Alexandre Pushkin erzählen – wie bereits in sozialistischer Zeit – davon, dass Tbilisi im 19. Jahrhundert ein Zentrum des kulturellen Austauschs war, eine Metropole, die von russischen Künstlern mit Weltruhm gern und regelmäßig aufgesucht wurde, die zu einem Bestandteil ihrer Biografien und zum Quell ihrer Inspiration wurde.²⁵¹ Diese Namen haben die Umbenennungen überlebt, wie auch die Namen des sowjetischen Dichters und Schriftstellers Vladimir Mayakovsky, der aus Georgien stammte, oder von Maxim Gorki, dessen literarischer Werdegang in Tbilisi begonnen hatte.

Straßennamen wie Kiev-Straße oder Baku-Straße sind zwar Überbleibsel der sowjetischen Zeit, sie verdanken ihr Überleben jedoch aktuellen politischen Orientierungen und Solidaritäten. Dazu zählen auch die Namen neueren Datums wie Europaplatz, Saarbrücker Platz (Saarbrücken ist Partnerstadt Tbilisis), Heydar-Aliev-Straße oder George W. Bush Avenue. Auch Heldinnen der jüngeren georgischen Zeitgeschichte – wie Merab Kostava (1939–1989) Dissident, Künstler und Wegbegleiter des ersten Präsidenten Zviad Gamsakhurdia – sind im Straßenraum verewigt. Kostava hat Lenin abgelöst wie der Tavisupleba-Platz (Unabhängigkeitsplatz) den Leninplatz, die Rosenrevolution ziert nun namentlich den ehemaligen sowjetischen Paradeplatz.

Die diskursive Ebene der Straßennamen spiegelt den stufenweisen Prozess eines urbanen Re-Imagineerings²⁵² nach der Unabhängigkeit wider, das darauf hinausläuft, eine fortgesetzte georgische Geschichte unter Ausklammerung spezifisch sozialistischer und sowjetischer Aspekte in den Straßenraum einzuschreiben. Gespräche mit Anwohnern zeigten, dass diese „Umschreibung“ des städtischen Raums nicht in jedem Fall auf euphorischen Zuspruch stieß. Die Weiterverwendung alter Straßennamen ist allerdings auch nicht grundsätzlich als widerständige Praxis zu werten. Viele alte Straßennamen wurden in Tbilisi auch aus Unkenntnis der neuen oder aus alltäglicher Gewohnheit weitergenutzt. Klassische weiterhin genutzte Namen waren Kirov statt Leonidze, Engels statt Asatiani oder Leselidze statt Abkhazi. Die beliebte

251 Vgl. dazu auch Tbilisi Guide 2008:60.

252 Mehr zum Begriff bei Färber 2005:9.

Flaniermeile Leselidze in der Altstadt war nach Konstantine Leselidze (1903–1944) benannt, georgischer General und Kampfgefährte Leonid Brezhnevs²⁵³ im sogenannten Großen Vaterländischen Krieg (Zweiter Weltkrieg). 1971 wurde er posthum zum Helden der Sowjetunion ernannt. 2006 wurde die Straße in Kote-Abkhazi-Straße umbenannt. Abkhazi (1867–1923) war georgischer Generalmajor und kämpfte ab 1921 im Untergrundkomitee für ein unabhängiges Georgien, 1923 wurde er verhaftet und hingerichtet.

Viele Taxifahrerinnen kannten, nach eigener Auskunft, die neuen Namen nicht, während die alten Namen sofort wegweisend für sie waren. In der Leselidze wusste auch die Mehrheit der befragten Anwohner nichts von der Umbenennung, auch ihre Post wie Gas- und Stromrechnungen war noch an den alten Straßennamen adressiert. Neue Straßenschilder wurden erst 2012, also sechs Jahre nach der Umbenennung, angebracht.²⁵⁴ Eine Anwohnerin der Kirov-Straße erzählte:

„Es hätte uns schlimmer treffen können, Leonidze ist immerhin ein Dichter. Ich habe mit dem Namen Kirov nichts verbunden, trotzdem war ich aufgebracht, als sie unsere Straße umbenannten. Den sozialistischen Namen benutze ich weiter, so wie meine Eltern damals die vorsozialistischen immer benutzt haben, obwohl mein Vater als Straßenplaner alle neuen Straßennamen kannte.“²⁵⁵

Während das Festhalten an Kirov nicht als Widerstand, sondern eher als eine Persistenz des Alltäglichen zu werten ist, formierten sich tatsächlich widerständige Haltungen und Praktiken gegenüber den Namen der Gegenwartsgeschichte, die auch 2008 bis 2012 noch maßgebend politische Lager trennten und unterschiedliche Weltbilder bedeuteten. So gab es Anwohnerinnen in der Leselidze-Straße, die eine Umbenennung mit der Begründung „Er war doch unser General!“ rundweg ablehnten. Diese gehörten meist zur älteren Generation, denen der „Große Vaterländische Krieg“ aus eigener Erfahrung noch ein Begriff war.

Ein weiteres Beispiel war auch die Pekini Avenue (Peking-Straße),²⁵⁶ die in den Jahren zwischen 1990 und 2006 Gamsakhurdia Avenue hieß. Unter Anwohnern herrschte Unklarheit, ob sie nach dem Vater benannt war, Konstantine Gamsakhurdia (1893–1975), dem

253 Leonid Brezhnev war 1964–1982 Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion.

254 Anwohner, 25.03.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

255 Anwohnerin, 31.03.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

256 Die offiziellen Gründe für die Rückbenennung ließen sich auch nicht in Gesprächen mit Mitarbeiterinnen der Stadtverwaltung ermitteln.

Schriftsteller georgischer historischer Romane, oder nach dem Sohn, Zviad Gamsakhurdia (1939–1993), Dissident und ab 1991 erster Präsident des unabhängigen Georgiens und bekennender Nationalist. Auf den Stadtplänen war nur der Nachname vermerkt und die Lage auf der Straße war unübersichtlich. Zwischen 2008 und 2012 hingen Gamsakhurdia-Schilder neben Pekini-Schildern, und es ließ sich nicht erkennen, welche aktueller waren. In einigen Hinterhöfen waren selbstgefertigte Straßenschilder mit der Aufschrift „Zugang zur Gamsakhurdia Avenue Nr. XY“ zu finden.

Die Suche nach dem aktuellen Straßennamen in Gesprächen mit Anwohnerinnen eröffnete einen facettenreichen Einblick in die teils symbolisch aufgeladene und teils pragmatische Praxis der individuellen Verwendung von Straßennamen. Viele der Befragten gaben an, von der Umbenennung in Peking-Straße nichts zu wissen, viele äußerten auch, keine Erklärung für den Namen oder eine Beziehung zu diesem zu haben. Der Name Gamsakhurdias hingegen polarisierte die Befragten, auch wenn sich keiner als politischer Sympathisant outete. Einige Gesprächspartner konnten oder wollten sich nicht entscheiden, ob der Vater oder der Sohn gemeint sei. Eine zweite Gruppe vertrat die Ansicht, dass es wichtig ist, auch der wenig ruhmreichen historischen Momente im Straßenraum zu gedenken. Dagegen argumentierte eine dritte Gruppe klar gegen diese Einschreibung in die urbane Erinnerung. Ein Beispiel ganz eigener Art lieferte indes der Beauty Salon Galatea Club mit seiner Verwendung des Straßennamens Gamsakhurdia auf den Visitenkarten. Was leicht als politisches Bekenntnis gewertet werden kann, beschrieb die russische Managerin des Salons als eine Praxis, die ich als ökonomische Instrumentalisierung interpretiere.

„Mir gefällt der Name Pekini besser, mit Gamsakhurdia kann ich nichts anfangen. Es war eine schlimme Zeit, er war ein schrecklicher Nationalist, er hat verkündet, dass Georgien den Georgiern gehören soll. Das konnte mir als Russin nicht gefallen. [...] Aber wir haben unser Geschäft eröffnet, als die Straße noch so hieß. Wir waren damals der erste private Frauenclub auf diesem Niveau in der Stadt, damals war es noch schwer, gute Spezialisten und Stylisten zu finden. [...] Früher kamen die Frauen auch einfach her, um ihre Zeit hier zu verbringen. Wir waren eben der Galatea Club in der Gamsakhurdia-Straße. Heute gibt es viele Kosmetiksalons und viele Kundinnen wissen

einfach nicht, dass die Straße rückbenannt wurde, darum benutzen wir den Namen noch auf unseren Visitenkarten.“²⁵⁷

Auch dieses Beispiel zeugt nicht von einer widerständigen Haltung oder Praxis. Es ist vielmehr ein zeitlicher Verweis, der den besonderen Status des Clubs erhalten soll; der Straßename dient hier als Markierung einer idiosynkratischen symbolischen Raum-Zeit-Erzählung.

Interessant an all diesen nicht widerständigen Beispielen der Weiternutzung alter Straßennamen ist, dass sie sich letztlich trotzdem dem urbanen Re-Imagineering widersetzen und den neuen Symboliken und ideologischen Orientierungen Eingang in den Alltag verwehren. Zusammengekommen erzeugen sie eine „Gegenbewegung“ zum offiziellen Diskurs und zur kartografischen Repräsentation.

3.7. Vergleich: Die Politik der Stadtpläne

Das Thema dieses Kapitels ist die vergleichende Analyse der kartografischen Narrative auf den Karten von Tbilisi aus den Jahren 1980 und 2008. Im Zentrum stehen Fragen nach dem Konzept und den spezifischen Logiken der Repräsentation. Bei der Dekonstruktion der kartografischen Narrative waren einerseits die visuellen Gestaltungsmittel wie Raumabbildung, Symbole und Fotografien und andererseits die Auswahl der Informationen über die Stadt richtungsweisend, während die geometrischen Übertragungspraktiken eine geringere Rolle spielten.

Die Karte von 1980

Die sozialistische Karte beschränkt ihre Informationen über die Stadt auf spezifische funktionale Aspekte: Wohnen, Tourismus, Kunst und Kultur sowie eine ideologische Aussage. Sie reduziert die Geschichte der Stadt auf drei kulturelle Schichten: erstens das frühe Mittelalter, zweitens das 19. Jahrhundert als vorrevolutionäre Zeit und als Blüte der europäischen Kultur in Georgien sowie drittens die Sowjetzeit. Die Abbildungen der historischen Schichten unterscheiden sich durch ihre unterschiedliche Feinauflösung auf der Karte. Die breiteste und kontinuierlichste Darstellung erfährt das vorrevolutionäre und sozialistische Tbilisi. Die historischen

257 Managerin, 29.09. und 01.10.2009, eigene Gesprächsprotokolle.

Referenzen, die sozialistische Bauweise und der Tourismus münden in einem dominanten sozialistischen urbanen Diskurs, in dem das Georgische einen untergeordneten Diskursstrang darstellt, der die Geschichte, Kunst und Kultur teilweise mit Blick auf ihre Verflechtung mit der sowjetischen Geschichte reduziert. Auch die Suche nach urbanen Markern auf dem Ansichtsplan eröffnet das Bild eines sozialistischen und europäischen revolutionären Tbilisis, verflochten mit lokalen Einflüssen. Unsichtbar bleibt auf dem Plan eine ganze Reihe von Aspekten, die jedoch eine wesentliche Dimension des Alltags ausmachen, wie die Industrie, die Altstadt oder die multiethnische und -religiöse Geschichte und Gegenwart der Stadt.

Daraus lässt sich eine grundlegende Logik der Repräsentation Tbilisis auf dem Ansichtsplan von 1980 ableiten: Das Lokalspezifische wurde auf ein Minimum reduziert, während – zugespitzt formuliert – eine Petrograder Revolution und die sozialistische Idee mit Hilfe einiger Demonstrationen vor Ort, ein paar Häusern und einer Urlaubsatmosphäre zu einem dominanten Diskurs geformt wurden.²⁵⁸ Wie in der Feinanalyse der Karte von 1980 deutlich wurde, diente die Einschreibung und Lokalisierung der Revolutionsgeschichte im städtischen Raum dem Wiedererkennungseffekt bei Besuchern. Dieser Gedanke impliziert, dass die Karte kein Hilfsmittel zur Erschließung einer unbekannten Stadt darstellte, sondern auf die Herstellung des Kollektivs, die Repräsentation der Größe und Idee der Sowjetunion abzielte. Wie der litauische Philosoph Nerijus Milerius argumentiert, hatte die Sowjetunion ein Problem, sich als ganzheitlichen, homogenen Raum zu repräsentieren,²⁵⁹ da die unterschiedlichen Zeitzonen letztlich auch für die Vielzahl historisch und kulturell unterschiedlich geprägter Räume standen. Deshalb unterlag der Raum einer ständigen Politik der Synchronisierung, die aus einem Set verschiedenster Praktiken, Diskurse und Institutionen bestand. Zentrale Elemente der Synchronisation waren u. a. der Ursprungsmythos und der Fortschrittsgedanke in den diversen Varianten der Elektrifizierung, Technisierung, Medialisierung sowie Urbanisierung des Landes.

Der Ursprungsmythos von der Oktoberrevolution – der Nullpunkt des ideologischen Kalenders – ist mehrfach in den Tbilisier Raum eingeschrieben (Bezirks- und Straßennamen). Die Elektrifizierung des Landes, die Milerius auch als Form territorialer und „symbolischer

258 Diese Überspitzung will keinesfalls die Tatsache revolutionärer Bewegungen in Tbilisi oder die tatsächlich engen Verknüpfungen personeller (wie am Beispiel verschiedener Persönlichkeiten bereits gezeigt wurde) und ideeller Art zwischen den Geschehen in Moskau, Petersburg/Petrograd und Tbilisi sowohl vor 1917 als auch in sowjetischer Zeit negieren, auch wenn in der öffentlichen georgischen Diskussion die sowjetische Zeit gern als externes Ereignis dargestellt wurde, wie im Fall des Tbilisier Okkupationsmuseums, das 2010 eröffnet wurde.

259 Milerius 2008:37–62.

Eroberung des Dunkels durch das Licht“ interpretiert,²⁶⁰ wird auf der Karte Tbilisis in einer abgeänderten Variante erzählt. Der Diskursstrang, der Tbilisi als Kurort für Werktätige aus der gesamten Sowjetunion repräsentiert, kann als eine verwandte Version der Elektrifizierung gelten. Bedeutete die Elektrifizierung auch die Indienstnahme der Natur zur Stromerzeugung, so schloss der Tourismus den Gebrauch bzw. Genuss dieser zur Regenerierung der Arbeitskraft ein. Diese Nutzung der Natur, in Georgien speziell in Form der Sonne, stellvertretend für das warme, sonnige Klima, entspricht ihrer sowjetischen Interpretation als „proletarische Energiequelle“ und somit als Quelle der Reproduktion des neuen (sozialistischen) Menschen.²⁶¹ Dieser Gedanke wird auch bei der Historikerin Anne Gorsuch ausgeführt. Sie sieht die Aufgabe des Tourismus in der Sowjetunion auf zwei Ebenen: zum einen auf der Ebene der ideellen und körperlichen Festigung der sozialistischen Persönlichkeit (durch Bildung und indem man sich den „natürlichen Elementen“ aussetzt) und zum anderen auf der kollektiven Ebene durch das gemeinsame Erleben auf Gruppenexkursionen.²⁶² Das Tbilisi auf der Karte von 1980 erfüllte die Kriterien des sowjetischen Tourismus (Sonne, Wasser und eine revolutionäre Geschichte) und wirkte somit am Werden des sowjetischen Kollektivs mit.²⁶³

Auch die Abbildungen der Neubauviertel auf der Karte scheinen in ähnlicher Absicht platziert worden zu sein. Wie Milerius ausführt, schloss die sowjetische Urbanisierung den komplexen Prozess der Produktion und Konstruktion der Sowjetunion als Territorium und Kollektiv ein. Die neuen Infra- und Wohnstrukturen veränderten den Alltag des Sowjetbürgers nachhaltig und sollten sich erzieherisch auf die Formierung der Persönlichkeit auswirken.²⁶⁴ Diese Wohninfrastrukturen mit Heißwasseranschluss und Zentralheizung sollten viele Alltagsroutinen vereinfachen, brachten jedoch auch eine immer wieder kritisierte Uniformierung des Lebens mit sich. Diese produzierte wiederum bis zu einem bestimmten Punkt standardisierte Bewegungen und Tagesabläufe und wirkte somit an einem Kollektiv mit, das durch einen sich ähnelnden Alltag miteinander verbunden war.

Die Strategien der Synchronisation des sowjetischen Territoriums und Kollektivs (Ursprungsmythos, Fortschritt, Modernisierung, sozialistische Lebensweise) sind auf dem

²⁶⁰ Milerius 2008:41.

²⁶¹ Ebd. 2008:43.

²⁶² Gorsuch 2011:4–9.

²⁶³ „Nach Leningrad fuhr man in die Museen, nach Georgien zur Erholung ans Meer. Hier gab es exotische Kultur, Essen und ein schönes Klima, das war in Georgien angenehmer als in Zentralasien.“ Stadtplaner M. B., 30.03.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

²⁶⁴ Milerius 2008:37–62, vgl. dazu auch Rütters 2007:225–233.

Ansichtsplan Tbilisis 1980 von zentraler Bedeutung. Sie formen das symbolische Narrativ der Karte; der Gedanke der Synchronisation zwischen Kartenkonsumenten und Territorium stellt hier ein zentrales Motiv und die zentrale Logik der Repräsentation der Stadt dar. Das legt den Schluss nahe, dass diese Karte, die als Souvenir aus Tbilisi gedacht war, auch den Zweck eines populären Lehrbuchs der Sowjetunion erfüllte: Für den Leser stellte es die Gemeinschaft her, indem es Tbilisi zu einem der Schauplätze der sowjetischen Idee stilisierte.

Die Karte von 2008

Auf der Karte von 2008 tritt Tbilisi nunmehr als eine georgische Stadt in Erscheinung. Diese Repräsentation wird über die georgische Geschichte (Straßennamen georgischer historischer Persönlichkeiten), die georgische Religion (Kirchen) und lokalspezifische Kultur (die Altstadt-häuser auf dem Coverbild) vermittelt. Der georgische Aspekt der Stadt bildet eine kontinuierliche historische Erzählung, die hoch aufgelöst im Innenstadtbereich lokalisiert ist.

Flankiert wird diese Erzählung durch verschiedene diskursive Stränge, zum einen durch den Hauptstadtstatus, der auf der Karte durch die Funktion einzelner Regierungsgebäude ausgewiesen ist; zum anderen trägt die Einschreibung der Unabhängigkeit über Daten und führende Persönlichkeiten in Form von Straßen- und Platznamen im urbanen Raum dazu bei. Diese neue, postsozialistische georgische Gesellschaft orientiert sich an Europa und den USA, was auf der Karte über Toponyme, die Orte oder politische Persönlichkeiten aus diesen Regionen und Ländern zitieren, kenntlich wird. Ebenso ist die georgische Märtyrergeschichte im Kampf gegen den Islam in der städtischen Landschaft verankert – eine weitere Form der kulturellen und politischen Verortung Georgiens auf der europäischen (christlichen) Seite. Dieser dominante kartografische Diskurs über Tbilisi als georgische und europäische Stadt bedient sich, wie deutlich wurde, der Straßen- und Platznamen, aber auch in Form von Abbildung der städtischen Bausubstanz.

Dieses Kartennarrativ wird auf zweierlei Weise wieder durchbrochen: Erstens bringt die Auflistung der verschiedenen Religionsgemeinschaften und einzelner ihrer Stätten die Repräsentation einer multireligiösen Gesellschaft hervor. Zweitens perforieren Bauprojekte bzw. Brachflächen die Kartenansicht sowie seine Rückseite. Sie bringen den Gedanken der Bewegung und Veränderung in den Stadtplan. Interessanterweise arbeiten gerade diese Bauprojektflächen, die blinden Grundrisse, in zwei zeitlichen Dimensionen: Sie verweisen ebenso in die

Zukunft wie in die Vergangenheit. Während sie einerseits Flächen (Schlüsselorte) des urbanen Re-Imagineerings darstellen, sind sie andererseits durch die Auslassung ihres Namens und ihrer Geschichte *leftover spaces* des Sozialismus (Iveria, IMELi). Die neue materielle Bausubstanz sind Glas und Stahlbeton im postmodernen Stil, ineinander verschränkt und verschachtelt. Diese Marker einer materiellen Erneuerung haben auch ein Pendant auf der Ebene des Lebensstils in Form von Konsumeinrichtungen westlichen oder eigentlich globalen Zuschnitts, die hauptsächlich in den zentralen Stadtteilen konzentriert sind.

Während die Erzählung der georgischen Stadt stärker auf der Ebene der Toponyme, also auf einer diskursiven Ebene stattfindet, wird der urbane Wandel wiederum im Verweis auf die architektonische Bebauung erzählt. Hier ist es die neue materielle Substanz selbst, die eine symbolische Reformulierung der Stadt beinhaltet. Die andere Seite dieses materiellen und symbolischen Re-Imagineerings, die im städtischen Raum eben auch in Form von Marginalisierungen (*leftover spaces*) in Erscheinung tritt, wird auf der Karte durch die Praxen der Auslassung oder Ersetzung kaschiert. Sozialistische Repräsentationsbauten sind im Plan entweder in ihrer neuen Funktion (Parlamentsgebäude) oder als blinde Grundrisse abgebildet, sodass sie als Orte sozialistischen Ursprungs nicht mehr kenntlich sind. Diese Praktiken der Auslassung und Umschreibung unterstützen die Kontinuität der georgischen Erzählung. Zusätzlich wirkt der abgebildete Ausschnitt an der Auslassung mit; indem der Plan auf die Stadtteile mit vorrangig vorrevolutionärer Bausubstanz fokussiert ist, die lediglich von sozialistischen Repräsentationsbauten perforiert sind, verschweigt er die eigentliche Dominanz des sozialistischen urbanen Erbes, die zahlreichen sozialistischen Neubauviertel.

Ein Blick auf den Plan von 1980 und seinen Plot vom revolutionären Tbilisi verdeutlicht das Ausmaß dessen, wie Ereignisse und Persönlichkeiten, Gedenkort und Erinnerungsmarken aus der Stadt und der kartografischen Repräsentation 2008 komplett „herausradiert“ bzw. wie sie ersetzt worden sind. Den diskursiven Strang vom revolutionären Tbilisi ersetzen nun die Unabhängigkeit, die Rosenrevolution oder die georgische Geschichte. Diese Übersreibungen stehen für eine zentrale und machtvolle Diskursposition in den öffentlichen Debatten, die eine spezifische Konzeption der gesellschaftlichen Neuordnung auf symbolischer, räumlicher und ästhetischer Ebene beinhaltet und eine der zentralen Logiken der Repräsentation Tbilisis auf der Karte 2008 bildet.

Als urbane Marker im städtischen Alltag fungieren ganz klar die Sameba-Kathedrale und die Statue „Kartlis Deda“ (Mutter Georgien) – beide hoch erhoben über der Stadt –, sie sind

jedoch mit einer gewissen Ambivalenz belegt. Auch wenn sie ein georgischer Symbolgehalt auszeichnet, werden beide ihrer Monumentalität wegen als fremd (russisch bzw. sowjetisch) angesehen. Dabei ist es genau diese viel kritisierte Eigenschaft, die beide als urbane Orientierungspunkte so geeignet macht. Doch weitaus wichtiger an der Skulptur „Kartlis Deda“ ist, dass sie auf eine ungeliebte Vergangenheit verweist und diese dadurch in jedweder Form im kollektiven Gedächtnis präsent hält.

Der Status „postsozialistisch“ wird über die Repräsentationspraktiken des Auslassens oder Verschweigens deutlich. Seit der Unabhängigkeit kamen im übertragenen Sinne Radiergummi und Bleistift bei der Repräsentation der Stadt massiv zum Einsatz. Das heißt der Prozess des *post* als ein „sich unterscheiden von“ geht des Weiteren einher mit einem urbanen Re-Imagining. Jedoch hat das *post* mit einer Reihe von Ambivalenzen zu kämpfen, wie es die urbanen Marker nahelegen, und muss mit Fehlschlägen umgehen, wie es das Beispiel der Straßenum- und rückbenennung von Pekini in Gamsakhurdia und wieder zurück nahelegt. Dies zeigt, dass Praktiken, Werte und Zuordnungen der Vergangenheit nicht einfach aufhören zu existieren. Als scheinbar widerständige Praxen existieren sie fort; manchmal mit abgewandelten und aktualisierten Bedeutungen aufgeladen, stören sie die Kontinuität eines urbanen Diskurses, hybridisieren die Kohärenz und Eindeutigkeit der spezifischen Raum-Zeit-Erzählung.

Die der Repräsentation von 2008 zu Grunde liegende Logik ist davon bestimmt, über den richtigen Ausschnitt die gewünschte Aussage zu treffen ebenso wie die Orientierung an einem neuen globalen Bezugsrahmen zu repräsentieren, der in Westeuropa und den USA verortet ist. Somit ist die Karte von 2008, wie auch die sowjetische, mit Praktiken der Synchronisation befasst. Einerseits übersetzt sie lokale Gegebenheiten in eine gewünschte visuelle und global verständliche Sprache, und andererseits transferiert sie Praxen und Ideen aus dem globalen Bezugsrahmen in das lokale Setting.

Stadtpläne und touristische Karten sind politische Zeichensysteme, wie ich in der vorliegenden Analyse dargelegt habe. Sie sind hochgradig symbolisch, sie repräsentieren ein ausgewähltes Image mit lokalen, nationalen und globalen Bezügen. Sie kommunizieren Identitätsbilder nach innen und nach außen, sie formulieren Antworten auf externe Trends, Interessen und Begehrlichkeiten. Bausteine dieser diskursiven Stränge bilden besondere Orte, symbolische Überformungen, historische Ereignisse, die in die Karten eingearbeitet sind. Wie politisch unterschiedlich diese Bilder mit Hilfe kartografischer Stilstiken – wie Generalisierung, Reduzierung,

Selektion und Auslassung – akzentuiert werden können, machte der Vergleich der Karten Tbilisis aus der späten sowjetischen und der postsowjetischen Zeit deutlich.

4- Symbolische Ordnung und Praktiken des Protests

„Er [der Präsident, Anm. der Autorin] hat gesagt, dass die, die auf die Straße gehen, Leute sind, die entlassen wurden, weil sie Schmiergelder angenommen haben. Und das seien für ihn keine Menschen. So spricht er über sein Volk.“

Protestbesucher, 26.04.2009

4.1. Gedenken auf dem Rustaveli

Grau und tief hängt der Himmel am Nachmittag des 8. April 2009 über der Stadt, der ununterbrochene Autostrom beherrscht visuell und akustisch den Rustaveli-Boulevard. Passantinnen eilen über die Bürgersteige. Es ist kühl und die meisten tragen noch Winterjacken. Vor der Kashueti-Kirche hat sich eine Gruppe Frauen, ca. 30 an der Zahl, mittleren Alters versammelt. Nur wenige sind modisch und elegant gekleidet, die meisten eher praktisch und zeitlos in matten, dunklen Farben. Sie halten leuchtend rote Tulpen in den Händen, reden und warten. Dann setzt sich der Tross in Bewegung, in schräger Linie überquert er die Fahrbahn und strebt auf das Parlamentsgebäude auf der anderen Straßenseite zu. Der Verkehr stoppt kurz, um sie durchzulassen – ein eher unübliches Verhalten für Tbilisier Autofahrer. Ich erwische eine Nachzüglerin und erkundige mich nach dem Vorhaben. Sie wollen der Opfer der Nacht vom 8. auf den 9. April 1989 gedenken. Ein paar Sätze weiter erfahre ich, dass sie keine Angehörigen sind, sondern Lehrerinnen an einer Schule: „Sie [die Opfer, Anm. der Autorin] hätten unsere Kinder sein können.“ Die Frauen kommen fast jedes Jahr zum Denkmal und legen Blumen nieder. „Viele machen das“, fügt sie hinzu.²⁶⁵



Abb. 10 Lehrerinnen auf dem Weg zum Denkmal der Opfer des 9. April 1989, Rustaveli-Boulevard, 08.04.2009, eigenes Foto

265 08.04.2009, eigene Beobachtungs- und Gesprächsprotokolle.

Ansonsten ist die Stadt am Nachmittag des 8. April ruhig, jeder geht seinen Alltagsroutinen nach. Am Abend dominieren auf allen Fernsehkanälen die Ereignisse von vor zwanzig Jahren. Geheime Aufnahmen des KGB werden ausgestrahlt, auf denen einzelne Demonstranten zu erkennen sind. Stimmen aus dem Off schildern den Verlauf der damaligen Ereignisse, Zeitzeugen geben ihre Erinnerungen wieder.

Zur historischen Stunde gegen drei Uhr morgens beginnt ein feierlicher Gedenkgottesdienst vor dem Parlamentsgebäude. Die beiden wichtigsten Männer des Landes – der 3. Präsident des unabhängigen Georgien Mikheil Saakashvili und der Patriarch Ilia II. – stehen nebeneinander und erinnern der Opfer von vor zwanzig Jahren. In jener Nacht 1989 kam es zu einer militärischen Intervention durch sowjetische Spezialeinheiten. 19 Menschen, mehrheitlich junge Frauen, wurden Opfer des Einsatzes von Feldspaten und Giftgas, Hunderte wurden verletzt. Bis zum heutigen Zeitpunkt wird kontrovers diskutiert, wer damals den Befehl zur Intervention gab: der sowjetische Generalmajor Igor Rodionov²⁶⁶, wie es u. a. die georgische populärwissenschaftliche Geschichtsschreibung kolportiert, oder der damals amtierende georgische Vorsitzende des Zentralkomitees der Georgischen Kommunistischen Partei.²⁶⁷ Unterschiedlich ist auch die Historiografie bezüglich der Gründe für die damaligen Demonstrationen in Tbilisi. Georgische Autoren berichten:

“In the 1980s, a number of informal groups that later turned into political parties [...] [the] majority of this parties was for restoration of national independence and were involved in the protest [...] On the evening of April 8, 1989, Colonel General Igor Rodionov [...] ordered the troops to mobilize. On April 9, at 3:45 a.m., Soviet tanks and troops surrounded the demonstration area. The demonstrators met them dancing and singing national songs. The soldiers began attacking [...]”²⁶⁸

Andere Quellen berichten von den Demonstrationen 1989 im Zusammenhang mit den Ereignissen in Sochumi²⁶⁹ und dass die Teilnehmerinnen in Tbilisi für bzw. gegen die

266 Generalmajor Igor Rodionov (1936–2014) war Ende der 1980er Jahre Leiter im Militärdistrikt Transkaukasus. Nach den Tbilisier Ereignissen im April 1989 wurde er abgesetzt.

267 Gerber 1997:181 und Baramidze 2012:183f. Laut dem Bericht der „Untersuchungskommission des Parteitag der Volksdeputierten unter der Leitung von A. A. Sobchak“ 1990 handelte es sich vermutlich um eine von beiden Seiten geplante Aktion, allerdings erfolgten die meisten Absprachen im kleinen Kreis und wurden nicht verschriftlicht. <http://sobchak.org/rus/docs/zakluchenie.htm>, S. 6f. Letzter Zugriff am 08.06.2019.

268 Silogava und Shengelia 2007:243f.

269 1989 fanden in Sochumi Demonstrationen für eine Ablösung Abchasiens von Georgien statt.

Unabhängigkeit Abchasiens von Georgien demonstrierten.²⁷⁰ Einig sind sich die Quellen jedoch darin, dass 8–10 000 Tbilisier die Stufen vor dem Regierungsgebäude der GSSR eingenommen hatten, an die 200 Demonstranten Tag und Nacht ausharrten und um die 100 davon sich im Hungerstreik befanden, zu deren Schutz andere Demonstranten Zelte auf dem Rustaveli aufgestellt hatten.²⁷¹ Die darauf folgende Intervention ist ein für die Bevölkerung nach wie vor traumatisches Ereignis und gilt offiziell als Wendepunkt der politischen Ereignisse.²⁷² Am 9. April 1991 deklarierte Georgien seine Unabhängigkeit von der Sowjetunion und stellte den Status der ersten sozialdemokratischen georgischen Republik (1918–1921) wieder her.

Nun, zwanzig Jahre später, am Nachmittag des 9. April 2009, begann der im Dezember 2008 von den Oppositionsparteien verkündete Rund-um-die-Uhr-Protest. Zehntausende versammelten sich nach einem Sternmarsch vor dem Parlamentsgebäude und forderten wegen Wahlbetrugs, Korruption, fehlender Meinungsfreiheit und „schlechter“ Politik den Rücktritt des amtierenden Präsidenten Mikheil Saakashvili.

4.2. Dynamiken des Wandels

In der sozialistischen Zeit besaß das Motiv einer Gesellschaft der Gleichen im offiziellen Diskurs einen paradigmatischen Status. Symbolisch dafür standen die Neubauviertel, die gewissermaßen gleichrangigen Wohnraum für alle zur Verfügung stellen sollten. Verschiedene Untersuchungen haben aufgezeigt, dass diese Idee im Alltag zu einer Utopie gerann und Grenzen auf symbolischer sowie sozialer Ebene die Gesellschaft und städtischen Räume durchzogen. Ursächlich dafür waren Entwicklungen wie: die verdeckte Arbeitslosigkeit²⁷³, die in einigen Ländern zur Lebenssicherung notwendige Doppelbeschäftigung, die Ausprägung eines

270 Patriotische Quellen werten die damaligen abchasischen Unabhängigkeitsbestrebungen als sowjetische Provokation. Baramidze 2012:182f., Gerber 1997:139. Baramidze erwähnt auch, dass die Teilnehmer der Demonstration in Tbilisi vielfältige politische Interessen vertraten, dass sie leicht von der einen oder anderen politischen Richtung vereinnahmt werden konnten. Baramidze 2012:173. Der Bericht der sowjetischen Untersuchungskommission gibt wiederum an, dass bereits an den vorhergehenden Tagen die Unabhängigkeit Georgiens von Seiten der Demonstrantinnen verschiedentlich thematisiert wurde, die breite Unterstützung der Forderung aber erst nach den Ereignissen stattfand. <http://sobchak.org/rus/docs/zakluchenie.htm>, S.12. Letzter Zugriff am 08.06.2019.

271 <http://sobchak.org/rus/docs/zakluchenie.htm>, S.12. Letzter Zugriff am 08.06.2019.

272 Dazu auch Wheatley 2005:41–66.

273 Als verdeckte Arbeitslosigkeit in sozialistischen Gesellschaften wird z. B. die Weiterbeschäftigung und -finanzierung von Mitarbeiterinnen in konjunkturschwachen Phasen oder bei Produktionsstillständen wegen Ressourcenmangels bezeichnet.

informellen ökonomischen Sektors und die Entstehung sozialer Gruppen wie der Nomenklatura und der „Diebe im Gesetz“, die im Graubereich des informellen Sektors unter Ausnutzung planwirtschaftlicher Fehlplanungen und Lücken tätig waren.²⁷⁴ Diese Ausdifferenzierungen basierten auf dem unterschiedlichen Zugang zu Ressourcen und prägten die urbane sowie soziale Ordnung. Sie generierten materielle und symbolische Unterschiede zwischen Berufsgruppen und durch die sozialistischen Verteilungsmechanismen von Wohnraum auch eine hierarchisierte Topografie der Wohnviertel, die jedoch stärker auf symbolischen Markern basierte.²⁷⁵

Wie alle sozialistischen Gesellschaften erlebte Georgien im Zuge der Unabhängigkeit einen Boom der Ausdifferenzierung auf ganz unterschiedlichen Ebenen. In den ersten Jahren bildete sich eine Reihe politisch institutionalisierter und informeller Akteurinnen aus, die für fragile Staaten²⁷⁶ – geprägt von militarisierten, mafiösen Gewaltstrukturen – charakteristisch sind. Die soziale Ausdifferenzierung in der Alltagssphäre auf der Grundlage legitimer (institutionalisierter) ökonomischer Strukturen erfolgte hingegen erst nach der Befriedung des Landes und der Implementierung erster wirtschaftlicher Reformen unter Shevardnadze ab 1994. In den Folgejahren fand eine Neuordnung in Form eines hochgradig ambivalenten Prozesses statt, der sich zwischen ökonomischen und administrativen Reformen, zwischen nationalistischen, kommunistischen, neoliberalen und neuen linksorientierten politischen Standpunkten, zwischen Globalisierung und nationaler Rückbesinnung bewegte.

Die Bevölkerung wurde im Laufe der Jahre sozial neu zergliedert. Die Mehrheit erlebte jedoch einen sozialen Abstieg. 2009 lebten mindestens 40 % der Bevölkerung auf Grund der anhaltend hohen Arbeitslosigkeit, der niedrigen Gehälter, des Fehlens jeglicher sozialer Absicherung und steigender Alltagskosten unterhalb der Armutsgrenze.²⁷⁷ Ihnen gegenüber standen die Gruppen der in georgischen Unternehmen und Institutionen gering verdienenden Angestellten, der in westlichen Organisationen und NGOs angestellten Besserverdienenden und der

274 Eine Art sowjetischer Mafia. Dazu mehr bei Jank 2002:35, 39, 40 oder Gachechiladze 1995:57–67.

275 Shavishvili 2009:210.

276 Zur Definition von fragiler Staatlichkeit Schneckener 2004.

277 2009 lagen nur die Zahlen von 2006 vor, nach Angaben der georgischen Regierung lebten 40 % der Bevölkerung in Armut und 21 % in tiefster Armut, lag die Arbeitslosenquote unter 14 %, der Durchschnittslohn bei rund 55 Euro und die Durchschnittsrente bei 22 Euro (Piehl 2008:37). Die allgemeine Inflationsrate 2006 lag bei 10 %, der Preisanstieg betraf Lebensmittel, Energie, Transportkosten. <http://www.indexmundi.com/g/g.aspx?c=gg&v=71&l=de>, letzter Zugriff 30.03.2015. Inoffiziellen Angaben und internationalen Organisationen zufolge war die Arbeitslosenrate allerdings doppelt so hoch und lebten über 50 % unterhalb der Armutsgrenze, d. h. sie verfügten über weniger als 1,25 Dollar pro Tag und pro Person. www.bmz.de/georgien, letzter Zugriff 30.03.2015. Zu einer Erhebung 2005 des IRI 2005 Jones 2013:13, ältere Daten Reisner 2005:25.

kleineren bis großen Oligarchen des Landes, die erfolgreich aus dem Privatisierungsprozess hervorgegangen waren.

Im Rahmen von Forschungen in anderen postsozialistischen Regionen wurde beschrieben, dass nach ca. zehn Jahren der anfänglichen Aufbruchseuphorie unter der Bevölkerung eine Desillusionierung bezüglich der neuen Alltagsumstände zu spüren war.²⁷⁸ Eine Reihe von Wissenschaftlerinnen beobachtete in diesem Zusammenhang verschieden geartete Formen der Neubewertung der sozialistischen Vergangenheit, die verschiedentlich unter dem Stichwort Nostalgie diskutiert und entweder als Glorifizierung der Vergangenheit oder als Kritik an der Gegenwart interpretiert wurden.²⁷⁹ Doch insgesamt sind die Untersuchungen zur Bewertung der Transformation von Seiten der Alltagsakteure immer nur punktuell geblieben und erfolgten selten im Zusammenhang sozialer oder politischer Proteste.²⁸⁰ Auch in der Forschungsliteratur zu Georgien spielten Proteste eine geringe Rolle und wenn, dann dominierte die Betrachtung der historischen und politischen Wendepunkte wie der Weg in die Unabhängigkeit zwischen 1989 und 1991 oder die Rosenrevolution 2003.

Insgesamt können die farbigen Revolutionen auch auf Grund ihrer Verbreitung in den ehemaligen sozialistischen Ländern als ein charakteristisches Beispiel des postsozialistischen Wandels bezeichnet werden. In der Forschungsliteratur werden sie als Signal des Stillstands im Transformationsprozess gesehen, im Falle Georgiens auch als Statusrebellion spezifischer Gruppen interpretiert.²⁸¹ In den Analysen wurde in der Regel das Konzept Zivilgesellschaft verwendet, dessen Konzeptualisierung sich an der normativen politikwissenschaftlichen Definition orientiert. Dieser Fokus birgt einige Schwierigkeiten: So wird beispielsweise die moralische Aufladung des Begriffs nicht reflektiert und auch das westeuropäische Verständnis unhinterfragt übernommen. In den Analysen wird nur die strukturelle Ebene der Parteien und Organisationen erfasst, die Ereignisse in Georgien jedoch nicht im Kontext der kollektiven Alltagserfahrungen betrachtet. Darum gelten die Proteste in den wenigen vorliegenden

278 Nodia beschreibt die in der Rosenrevolution wiedererwachten Erwartungen an eine substantielle qualitative Wende der Transformation. Nodia 2013:85, 90. Buchowski begründet das politische Revival der kommunistischen Parteien mit den enttäuschten Erwartungen. Buchowski 1996:79. Svašek und Hann thematisieren die Enttäuschungen bezüglich der sozioökonomischen Umgestaltungen in verschiedenen postsozialistischen Ländern. Svašek 2006:1–33, Hann 2006.

279 Oushakine 2007:451–482, Boym 2001, Crowley 2001:9–10, Betts 2000:731–765.

280 Ausnahmen bilden die Studien zu den Protesten in Belgrad, Jansen 2000:393–420, oder zur Orangen Alternative in Polen, Balcerzak 2013:209–212.

281 Kaufmann 2009:13.

Untersuchungen nicht als Formen des kollektiven Dissens' zur Aushandlung politischer Fragen, ökonomischer Reformen und sozialer Prozesse.

In diesem Kapitel schließe ich diese analytischen Lücken. Am Beispiel der Proteste 2009 werde ich zum einen den sozialen und symbolischen Ausdifferenzierungsprozess im postsozialistischen Georgien fokussieren, zum anderen den Protest, der neben politischen eben auch ökonomische Prozesse reklamierte, auf der Grundlage eines re-konzeptualisierten Begriffs von Zivilgesellschaft analysieren. Somit verstehe und untersuche ich die Straßenproteste weniger als Machtttest der institutionalisierten Opposition gegenüber der Regierung, sondern als performatives, symbolisches und politisch motiviertes gemeinsames Handeln von Seiten verschiedener Bevölkerungsgruppen.

In meiner Analyse werde ich Fragen und Begriffe aus anderen Forschungskontexten heranziehen und am Beispiel des Tbilisier Materials diskutieren. Diese Vorgehensweise ist für Georgien gewissermaßen notwendig, da zur Thematik der symbolischen und sozialen Neuordnung bisher lediglich punktuelle Beschreibungen vorliegen, in denen von einer „divided nation“ die Rede ist, „a widening chasm between urban and rural, haves and have-nots, English speakers and non-English speakers, young and old, employed and unemployed“²⁸². Die Reflektion der neuen Grenzziehungen auf der Basis meiner Betrachtung der Protestereignisse 2009 soll helfen, das Bild der sozialen und symbolischen Neuordnung schärfer zu zeichnen. Dieser Zugang wird die Rezeption und Reflektion der gesellschaftlichen Veränderungen von Seiten vieler Akteure in den Blick nehmen – auch derjenigen, die im Tbilisier Alltag selten öffentlich Raum zur Artikulation bekommen. Daraus ergeben sich als zentrale Fragen in diesem Kapitel:

- (1) Welche symbolischen und strategischen Positionen und Identitätszuschreibungen wurden in den Diskursen und Praktiken des Protests von den verschiedenen Konfliktparteien formuliert und beantwortet?
- (2) Welche Problemfelder und Ziele waren für die unterschiedlichen Akteursgruppen des Straßenprotests jeweils handlungsleitend?
- (3) Welche Praktiken, Kommunikations- und Organisationsformen strukturierten den Protest?

282 Jones 2013:4.

- (4) Welche soziale Ausdifferenzierung der Gesellschaft lässt sich aus den symbolisch formulierten Positionen herauslesen bzw. welche Formen der sozialen Ausdifferenzierung wurden im Protest verhandelt und hinterfragt?

Parallel zu den farbigen Revolutionen und Protesten in Mittel- und Osteuropa fanden in den letzten beiden Jahrzehnten auch zahlreiche Proteste unter anderem in Westeuropa statt. Die Analysen dieser Ereignisse sollen hier – im Rückgriff auf die transnationale Methode – punktuell zum Vergleich herangezogen werden, um Gemeinsamkeiten und kontextabhängige Partikularitäten der Ereignisse sichtbar zu machen. In den Forschungen im westeuropäischen und lateinamerikanischen Raum dominiert in diesen Zusammenhängen der Begriff der neuen sozialen Bewegungen. Diese werden als Formen kollektiven Handelns verstanden, die sich außerhalb der institutionellen Strukturen einer Gesellschaft bilden und organisieren. Sie werden als spezifische Handlungsformen von Zivilgesellschaft interpretiert.²⁸³

In Bezug auf die sozialen und symbolischen Ausdifferenzierungspraktiken und ihre Aushandlungen im Alltag urbaner Gesellschaften sind das *urban citizenship*-Konzept und die Debatten um das Recht-auf-Stadt zentral in der Forschung.²⁸⁴ Der städtische Raum spielt in diesem Zusammenhang nicht nur als Schauplatz des Dissens²⁸⁵ und der Aushandlungen eine Rolle, sondern mit Blick auf die profitorientierten Strategien seiner Umgestaltungen und auch als Gegenstand der Aushandlungen selbst. Das heißt, dass in vielen Fällen städtischer Raum Anlass und Instrument widerständiger Praktiken ist.²⁸⁵ Inwiefern allerdings die Straßenproteste in Tbilisi 2009 tatsächlich aus der Perspektive der genannten Konzepte fokussiert werden können, gilt es in dieser Arbeit zu überprüfen.

4.3. (K)eine Zivilgesellschaft in Georgien

Charakteristisch für die bisherige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Protesten 2007 und 2009 in der georgischen Gesellschaft ist die Diskussion der Ereignisse aus der Perspektive des Demokratisierungsdiktums. Als Maßstab gilt dafür unter anderem die Entfaltung

283 Edwards 2014, Edelmann 2005, Sack 1984:59.

284 Holston 2009, Brenner, Mayer und Marcuse 2012, Secor 2003, Edwards 2014:238, Hartmann 2011:72f., Sharp u.a. 2000:20.

285 Brenner, Mayer und Marcuse 2012.

einer Zivilgesellschaft. Die hierzu vorliegenden Studien operieren mit einem normativen Konzept politikwissenschaftlicher Herkunft, das Zivilgesellschaft beschreibt als

„Sphäre kollektiven Handelns und öffentlicher Diskurse, die zwischen Privatbereich und Staat wirksam ist. [...] zivilgesellschaftliche Initiativen [...] bieten Zugänge für die Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern an gesellschaftspolitischen Reformprozessen und ergänzen die parlamentarische Kontrolle der Regierung durch eine gesellschaftliche. Außerdem übernehmen sie Aufgaben für das Gemeinwohl, oft an Stelle (!), aber mit Unterstützung des Staates.“²⁸⁶

Basierend auf dieser Definition wurde die Position formuliert, dass sich in Georgien keine Zivilgesellschaft etabliert hat: „Wer hier von Zivilgesellschaft spricht, meint in der Regel nur den NGO-Sektor.“²⁸⁷ Das heißt, so führt Kaufmann weiter aus, es geht um einen professionalisierten Sektor, der Arbeitsmarkt für die junge städtische Bildungselite ist, die nach inhaltlichen und materiellen Perspektiven sucht. Auf Grund einer fehlenden authentischen Zivilgesellschaft sind es diese Gruppen, welche die Aufgaben einer politischen Opposition übernehmen, wodurch die Bereiche Zivilgesellschaft und NGOs im gesamten Südkaukasus miteinander verschwimmen, wie im Artikel weiter dargelegt wird.

Beispielhaft für diese Position stehen auch die Analysen des georgischen Politikwissenschaftlers Ghia Nodia oder auch des Kommunikationswissenschaftlers Vicken Cheterian zur Rosenrevolution.²⁸⁸ So ordnet Nodia die Rosenrevolution 2003 in seinem Rückblick als ein Produkt der aufstrebenden Elite ein, die sich unter dem Einfluss freier Medien und in westlich finanzierten zivilgesellschaftlichen Organisationen herausgebildet hat. Allerdings beschreibt er die Rosenrevolution nicht als ein Demokratisierungs-, sondern als ein Modernisierungsprojekt:

“[...] the target of the revolution was not so much the lack of democracy (because Shevardnadze was not a dictator) but the lack of modernity (because his major failure was in the area of state-building).”²⁸⁹

286 Kaufmann 2009:12. Die Definition ist zum Teil aus Nohlen 2002:593. Vgl. dazu ferner Fein und Matzke 1997:o. S.

287 Kaufmann 2009:13.

288 Nodia 2013:85–115, Cheterian 2013:175–205, vgl. dazu auch Piehl 2008:95–101, Gurgenidze 2005 und Nodia 2005.

289 Nodia 2013:94.

Ganz ähnlich spricht Cheterian von den farbigen Revolutionen Osteuropas, darunter auch der Rosenrevolution, als: „uprisings of urban, educated middle classes“, die aber seiner Einschätzung nach mit zivilgesellschaftlichen Akteurinnen kooperierten, „structured around various branches of civil society organizations and movements“, die ihre Ziele und Projekte allerdings ohne den Druck sozialer Bewegungen umsetzten.²⁹⁰ Zu den zivilgesellschaftlichen Akteuren zählt auch Cheterian institutionalisierte Akteure wie die Jugendbewegungen der Farbrevolutionen: die Gruppen Otpor in Serbien, Pora in der Ukraine und Kmara! in Georgien.²⁹¹

Die Analysen Nodias und Cheterians unterstützen die Einschätzung Kaufmanns, der in Georgien Institutionen (NGOs) als zivilgesellschaftliche Akteurinnen definiert. Beide Autoren stimmen auch insofern mit der Position Kaufmanns überein, als sie die Rosenrevolution nicht als Ergebnis einer breiten sozialen Bewegung betrachten. Cheterian formuliert, dass die farbigen Revolutionen nur für eine bestimmte Dauer auf die Demonstration der Massen angewiesen waren, um erfolgreich zu sein.²⁹²

Die bisher zur Beschreibung der Situation in Georgien verwendete normative Definition von Zivilgesellschaft ist in ihrer Wirkung mehr klassifizierend als analytisch. Zwar erfasst sie einen gewissen Teil der politischen Prozesse, sie lässt jedoch einen Großteil der Akteurinnen und ihre Praktiken des Dissens' außen vor.²⁹³ Fraglich ist, ob es vor dem Hintergrund dieser Kette von kritischen Ereignissen mit breiter Bürgerbeteiligung (Rosenrevolution 2003, Proteste im November 2007 und im Frühjahr 2009) richtig ist, davon auszugehen, dass eine „authentische Zivilgesellschaft“ in Georgien nicht existiert. In gewisser Weise steht hinter dieser Einschätzung der Schluss, dass die Straßenproteste nicht politisch und systemkritisch motiviert waren. In anderen Interpretationen, wie sie etwa Nodia für die Interpretation der Proteste durch die georgische Regierung wiedergibt, waren die Proteste lediglich Ausdruck der ökonomischen Unzufriedenheit der ehemaligen korrupten Elite, die durch die Reformen der Rosenrevolutionäre aus ihren Ämtern gedrängt worden sind.²⁹⁴ Somit wurden die georgischen Proteste weder von der Wissenschaft noch von der Politik als legitime politische Handlungen akzeptiert. Doch

290 Cheterian 2013:3, 13.

291 Ebd.:175f. Die georgische Jugendbewegung Kmara! wurde 2003 von Anhängern der Partei der Rosenrevolutionäre (UNM – Vereinte Nationale Bewegung) gegründet.

292 Ebd.:3, 13.

293 Den Rosenrevolutionären folgten 25 000 Teilnehmende, dem Protestaufruf im November 2007 50 000, und im Frühjahr 2009 schwankten die Angaben zwischen 25 000, 70 000 und 120 000.

294 Nodia 2013:111.

das Problem schien zumindest auf wissenschaftlicher Seite in der Verwendung allzu enger Begrifflichkeiten zu liegen.

Gegenüber der Normativität des politikwissenschaftlichen Konzepts wurde in ethnologischen Untersuchungen der osteuropäischen Transformationsprozesse aufgezeigt, dass Zivilgesellschaften wandelbar und kontextabhängig sind, was einen offenen und dynamischen Begriff erfordert.²⁹⁵ Anthropologinnen wie Chris Hann, Elisabeth Dunn und Michał Buchowski haben auf die Herkunft des Konzepts aus Diskussionen in der westlichen Gesellschaft verwiesen und argumentiert, dass auch auf diese kein alleingültiges Modell von Zivilgesellschaft passt.²⁹⁶ Da der Begriff auch stark mit Vorstellungen über Wohlfahrt und Lebensqualität aufgeladen sei, schließe er nicht nur universelle, sondern gleichermaßen substantielle, das heißt ökonomische und soziale Rechtsansprüche ein. In sozialistischen Gesellschaften seien diese im Vergleich zu den universellen Rechten konsequenter realisiert worden, womit sich die unterschiedlichen Gründe der Mobilisierung zivilgesellschaftlicher Akteure in Osteuropa bis heute erklären ließen.²⁹⁷

Ausgehend von diesen Überlegungen entwickeln die Autorinnen einen handlungsorientierten und kontextbezogenen Begriff, der ein Nachdenken über unterschiedliche historische Formen von Zivilgesellschaften erlaubt. Einerseits beziehen sie den sozialen, ökonomischen und kulturellen Kontext in die Analysen ein, andererseits lassen sie – im Gegensatz zu politikwissenschaftlichen Ansätzen – ein größeres Spektrum an Aktivitäten und Assoziationen wie Sportverein, Familie oder Nachbarschaft gelten. Somit berücksichtigen sie eine Reihe formeller, informeller und ebenso ökonomischer Handlungsräume, die entweder eine Plattform oder wenn nötig auch einen „Deckmantel“ für kritische Auseinandersetzungen bieten. Demzufolge verstehen sie unter zivilgesellschaftlich relevanten Gruppen aktive Organisationsformen, auch temporärer Art, die zu einer verstärkten sozialen Kohäsion und gemeinsamem Handeln führen. Sie legen weiter dar, dass – wie im Falle sozialistischer Gesellschaften – staatlich unterstützte wie informell organisierte Assoziationen zivilgesellschaftlich agieren können. Als relevant gelte hier vielmehr die Wahrnehmung und Nutzung dieser als Plattform einer kritischen und freien

295 Vgl. Lauth und Merkel 1997, nach Fein und Matzke 1997: Kap. 4, o.S.

296 Hann 1996:12.

297 Ebd.:9.

Auseinandersetzung.²⁹⁸ Das heißt, dass die Konzeption von Zivilgesellschaft aus einer ethnologischen Perspektive „all activities, that pressure on the state“, einschließen sollte.²⁹⁹

Um alle die Zivilgesellschaft mobilisierenden Problemfelder in den Blick zu bekommen, ist ein Blick auf die sozialen und politischen Ausdifferenzierungen, des Systems der graduellen Ein- und Ausschlüsse, hilfreich. In der (westlichen) Stadtforschung wird dafür auf das Konzept des *urban citizenship*³⁰⁰ zurückgegriffen, das die Relationen zwischen Staat und Bürgern fokussiert: Erstens umfasst es das Spannungsfeld zwischen dem formellen Status der Zugehörigkeit und den unterschiedlich im Alltag ausgeformten Graden der Inklusion bzw. Exklusion, wie sie sich im Zugang zu öffentlichen Gütern und Ressourcen offenbaren. Zweitens fokussiert es auch Praktiken der aktiven Partizipation, Artikulation und Aushandlung von Dissens und der kreativen politischen Imagination. Der Ethnologe James Holston formulierte dazu im Rückgriff auf die feministische Theorie: „the production of entrenchment, persistence and inertia“³⁰¹, womit er ver- oder beharrende und eigensinnige Arten des Umgangs mit formalen Regulierungen, alltäglichen Zugangsbeschränkungen meint.³⁰² Diese Perspektive markiert somit ebenso wie das ethnologische Konzept von Zivilgesellschaft eine Orientierung auf die praxeologische Ebene und nicht auf den formellen Status der Akteurinnen mit Blick auf ihr Alltagshandeln. Im Zuge dieser erkenntnistheoretischen Reformulierung hat das Konzept eine starke Anbindung an urbane Prozesse erfahren, was der Ethnologe Wolfgang Kaschuba folgendermaßen begründet:

„Urbane Räume und urbane Kulturen wirken insofern mehr denn je auch als zivilgesellschaftliche ‚Labore‘, weil sie sich in vieler Hinsicht auch explizit ‚stadtpolitisch‘ verstehen, strukturieren und organisieren.“³⁰³

Städte gelten somit als Knotenpunkte der Transformation, an denen sich spezifische Probleme der Gegenwart verdichten, sich neue Akteure und Gruppen formieren und neue Formen der

298 Buchowski 1996:82f.

299 Hann nach Buchowski 1996:13, 22.

300 Holston 2009, Hess und Lebuhn 2014.

301 Holston 2009:7–9, 13, Secor 2003:148. Der Geograf Joe Painter definiert den Begriff über die Relationen zwischen Staat und Individuum hinausgehend, der Aspekte wie die kulturelle Anerkennung, Respekt, ökonomische, zivile und politische Rechte, also Arbeitsrechte und Wohlfahrt, einschließt. Painter 2005:5.

302 Vgl. dazu auch Michel de Certeaus (1988) Darlegungen der Formen, Anwendung und Wirkungsweisen der alltäglichen Taktiken.

303 Kaschuba 2013:24.

Aushandlung herausbilden.³⁰⁴ Das Konzept des *urban citizenship* ermöglicht es somit, Handlungen analytisch einzubeziehen, die eine Antwort auf erstens die Ausweitung der Globalisierung, zweitens die ökonomische Liberalisierung und drittens die neoliberalen Praktiken der Rekonfiguration städtischer Räume darstellen.³⁰⁵ Der Fokus liegt auf den widerständigen und kreativen Umgangsweisen mit und durch städtischen Raum, die die formellen und substantiellen Rechte der Inklusion, den gleichberechtigten Zugang zu lokalen (urbanen) und sozialen Gütern reklamieren. Davon ausgehend stellt das Konzept den Anspruch auf, die Stadt politisch zu denken: „The problem of the modern city is the problem of democracy.“³⁰⁶ Die großen Konzentrationen von Reichtum auf der einen Seite und wachsender Armut auf der anderen generieren neue Formen und Themen der Mobilisierung und Einforderung staatsbürgerlicher Rechte, stellen auch James Holston und Arjun Appadurai fest.³⁰⁷ Somit schließt das *urban-citizenship*-Konzept – wie auch schon das ethnologische Konzept von Zivilgesellschaft – Auseinandersetzungen um politische, soziale und ebenso ökonomische Rechte der Bürger ein. Die genannten Rechte werden aus der Perspektive beider Konzepte als Prozess und Praxis begriffen.

Aufbauend auf Henry Lefebvres Verständnis von Stadt als sozialem und öffentlichem Raum, der in einem Aushandlungsprozess zwischen den verschiedenen Akteurinnen entsteht, steht in der Recht-auf-Stadt-Debatte die Stadt noch stärker im Fokus politischer Aushandlungsprozesse, „to participate in the creation of the city as an oeuvre, a collective ‚work‘ produced by actions and interactions of individuals and the social groups to which they belong“³⁰⁸.

304 Painter 2005:7–10.

305 Der Begriff des Neoliberalismus wird im Rahmen dieser Arbeit weniger analytisch verwendet, wie er beispielsweise bei Brenner, Theodore und Peck 2012 oder Harvey 2007 u. a. ausformuliert ist. Er bezeichnet hier niedrigschwellig verschiedene Prozesse im wirtschaftlichen und politischen Sektor und deren Auswirkungen auf städtische Alltagskulturen wie die Auslagerung von Produktion, staatliche Deregulierung, Tertiärisierung des Arbeitssektors, Privatisierung oder Rückbau öffentlicher Leistungen, neue sozialräumliche Polarisierungen, Ausgrenzungen und Fragmentierungen. Die globale Transformation auf wirtschaftlicher und politischer Ebene vollzieht sich mit sehr unterschiedlicher Wirkung in den Zentren der global agierenden Wirtschaft, den Netzwerken aus Zuliefererregionen und den Peripherien in dieser globalen Produktionsorganisationskette. Diese globalen Vernetzungen bedingen unterschiedliche lokale Relationen zwischen Staat und Gesellschaft und führen dazu, dass unterschiedliche Problemstellungen das (staats)bürgerschaftliche Verhältnis prägen, politisches Handeln und soziale Bewegungen hervorrufen. Mehr zu den Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft in peripheren Staaten im Spannungsfeld zwischen globalen Zentren und „eigener“ nationaler Kultur bei Hannerz 2000:70–74. Holston diskutiert diesen Punkt am Beispiel von Brasilien im Vergleich zu Westeuropa und den USA, wo die Frage der Gleichheit Bürgerbewegungen mobilisierte. In Brasilien hingegen stellen, trotz ausgeprägter Differenzierung nach Status, Rasse, Religion, Bildung und Eigentum, die informellen Siedlungen den gesellschaftlichen Sprengstoff dar. Holston 2009:8, 20.

306 Isin 2000:13.

307 Holston 1999:10.

308 Tavares und Brosseau 2013:15.

Das Recht auf Stadt wird, was ganz wesentlich ist, nicht als spezifisches und individuelles Recht auf Stadt, sondern als universelles Recht auf soziale Gerechtigkeit interpretiert.³⁰⁹ In diesem Kontext stellt das Reklamieren urbaner Räume die Einforderung von Ressourcen und Partizipationsmöglichkeiten in Alltag und Politik und die Verhandlung von Fragen der politischen und sozialen Inklusion versus Exklusion dar.³¹⁰ Verschiedene Autoren haben in diesem Zusammenhang Spezifizierungen wie *differentiated* oder *excluded citizenship*³¹¹ eingeführt und darauf aufbauend zwischen formellen und informellen Praxen unterschieden. Mit „informell“ wird hier der Bereich soziokultureller Praktiken und Prozesse bezeichnet, „through which individuals and social groups negotiate the terms of their membership within the urban public“³¹². Diese begrifflichen Ausdifferenzierungen sollen der Tatsache Rechnung tragen, dass viele dieser Ausgrenzungsmechanismen bzw. errichteten Zugangsbarrieren ein informelles Instrument der Bürokratie und des Staates darstellen, um soziale Ordnungen zu setzen und spezifische Gruppen zu kontrollieren.³¹³

Der Begriff der Zivilgesellschaft, wie er in Forschungen zu Georgien verwendet wird, ist politikwissenschaftlicher Natur und fokussiert die strukturelle Ebene politischen Handelns. Demgegenüber nehmen die in der Ethnologie und Stadtforschung konzipierten Begriffe von Zivilgesellschaft und *urban citizenship* unterschiedliche lokale, auch nichtinstitutionalisierte Erscheinungs- und vor allem auch Aktionsformen in den Blick. Zivilgesellschaftliches bzw. staats- oder stadtbürgerliches Engagement wird hier von der Praxis her gedacht. Dabei ist das primäre Ziel nicht, den Zustand oder Grad des demokratischen Wesens einer Gesellschaft zu messen, sondern die spezifischen Konfliktfelder und damit verbundenen Umgangsweisen verschiedener Akteursgruppen zu analysieren. Auf dieser Grundlage ist es möglich, auch Proteste aus ökonomischen Beweggründen oder kreative Umgangsweisen mit alltäglichen Situationen als eine Form der Ausübung von Druck auf die politische und ökonomische Ebene und somit als politisches Handeln wahrzunehmen. Dabei bietet der *citizenship*-Ansatz ein gutes Instrumentarium, um die Konturen der Problemfelder im Alltag auszumachen, die zivilgesellschaftlich handlungsleitend werden. In dieser Arbeit kehre ich den Blick jedoch um und werde

309 Marcuse 2013:34.

310 Secor 2003:148f., 155, 161.

311 Holston 2008:14.

312 Tavares und Brosseau 2013:14, Secor 2003.

313 McFarlane und Waibel 2012:4.

ausgehend von den Protestpraktiken und -diskursen die spezifischen Problemfelder des Alltags rekonstruieren.

4.4. Protestpraktiken

Im November 2007 hatte es in Tbilisi große Proteste gegen die Regierung gegeben, die mit Waffengewalt beendet worden waren.³¹⁴ In der Folge versprach der bei den Präsidentschaftswahlen im Januar 2008 wiedergewählte Saakashvili vorgezogene Parlamentswahlen im Mai 2008. Die Ergebnisse beider Wahlen wurden von großen Teilen der Opposition als manipuliert bezeichnet und die Opposition³¹⁵ legte zum ersten Jahrestag der Novemberproteste von 2007 einen neuen Forderungskatalog mit Aktionsplan vor.³¹⁶ Die Liste der Forderungen umfasste beispielsweise eine unabhängige Untersuchung des Kriegsgeschehens im August 2008, unabhängige Medien und die Rückgabe des regimekritischen Senders Imedi TV bis zum 23.11.2008, dem 5. Jahrestag der Rosenrevolution.³¹⁷ Des Weiteren wurden neue Richtlinien für die Wahlauszählung und Platzvergaben im Parlament, die Annullierung der Wahlergebnisse von 2008 und die Freilassung der 16 seit den Novemberprotesten politisch Inhaftierten gefordert. Parallel zu diesen Forderungen legte die Opposition einen Aktionsplan vor, der u. a. eine 24-stündige Blockade des Senders Imedi TV beinhaltete sowie Demonstrationen vor dem Parlamentsgebäude, und kündigte den Start der Protestreihe zum 07.11.2008 an. Ab dem 09.04.2009 sah der Plan eine nationale Kampagne des zivilen Ungehorsams mit Dauerprotesten u. a. vor dem Parlament bis zum Rücktritt des Präsidenten und der Regierung vor.

In den folgenden Monaten gewann die Aushandlung der unterschiedlichen Positionen zwischen Regierung und der sich neu formierenden Opposition an Dynamik und Schärfe. Diese wurde hauptsächlich, abgesehen von den angekündigten Demonstrationen und Blockaden, in

314 Dazu Report 189 der International Crisis Group „Georgia: Sliding towards Authoritarianism?“, veröffentlicht am 19.12.2007 <https://www.crisisgroup.org/europe-central-asia/caucasus/georgia/georgia-sliding-towards-authoritarianism>, letzter Zugriff 08.06.2019.

315 Einige Oppositionsparteien hatten sich im Februar 2009 unter der Führung Irakli Alasaniyas (ehemaliger UN-Botschafter Georgiens, Rücktritt im Dezember 2008) zur Allianz für Georgien zusammengeschlossen, die gemeinsam mit anderen Parteienbündnissen zum Protest aufrief. Siehe „Alasania Resigns with Politics in Mind“, vgl. „Civil Georgia“-Archiv 06.12.2008 <http://www.civil.ge/eng/article.php?id=20086>, und 23.02.2009 <http://www.civil.ge/eng/article.php?id=20465>, letzte Zugriffe am 25.03.2015.

316 Vgl. „Civil Georgia“-Archiv 07.11.2008 <http://civil.ge/eng/article.php?id=19902&search=>, letzter Zugriff am 25.03.2014.

317 Der Sender war im ersten Quartal 2008 unrechtmäßig einem Gefolgsmann des Präsidenten übereignet worden.

den Medien ausgetragen. Welche politischen bzw. symbolischen Positionen die unterschiedlichen Parteien sich dabei gegenseitig zuschrieben, soll im Folgenden im Rückgriff auf zwei Quellen – ein individuell geführtes Tagebuch der Ereignisse eines georgischen Studenten und eine englischsprachige georgische Nachrichtenplattform – illustriert werden. Während die erstgenannte Quelle ganz klar als eine individuelle und ausschnittshafte Reflektion der Ereignisse zu werten ist,³¹⁸ stellt die zweite eine EU-finanzierte Onlineplattform dar, von der in gewisser Hinsicht eine breite Darstellung der Ereignisse zu erwarten ist. Im Folgenden soll nun ein kurzer Überblick über die zuerst im Tagebuch dokumentierten Inhalte (im Unterkapitel Korrupte und Kriminelle) und dann über die Darstellung auf der Nachrichtenplattform (im Unterkapitel Feinde und Verräter) gegeben werden. Dabei sollen, wie einleitend in der ersten Frage beschrieben, die einander von Regierung und Opposition zugeschriebenen Positionen herausgearbeitet werden ebenso wie die Argumente, mit denen diese rhetorisch untermauert wurden. Dabei werde ich auch auf die im Protest thematisierten Problemfelder (Frage 2) zu sprechen kommen.

Korrupte und Kriminelle, Terroristen und Kollaborateure

„Vertreterinnen der Opposition warfen dem Präsidenten vor, seine Macht für die Durchsetzung persönlicher Interessen zu nutzen (Irakli Alasania am 17.03.2009). Der Regierung wurde vorgeworfen, die Konsolidierung der Nation nicht erreicht und in einem riskanten Krieg gegen Russland Territorium eingebüßt zu haben sowie einen autoritären Regierungsstil zu pflegen (David Gamkrelidze am 18.03.2009). Des Weiteren wurde die Regierung kritisiert, notwendige Reformen nicht in die Wege geleitet zu haben (Burdjanadze am 16.05.2008).³¹⁹ [...] Briefkästen wurden in Tbilisi und in der zweitgrößten Stadt Kutaisi aufgestellt. Dort konnte die Bevölkerung anonym ihr Votum für einen Rücktritt des Präsidenten abgeben. In Tbilisi wurden 48 347 Stimmen für den Rücktritt Saakashvilis ausgezählt (09.03.2009).³²⁰ [...] Im Gegenzug betonte der amtierende

318 Das Tagebuch der Ereignisse hat der Student Meurmeshvili auf meine Bitte hin zwischen Dezember 2008 und April 2009 geführt und mir zur Auswertung zur Verfügung gestellt. Er nutzte dafür die Berichterstattung in der georgischen Tageszeitung „Qualis Palitra“ sowie der georgischen Fernsehsender Kavkazia und Maestro TV. Da ich selbst zu diesem Zeitpunkt nicht im Land war, war es eine der wenigen Möglichkeiten für mich, Einblick in die Entwicklungen im Vorfeld des 09.04.2009 zu erhalten.

319 http://wayback.archive.org/web/20080828024010/http://www.parliament.ge/index.php?lang_id=ENG&sec_id=34&info_id=18931, letzter Zugriff am 25.03.2014.

320 Tbilisis Bevölkerung zählte offiziell annähernd 1,2 Millionen Menschen.

Präsident Saakashvili, dass er eine starke Regierung mit starken Institutionen aufgebaut habe (28.03.2009), und verwies auf seine Bauprojekte zur Rehabilitierung der maroden Infrastruktur und Beschaffung von Arbeitsplätzen. Vertretern der Oppositionspartei „Democratic Movement – United Georgia“ und dem Ehemann der Parteivorsitzenden, Burdjanadze, wurden Überlegungen zum Einsatz von Waffen auf der geplanten Demonstration am 09.04.2009 sowie deren Anschaffung vorgeworfen (Saakashvili 24. und 28.03.2009). Es folgten Verhaftungen mit dem Vorwurf des illegalen Waffenbesitzes und der Planung terroristischer Aktivitäten am 9. April 2009. Nino Burdzhnads Ehemann wurden außerdem konspirative Verbindungen zum russischen Innenministerium unterstellt, die in Russland operierende georgische Oligarchen und kriminelle Bosse arrangiert hätten (27.03.2009). Als Beweismaterial wurden in verschiedenen Fernsehkanälen geheime Videomitschnitte ausgestrahlt.“

Die vorgestellten Punkte sind Auszüge aus der Dokumentation des georgischen Studenten, er hielt den täglichen Schlagabtausch zwischen Vertreterinnen der Regierung und Opposition fest. Es lässt sich nachträglich nicht rekonstruieren, inwiefern diese Dokumentation der Ereignisse der medialen Repräsentation oder doch eher seiner individuellen Wahrnehmung entspricht. Doch sie gewährt Einblick in einen interessanten Aspekt der politischen Praxis und Rezeption in Georgien – die personenzentrierte Perspektive auf politische Entwicklungen, die in Georgien (und nicht nur dort) weit verbreitet ist. Das heißt, ein nüchterner Blick auf das tatsächliche politische Tagesgeschäft wird im Alltag durch eine Art „moralische Taxonomie“ politischer Amtspersonen ersetzt. Diese Perspektive war auch bei den Protestteilnehmerinnen weit verbreitet und bestimmte die praktische Ausgestaltung vieler Aktionen und Orte des Protests, wie an späterer Stelle noch deutlich wird.

Von Interesse ist erst mal jedoch, wie die soeben aufgezählten gegenseitigen Kritiken und Anschuldigungen im Kontext der georgischen Geschichte zu verstehen sind. Die Opposition hatte Saakashvili einen autoritären Führungsstil vorgeworfen. Der eingangs wiedergegebene Forderungskatalog zu freien Medien und zur Freilassung der Inhaftierten formuliert Kritiken, mit denen typischerweise undemokratische Staaten beschrieben werden. Derartige Demokratiedefizite sind häufig Ergebnis politischer Analysen im postsozialistischen Raum, sie waren auch einer der Hauptkritikpunkte an der Sowjetunion. Mit der Verfehlung politischer Ziele, dem Verlust von Territorien und der Verschleppung von Reformen wurde die Regierung mit

einer Kritik konfrontiert, die von ineffizienter bis hin zu fragiler Staatlichkeit reichte. Mit dem Vorwurf des Voranstellens eigener Interessen wurde letztlich auch der Korruptionsvorwurf wieder laut, der ein in Georgien seit den 1970er Jahren bekanntes Problem darstellt und bereits des Öfteren zu Regierungswechseln geführt hat.³²¹ Den letzten hatte Saakashvili mit der Rosenrevolution selbst eingeleitet und mit Parolen wie „Georgia without corruption“ und „Georgia without Shevardnadze“ begleitet.³²² Anfänglich verfolgte er die Reorganisation bestimmter Institutionen – wie der Polizei – durch einen breiten Personalwechsel, den Erlass entsprechender Arbeitsvorschriften und einen Katalog entsprechender Konsequenzen.³²³ Trotzdem erteilte auch ihn wieder der Vorwurf, undemokratisch, ineffizient und korrupt zu sein, was auch so viel heißt wie sowjetisch bzw. orientalistisch.

Die Regierung dagegen schien sich laut der Zusammenstellung des Studenten im Wesentlichen auf zwei Aspekte zu konzentrieren: zum einen die Stärke der Regierung zu betonen und zum anderen einzelne Vertreter der Opposition zu diskreditieren. Im Fokus dieser Praktiken stand offensichtlich Burdzhaneladze, Saakashvilis Kameradin in der Rosenrevolution, die im Mai 2008 als Parlamentspräsidentin zurückgetreten war und nach dem Augustkrieg 2008 die Oppositionspartei „Democratic Movement – United Georgia“ gegründet hatte. Mitgliedern ihrer Partei und ihrem Ehemann wurden kriminelle Machenschaften und terroristische Aktivitäten unterstellt. Darüber wurden zum einen die friedfertigen Absichten der Organisatorinnen der Demonstration am 9. April 2009 diskreditiert, und zum anderen wurden sie mit den höchsten politischen Kreisen des Feindes identifiziert. Sie wurden der Kollaboration bezichtigt und somit wurde ihr redliches Interesse am Schicksal der Nation in Frage gestellt. Der Präsident äußerte sich bezüglich der Verhaftungen höchstpersönlich mit den Worten: „[...] revenchists will fail to change anything in Georgia, because today it is completely different epoch in Georgia; it is not 1991.“³²⁴ Mit dieser Aussage zählte er jene „Überführten“ zu den Korrupten und Kriminellen, die unter der Regierung Shevardnadzes die Geschehnisse Georgiens bestimmten und mit

321 Die ersten Amtsjahre Shevardnadzes als Erster Sekretär der georgischen KP waren gekennzeichnet von seinem Auftrag, die Schattenwirtschaft und Korruption in Georgien einzudämmen. In der mehrjährigen landesweiten Antikorrupionskampagne in Politik und Wirtschaft sollen über 25 000 Personen verhaftet worden sein, davon 16 000 Angehörige der politischen Nomenklatura. Gerber 1997:44–51.

322 Nodia 2013:91, Halbach 2013:11, Di Puppò 2014:106.

323 Näheres zur Polizeireform bei Nodia 2013:97, Halbach 2013:12. Lili Di Puppò hingegen beschreibt in ihrem Artikel die Schwierigkeiten, den Erfolg einer Antikorrupionskampagne zu bemessen und beschreibt sie als: „Drawing on Scott’s distinction, they try to build and establish a ‚public transcript‘ of their activities against the potentiality that a ‚hidden transcript‘ could be revealed.“ Di Puppò 2014:108.

324 Vgl. „Civil Georgia“-Archiv 28.03.2009 <http://old.civil.ge/eng/article.php?id=20630&search=>, letzter Zugriff 25.03.2014.

der Rosenrevolution ihre Macht verloren hatten. Das heißt, Vertreterinnen der Opposition wurden einerseits als Verräter und Kollaborateurinnen und andererseits als die kriminellen Strippenzieher der 90er Jahre diffamiert, deren Handeln demzufolge gar nicht politisch motiviert war und somit auch gar nicht im Sinne georgischer Interessen gewertet werden konnte.

Interessant an dieser Stelle ist der gegenseitig erhobene Vorwurf der Korruption, der auf der einen Seite direkt und auf der anderen Seite nur indirekt auch eine historische Verortung des jeweils Anderen und seiner Interessen vornimmt. Die Opposition ließ die historische Einordnung der Regierung zwischen sowjetisch oder orientalisch offen, beides war in Georgien mit Rückständigkeit verbunden. Für ein Land, das sich modernisieren und demokratisieren wollte, Anträge auf Aufnahme in die NATO und die EU gestellt hatte, waren beide Vorwürfe nicht vorteilhaft. Diese Art der Argumentation ermöglichte es der Opposition, sich selbst sowohl mit westlichen Kritikerinnen zu assoziieren als auch mit den Demonstranten vom 9. April 1989. Die Regierung wiederum versuchte, diese Positionierung der Demonstrantinnen durch ihre Identifikation mit den Korrupten und Kriminellen der 1990er Jahre zu überschreiben, was einen Vergleich mit den Demonstranten von 1989 und westlichen Kritikern logischerweise ausschloss. Demzufolge war ein Hauptansatzpunkt der Regierung, der Opposition die Rolle der Unruhe-, Gewalt- und Kriegstreiberinnen zuzuschieben.

Die Ausführungen verdeutlichen also nicht nur die spezifische personenfixierte politische Praxis, sondern auch die hochgradig symbolische und moralische Aufladung der Kritik. Die Tragweite der Bedeutung von „korrupt sein“ im georgischen Kontext geht weit über den bloßen Sachverhalt eines ökonomisch orientierten Vorteils hinaus. Korruption ist hier eine politische Zuschreibung, die die Beschuldigten zwischen Vergangenheit und Gegenwart einordnet, d. h. zwischen „sozialistisch/sowjetisch sein“ oder „westlich/demokratisch sein“.

In dieser diskursiven Aushandlung der symbolischen Ordnung spielte der Rest der georgischen Gesellschaft offensichtlich keine aktive Rolle. Für die Opposition besaß die Zivilgesellschaft eine numerisch legitimierende Rolle, als sie die Briefkästen zur Abstimmung der Bürger in Tbilisi und Kutaisi verteilte. Die Regierung wiederum überreichte am 27.03.2009 der Organisation der Geschädigten der Demonstration am 9. April 1989 Gesundheitsversicherungen im Wert von 12 000 Lari pro Person. Dieser Schritt von Seiten der Regierung führte auch die symbolische Tragweite des Datums als kollektiver Referenzpunkt deutlich vor Augen, um den herum sowohl Opposition als auch Regierung ihr politisches Handeln organisierten.

Feinde und Verräter

Eine etwas andere, umweglosere Akzentuierung der symbolischen Grenzziehungen zwischen Regierung und Opposition im Vorfeld der Straßenproteste eröffnete das Archiv der EU-finanzierten englischsprachigen Onlineplattform „Civil Georgia“³²⁵:

„Stabilität bedeutete einerseits keinen Regierungswechsel zugunsten weiterer ökonomischer Verbesserungen (12.02.2009) und andererseits Verhinderung der weiteren Destabilisierung Georgiens durch den russischen Geheimdienst (20.03.2009) bzw. durch die vermeintlich von ihm finanzierte georgische Opposition (12.03.2009). Auch die Destabilisierung durch den Augustkrieg spielte in vielen Argumentationen eine große Rolle – etwa als Grund für den Rückgang des Wachstums im Tourismussektor um 80 % (03.02.2009) oder für die anhaltend stagnierenden Renten (12.02.2009). Russland wurde vorgeworfen, den Krieg nun mit den Mitteln eines Informationskrieges in den Medien und internationalen Gesprächsforen fortzusetzen (12.02.2009). Die Regierung diskutierte regelmäßig Zwischenfälle verschiedener Art wie Schießereien, Entführungen, Spionageverdächtigungen und russische Aktivitäten auf dem georgischen Territorium in Abchasien. Auf diese anhaltende Gefahr aus dem Norden antwortete die Regierung mit einer Gedenkveranstaltung für die im August 2008 gefallenen Soldaten (10.03.2008). Sie wurden dafür geehrt, dass sie Putins Plan, Tbilisi einzunehmen, vereitelt hatten. Ihren Familien wurden Wohnungen in der Hauptstadt versprochen. Des Weiteren wurde entschieden, mit einem Protestlied am Eurovision Song Contest in Moskau teilzunehmen, dessen Refrain lautete: ‚We don’t wanna put in the negative move, it’s killin’ the groove‘. (19.02.2009)³²⁶ Russland wurde von diversen Regierungsvertretern vielfach als Feind klassifiziert, was Saakashvili dahingehend korrigierte, dass nicht Russland der Feind sei – sein Sohn lerne auch Russisch –, sondern der politische Zirkel in Moskau (12.02.2009). Zum Gedenktag an den russischen Einmarsch 1921 verkündete der Parlamentsvorsitzende: ‘Each politician should thoroughly think in order not to repeat what

325 Aktueller Internetauftritt unter: <http://old.civil.ge/eng/>, letzter Zugriff 27.03.2019.

326 In dieser Zeit unterzeichnete Georgien das strategische Partnerschaftsabkommen mit den USA (09.01.2009) und beschloss, die NATO-Militäraktion in Afghanistan personell weiter zu unterstützen (19.02.2009). Damit hatte die Regierung ihren Westkurs bestätigt und mit dem Partnerschaftsabkommen einen Zwischenerfolg an Stelle der verhinderten NATO- und EU-Integrationen vorgelegt.

Sergo Orjonikidze [sic!]³²⁷ did, who sacrificed the country's independence and unity to his own career [...]. We have seen last year that history could have repeated itself. The enemy is as insidious as it was back to 1921.' ” (25.02.2009)

Im Vergleich der beiden Zusammenfassungen der politischen Debatten ist ihr unterschiedlicher Fokus interessant: In der Dokumentation des Studenten (s. Kap. Korrupte und Kriminelle) aus Zeitungen und Fernsehen standen die innenpolitisch orientierten Auseinandersetzungen zwischen den rivalisierenden politischen Lagern im Vordergrund. Die gegenseitigen Zuschreibungen klassifizierten und charakterisierten das jeweils andere Lager als sowjetisch oder orientalistisch, korrupt oder kriminell. Die Onlineplattform hingegen gab keine Debatte dieser Art wieder, sie dokumentierte die unterschiedlichen Positionen zwischen Regierung und Opposition mit Blick auf statistische Zahlen und ökonomische Entwicklungen, wodurch ein rationales als das personenzentrierte Verständnis von Politik repräsentiert wird. Weiterhin fällt auf, dass die Onlineplattform Oppositionsvertreterinnen im Gegensatz zum Regierungslager weit- aus seltener zitierte, dass sich die Argumentationen nicht auf etwaige Korruptionsvorwürfe stützten, sondern die Themen „Nation“ und „Krieg“, „Wir“ und der „Feind“ die wichtigen Referenzpunkte des politischen Diskurses bildeten. Das zentrale Stichwort des amtierenden Präsidenten und seiner Regierung lautete: politische Stabilität, womit ein einheitsstiftender Diskurs generiert wurde.

Jedoch ist davon auszugehen, dass das Zielpublikum hier seltener aus Georgiern denn aus ausländischen Interessierten, der internationalen Öffentlichkeit, bestand. Die streng auf wenige Daten und Ereignisse (die Okkupation von 1921, den 9. April 1989 und den Augustkrieg 2008) fokussierte Perspektive verwies klar und eingängig auf den äußeren Feind. Argumentativ bewegte sie sich zwischen den drei Schlagwörtern: nationale Einheit, Feind und Verräter. Über kollektive Symbolbilder wurde eine diskursive Grenzlinie zwischen innen (Georgien) und außen (dem russischen/sowjetischen Feind und der US-amerikanischen Freundin) gezogen, die im Inneren dann weitergeführt wurde und Kollaborateure und Verräter separierte.

Welche Rolle spielte die Zivilgesellschaft während dieses Prozesses der Aushandlung politischer Positionen zwischen Regierung und Opposition, hier verstanden als eine nicht institutionalisierte *pressure group*, die sich aus der Perspektive ihrer Alltagserfahrungen in diese Diskussion einbrachte? Als numerisch legitimierender Faktor wurde die Bevölkerung im

327 Vgl. Kap. 3.5. Fußnote 224 in dieser Arbeit.

Zusammenhang mit der Briefkastenabstimmung der Opposition zumindest erwähnt. Des Weiteren trat sie aktiv als Anhänger oder Sympathisantin bei verschiedenen kleinen Protestmärschen und Straßenblockaden vor dem Innenministerium, der Universität oder dem Ersten Fernsehsender in Erscheinung. Die unterschiedlichen Interpretationen der politischen Umstände wurden im politischen Diskurs und in den Medien kaum aufgegriffen, auf diskursiver Ebene blieb die Bevölkerung eine wenig sichtbare Gruppe.

Anders in der Umfrage des International Republican Institute (IRI) im März 2009, die unter 1 500 georgischen Bürgern durchgeführt wurde.³²⁸ Ihre Ergebnisse sind insofern an dieser Stelle interessant, als sie die Positionierungen eines Teils der Bevölkerung zum politischen Geschehen im Land sichtbar machen: Sie zeigen, dass die Bewertung des amtierenden Präsidenten die Bevölkerung zu gleichen Teilen in Befürworter und Kritikerinnen spaltete, jedoch nur 3 % der Befragten einen Regierungswechsel für notwendig hielten und über 80 % für innenpolitische Stabilität und Dialog zwischen Regierung und Opposition votierten. Diese Zahlen lassen sich entweder als Resultat einer erfolgreichen Berichterstattung regierungsnaher Medien erklären oder als fehlende Identifikation mit den zwischen Regierung und Opposition verhandelten Fragen und Problemen. Aus der Umfrage ging hervor, dass aus Sicht der Bevölkerung zwei Themen oberste Priorität hatten: Statistisch lagen die Wiederherstellung der nationalen Integrität und die Verbesserung der ökonomischen Situation gleichauf. Knapp über 50 % gaben an, dass die Arbeitslosigkeit das größte Problem auf nationaler und familiärer Ebene sei.

Während die Frage der nationalen Integrität in den Argumenten der Regierung thematisiert wurde, benutzte sie das Thema Arbeitslosigkeit und die daraus resultierende prekäre ökonomische Lage vieler Familien, um die politischen Ziele der Proteste herunterzuspielen.³²⁹ Des Weiteren hob sich in der Umfrage eine dritte Problemstellung statistisch auf besondere Weise ab: Zum Thema Bürgerbeteiligung an Projekten auf regionaler und lokaler Ebene, Anfragen an die Administration und Institutionen machte die überwiegende Mehrheit der Befragten schlichtweg keine Angaben. Diese Nichtbeantwortung lässt sich auf zweierlei Weise interpretieren. Entweder basierte sie schlichtweg auf mangelnder Erfahrung oder sie kaschierte eine

328 <https://www.iri.org/news-and-resource?type=1&country=691&page=1>, letzter Zugriff am 25.03.2014. Die politische Positionierung des 1982 vom US-Präsidenten Ronald Reagan gegründeten Instituts wäre sicherlich eine eigene Analyse wert, soll hier aber nicht Thema sein.

329 Vgl. „Civil Georgia“-Archiv 10.04.2009 <https://old.civil.ge/eng/article.php?id=20701&search=>, 15.04.2009, <https://old.civil.ge/eng/article.php?id=20738&search=>, 22.04.2009, <https://old.civil.ge/eng/article.php?id=20770&search=>, 23.04.2009, <https://old.civil.ge/eng/article.php?id=20776&search=>, 29.04.2009, <https://old.civil.ge/eng/article.php?id=20818&search=>, <https://old.civil.ge/eng/article.php?id=20819&search=>, letzte Zugriffe 25.03.2014.

Verweigerungshaltung, die darauf verweist, dass die Glaubwürdigkeit der Regierung bzw. ihrer Instanzen nach wie vor nicht positiv oder hoch bewertet wurde.

Im Ergebnis lässt sich resümieren, dass sich aus der Befragung keine konkrete Parteinahme für die eine oder andere Seite herauslesen lässt. Die Kritiken der Opposition an der Außenpolitik und Administration des Landes wurden zwar allgemein geteilt, aber für die meisten erforderte das in letzter Konsequenz keinen Regierungswechsel. Im Gegenteil befürwortete die Mehrheit der Befragten einen Dialog zwischen beiden politischen Seiten und stufte als zentrale Probleme die ökonomische Situation und die Arbeitslosigkeit ein.

Georgische *lieux de mémoire*

Der postsozialistische georgische Feiertagskalender setzt sich aus einer Reihe von kirchlichen Festtagen und nationalen Gedenktagen zusammen. Zentrale Daten in diesem Kalender sind das Osterfest, der Tag des Heiligen Georg (23.11.) und der Tag der Unabhängigkeit (26.05.1918) sowie der Tag der Wiederherstellung der Unabhängigkeit (09.04.1991). Damit ist eine symbolische Triangulation geglückt, die Religion, einen spezifischen Teil der Vergangenheit und die Gegenwart miteinander verbindet. Der Religion wird dabei die Rolle einer Konstanten des „Georgischseins“ durch die Jahrhunderte und Fremdherrschaften hindurch zugeschrieben, vor deren Hintergrund die Erste „geraubte“ Republik von 1918 bis 1921 und die aktuelle zueinander in Beziehung gestellt werden. Des Weiteren erfolgt hier eine Triangulation von Widerstand und Kampf, Opfer, Martyrium und Wiederauferstehung, vereint in der Gestalt des Heiligen Georg, des georgischen Schutzpatrons, der somit die kollektive historische Erfahrung verkörpert.

Diese nationalen Erinnerungstage spielen eine markante Rolle auf der Ebene der politischen Praxis, einerseits zur Legitimation und andererseits zur Einordnung der politischen Identität. So ziehen sich der 9. April, der 26. Mai und der 23. November als „rote“ Daten durch die Aus handlungspraktiken verschiedener politischer Positionen im postsowjetischen Georgien. Am 9. April 1991, dem zweiten Jahrestag der blutigen Auflösung der Tbilisier Demonstrationen, wurde nach einem Referendum die Unabhängigkeit Georgiens ausgerufen. Am 26. Mai 1991, dem Tag der Ausrufung der Ersten Georgischen Republik 1918, erfolgte die Wahl des neuen Präsidenten und somit die vollständige Durchsetzung der Unabhängigkeit.³³⁰ 1992 wurde von

330 Mitunter wird die Zeit der neuen Unabhängigkeit auch als Dritte Republik bezeichnet, Gachechiladze 1995:33, 38. Meist gilt aber die Sowjetzeit als Zeit der Okkupation.

politischer Seite der 9. April als Gedenktag – begleitet von patriotischen Gesten und der Betonung des Opfers und Heldenmuts der Teilnehmer von 1989³³¹ – institutionalisiert. Am 23. November 2003, am Tag des Heiligen Georg, erklärte Eduard Shevardnadze nach einem Gespräch mit den führenden Oppositionspolitikern Mikheil Saakashvili und Zurab Zhvania³³² seinen Rücktritt, am Abend wurde auf Tbilisis Straßen die Rosenrevolution gefeiert. Somit war der Tag der Rosenrevolution von Anbeginn mit einer religiösen und historischen Bedeutung aufgeladen.

Diese symbolische Beziehung wusste Saakashvili in seiner Regierungszeit weiterhin erfolgreich zu vertiefen. So ließ er sich nach seiner Amtseinführung im Januar 2004 vom georgischen Patriarchen Ilia II. am Grab des mittelalterlichen Königs Davit Aghmashenebeli (David der Erbauer, 1073–1125) segnen und schwor, das Land wieder zu vereinen und zu stärken.³³³ König David der Erbauer vereinte seinerzeit die georgischen Fürstentümer erfolgreich für den Kampf gegen die Türken, unterstellte die Macht der Fürsten und der Kirche der Krone und überantwortete Aufgaben des Adels der Kirche. Unter anderem durch diese Maßnahmen schuf er ein georgisches Reich mit der historisch gesehen größten territorialen Ausdehnung.³³⁴ Damit trat Saakashvili in große Fußstapfen, machte seine politische Aufgabe zu einer Mission von historischer und religiöser Bedeutung und schuf über diese historische Parallele eine Zukunftsvision.

Der 9. April 1989 galt im öffentlichen Diskurs 2009 als Tag, an dem die „sowjetischen Besatzer“ ihr „wahres Gesicht“ noch einmal gezeigt und das „Blut georgischer Mädchen und Frauen“ vergossen haben. Gern wird bei der Wiedergabe der Ereignisse in Bezug auf die jungen Opfer das religiöse Motiv der Unschuld genutzt.³³⁵ Diese Interpretation des Ereignisses, an dem Soldaten auf unbewaffnete Demonstrantinnen einschlugen und sie mit Giftgas auseinanderjagten, verlieh diesem eine sakrale Qualität. Die Abhebung erfolgte über die Verwendung von bildhaften Schlüsselkategorien: Blut, Unschuld und junge Frauen, die in der christlichen Religion einen universellen symbolischen Stellenwert besitzen. Junge Frauen standen hier äquivalent für das zukünftige Leben und die Unschuld, im übertragenen Sinne für Ehrlichkeit, dafür, nicht korrupt zu sein, wodurch die Demonstrantinnen zusätzliche Legitimation erfuhren.

331 Baramidze 2012:177.

332 Vgl. Kap. 2.2. in dieser Arbeit.

333 FAZ 25.01.2004, <http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/georgien-ich-biete-russland-unsere-freundschaft-an-1146625.html>, letzter Zugriff am 17.03.2014.

334 Vgl. zu den Reformen Davit Aghmashenebelis Silogava und Shengelia 2007:84–87.

335 Baramidze 2012:185, 187.

Das Ereignis blieb im kollektiven Gedächtnis haften, und ihm wurde alljährlich mit Kerzen gedacht. Der Historiker Jürgen Gerber beschreibt, dass 1990 und 1991 jede Beisetzung eines Giftgasopfers zu einer Demonstration der nationalen Unabhängigkeit geriet.³³⁶ 1992 erfuhr der Tag mit der Einführung einer nationalen Gedenkminute und der Gründung eines Fonds zur Finanzierung eines Denkmals eine erste Institutionalisierung als nationaler Trauertag. Eduard Shevardnadze nannte die Teilnehmerinnen „eternal patriots of free Georgia“³³⁷. Mitte der 1990er Jahre wurde ein provisorisches Denkmal aufgestellt, ein Felsblock in einem dreidimensionalen quadratischen Metallrahmen, dessen Seitenverstreibungen Arme darstellen, die sich anscheinend schützend um einen Kopf legen.

Die Regierung der Rosenrevolutionäre griff das populäre Gedenken auf, gestaltete den Ritualisierungsprozess weiter aus und nationalisierte ihn. Mit den Begriffen „Wendepunkt“ und „Feuertaufe“ wurde dem 9. April eine mythische Qualität, einem Ursprungsnarrativ gleich, zugeschrieben. 2004 war die Aufstellung eines „richtigen“ Denkmals erneut ein öffentliches Thema, dieses Mal von Seiten des damals neuen Präsidenten Saakashvili. In politischen Reden bezeichnete er den 9. April als Ausgangspunkt des Wegs in die Unabhängigkeit und leitete daraus eine historische Verpflichtung gegenüber den damaligen Heldinnen ab, für die territoriale Einheit Georgiens zu kämpfen.³³⁸ Der Opferdiskurs wurde nun klar mit einem Heldendiskurs kombiniert und der Kampf für die Unabhängigkeit 1989 mit dem Kampf um die nationale Einheit gegen die damaligen Sezessionsbestrebungen Abchasiens, Südossetiens und Adjariens gleichgesetzt. Eine weitere Diskursverschiebung fand mit der Ineinssetzung der Sowjetunion statt, wie sie sich am 9. April 1989 offenbart hatte, und Russlands nach dem Augustkrieg 2008. Das Datum erhielt somit eine Akzentverschiebung, weg von der Trauer hin zu einer Handlungsmotivation mit einer ganz klaren Benennung des Feindes. Im Jahr 2009 nutzte die politische Opposition unter Irakli Alasania, Nino Burdzhaneladze und Levan Gatschetshiladse wiederum den 9. April zur Mobilisierung der Bevölkerung gegen den amtierenden Präsidenten Saakashvili und reklamierte das Erbe der Revolutionäre von 1989, die gegen sowjetische Fremdherrschaft und Staatsgewalt gestanden hatten, für sich.

Über die nationale Funktion derartiger historischer, symbolischer Vergleiche hat Eric Hobsbawm in seinen Analysen der „Erfindungsprozesse“ von Traditionen und der Konstruktion

336 Wheatley 2005:41–66, Gerber 1997:185, 188.

337 Baramidze 2012:177f.

338 Dazu auch Baramidze 2012:180.

historischer Bezugnahmen nachgedacht. Diese Wiederholungen (Wiedereinschreibungen) dienen der Strukturierung des sozialen Lebens, als soziale oder gesellschaftliche Konstanten unterstützen sie spezifische und gewünschte Formalisierungen sowie Institutionalisierungen. Neue Aneignungs- und Anpassungsprozesse (manchmal auch konstruierter) historischer Erfahrungen finden in gesellschaftlichen Situationen statt, in denen die bisherigen historischen Bezugnahmen nicht mehr funktionieren.³³⁹

Die Aneignung von Gedenktagen wie dem Tag des Heiligen Georg, dem Tag der Proklamation der Ersten Republik und dem 9. April 1989 in der georgischen politischen Praxis erhellt verschiedene Aspekte des georgischen postsowjetischen Status. Erstens verdeutlicht die Häufigkeit und Wechselhaftigkeit der aufeinanderfolgenden Aneignungen und Aufladungen eine fehlende Stabilität der *lieux de mémoire* und eine fehlende kollektive Akzeptanz ihrer semantischen Bedeutungszuschreibungen. Das heißt, dass sich auch zwanzig Jahre nach dem Ruf nach Unabhängigkeit noch keine Gegenwarts- und Zukunftsrepräsentation hat klar durchsetzen und eine hegemoniale Wirkmacht entfalten können. Das bedeutet wiederum, dass es auch keinen wirklichen Konsens über die Auslegung der jüngsten Vergangenheit, die sowjetische Zeit und bisherige Transformation gab, wie es der Blick auf die wechselseitigen Zuschreibungen zwischen Regierung und Opposition im Vorfeld der Straßenproteste 2009 verdeutlicht.

Gedenken – Aneignen – Legitimieren

2009 wurde der *lieu de mémoire* 9. April selbst zu einem umkämpften Symbol. Einerseits fand zum historischen Zeitpunkt in den nächtlichen Morgenstunden ein Gedenkgottesdienst vor dem Parlamentsgebäude statt – eine Veranstaltung für die Medien und geladene Teilnehmerinnen mit dem Patriarchen Ilia II. und dem Präsidenten Saakashvili an der Spitze, die im Laufe des Tages mehrfach in den Medien ausgestrahlt wurde. Andererseits hatte die politische Opposition für den Nachmittag des 9. April 2009 zu einer Großdemonstration vor dem Parlamentsgebäude mit der Forderung nach Neuwahlen, freien Medien und freier Rechtsprechung aufgerufen. Wie schon im November 2007³⁴⁰ folgten Tausende dem Ruf auf die Straße. Der ca. 1,3 Kilometer

339 Hobsbawm 2003:1–5.

340 Bei den Protesten vom 01.–07.11.2007 versammelten sich zwischenzeitlich an die 50 000 Demonstranten und forderten vorgezogene Neuwahlen. Die Proteste wurden am 07.11.2007 mit militärischer Gewalt beendet. Dazu mehr im Dazu Report 189 der International Crisis Group „Georgia: Sliding towards

lange Rustaveli-Boulevard war vom Tavisupleba moedani (Freiheitsplatz) bis zum Shota-Rustaveli-Platz mit dicht an dicht stehenden Menschen gefüllt.³⁴¹ Die Zahl der Anwesenden wurde zwischen Opposition und regierungstreuen Medien kontrovers diskutiert, mit 130 000 von der Opposition beziffert bzw. auf ca. 25 000 in den Medien reduziert. Viele Teilnehmer hatten sich bereits in den frühen Mittagsstunden eingefunden und Blumen mitgebracht. Der Platz vor dem Parlamentsgebäude war lange vor dem offiziellen Veranstaltungsbeginn ein Menschenmeer. Die Anwesenden schoben sich langsam am Gedenkstein für die Opfer vom 9. April 1989 und dem improvisierten Holzschrein, den die Kirche vom nächtlichen Gedenkgottesdienst vorerst stehen gelassen hatte, vorbei. Sie legten Blumen nieder, entzündeten Kerzen und murmelten Gebete. Zentraler Aspekt war einerseits die Verwobenheit von persönlichem Gedenken und religiöser Praxis und andererseits die Kopplung dieses Gedenkens mit einer politischen Veranstaltung und einer politischen Position.

Am Nachmittag begann der angemeldete Veranstaltungsteil; Vertreterinnen der Oppositionsparteien hatten mit dem Datum für den Protest 2009 eine Verbindung zwischen Gedenken und politischer Praxis gezogen und eine Analogie zwischen sich und den Anwesenden auf dem Rustaveli-Boulevard am 9. April 1989 geschaffen. Diese Praxis der Verdichtung ist eine klassische Form ritueller Praxis, die Victor Turner auch als symbolische Kondensation von Bedeutung bezeichnet hat.³⁴² Darauf aufbauend formuliert der Anthropologe David Kertzer die Rolle von Ritualen in der politischen Praxis folgendermaßen:

“Such rites are [...] important in attaching participants to a longer tradition of protest, lending the legitimacy obtained by the earlier protest movements to the newer movement. [...] By expropriating these symbols in their own rite, in a different political context, the protesters both built their own self-image and communicate a particular interpretation of their action to others.”³⁴³

Authoritarianism?”, veröffentlicht am 19.12.2007, S.3f., <https://www.crisisgroup.org/europe-central-asia/caucasus/georgia/georgia-sliding-towards-authoritarianism>, letzter Zugriff 08.06.2019.

341 Die einzelnen Parteien hatten sich mit ihren Anhängerinnen an verschiedenen Punkten der Stadt versammelt und kamen teilweise mit wehenden Fahnen sternenförmig durch die Stadt zum Rustaveli marschiert.

342 Turner 1997:52.

343 David Kertzer beschreibt die Effekte dieser Vorgehensweise an Beispielen der Antikriegsproteste 1968 in Chicago (USA) oder auch der Studentenproteste 1973 in Thailand. Kertzer 1988:122f.

Somit überträgt der Akt der Niederlegung von Blumen die Bedeutung der Teilnehmer vom April 1989 auf die Teilnehmer vom 9. April 2009 und schafft eine Art metonymische Beziehung zwischen den Ereignissen. Das Denkmal am Rustaveli-Boulevard hat sich als Ort gleichsam offizieller wie populärer Gedenkpraxis etabliert, es steht für Aufbruch und nationale Wiedergeburt, auch wenn hier einer vergleichsweise geringen Opferzahl gedacht wird. Bei sowjetischen Mahnmälern, die zwar reichlich mit Frauenfiguren in Form der Pietà bzw. der Mutterlandskulptur bestückt waren, standen die gefallenen Kämpfer, die Helden, im Zentrum des staatlichen Gedenkrituals. Im Gegensatz dazu ehrt der Kubus auf dem Rustaveli junge Frauen als Opfer. Die Bedeutung der Rolle der Frau erfährt hier eine Veränderung und Vervielfältigung: vom Symbol der trauernden Mutter zum Symbol der Wehrlosigkeit, das auf die Ungleichheit der gegenüberstehenden Parteien 1989 verweist und auf die Frauen als zukünftige Mütter als Symbol der Zukunft der Nation. Das Gedenken an sie wurde nicht nur auf repräsentativer Ebene in einer pathetischen Zeremonie vollzogen, sondern war auch in den Ort eingeschrieben: Auf dem Platz vor dem Parlamentsgebäude markierte ein Kubus mit einem gewöhnlichen Felsblock den Ort. Das Mahnmal erreichte die Größe eines Menschen und bildete somit ein „Gegenüber“ auf Augenhöhe. In den Boden waren Glasplatten eingelassen, die wie eine moderne Variante der Grabplatten im Boden georgischer Kirchen wirkten und sich grünlichmilchig vom Trottoir abhoben.



Abb. 11 Denkmal für die Opfer des 09.04.1989, eigenes Foto

Die Ausgestaltung des Platzes stellte eine Schilderung der Ereignisse dar. Für manche gehörte der Platz zu den täglichen Routen durch die Stadt, für andere war er Teil des Wochenendbesuchs im Stadtzentrum. Charakteristisch war, dass man nicht hinaufschauen musste zum Gedenkraum und diesen auf alltäglichen Wegen kreuzte. Die georgische Gemeinschaft der Trauernden wurde nicht materiell repräsentiert, es waren die Passantinnen auf ihrem täglichen Weg – jeder Einzelne konnte die oder den Trauernden repräsentieren. Dadurch war die Interaktion von vornherein ein notwendiger Bestandteil der Realisation des Gedenkort. Diese Charakteristik wurde zusätzlich durch die tägliche Möglichkeit der Niederlegung von Blumen und des Aufstellens von Kerzen unterstützt. Somit konnte das Gedenken, trotz Inklusion in staatliche Erinnerungspolitik, Bestandteil populärer Praxis bleiben.³⁴⁴

2009 wurde die Erinnerung zur Schnittstelle zwischen konkurrierenden politischen Positionen und Bestandteil der Protestpraxen. Im Laufe der zweieinhalb Monate andauernden Proteste waren die Ereignisse von 1989 durch individuelle Handlungen wie Kerzenaufstellen und Blummenniederlegen regelmäßiger Bestandteil alltäglicher Routinen. Dieser permanente Vergangenheitsbezug offenbarte die strategische Herstellung einer Analogie zwischen den Akteurinnen, Absichten und Ereignissen. Die Verbindung zwischen dem Gedenken an die Opfer von 1989 mit der Forderung nach einem Regierungswechsel 2009 betonte den klaren Willen nach einem erneuten Aufbruch, aber auch die friedlichen Absichten der Demonstranten.

Das Land ist ein Gefängnis!

In der georgischen Öffentlichkeit galten die Verhaftungen der Demonstrantinnen vom November 2007 und Übereignungen regimekritischer Nachrichtensender als Übertritte der Regierung gegen Andersdenkende und Regimekritiker. Die vorgezogenen Parlamentswahlen im Mai 2008 wurden nicht als Zugeständnis an die Protestierenden gewertet, vielmehr stand die Manipulation der Wahlergebnisse im Blickpunkt der öffentlichen Debatte. Auf die Forderungen der politischen Oppositionsparteien vom Dezember 2008³⁴⁵ war die Regierung bislang nicht eingegangen. Im Januar fanden der georgische Schauspieler Giorgi Gachechiladze – als Sänger bekannt unter dem Pseudonym Ucnobi (Der Unbekannte) – und der regimekritische Internet-

344 Es wurde auch erzählt, dass der Felsblock erst im Laufe der Jahre von den Kerzen schwarz geworden ist.

345 Im Kap. 4.1. in dieser Arbeit.

Fernsehsender Maestro TV für den Unmut ein effizientes und hochgradig performatives Symbol: die „Zelle Nummer 5“ – einen Metallkäfig und eine gleichnamige Talkshow. Im Januar 2009 zog Ucnobi in den Käfig in einem Raum der Fernsehstation ein und verkündete, diesen erst wieder mit Saakashvilis Rücktritt zu verlassen. Allabendlich lud er Politiker, Künstlerinnen, Intellektuelle und Kleriker in die Talkshow ein, um mit ihnen über die Situation in Georgien zu diskutieren. Die Zellennummer bezog sich auf den Listenplatz von Saakashvilis Partei während der letzten Wahlen.³⁴⁶

Am 9. April 2009, nach der politischen Kundgebung, begann mit Einbruch der Nacht der Rund-um-die-Uhr-Protest vor dem Parlamentsgebäude, an die hundert Männer verblieben auf dem Rustaveli. Im Laufe des nächsten Tages wuchs die Menge bis zur Abendkundgebung auf mehrere hundert an und verkleinerte sich nachts wieder. Täglich wurden Märsche durch die Stadt zum Präsidentenpalast und zum Ersten Fernsehsender unternommen. Das tägliche An- und nächtliche Abschwellen der Menschenmenge, die räumliche Ausbreitung zu bestimmten symbolischen Punkten der Stadt bildeten den Protestzyklus. Das performative Symbol des Protests war anfänglich die Masse, die Bevölkerung in Bewegung, die sich rhythmisch und räumlich ausdehnte und zusammenzog. Während die Menschenmenge, wie schon 1989 und 2003, das Parlamentsgebäude von außen umlagerte, wurde es dieses Mal, 2009, von innen von bewaffneten Spezialeinheiten mit Straßenpanzern gegen eine etwaige Erstürmung gesichert. Die Abgeordneten arbeiteten derweil in Restaurants und Hotels, wie die Tagespresse berichtete.

Wenige Tage später änderte sich das Bild allerdings grundlegend.³⁴⁷ Die Proteste vor dem Präsidentenpalast (13.04.) und dem Ersten Fernsehsender (14.04.) erhielten ein dauerhaftes performatives Symbol – die Zelle: industriell gefertigte Käfige, die von den Organisatorinnen des Protests in Auftrag gegeben worden waren, ca. drei Meter lang, zwei Meter hoch und breit. Eine der Längsseiten und die Oberseite waren mit weißer LKW-Plane bespannt, auf zwei weiteren Seiten waren horizontal und vertikal verlaufende Seile zu einem grobmaschigen Käfigmuster gespannt. Eine Schmalseite blieb als Eingang geöffnet. Auf der Seitenplane stand in roten Lettern in Georgisch „Sakana Nr.“ und in Englisch „Cell No.“ und jeweils dahinter die Zellennummer. Zwei Wochen später wurden sie von den Protestierenden auch auf dem Rustaveli-Boulevard verteilt, 800 Meter Straße zwischen Freiheitsplatz, Parlamentsgebäude und dem Rustaveli-

346 Vgl. „Civil Georgia“-Archiv 10.02.2009 <http://www.civil.ge/eng/article.php?id=20405&search=>, letzter Zugriff am 30.03.2015.

347 Die Beschreibungen der „Protestcamps“ basieren auf meinen Beobachtungsprotokollen vom April bis Juli 2009.

Theater waren von Zellen okkupiert. An die 500 solcher Zellen an drei Protestorten (Parlament, Erster Fernsehsender und Präsidentenpalast) legten den gesamten Innenstadtbereich lahm. Das Mediensymbol – eine Gefängnissimulation – kam auf die Straße. Hatten die Protestierenden zuvor eine Irritation der alltäglichen Ordnung dargestellt, so verstetigten die Zellen den Protest zu einer Belagerung. Die Zellen wurden alltägliches und ordnendes Moment des innerstädtischen Lebens, sie rekodierten den städtischen Raum und rekonfigurierten im Ergebnis die städtische Ordnung.

Die Blockade an den drei Protestorten und daraus folgend zwei zentralen städtischen Verkehrsadern hatte den Effekt, die Stadt in einen dysfunktionalen Raum zu verwandeln. Die Unterbrechung des Verkehrs auf dem Rustaveli-Boulevard und vor dem Ersten Fernsehsender brachte den Nahverkehr in der Stadt zum Erliegen, was sowohl jene, die hier wohnten, als auch jene, die hier arbeiteten, vor Probleme stellte. Der Innenstadtbereich war nur noch zu Fuß oder mit der Metro erreichbar, Busse und Taxen mussten die Innenstadt im Bogen umfahren. Die Blockade verursachte auch Probleme für die Müllabfuhr oder die Zulieferer der Geschäfte, was sich wiederum geschäftsfördernd auf bestimmte Bereiche der informellen Ökonomie auswirkte. Die rund um die Uhr anwesenden Protestteilnehmerinnen wurden zwar von ihren Familien regelmäßig mit Gekochtem versorgt, doch zwischendurch waren die Straßenhändler beliebte Anlaufstellen.

Die Blockade hatte die gängige Ordnung der Stadt aufgehoben, sie wurde dysfunktional. Der Protest reorganisierte die alltägliche Stadt und machte damit die Stadt zum Ort und Symbol der Aushandlungen. Alternative Infrastrukturen, Provisorien und informelle Strukturen kennzeichneten nun die Organisation des städtischen Raums. Und die Protestierenden demonstrierten mit der Okkupation ihre Macht, die Ordnung nachhaltig stören zu können.

Hütten vor den Palästen

Auf dem Rustaveli kam es immer wieder zu nächtlichen Übergriffen und zur Zerstörung des Protestinventars, auch wurden Protestierende auf ihrem Heimweg von Schlägertruppen angegriffen.³⁴⁸ Laut Auskunft der Demonstranten waren diese Überfälle der eigentliche Grund für die Besiedlung der Zellen. Mit Plastikplanen und Decken notdürftig verschlossen, boten sie den

348 In Tbilisi wurde erzählt, dass es sich bei den Angreifern um Saakashvilis Spezialeinheit, eine Wrestlergruppe, handelte.

Demonstrantinnen auch Schutz gegen Wind, Regen und Sonne. Feldbetten, Paletten und Bänke als improvisierte Schlafplätze wurden in die Zellen geschoben und trugen zu deren Umfunktionalisierung bei. Aus den Gefängniszellen wurden Hütten, aus dem Protestraum ein Lebensraum. Das Leben in den Zellen war spartanisch, die notwendigen Infrastrukturen und Versorgungsketten wurden, wie bereits beschrieben, improvisiert, doch das Leben in der Hüttenstadt hatte eine Ordnung bekommen. Diese war gekennzeichnet durch die Bedingungen des Straßenlebens und der Improvisation. Somit wies sie eine gewisse Parallele zur Organisation des Alltags in vielen Haushalten auf, wie einige der Zellenbewohner im Gespräch erklärten.

Augenblicklich verschob sich die Aussage des Protests, die „Hütten“ vor den „Palästen“ thematisierten Arbeitslosigkeit und soziale Armut. Diese Umwandlung der Zellen offenbarte nicht nur den äußersten Willen und das Beharrungsvermögen der Protestierenden, für ihre politischen Forderungen einzustehen, es öffnete auch die Tür zu Gesprächen über ein Thema, das in den politischen Debatten lediglich zur Entpolitisierung der Proteste thematisiert wurde. In meinen Unterhaltungen mit vielen Protestierenden über ihren alltäglichen Erfahrungshintergrund erfuhr ich, dass die Unzufriedenheit mit der prekären ökonomischen Situation in vielen Familien nicht zu trennen war von der Unzufriedenheit mit dem Fehlen bestimmter demokratischer Rechte. Die Bevölkerung, die bis dahin zur Legitimation der Forderungen der politischen Opposition diente, offenbarte sich nun als gestalterische Kraft auf der Straße.

Das Leben in der Zellenstadt folgte einer spezifischen räumlichen und zeitlichen Ordnung, die hier nicht in Gänze dargestellt werden kann, aber einige Aspekte sollen zur Veranschaulichung erwähnt werden. So wurden die durchnummerierten Zellen-Hütten von Parteimitgliedern, Unterstützerinnen und Sympathisanten bewohnt. Diese machten ihre Zugehörigkeit oder Sympathie über die entsprechende Parteifahne am Dach kenntlich. Die Zellenbewohnerinnen kamen, wie meine stichprobenartigen Nachfragen ergaben, entweder aus den peripheren Tbilisi-Plattenbaubezirken oder waren aus diversen Provinzen des Landes angereist, Männer jeglichen Alters, darunter viele Studenten. Zum Zeichen der landesweiten Unterstützung der Proteste wurde die jeweilige Herkunftsregion wie eine Art Adresse und Hausnummer auf den Zeltplanen vermerkt. Dadurch spiegelte die Hütten- bzw. Zellenstadt die politische Parteienstruktur und Landesgeografie wieder.

Die drei Protestorte unterschieden sich in ihrer Symbolik und dementsprechend auch in den charakteristischen Protestpraktiken. Die „Zellenstadt“ am Rustaveli war der repräsentative Ort des Protests. Hier fanden die täglichen Kundgebungen statt, Protestierende,

Oppositionspolitikerinnen, Unterstützer, aber auch internationale Presse und Touristinnen kamen täglich zusammen. Dementsprechend reagierten die Protestierenden mit der räumlich-symbolischen Ausgestaltung des besetzten Rustaveli darauf. Im Zentrum der Zellenstadt war das Redaktionsbüro der Straßenzeitung „Chance“ untergebracht. Hier wurden Briefe an den Präsidenten gesammelt und veröffentlicht.³⁴⁹ Eine Spendenbox rief Besucher zur materiellen Unterstützung auf.

Den Eingang zur Zellenstadt bildeten zwei Ausstellungszellen mit Informationen zum Augustkrieg 2008, die das Motiv des Feindes und Verräters wieder aufleben ließen. In der Ausstellung wurde Saakashvili eines vorschnellen und unbedachten Handelns im Augustkrieg bezichtigt. Immer wieder war die Forderung nach guten Beziehungen zum Nachbarland Russland zu hören. Fotos der Kriegsverwundeten und von Saakashvili auf der Flucht vom Kriegsschauplatz sprachen ihn schuldig. Wandzeitungen griffen das Korruptionsmotiv wieder auf. In der Art von Moritatentafeln setzten sie sich mit der Arbeit und dem Lebenswandel des Präsidenten auseinander, ein Erklärer interpretierte das Bildmaterial. Hier waren mit Fotomaterial und Zeitungsausschnitten Saakashvilis Restaurant- und Damenbesuche festgehalten. Ein brauner Plüschbär hing mal mit Windel, mal mit Krawatte mal an einem Baum, mal am Bühnengerüst; der Bär – Mischka, der russische Kosenamen für Mikheil – klärte die Frage nach dem Russisch- oder Georgischsein auf eigene Weise. Abgeschnittene Krawatten hingen neben Fotos, die den Präsidenten gedankenversunken während einer Sitzung auf seinem Krawattenzipfel kauend zeigten, retuschierte Fotos zeigten ihn mit Hasenzähnen oder -ohren. Man hatte viel belastendes und diskreditierendes Material gegen ihn am Rustaveli zusammengetragen, er war die zentrale Zielscheibe des Protests.

349 Laut Auskunft der Redakteurinnen knüpfte diese Zeitung an die erste sowjetische oppositionelle Zeitung an und ahmte die Rubrik „Briefe an den Präsidenten“ auf der Website des Präsidenten nach.



Abb. 12 Zellenstadt, Rustaveli-Boulevard, 04.06.2009, eigenes Foto

Am Ersten Fernsehsender hingegen drehte sich der Protest ganz um die regimekonforme Berichterstattung und verschiedene Journalistinnen, die sich diesbezüglich besonders ausgezeichnet hatten. Der Ton war hier weitaus rauer, eine Fotogalerie enttarnte die „Zielpersonen“, und sie wurden mit sogenannten Gassen der Scham am Eingang zum Sendegebäude begrüßt. Am Präsidentenpalast wiederum schien die Atmosphäre gelockerter zu sein. Wie am Rustaveli wurde hier friedlich und viel „geplauscht“ – mit den Anwohnern, den vorbeikommenden Touristinnen, aber auch der Palastgarde, mit der man Zigaretten und Informationen austauschte.



Abb. 13 Umwandlung der Zellen in Hütten, 23.04.2009, eigenes Foto

Auffällig am Protest insgesamt war die Atmosphäre in den „Zellenstädten“, hier erinnerte mich vieles an den Tbilisier Hof, eine Park- oder Platzanlage, wohin diejenigen aus der Enge ihrer überbelegten vier Wände flohen, die den Tag für sich und keine Arbeit hatten: Man saß, redete, spielte Schach oder Backgammon und wartete. Am Rustaveli-Boulevard wurde das „Zeithaben“ regelrecht performiert, indem auf Spiele wie Federball zurückgegriffen wurde. Tagsüber gesellten sich viele Frauen zu den protestierenden Männern. Die Rollen waren klar zwischen den Geschlechtern verteilt, der Mann protestierte und die Frau unterstützte und versorgte. Während die Männer schlicht und praktisch gekleidet waren, fielen einzelne Frauen auch durch eine extravagante Garderobe auf. Neben diesen kulturell geschlechtsspezifischen konnte ich auch unterschiedliche politische Rollen beobachten: Die erste Gruppe bildeten die politisch aktiven und institutionell gebundenen Organisatoren, sie waren von einer großen Heterogenität der politischen Positionen gekennzeichnet, die sich aus gegebenem Anlass zu einer breiten Allianz aufgestellt hatten. Sie forderten den Rücktritt des Präsidenten, den sie der Nichteinhaltung universeller Rechte wie der Meinungsfreiheit oder der fairen Rechtsprechung beschuldigten. Eine zweite Gruppe bildeten diejenigen, die regelmäßig zu den nachmittäglichen Kundgebungen vor dem Parlamentsgebäude zusammenkamen. Die Kundgebungsteilnehmer bildeten die größte

aktive Gruppe im Protest. Diese kennzeichnete eine breite Vielfalt, was Alter, Geschlecht und Profession betraf. Auffallend waren die zahlreichen Intellektuellen mit und ohne Anstellung (Studentinnen, Lehrer, Professorinnen, NGO-Mitarbeiter, Kunst- und Kulturschaffende). Heterogen war dieser Personenkreis auch hinsichtlich seiner direkten (partei)politischen Bezüge und Sympathien sowie der Kenntnisse der politischen Landschaft. Auffallend fand ich die häufig vorkommende parteipolitische Ungebundenheit.

Die dritte Gruppe stellten die Zellenbewohnerinnen dar. Unter ihnen waren viele wiederum parteipolitisch stärker positioniert, aber nicht notwendigerweise über eine Mitgliedschaft. Sie kamen aus Tbilisi und aus unterschiedlichen Regionen des Landes. Sie waren über die örtlichen Parteibüros und befreundete oder verwandte Parteimitglieder zu dieser Aktion dazugestoßen. Bis auf wenige Ausnahmen war diese Gruppe homogener als die anderen beiden: Männer, meist über vierzig Jahre alt, bis auf wenige Ausnahmen arbeitslos oder Studenten. Sie verliehen den politischen und universellen Forderungen des Protests auf unterschiedlichen diskursiven und performativen Ebenen ein Gesicht. Für einige waren diese Forderungen mit einer parteipolitischen Orientierung oder einem spezifischen nationalen Weg verbunden. Die schwierigen, prekären Lebensbedingungen waren hingegen ein alle einender Gegenstand der Diskussion.

Zu der letzten, vierten Gruppe zähle ich die am Protest Nicht-Teilnehmenden – das Zielpublikum der Proteste, die sich in Befürworterinnen und Gegner aufteilten. Während Gespräche über die Proteste mit den Teilnehmerinnen sich für mich auf Grund dessen, dass ich mit den älteren Protestierenden nicht auf Englisch, sondern nur auf Russisch sprechen konnte, häufig schwierig gestalteten, gehörte der kontroverse Austausch über die Regierung, den Protest, die politische und ökonomische Lage des Landes mit und innerhalb dieser Gruppe zur Normalität in diesen Tagen. Die unterschiedlichen Positionen wurden offen diskutiert, verschoben politische Grenzziehungen in Freundes- und Familienkreisen. Themen wie Meinungsfreiheit, die Regierungstreue der georgischen Medien, die (Menschen-)Rechtsverletzungen gegenüber politisch Andersdenkenden wurden debattiert. Es wurden aber auch die Erfolge, Misserfolge und die Verantwortung Saakashvilis und seiner Regierung bei der Konsolidierung des Landes, bei den Territorialverlusten Georgiens und beim Verhältnis zu Russland erörtert. Auch Kaderfragen wurden gewälzt, doch die Oppositionskandidaten fanden selten ungeteilte Zustimmung.

Viele Treffen mit Freunden, Ausflüge und Taxifahrten gerieten in jener Zeit unausweichlich zu einer politischen Debatte. In dieser Hinsicht entfaltete der Protest eine phänomenale und aufregende Wirkung in der Gesellschaft: Er entfachte vielerorts Diskussionen zu den

unterschiedlichsten Themen, wischte die erschrockene, schockstarre Haltung vieler Menschen nach dem Krieg fort. Der Protest hatte die politischen Themen aus den „Wohnzimmern“, aus den vertrauten Bekannten-, Freundes- und Familienkreisen, wo sie nach den Novemberereignissen 2007 vornehmlich geführt wurden, auf die Straße geholt und wieder öffentlich gemacht.

Es gab natürlich auch ablehnende Reaktionen auf den Protest. „Ich war 13, als die Demonstrationen begonnen haben, und jetzt werde ich mit den Demonstrationen alt.“³⁵⁰ – „Ich habe Angst, dass wir den Rest unseres Lebens mit Demonstrationen verbringen werden.“³⁵¹ – Diese und ähnliche Aussagen offenbarten Müdigkeit und Frust über eine Entwicklung, die der georgische Politikwissenschaftler Nodia auch als *revolutionary path dependency* bezeichnete.³⁵² In dieser Gruppe hielten viele das Mittel des Protests mittlerweile für wenig Erfolg versprechend; sie sahen weder unter den Oppositionspolitikerinnen eine leuchtende alternative Figur noch sympathisierten sie mit der amtierenden Regierung oder teilten die Kritiken. Typisch war diese Haltung tendenziell für jene, die erfolgreich in ihrem Beruf standen und sich zur aufsteigenden Mittelschicht rechneten.

Es gab auch die Verhaltenen, die – ohne große Unterstützer des Protestes zu sein – vorbeikamen, um sich ein eigenes Bild zu machen. Prinzipiell teilten sie den Standpunkt, dass sich etwas verändern muss, aber sie setzten keine großen Hoffnungen in die Oppositionspolitikerinnen. Andere wiederum waren vom Leben in den Protestzellen, den unhygienischen Bedingungen und dem alltäglichen Nichtstun der Protestierenden peinlich berührt.

4.5. Ausgrenzungsregime – der Sozialisationseffekt

Zentrale Strategie zwischen Regierung und Opposition während der Tbilisier Straßenproteste 2009 war die Zuschreibung symbolischer Positionen: Verräter, Kollaborateurinnen und Korrupte. In diesen zum Teil auch wechselseitigen Zuschreibungen spielte das alte und neue Russland bzw. die Sowjetunion eine wichtige Rolle und markierte den Pol des imperialen Feindes wie die USA den der helfenden Freundin. Diesen beiden Polen wurden die Aktionen der jeweiligen Seiten diskursiv zugeordnet. Ähnlich wie die Aneignung der Gedenkfeiertage der eigenen Legitimation diente, ging es bei der Konstruktion der symbolischen Positionen ebenfalls um

350 Eka, 26.04.2009, eigene Gesprächsprotokolle.

351 Passantin, 29.04.2009, eigene Gesprächsprotokolle.

352 Nodia 2013:110.

die (De-)Legitimation der politischen Seiten. Die Opposition verknüpfte das Problemfeld insgesamt eng mit der Person des Präsidenten.

Zentrale Beweggründe, die sich in vielerlei Hinsicht durch die Proteste zogen, waren die Themen Krieg und Opfer (das Kriegsoffer, das politische Opfer).³⁵³ Der Augustkrieg 2008 spielte, einhergehend mit den Territorialverlusten, in Form von Bilddokumentationen über die Leiden der Bevölkerung und in Diskussionen über die persönliche Verantwortung des Präsidenten eine prominente Rolle (z. B. in der Ausstellungszelle am Rustaveli). Dieser Krieg galt vielen als Beweis von Saakashvilis politischer Unfähigkeit und seines diplomatischen Unschicks.

In einem engen Zusammenhang mit der Thematik des Kriegs, der gefallenen Soldaten und zivilen Opfer steht die in Georgien ausgeprägte Tradition des Totengedenkens, das in diesem Kapitel als eine symbolische Ebene des Protests (Blumenniederlegungen am 09.04.) dargestellt wurde. Die kulturelle Bedeutung des Totengedenkens, das offensichtlich bei geschickter Aneignung ein Faktor der Mobilisierung sein kann, erklärt die beständigen Versuche seiner Instrumentalisierung im politischen Tagesgeschäft und die wechselseitigen Aneignungen zwischen den politischen Lagern im Protest 2009. Wie meine Ausführungen zeigen, kann eine „richtige“ Opfer- und Gedenkpolitik politische Akteurinnen und ihr Handeln legitimieren, eine plausibel ausgelegte und angeeignete Vergangenheit für Sympathien und Mehrheitsverhältnisse in der Gegenwart mitentscheidend sein.

Eine weitere symbolische Ebene des Protests stellte die Identitätspolitik dar: die Definition spezifischer Identitätsbilder, die als Grenzmarker für In- und Exklusionsprozesse fungierten. In den Auseinandersetzungen 2009, bei denen eigentlich Fragen der demokratischen Legitimität der georgischen Regierung (Wahlfälschung) und ihrer Politik auf nationaler (Meinungsfreiheit und Rechtsgleichheit) wie internationaler Ebene (Politik gegenüber Russland) verhandelt wurden, spielte eine ganze Reihe solcher Identitätsbilder eine Schlüsselrolle.

So wurden der Regierung kriminelle und korrupte Machenschaften vorgeworfen, und die Opposition wurde mit dem Vorwurf des Verrats und Terrorismus' belegt. Beide Vorwürfe besaßen eine globale wie auch eine georgische Dimension. Korruption gilt international als Parameter zur Beurteilung der Demokratiefähigkeit von Regierungen, Terrorismus ist der gängige

353 Die politischen Entwicklungen im Nachgang des April 1989 oder des Kriegs in Abchasien hatten bereits gezeigt, dass Ereignisse dieser Art Schlüsselmomente für das Ende von Regierungen waren (z. B. der Sowjetunion oder des ersten Präsidenten des unabhängigen Georgien, Zviad Gamsakhurdia).

Oberbegriff für eine antidemokratische und radikale Position (wie die der RAF, der Roten Brigaden, des IS). Die Opposition klagte die Regierung an, auf Kosten des Volkes zu wirtschaften, während die Regierung der Opposition vorwarf, mit dem russischen Feind zu kollaborieren.

Beide Seiten nutzten dabei offensichtlich das schon bei Hubert Treiber 1984 beschriebene Prinzip der symbolischen Kreuzzüge.³⁵⁴ Zentrales Mittel dabei war der Sympathisantenvorwurf, um ausgewählte öffentliche Persönlichkeiten zu diskreditieren. Dieser Vorwurf – ein medial inszeniertes, beispielhaftes Verfahren – diente jedoch letztlich dem Ziel, einer spezifischen politischen Position ihre Legitimität zu entziehen. Ganz ähnlich funktionierte der Terrorismusvorwurf in Georgien 2009. Mit dem Vorwurf des Waffenankaufs zum Einsatz auf der Demonstration am 9. April 2009 gegen den Ehemann der Oppositionsführerin Burdzhanaдзе, den erfolgreichen Geschäftsmann Badri Bitsadze, hatte man eine öffentliche Figur ins Visier genommen und eine Grenzposition markiert.³⁵⁵ Wie Treiber ausführte, basiert die Wirksamkeit symbolischer Kreuzzüge gerade nicht in der Masse, sondern im Status und Ansehen der einzelnen Person. Durch den Terrorismusvorwurf rückten einerseits die Proteste und seine Organisatoren automatisch bedrohlich in die Nähe illegitimer Positionen. Die Regierung hatte der Opposition mit der Aufdeckung der angeblichen Absichten von Burdzhanaдзе's Ehemann unterstellt, dass sie entweder nicht wisse, wer an ihrer Seite steht, oder bewusst mit Terroristinnen und Kollaborateuren kooperiere. Andererseits galt die Verhaftung des Ehemannes der Oppositionspolitikerin auch als Warnung an die Adresse der Geschäftsleute, ihr Geld nicht gegen die Regierung einzusetzen. Diese derart erhobenen Terrorismusvorwürfe verwiesen entlang einer Verkettung historischer Daten 1921, 1989, 2008 auf den sowjetischen bzw. russischen Feind.³⁵⁶ Das Thema der sozialen Marginalisierung hingegen eroberte das Protestfeld erst richtig mit der Transformation der Zellen in „Hütten“. Von diesem Moment an wurden neben den universellen politischen Fragen auch ökonomische Standpunkte und alltägliche Probleme offen in der Bevölkerung diskutiert.

Daran anknüpfend möchte ich mich nun der dritten eingangs im Kapitel formulierten Frage nach den neuen sozialen Ausdifferenzierungen in der Gesellschaft zuwenden, die im Protest mitverhandelt wurden. Die Transformation der Zellen vom Symbol der Unfreiheit zum

354 Treiber 1984:319–363.

355 Ähnlich verhielt es sich auch mit der Thematisierung der Feigheit, des Lebenswandels und der sowjetischen Vergangenheit des Präsidenten (Schautafeln am Rustaveli) auf der anderen politischen Seite, denen hier die symbolische Schlüsselposition im Kreuzzug gegen die korrupte, die „falsche“ Regierung zugeschrieben wurde.

356 Vgl. Kapitel 4.2. in dieser Arbeit.

Armutssymbol machte eine Diskrepanz im gesellschaftlichen Umgang mit den Themen (Un-)Freiheit und Armut deutlich. So wurde die öffentliche Kritik am Fehlen demokratischer Rechte als legitim erachtet und in unterschiedlichen Räumen diskutiert. Die hohe Arbeitslosigkeit, die prekäre Rechtssituation von Arbeitnehmerinnen, die fehlenden Absicherungen im Krankheitsfall oder bei Arbeitsverlust hingegen, deren Bedeutung für viele Befragte die zitierte Umfrage des IRI widerspiegelte, war vor den Protesten auf private Räume und Gespräche begrenzt, genoss in der politischen und medialen Öffentlichkeit nur eine geringe Sichtbarkeit. Armutsfragen waren zwar Gegenstand der nationalen Statistik, die jedoch von verschiedenen Seiten als nicht realistisch eingestuft wurde;³⁵⁷ das erhöhte die Sichtbarkeit der Thematik jedoch nicht. Im öffentlichen Diskurs wurden die Arbeitslosen als diejenigen bezeichnet, die nach dem Amtsantritt der Rosenrevolutionäre wegen Korruption entlassen wurden:

„Er [der Präsident, Anm. der Autorin] hat gesagt, dass die, die auf die Straße gehen, Leute sind, die entlassen wurden, weil sie Schmiergelder angenommen haben. Und das seien für ihn keine Menschen. So spricht er über sein Volk.“³⁵⁸

Aus Sicht der Regierung war somit nicht die fehlende Arbeit das Problem, sondern die korrupten Bürgerinnen, was den Betroffenen jegliche Legitimation, öffentlich dagegen zu protestieren, entzog. Diese Regierungspraxis im Umgang mit der Arbeitslosigkeit stellte eine Form der Stigmatisierung als Korrupte und Ausgrenzung der Thematik aus dem Feld des Sagbaren dar, indem das soziale Problem durch ein symbolisches substituiert wurde. Somit war Arbeitslosigkeit mit ihren Folgeerscheinungen eine Frage der Selbstverschuldung und des moralischen Defizits der Betroffenen, das aus der Vergangenheit herrührte. Die Selbstverschuldung basierte auf den Faktoren sowjetische Sozialisation, Bildung und russische Sprache.

Zur weiteren Diskussion der sozialen Ausdifferenzierung möchte ich an dieser Stelle detaillierter auf einige Untersuchungen von Protesten in Westeuropa und im Nahen Osten zurückgreifen. Für die Autoren der Untersuchungen der Vorstadtunruhen in den französischen und englischen Vorstädten 2005 und 2011 beispielsweise waren die Marginalisierung und Ausgrenzung zentral.³⁵⁹ Zwar lassen sich die Protestpraxen in Paris und London nicht mit denen in Tbilisi oder in den spanischen Städten 2011 vergleichen – die Ereignisse waren von expressiven

357 Vgl. Kapitel 4.2. in dieser Arbeit.

358 Protestbesucher 26.04.2009, eigene Gesprächs- und Beobachtungsprotokolle.

359 Vgl. dazu Wacquant 2006:7, Hartmann 2011.

Gewaltausbrüchen gegen den Staat bzw. seine Vertreterinnen und Plünderungen geprägt. Jedoch stellen die Autoren die Mechanismen der alltäglichen sozialen Ausschließungen auch hier als zentrales politisches Motiv der Gewalt in den Mittelpunkt ihrer Analysen.³⁶⁰ Somit richtet sich der Fokus auf die kulturellen Logiken und die Fragen des Alltags, die mir auch im Falle der georgischen Proteste relevant scheinen.

Der Kern der Aktivistinnen in Paris und London waren in der Regel Jugendliche, die bezüglich verschiedener Parameter ihrer Herkunft eine marginalisierte Position in der Gesellschaft einnahmen: aus den marginalisierten Vororten, schlecht ausgebildet und in der Mehrheit migrantischer Herkunft. In Georgien hingegen, wie auch in Spanien,³⁶¹ waren die Protestierenden Teil der Mehrheitsgesellschaft, viele verfügten über eine höhere oder mittlere Ausbildung, manche konnten auf eine ganze Reihe von Arbeitsjahren und qualifizierte Berufserfahrung zurückblicken. Ihre soziale Herkunft war somit eine andere als die der Protestierenden in Paris oder London, ihre aktuelle Position war wiederum gleichermaßen von Arbeits- und Hoffnungslosigkeit geprägt. Trotz der unterschiedlichen Herkunft kämpften sowohl die einen als auch die anderen mit dem, was Loïc Wacquant die „Strukturlogiken des postindustriellen Zeitalters“ nennt: mit der Entkoppelung des Arbeitsmarktes von wirtschaftlichen Konjunkturen, dem Wandel der Lohnarbeit (Entproletarisierung und Entsicherung) und dem Abbau des Sozialstaats, die zu einem dauerhaften und zwangsweisen Ausschluss ganzer Bevölkerungsgruppen vom Arbeitsmarkt führten.³⁶² Die Zugehörigkeit zu eben diesen Gruppen war den Protestierenden auf den Straßen in London, Paris, Madrid und Tbilisi gemeinsam.

All diese Proteste kennzeichnete auch die zahlreiche Anwesenheit der Jugendlichen, viele von ihnen Studenten. Vielen meiner georgischen Gesprächspartnerinnen fiel insbesondere die Beteiligung der jungen Generation auf, während ich erstaunt die zahlreiche Teilnahme der älteren Generation registrierte. Das in Georgien ebenfalls wenig diskutierte Problem der Jugendarbeitslosigkeit hatte in Paris und in London zu den Vorstadtunruhen geführt, war ein Auslöser der Proteste im Iran 2009, in Ägypten 2011 und der spanischen Protestbewegung der Indignas 2011/12. Anders als in London und Paris standen in Spanien, im Iran und in Georgien hochausgebildete Jugendliche auf den Straßen. In Spanien und im Iran waren sie die Wortführer der Proteste, in Georgien waren sie eine Gruppe im Protest.

360 Hartmann 2011:50–53, Millington 2013:51.

361 Zu den Protestierenden in Spanien mehr bei Castells 2012.

362 Wacquant 2006:7, 23–28.

Wie die Georgier ihren Rustaveli, die traditionsreiche Tbilisier Flanier- und Parademeile, besetzten, so besetzten die Protestierenden in Kairo den Tahrir-Platz und in Barcelona den Catalunya-Platz. Die Okkupation zentraler Orte ist eine gängige und zeichensetzende Protestpraxis³⁶³ (der Rustaveli in Tbilisi 1989, der Canal San Martin in Paris 2007, die Wall Street in New York 2011 oder der Maidan in Kiev 2014), die aber gesellschaftsabhängig sehr verschieden ausgestaltet auch unterschiedliche Absichten verfolgen kann. So nahmen die spanischen Protestaktivistinnen die Plätze in ca. hundert Städten ein, um auszudiskutieren, was reale Demokratie bedeuten kann. In den gemeinsamen Diskussionen erprobten sie öffentlich demokratische Praktiken der Kommunikation, um zu zeigen, was es heißen kann, inklusiv zu agieren.³⁶⁴ Während die Okkupationen in Spanien zum Ziel hatten, Demokratie in Aktion unter Beweis zu stellen, verfolgte die georgische Okkupationspraxis 2009 andere Formen der gesellschaftlichen Auseinandersetzung. Hier wurde ein nationaler Erinnerungsraum besetzt und auf der praktischen und diskursiven Ebene in den Protest einbezogen. Damit wurde sich, ähnlich wie in Spanien auch, ein moralischer Raum angeeignet. Doch während der moralische Impetus in Spanien auf inklusive demokratische Praktiken und politisch-ökonomische Reformen abzielte, lag der Fokus in Georgien auf der Aushandlung symbolischer Identitäten, der nationalen Frage und erst zum Schluss auf sozialen und ökonomischen Fragen. Aber, ähnlich wie in Spanien, das Ziel der Kritik war eine ignorante und zynisch agierende Regierung.

In Paris und in London hingegen waren die Protestteilnehmer durch die Verstärkung ihrer Ausgrenzung durch den migrantischen Hintergrund gekennzeichnet, welcher hier das negative soziale Kapital darstellt.³⁶⁵ Die Ausgrenzung dieser Gruppe vom Arbeitsmarkt war weiter fortgeschritten und baute auf graduellen Ausschließungen der fordistischen Zeit auf. Im Unterschied dazu waren diese Formen der Ausschließungen vom Arbeitsmarkt in Georgien neu, doch wurden sie in einem Punkt ganz ähnlich konstruiert, nämlich über die Zuschreibung eines negativen sozialen Kapitals, das in markanter Weise für die kollektive Identität der Akteurinnen ausschlaggebend wurde. War es in Paris die migrantische Herkunft, so war es in Georgien die sowjetische. Wurde die Herkunft der Migranten aus den Banlieues als eine räumlich-kulturelle Frage konstruiert, so war die sowjetische Herkunft eine zeitlich-kulturelle Differenzkonstruktion. Wacquant benennt die räumliche Konzentration und Stigmatisierung der Armut als eine

363 Kaschuba 2013:23.

364 Castells 2012:113.

365 Hartmann 2011:52.

weitere Strukturlogik neuer städtischer Marginalisierungsregime, die gepaart mit Dämonisierungsdiskursen über die entsprechenden Territorien ein „durchdringendes territoriales Stigma“ produziert.³⁶⁶ Der Soziologe Eddie Hartmann rekurriert auf Pierre Bourdieus sogenannten *Orts-effekt*, um den Wirkungsmechanismus dieses räumlichen Stigmas näher zu beschreiben als die

„Einlagerung der homologen Strukturen des physischen und sozialen Raums in die Wahrnehmungs- und Handlungsschemata sozialer Akteure. Die diskreditierende Symbolik ihrer Wohngegend wird für die in den marginalisierten Vororten aufwachsenden Jugendlichen zu einem festen Bestandteil ihrer Identität.“³⁶⁷

Genau in diesem Punkt manifestiert sich der wesentliche Unterschied zum georgischen Ausgrenzungsregime, das eben nicht (vielleicht auch einfach noch nicht) über die räumliche Konzentration von Armut vollzogen wurde. Die Tbilisier Vororte sind die sozialistischen Neubauviertel, die, wie im nächsten Kapitel ausführlich dargelegt wird, keinen sonderlich guten Ruf genießen und auch bereits in sowjetischer Zeit als Viertel einer sowjetischen *underclass* galten, als Arbeiter- und Angestelltenviertel.³⁶⁸ Diese räumliche Ausdifferenzierung unterschied sich jedoch in einem wesentlichen Punkt, sie basierte auf symbolischen Parametern und hatte kaum nennenswerte soziale Effekte zur Folge. Auch 2008 bis 2012 stellten diese peripheren sozialistischen Neubauviertel noch keine Orte klassischer Exklusionsmechanismen dar. Sie wurden gleichermaßen von Arbeitslosen wie von (ehemaligen) Akademikerinnen, Fabrikdirektoren und Künstlerinnen bewohnt. Der Verkauf der mittlerweile als hochpreisig geltenden innerstädtischen Wohnungen gegen eine oder mehrere der preiswerteren Wohnungen in den peripheren Siedlungen war nicht selten ein Ausweg aus räumlichen oder finanziellen Englagen.³⁶⁹

Es lässt sich also in diesem Sinne in Georgien nicht von *Ortseffekten* sprechen, dafür aber von einem Effekt der sowjetischen Sozialisation. Dieser trennte die Bevölkerungsgruppe ohne Arbeit von der mit Arbeit ab, indem denen ohne Arbeit eine falsche, in sowjetischer Zeit erlangte Sozialisation und Bildung sowie die falschen russischen (statt englischen) Sprachkenntnisse vorgeworfen wurden. Als Resultat wurde diesen abweichenden Voraussetzungen eine falsche, korrupte, also kriminelle Arbeits- und Lebenseinstellung zugeschrieben. Paradox an diesem Differenzierungseffekt ist, dass er zwar als unterscheidendes Merkmal konstruiert

366 Wacquant 2006:28f.

367 Hartmann 2011:4, Bourdieu 2010:117–120.

368 Shavishvili 2009:210.

369 Ausführlicher zu dieser Thematik im Kap. 5 in dieser Arbeit.

wurde, aber letztlich den einen half, ihren elitären Status zu erhalten, die Ausgrenzung der anderen jedoch erfolgreich legitimierte. Der Vorwurf der falschen, sowjetischen Sozialisation kaschierte effizient die Verbindung zwischen der dauerhaften Arbeitslosigkeit und den neoliberalen Wirtschaftsreformen in Georgien (Privatisierungen, Liberalisierungen der Arbeitgeberrechte, Entsicherung der Arbeitnehmer und massiver Abbau der Lohnarbeit). Er stigmatisierte effizient, sodass die Thematik der Arbeitslosigkeit zu den tabuisierten Themen im öffentlichen Diskurs zählte, nicht aber in den zahlreichen informellen kleinen Nebendiskursen.

„Die Zellen, mir gefallen sie nicht, aber sie brechen nicht das Gesetz, sonst wären hier sofort Panzer. Ist es denn richtig, dass in einem Land Englischkenntnisse an erster Stelle stehen? Selbst wenn man ein guter Spezialist ist, verliert man seinen Job. Unsere Kernphysiker arbeiten überall, nur nicht in Georgien.“ (1)

Die Taxifahrer sind offen in diesen Tagen, fast alle von ihnen gehören zu der Gruppe mit der falschen Ausbildung und Herkunft, die nun versuchen, sich und ihre Familien mit Taxi- und Chauffeurdiensten über Wasser zu halten. „Gestern hat der Chef uns alle über Funk in die Zentrale bestellt, wir sollten einen Korso fahren, wie sich rausstellte, als Gegendemonstration gegen die Proteste. Offen abzulehnen war schwierig, da riskiert man, seinen Job zu verlieren. Aber viele waren wütend auf ihn und sind einfach weggefahren.“ (2)

Die meisten kritisierten ganz offen, dass man in Georgien eigentlich zwei, drei Jobs braucht, um die Familie zu ernähren, es aber quasi unmöglich ist, diese Arbeitsstellen zu finden. Junge Hochschulabgänger berichteten, dass man ohne Beziehungen kaum eine Chance hätte, eine adäquate Arbeit zu finden. Der erste Arbeitsweg nach dem Studium führte in die Copyshops, zum Taxi oder an die Empfangstresen der Kaufhäuser. (3)³⁷⁰

An dieser Stelle wird die Konstruiertheit des Sozialisations- oder Bildungsfaktors, den ich Sozialisationseffekt nenne, deutlich. Denn er erklärt nicht die Perspektivlosigkeit junger, gut ausgebildeter Hochschulabsolventinnen (häufig mit Auslandssemestern). Während er den Älteren

370 (1) Protestteilnehmerin, ehemals Hochschullehrerin, 19.05.2009, (2) Taxifahrer, 03.06.2009, (3) verschiedene Gespräche im Laufe der Protestzeit, eigene Gesprächsprotokolle.

in der Öffentlichkeit die Legitimation zu klagen entzieht, ihre Arbeitslosigkeit mit Scham und Tabu belegt, bleibt Jugendarbeitslosigkeit in dieser Diskussion weiterhin komplett unerklärt und unsichtbar.

4.6. Konturen der georgischen Zivilgesellschaft

Fragen und Themen, die in der Gesellschaft eine sprengende Wirkmacht besitzen, kommt bei den Überlegungen zu den Konturen und Formen von Zivilgesellschaften und sozialen Bewegungen eine wichtige Rolle zu. Wie meine Ausführungen gezeigt haben, muss die eingangs dargelegte Problematik der fehlenden Zivilgesellschaft in sozialistischen und postsozialistischen Gesellschaften, die letztlich ein Demokratiedefizit impliziert, differenziert betrachtet werden.

Am 14.04.1978 demonstrierten 10 000 gegen die Änderung des Artikels 75 der georgischen Verfassung, wonach der Status des Georgischen als Staatssprache abgeschafft werden sollte. Im Ergebnis blieb der Sprachenartikel unverändert.³⁷¹ 1981 kam es von Seiten der Studentinnen zu mehreren großen Demonstrationen gegen Lehrplanänderungen zu Gunsten der russischen Sprache und gegen ethnische Diskriminierungen von Georgiern in Abchasien und Aserbaidschan.³⁷² Im Zuge der Perestroika mehrten sich auch in Georgien (seit 1987) Proteste: zunächst aus ökologischen Gründen, die sich mit nationalen Fragen überschneiden, da sie den Erhalt einer nationalen „natürlichen“ Landschaft betrafen, dann ab November 1988 zur Unterstützung der baltischen Republiken (120 000 Teilnehmer).³⁷³ Im November 2007 folgten Straßenproteste gegen die Regierung (bis zu 50 000 Teilnehmerinnen), die gewaltsam beendet wurden. Von April bis Juni 2009 demonstrierten zwischen 25 000, 70 000 und 120 000 Teilnehmer. Im Mai 2011 wurde erneut gegen die Regierung protestiert (ca. 10 000 Teilnehmerinnen).

Im Mai 2012 organisierte die neue Oppositionspartei Georgian Dream, die vom Milliardär Bidzina Ivanishvili gegründet wurde, erneut Antiregierungskundgebungen (80 000 Teilnehmer).

Allein schon diese Reihe ausgewählter öffentlicher Proteste deutet darauf hin, dass eine Zivilgesellschaft existierte, wenn man diese als eine Sphäre der kritischen Auseinandersetzung

371 Gerber 1997:93f. und Silogava und Shengelia 2007:243.

372 Gerber 1997:98.

373 Gerber 1997:153–157, 173, 177–186.

begreift und eine Reihe informeller Räume, Gelegenheiten und Institutionen der Kommunikation als Orte der Artikulation von kritischen politischen Positionen einbezieht. Dabei muss davon ausgegangen werden, dass diese Orte die Reformulierung individueller und kollektiver Identitäten ermöglichen und im Effekt auch den Aufbau eines politischen Drucks befördern. Diesem Ansatz entsprechend sind die Konturen von Zivilgesellschaft kontextabhängig, in Relation zu staatlichen Strukturen zu sehen. Im Anschluss an den Anthropologen Michał Buchowski kann formuliert werden, dass diese Sphäre in Georgien nicht ausschließlich auf den Bereich *zwischen* Familie und Staat zu begrenzen war, sondern an ganz diversen Orten des Alltags verortet werden kann.

Im sowjetischen Georgien waren, wie obige Auflistung zeigt, wichtige Themen der kritischen Auseinandersetzung Fragen der nationalen Autonomie, der nationalen Geschichte und Kultur sowie der Menschenrechte, der Meinungsfreiheit und Umwelt. Aus zahlreichen Gesprächen mit ehemaligen Bürgerinnen der Sowjetunion gewann ich den Eindruck, dass die typischen Orte des offen artikulierten Dissens' – entsprechend der Struktur der kommunistischen Partei, die sich zellenartig in den Institutionen der Arbeit und des Alltags ausgebreitet hatte – weniger die Straßen, sondern häufig die Arbeitsstätten waren. In Georgien spielten, wie die Literatur zeigt, intellektuelle und künstlerische Orte wie die Universitäten, Kunstzirkel und die georgischen Filmstudios als Zentren der Diskussion eine große Rolle. Die Gespräche von dort wurden in Freundes- und Familienkreisen weitergeführt, aus denen in der Folge einige Dissidentengruppen hervorgegangen sind. Dabei ist zu berücksichtigen, dass zu sozialistischer Zeit jeder Kirchenbesuch, die Lektüre verschiedener Romane oder das Anschauen bestimmter Filme, kritische Nachfragen (z. B. im Geschichtsunterricht, im Seminar, in der politischen Ausbildung, auf der Parteiversammlung), jede Kürzung der theoretischen Rahmung eines Aufsatzes oder einer Qualifikationsarbeit, die in sozialistischen Ländern eine marxistische Rahmung bedeutete, als ein Akt zivilgesellschaftlicher Praxis gewertet werden muss. Diese Sphäre des politischen Widerstands wies in der sowjetischen Öffentlichkeit andere Konturen und Kommunikationsregeln auf, als der normative Begriff der Zivilgesellschaft es vorsieht.³⁷⁴ Es waren Räume des taktischen Dissens', die eine permanente kritische Arbeit an den Grenzen der ideologischen Wirkmacht leisteten und ihre Definitionsmacht hinterfragten.

374 Zentrales Merkmal dieser Dissensräume war einerseits, dass sie ausreichend Anonymität, Schutz und Solidarität im Notfall boten, um kontroverse Fragen zu thematisieren und andererseits ausreichend öffentlich waren, um tatsächlich Denkprozesse zu lenken, politische und gesellschaftliche Re-Imaginationen zu verursachen, die im Alltag handlungsleitend wurden.

Auch in postsozialistischer Zeit wies die georgische Zivilgesellschaft Konturen auf, die mit der normativen Definition offenbar nicht in ihrer Gesamtheit zu erfassen sind. Auf Grund der weitreichenden Privatisierungen, durch die Arbeitsplätze insgesamt zu einem seltenen Gut wurden, waren 2008 bis 2012 die Arbeitsstätten nur in wenigen Fällen Orte der Artikulation von politischem Dissens (oppositionelle Parteien und NGOs ausgenommen). Kritische Diskussionen und Positionierungen wurden weiterhin in Familien- und Freundeskreisen ausgearbeitet, hier allerdings nicht mehr versteckt. Es brauchte keinen Deckmantel mehr für die Auseinandersetzung mit anderslautenden politischen Positionen. Orientierungen in diesem Prozess erfolgten entlang medialer Rezeptionskreise wie dem oppositionellen Internetsender Maestro TV, englischsprachigen Nachrichtenmedien oder dem russischsprachigen Sender RTVi aus New York. Des Weiteren aber boten auch verschiedene Organisationen von Stadtaktivisten und Stadtexpertinnen wie Tiflis Hamkari oder die Vereinigung der Architekten und kritische Künstler Anstoß und Raum zum Hinterfragen. Letzteres hatte zur Folge, dass diverse Mobilisierungen, auch zu Fragen des Städtebaus (wie beispielsweise die Proteste vor dem IMELi³⁷⁵), der Umwelt und sexueller Identitäten zu beobachten waren.

Zur Analyse von Protesten und Besetzungen öffentlicher Räume, wie die in Georgien 2009, wird in Westeuropa, den USA oder in Lateinamerika eher das Konzept der neuen sozialen Bewegungen verwendet.³⁷⁶ Diese werden als Formen und Varianten kollektiven Verhaltens und kollektiver Prozesse beschrieben, die sich außerhalb institutioneller Strukturen einer Gesellschaft organisieren. Der Formalisierungs- und Organisationsgrad liegt in der Regel unterhalb politischer Institutionen. Sie funktionieren nicht auf der Grundlage formeller Mitgliedschaften, sondern basieren ausschließlich auf dem Engagement für gemeinsame Interessen und Ziele, weshalb sie auch als informelle Netzwerke bezeichnet werden.³⁷⁷ Ihnen wird die Funktion politischer Frühwarnsysteme zugeschrieben.³⁷⁸

375 Darauf werde ich im Kap. 5.1. kurz eingehen.

376 Hierbei wurden durchaus nationale Unterschiede der Ausrichtung der sozialen Bewegungen in Europa und den USA beobachtet, in Europa sind sie auf Arbeits-, Armuts- und Ideologiefragen fokussiert, in den USA auf Bürgerrechts- und Inklusionsfragen. Dazu mehr bei Chester und Welsh 2011:2–8, Mayer 2012:63–85.

377 Edwards 2014:4f., Castells 2012, Sack 1984:59, 61.

378 Nash 2005:1, Sack 1984: 61. Niklas Luhmann hingegen beschreibt die Rolle sozialer Bewegungen mehr als Beschreibung der Gesellschaft, „weil die sozialen Bewegungen sich ja nicht vornehmen, selber die Dysfunktionalität der Funktionssysteme zu beseitigen. Es geht ihnen eigentlich immer nur um eine Thematisierung [...] es geht darum Aufmerksamkeit zu gewinnen für Probleme [...] so daß es sich um Beiträge der Selbstbeschreibung handelt“. Luhmann 1996:190f.

Bereits in den 1980er Jahren wurden drei theoretische Modelle unterschieden: erstens die instrumentellen Bewegungen zur Durchsetzung ganz spezifischer Forderungen, zweitens die statusbezogenen Bewegungen, die sich beispielsweise für die Anerkennung nichtnormativer Lebensstile und symbolischer Bezüge einsetzen und drittens die expressiven Bewegungen, die spontan und situativ Unzufriedenheit und Unbehagen zum Ausdruck bringen. Wichtig an diesen Modellen ist, wie der Soziologe Fritz Sack ausführt, dass sich die Intentionalität und die Äußerungsform sozialer Bewegungen in ihrem Verlauf mehrfach verändern können. Die klassische Ausdrucksform aller drei stellt jedoch die öffentliche Demonstration als Machttest gegenüber etablierten oder staatlichen Institutionen dar.³⁷⁹

Die neuen sozialen Bewegungen werden häufig nach ganz ähnlichen Kriterien in *lifestyle*, globale soziale und terroristisch- bzw. politisch-gewalttätige Bewegungen eingeteilt.³⁸⁰ In der jüngsten Vergangenheit bildeten die lokalen Auswirkungen der Globalisierung die zentralen Themen der gesellschaftlichen Auseinandersetzung, wie die Anthropologin June Nash beschreibt.³⁸¹ Ein wesentlicher Unterschied der neuen Bewegungen zu den alten ist ihre transnationale Verlinkung. Sie gelten als sich gegenseitig inspirierende mobile Netzwerke, die neben Aktionsallianzen auch Plattformen des Informations- und Wissenstransfers darstellen.³⁸² So beobachtete der Soziologe David Harvey u. a. bei den spanischen Protesten im Sommer 2012 eine Kommunikation und Organisation, die ausschließlich über das Internet und lokale Versammlungen auf besetzten öffentlichen Plätzen erfolgte. Dadurch wurde Öffentlichkeit als hybrider öffentlicher Raum zwischen digitalen Netzwerken und urbanen Plätzen rekonfiguriert.³⁸³

Die Identität der Bewegungen wird im Prozess der Versammlungen und des Austauschs erarbeitet, in Relation zu hegemonialen Positionen formuliert und über das gemeinsame Protesthandeln erst hergestellt.³⁸⁴ Viele der neuen sozialen Bewegungen reklamieren für sich, Teil einer nationalen oder globalen Zivilgesellschaft zu sein, und werden als Formen der Artikulation politischer Forderungen charakterisiert, die in den Aushandlungsprozessen auf der alltäglichen und zivilgesellschaftlichen Ebene nicht weiter verhandelt werden können.³⁸⁵

379 Sack 1984:60, 67.

380 Edwards 2014:7.

381 Nash 2005:12.

382 Chester und Welsh 2011:1f.

383 Castells 2012:X, 4, 10, 15. Siehe auch Edwards 2014.

384 Melucci 2003:43f., 50.

385 Edelman 2005:29.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass neue soziale Bewegungen als relativ spontan entstehende Allianzen verschiedener Aktionsbündnisse beschrieben werden, die sich für spezifische Themen, zumeist jedoch mit Bezug auf universelle Werte zusammenfinden.

Die Organisations- und Operationsform der Proteste in Georgien entsprach zum Teil denen neuer sozialer Bewegungen: eine lose strukturierte, temporäre Allianz verschiedenster Aktionsbündnisse um gemeinsame Ziele und Interessen herum. Jedoch waren die Proteste in ihrem Ursprung tatsächlich nicht als Grassroot-Bewegungen zu bezeichnen, denn es waren institutionalisierte Akteure (die nicht als authentische zivilgesellschaftliche Akteure gelten), aber auch einzelne Künstlerinnen und Journalisten, die die Initialzündung gaben. Auch in der Arbeit mit den Medien unterschieden sich die georgischen Proteste teilweise von ihren globalen zeitgenössischen Pendants. Zwar war auch hier eine Ablehnung der etablierten Medien zu beobachten bzw. waren diese Ziel des Protests, jedoch arbeiteten die den Protest stützenden oppositionellen Medien nicht weniger institutionalisiert, auch wenn sie sich – auf Grund ihrer politischen Haltung – ohne TV-Sendelizenz auf das Internet beschränken mussten. Ebenso wie bei den Protestwellen in Madrid, Teheran oder Istanbul spielten soziale Netzwerke und Internet zur Mobilisierung der Bevölkerung eine große Rolle, in Tbilisi speziell für die jüngere Generation. Ältere wurden, gemäß den Selbstauskünften, nach dem Schneeballprinzip über den direkten Telefonanruf mobilisiert. Die Identifikation mit der politischen Opposition erfolgte auch hier anscheinend seltener über politische Akteure und Parteiprogramme als über die Forderungen und Themen des Protests. In den vielen zufälligen und oft auch kurzen informellen Gesprächen zu den Gründen der Beteiligung trat eine komplexe Überschneidung von universellen politischen Fragen mit individuellen und allgemeinen ökonomischen sowie mit Fragen nach der nationalen georgischen Identität und denen nach der Bewertung der Vergangenheit und Gegenwart auf. Somit können die georgischen Proteste durchaus als eine lokale Variante der neuen sozialen Bewegungen interpretiert werden.

Auch scheint eine Untersuchung der Proteste über Motivation, Organisations- und Kommunikationsformen sowie die Protestpraktiken, wie es für Untersuchungen sozialer Bewegungen üblich ist, letztlich weitaus aufschlussreicher als die Beurteilungen und Analyse über den herkömmlichen Begriff der Zivilgesellschaft. Dieser wirft aus der Makroperspektive einen Blick auf die Gesellschaft, insbesondere bei einer normativen Auslegung des Begriffs, da dieser nur in einer ganz bestimmten Art organisierte und handelnde Akteurinnen erfassen konnte, die an einem spezifischen Platz in der gesellschaftlichen Struktur lokalisiert und mit spezifischen

demokratiefördernden Zielen befasst sind. Andere Akteure, die wie in Georgien aus den Räumen des Alltags heraus operierten und individuelle ökonomische Probleme durchaus als Folge der nationalen Politik verstanden, wurden in dieser Perspektive ausgelassen.

Der Zugang konnte somit die Ereignisse 2009 kaum erklären und verschiedene, den Protestdiskursen und -praktiken eingelagerte Bedeutungen nicht einordnen und ausdeuten. Jedoch wurde er in akademischen Kreisen genutzt und führte zu einem eingeschränkten Blick auf den oppositionspolitisch organisierten Teil der Akteurinnen als Statusrebellin, während die zahlreichen nicht organisierten Teilnehmerinnen in dieser Perspektive lediglich als Instrumentalisierte angesehen und ihre politischen Absichten nicht ernst genommen wurden. Eine Beschreibung, die der Regierung in die Hände spielte, die sich bemühte, die Proteste durch den Korruptionsvorwurf in Richtung der Teilnehmer zu delegitimieren.

Die Analyse der Praktiken des Protests in Tbilisi 2009 mit Hilfe des dynamischen und kontextabhängigen Konzepts von Zivilgesellschaft, wie es in der Ethnologie rekonzeptualisiert worden ist, hat eine spezifische Struktur und Problematik der georgischen Zivilgesellschaft sichtbar gemacht. Die Sichtbarkeit der Konturen der georgischen Zivilgesellschaft war thematisch stark variabel: In Bezug auf universelle politische Themen traten die Aushandlungen auch medial und institutionell (in Form von NGOs und oppositionellen Parteien) gesellschaftlich stärker in Erscheinung. Sie genossen eine höhere Akzeptanz, auch wenn die Politik einzelne Akteure mit Hilfe der symbolischen Positionierung als Feinde Georgiens und Kollaborateure Russlands delegitimierte. Ökonomische Themen hingegen waren weitaus weniger sichtbar. Ihre Aushandlung musste zwar nicht verdeckt geführt werden, ihre öffentliche Artikulation unterlag jedoch einer weitaus massiveren symbolischen Degradierung von Seiten der Politik. Die Degradierung erfolgte über das Argument der falschen sowjetischen Sozialisation und wurde in Verbindung mit dem Korruptionsvorwurf zusätzlich dämonisiert.

Dieser Mechanismus der symbolischen Ausgrenzung, den ich Sozialisationseffekt nenne, hatte reale soziale Auswirkungen zur Folge. Damit hatte die Politik die zivilgesellschaftlich relevanten Themen prinzipiell mit dem Vorwurf belegt, nicht gesellschaftsumfassend und politisch zu sein. In der bisherigen wissenschaftlichen Diskussion konnte diesem Problem der geringen Sichtbarkeit und strategischen Delegitimierung der Themen der Zivilgesellschaft und daher auch der Zivilgesellschaft wiederum durch die eingeführte Definition offensichtlich nicht Rechnung getragen werden. Die sich regelmäßig wiederholenden Proteste, die durchaus einige charakteristische Eigenschaften sozialer Bewegungen aufwiesen, replizieren jedoch

ebenso thematisch wie strukturell die Konturen der zivilgesellschaftlichen Aushandlungen als „druckerzeugende“ Bewegungen.

Gegen den Vorwurf der instrumentalisierten Mobilisierung spricht eine ganze Reihe empirischer Fakten über Bedingungen und Voraussetzungen der Proteste. Fakt ist aber auch, dass die kritischen Diskussionen zu den ökonomischen Lebensbedingungen (auf Grund der massiven symbolischen Delegitimierung) nur schwerlich im Alleingang politischen Druck hätten erzeugen können. Um diese Thematik als zivilgesellschaftlich relevant wahrnehmen zu können, braucht es einen Zugang, der Stadt und Alltag politisch denkt und auch die feinen Mechanismen der Inklusion und Exklusion in Betracht zieht, sowie eine klare Auseinandersetzung mit den symbolischen Positionierungen der Protestierenden als „Korrumperte“ oder „sowjetisch Sozialisierte“, um hier die Verbindung zwischen alltäglicher und diskursiver Exklusion während der Proteste analytisch sichtbar machen zu können. Diese Problemlage erklärt auch, warum während der Proteste 2009 in Georgien symbolische Identitätszuschreibungen und die Semantik städtischer Erinnerungsräume zentral verhandelt wurden. Denn die postsozialistische symbolische Ordnung der georgischen Gesellschaft stand zur Debatte – oder klarer formuliert: das Repräsentationsgefüge der amtierenden Regierung.

5- Soziale Ordnung der städtischen Landschaft

„Das Neue, das sind nicht unsere Formen, nicht unsere Farben.“

Nadya, Innendesignerin, 2009

„Das ist nicht georgisch! [...] Aber ich zum Beispiel habe mich daran gewöhnt,
mich stört es nicht mehr.“ A. M., Architekt, 2010

„Das Alte ist gut, weil man damals wusste, was man tat.“

N. B., Kunsthistorikerin, 2010

5.1. Protest am IMELi – Marx-Engels-Lenin-Institut

Am 29.08.2011 fand ich im Internet ein Foto, das eine Gruppe Demonstranten im Mai 2010 vor dem Gebäude des IMELi auf dem Rustaveli-Boulevard zeigte. Sie bildeten eine Menschenkette vor dem Bauzaun, der das Gebäude umschloss und hielten selbstbeschriftete Schilder in die Höhe, auf denen der Erhalt des Gebäudes gefordert wurde. Die Anwesenden, ungefähr 50 bis 70 Teilnehmerinnen, waren zwischen 20 und 60 Jahren alt. Die Fotografien der Demonstration, eine ausführliche Beschreibung des Gebäudes mit historischen Aufnahmen und Bauskizzen fand ich im – dem architektonischen Erbe verschiedener Städte Georgiens und Russlands gewidmeten – Blog eines Journalisten.³⁸⁶ Auf meinen Kontaktversuch hin wurde die Dokumentation des Protests aus dem Blog gelöscht.

Das IMELi³⁸⁷ war ein Gebäude aus der frühen sozialistischen Zeit – fünf Stockwerke hoch, mit gelblichbraun marmoriertem Tuffstein verkleidet. Die Fassade war neoklassizistisch gestaltet, der Eingangsbereich hinter acht Säulen zurückgesetzt. Große Reliefs mit Szenen des sozialistischen Aufbaus dekorierten die Frontseiten und den Giebel. In sozialistischer Zeit beherbergte das IMELi das Institut für Philosophie des Marxismus-Leninismus, nach 1991 diente es der ersten unabhängigen georgischen Regierung als Dienstsitz, dann verschiedenen Ministerien – bis es nach einigen Jahren des Leerstands an die Kempinski-Hotelgruppe verkauft wurde.³⁸⁸

Zwischen 2008 und 2010 war das IMELi von einem Bauzaun umgeben und ein riesiges Transparent zwischen den Säulen verkündete den Umbau des Hauses in ein Hotel. Der Entwurf der deutschen Architekten Christoph Kohl und Rob Krier sah vor, den Grundriss und die Fassaden weitgehend zu erhalten, den Ehrenhof zu einem Quader abzuschließen und mit Türmen sowie einer Glaskuppel auszustatten. Das Projekt ist niemals über das Entwurfsstadium hinausgelangt. Auf Grund der rückläufigen Touristenzahlen nach dem Russisch-Georgischen Krieg 2008, so lauteten die Gerüchte in der Stadt, verkauften die Eigentümer das Grundstück an die Abu Dhabi Group. Der neu beauftragte Architekt Bryan Minns und sein Büro Shankland Cox entwarfen einen 130 Meter hohen irregulären Glasturm, dessen Bau an der Rückseite des IMELi

386 <http://golema.livejournal.com/>, letzter Zugriff 16.07.2012.

387 Das IMELi wurde 1934–38 nach Plänen des russischen und sowjetischen Architekten Alexey Shchusev (1873–1949) erbaut. Er ist u. a. bekannt als Architekt des Kazaner Bahnhofs, des Lenin-Mausoleums und der Metrostation Komsomolskaya in Moskau.

388 Mehr zum Gebäude auch in Kap. 3.6 und 3.7. in dieser Arbeit.

erfolgen sollte. Dafür wurde 2010 bereits der Abriss der rückwärtigen Teile des Gebäudes geplant.³⁸⁹

Auf der Demonstration im August 2011 wurden die Wiederherstellung des Denkmalstatus des Gebäudes und ein klares Bekenntnis der Investoren zu seinem Erhalt gefordert. Organisiert hatte diese und weitere Demonstrationen die Tbilisier Gruppe Tiflis Hamkari³⁹⁰ – gegründet 2005 und nach dem Zusammenschluss der Handwerker im vorsowjetischen Tbilisi benannt. Hauptzweck war das Engagement für den Erhalt verschiedener Baudenkmäler in der Stadt. Dabei stand weder ein besonderer Stil noch eine besondere Zeit für sie im Vordergrund, sondern das tatsächlich sehr vielgestaltige Erbe der Stadt. Die Aktivistinnen dokumentierten die architektonische Bedeutung der Gebäude, ihren baulichen Zustand, sammelten Unterschriften, lancierten Petitionen im Web, organisierten öffentliche Diskussionen und Stadtführungen, verhandelten mit der Stadtverwaltung. Ihr Ziel war es, die Meinungen der Bürger in den Stadtentwicklungsprozess Tbilisis einzubringen.



Abb. 14 IMELi, Dezember 2008, eigenes Foto

389 2016 wurde der Umbau abgeschlossen und das Gebäude als Biltmore Hotel eröffnet.

390 <https://www.facebook.com/TiflisHamkari> oder <https://georgiaphiles.wordpress.com/2012/11/01/>, letzte Zugriffe am 09.09.2014.

Diese Proteste für den Erhalt eines sozialistischen Prestigebaus sind klar als zivilgesellschaftliches Engagement zu werten. Es entspricht sogar der klassischen, engen Definition des Konzepts, das ich im vorhergehenden Kapitel diskutiert habe, eines Engagements, das zwischen Staat und Familie organisiert ist. Der Aufruf erfolgte von Seiten einer Vereinigung von Berufsexpertinnen im Bereich Architektur. Die Gruppe war hinsichtlich ihrer Arbeit und Ziele als eine stadtpolitische „Kraft“ anzusehen, sie brachte sich initiativ in administrative Entscheidungsprozesse zur Stadtplanung ein, artikulierte und agierte ihr Recht auf Mitsprache über Gestaltung und historische Bedeutsamkeit aus. Sie bediente sich de facto ihrer stadtbürgerlichen Pflichten und Rechte.

5.2. Stadtlandschaft und städtische Praxis

Thema dieses Kapitels ist, welche Auswirkungen die politisch-ökonomischen Veränderungen auf den städtischen Raum und somit auch auf den Alltag der Tbilisier haben. Zentraler Gedanke dabei ist, die baulichen, d. h. die materiellen und symbolischen Umgestaltungen in der Stadt als Imaginations- und Gestaltungspraktiken zu betrachten und als eine Dimension der sozialen Umstrukturierung zu analysieren. Aus dieser Zielsetzung lassen sich mehrere zentrale Fragen für die Analyse ableiten:

- Wie hat sich die Stadt baulich verändert?
- In welchem Verhältnis wirken die nationale und die sozialistische Vergangenheit, die westliche Orientierung und verschiedene globale Ströme (hier ausschließlich Warenströme) im städtischen Alltag?
- Welche Akteurinnen spielen in diesem Prozess eine Schlüsselrolle?
- Welche spezifische soziale und symbolische Ordnung wird im Zuge der postsozialistischen Umgestaltung, der neoliberalen politischen und wirtschaftlichen Reformen in der Stadt generiert?
- Welche Implikationen haben diese Veränderungen im städtischen Alltag für die Bewohner?
- Wie werden diese Veränderungen rezipiert?
- Wie und wo werden sie angepasst und in den Alltag integriert oder abgelehnt?

Zur Beantwortung der Fragen werde ich im Folgenden einen Querschnitt durch die Stadt am Beispiel ausgewählter Stadtteile auf dem Weg von der Peripherie zum Zentrum vorstellen. Die ausgewählten Viertel, der randstädtische Mikrorayon Gldani, der zentrale Mikrorayon Saburtalo und die Altstadt, waren zwischen 2008 und 2012 in verschiedener Hinsicht exemplarisch. Sie wiesen die größtmögliche Variationsbreite in Bezug auf die ästhetische Gestaltung, die Nutzung durch verschiedene Akteurinnen, die preisliche Ausdifferenzierung und die Verortung auf der Beliebtheitskala auf. Die Analyse der Ausdifferenzierungsprozesse erfolgt entlang spezifischer alltäglicher Praktiken: Bauen und Wohnen, Erinnern und Sprechen, Freizeit und Versorgung. Die symbolische und soziale Rekonfiguration der Stadt, die Auf- und Abwertungen einzelner Räume und die zu Grunde liegende kulturelle Logik werden erst in der vergleichenden Perspektive auf Peripherie und Zentrum vollends klar.

Derartige Untersuchungen aus der Perspektive einer „Anthropologie der Stadt“ sind in der postsozialistischen Forschung selten;³⁹¹ die meisten Forschungen beschäftigen sich mit einzelnen Vierteln beziehungsweise Entwicklungsgebieten oder spezifischen sozialen und symbolischen Prozessen in der Stadt wie der Gentrifizierung oder der Schaffung neuer symbolischer Repräsentationen.³⁹² Forschungen mit einer urbanen Gesamtperspektive sind wohl auch wegen des dafür notwendigen Umfangs eine Ausnahme. Fehlings untersucht die neuen stadtplanerischen Zugänge und architektonischen Veränderungen in der Stadt Yerevan, die sozialen und demografischen Verschiebungen sowie die aktuellen Diskussionen um die Veränderungen im Stadtbild.³⁹³ Sie resümiert, dass diese Veränderungen die Stadtgesellschaft zwischen Alt- und Neu-Yerevanern (aus der Diaspora) polarisiert sowie ihre Deutungsmacht und das Gestaltungspotential im Prozess der Neuordnung des städtischen Raums hin zu den Neu-Yerevanerinnen verschiebt. Ebenso genannt werden kann an dieser Stelle die Arbeit Thomas Boréns über das Petersburger Neubauviertel Ligovo. In seiner Studie fokussiert er unter anderem die räumlichen und symbolischen Verschränkungen des peripheren Viertels mit dem Petersburger Zentrum.³⁹⁴

Diese und andere Arbeiten³⁹⁵ erwähnen zwar die Tatsache einer sozialen Verschiebung im Zusammenhang mit den materiellen und symbolischen Veränderungen, eine eingehendere

391 Neugebauer, Herfert und Brade 2014:65.

392 Vgl. dazu beispielsweise die Publikationen zur Aufwertung und Gentrifizierung des Moskauer innerstädtischen Ostozhenka-Viertels (Gdaniec 2005), die Arbeit zur Umgestaltung der Berliner Mitte (Till 2005), zur Debatte um den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses (Binder 2009), zum Neubau der kasachischen Hauptstadt Astana (Buchli 2007).

393 Fehlings 2014.

394 Borén 2009.

395 Vonderau 2010, Gdaniec 2005.

Untersuchung der Korrelation zwischen den beiden Ebenen findet jedoch nicht statt. Diese Lücke möchte ich schließen und im vorliegenden Kapitel die postsozialistischen baulichen Veränderungen in der georgischen Hauptstadt Tbilisi zusätzlich um die Perspektive der sozialen Ausdifferenzierung erweitern.

Um die Korrelationen zwischen den symbolischen und sozialen Neuordnungsprozessen städtischer Räume in Tbilisi zu betrachten, ist ein Verständnis von Stadt nötig, das diese erstens als ein Werte- und Ordnungssystem, zweitens als ein kulturelles Bedeutungsgewebe, das täglich neu hergestellt wird, und drittens als kognitiven, sensuellen und körperlichen Erfahrungs- und Aktionsraum setzt. Dafür scheint der Begriff der urbanen Landschaft prädestiniert zu sein. Die Soziologin Sharon Zukin bezeichnet Städte als die größten geschaffenen kulturellen Landschaften. Der Begriff *landscape*, schreibt sie, „not only denotes the traditional meaning of physical surroundings, but also refers to the ensemble of material and social practices and their symbolic representation“,³⁹⁶ womit sie dezidiert auf den konstruktivistischen und praxeologischen Aspekt verweist. Das Design und die Materialität der Gebäude, Plätze, Straßen repräsentiert eine spezifische Wissensordnung mit Bezügen zur Geschichte und Kultur, zu sozialen Werten und individuellen Handlungen, schreibt auch der Kulturgeograf Mariusz Czepczyński.³⁹⁷ Demnach kann städtische Landschaft als ein Repräsentationssystem betrachtet werden, wobei Repräsentation hier zwingend praxeologisch zu verstehen ist, als materielle und ästhetische Gestaltungsweise, als Ausdruck verschiedener lokaler und globaler Machtbeziehungen, als alltägliche Routinen und Interpretationen, die allesamt den städtischen Raum durchdringen und, mit den Worten Sharon Zukins, spezifische *landscapes of power* hervorbringen.

Demnach fokussiert der Landschaftsbegriff nicht nur das Zusammenspiel unterschiedlicher Akteurinnen, Faktoren und kultureller sowie sozialer Praktiken der Gestaltung, sondern auch ihre Rezeptionsweisen. Bei Czepczyński ist dieser Gedanke in der Konzeption der unterschiedlichen Dimensionen des Landschaftsbegriffs ausformuliert: Erstens stellt die urbane Landschaft einen Anblick dar, zweitens einen Aktionsraum, der mit jeder Bewegung gestaltet wird, und drittens eine Bühne zur Repräsentation kollektiver Ideen oder auch des Selbst. Diese drei Dimensionen verdeutlichen, dass urbane Landschaft ein Ergebnis des Wechselspiels aus Rezeption und Herstellung ist. Dadurch ist die Stadt notwendigerweise auch ein Aushandlungsraum zwischen verschiedenen Akteuren, ihren Rezeptionen und Herstellungsweisen.

396 Zukin 1993:16.

397 Czepczyński 2008:9–20, 27–40, 136f.

Diesen Aspekt hebt Setha M. Low mit ihrer Perspektive auf die Produktion und Konstruktion urbaner Räume hervor. Grundlegend für ihren Ansatz ist ein Verständnis von Raum als Verräumlichung von Kultur und menschlicher Erfahrung, worunter sie die physische, historische und konzeptionelle Verortung sozialer Beziehungen und Praktiken versteht. Dabei unterscheidet sie zwei komplementäre Dynamiken der Herstellung (urbanen) Raums: die soziale Produktion und die soziale Konstruktion. Der Begriff der Produktion schließt die ökonomischen, ideologischen und technologischen Bedingungen ein, die wesentlich zur Herstellung der Materialität des Raums beitragen. Diese Perspektive ermöglicht es, den historischen Kontext und die politisch-ökonomischen Faktoren der Formation des Raums in die Analyse einzubeziehen. Die soziale Konstruktion wiederum umfasst nach Low die Rezeption und Interpretation.

“Thus, the social construction of space is the actual transformation of space—through peoples’ social exchanges, memories, images, and daily use of the material setting—into scenes and actions that convey meaning.”³⁹⁸

Es handelt sich bei der Produktion und Konstruktion jedoch um Praktiken, die nicht mit spezifischen sozialen Positionen korrelieren. Der interessante Aspekt dieser, auch nach Lows Auffassung, künstlichen Unterscheidung liegt also darin, dass hier die Praktiken anhand ihrer Voraussetzungen und Verfahrensweisen unterschieden werden, aber komplementäre Aspekte des Prozesses fokussieren. Diesen Blick auf die Konstruktions- und Produktionsprozesse richte ich in diesem Kapitel auf die Materialität und Symbolik der Tbilisier Stadträume, auf beiden Ebenen konnte ich meine Ergebnisse zufolge einen formellen und informellen, geplanten und improvisierten, machtvollen oder kollektiven und gegenläufigen oder idiosynkratischen Charakter beobachten.

Dieser Zugriff auf die Herstellung und Rezeption städtischer Landschaft als soziale Praxis ermöglicht, die Materialität der Stadt, das den Akteurinnen inkorporierte Wissen und die den Praxen implizite Logik in die Analyse mit einzubeziehen. Andreas Reckwitz beschreibt Praxen als materiell, insofern jede Praktik von einem Körper mit Wirkung auf einen anderen Körper, Gegenstand oder ein Objekt vollzogen wird. Praxen sind somit Körperbewegungen, die jedoch auf Wissen basieren, das dem Körper als ein Muster des Fühlens und eine Form des Denkens inhärent ist.³⁹⁹ Ebenso ist ihnen das Wissen um hegemoniale Positionen, Werte und Normen

³⁹⁸ Low 2000:127f., Zitat auf S. 128.

³⁹⁹ Reckwitz 2003: 289–297.

als handlungsleitend eingelagert, worauf Sherry Ortner explizit verweist.⁴⁰⁰ Dieses Wissen wird zwar in der alltäglichen Praxis zur Routine und darum auch selten explizit, doch es wird im Rahmen der einzelnen Tätigkeiten sinnhaft mobilisiert. Das bedeutet wiederum, dass Praxen impliziten sozialen Kriterien folgen, die Ausdruck einer spezifischen symbolischen Ordnung sind.⁴⁰¹

Praxen sind demzufolge zweierlei. Zum einen sind sie Arbeit an der Materialität. Das heißt im Umkehrschluss, dass materielle Artefakte sozial konstruiert und symbolisch aufgeladen sind.⁴⁰² Sie sind Träger des Wissens, der sozialen Positionen und symbolischen Zuschreibungen. So hat Arjun Appadurai unter Verweis auf Pierre Bourdieu in seinen Untersuchungen gezeigt, dass die Verwendung von Artefakten nicht nur Effekt oder Produkt einer spezifischen Sozialisierung ist, sondern diese ihrerseits wieder sozialisierende Effekte generieren. Somit ist ein wesentlicher Aspekt von Dingen, zwischen dem Status als Identifikations- oder Abgrenzungsobjekt hin und her zu wechseln.⁴⁰³ Zum anderen basieren Praxen auf Wissen und spezifischen Machtpositionen. Das heißt jedoch nicht, dass in der Praxis das bestehende Wissen und die damit verbundenen hegemonialen Positionen bedingungslos wiederholt und bestätigt werden. Veränderungen, Adaptionen oder Widerständigkeiten sind aus der von Sherry Ortner im Rückgriff auf James Scott formulierten Perspektive möglich. Demnach muss von einem um die Macht wissenden und distanzierten Akteur ausgegangen werden, der in der Lage ist, in den Lücken der Macht die zumindest impliziten Zuwiderhandlungen zu platzieren und somit auch systemverändernd wirksam zu werden.⁴⁰⁴

Zusammenfassend heißt das, dass Praxen ein gesellschaftsordnender Faktor sind, wie auch Kaschuba ihre Rolle beschreibt:

„[Heute] drücken sich soziale Unterschiede in kulturellen Unterschieden und symbolischen Unterscheidungsakten aus; soziale Ungleichheit kann also – so die heute gängige Hypothese – aus der Differenzbestimmung kultureller Praxen abgelesen werden.“⁴⁰⁵

Im Anschluss daran formuliert, ermöglicht die Untersuchung von Praxen der Konstruktion und Produktion urbaner Landschaften, symbolische und soziale Zuschreibungen ebenso wie

400 Ortner 2006: 2, 5–8.

401 Reckwitz 2003: ebd.

402 Buchli 2002:11.

403 Appadurai 1996:14–17.

404 Ortner 2006: ebd.

405 Kaschuba 2012:155.

Veränderungen und Kritiken am bestehenden System in ihrer mikroskopischen Ausprägung alltäglicher Handlungen zu erfassen. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass ausgehend von den materiellen Veränderungen in der Stadt und den entsprechenden Praxen Rückschlüsse auf hegemoniale Positionen und Teilhabe sowie auf Ausgrenzung und Stigmatisierung gezogen werden können.

5.3. Transect durch Tbilisi

Zur Erhebung und Untersuchung der Praktiken der Produktion und Konstruktion der städtischen Landschaft und Materialität in Tbilisi zwischen 2008 und 2012 wurden im Rahmen der Forschung mehrere Transects durch die Stadt unternommen. Die Stadt wurde entlang verschiedener Achsen in ihrer ostwestlichen und nordsüdlichen Ausdehnung zu Fuß, mit dem Auto und mit öffentlichen Verkehrsmitteln und häufig in Begleitung eines lokalen Ethnologen oder einer Alltagsstadtextpertin erkundet.⁴⁰⁶ Dabei wurden typische Aspekte und auffallende Besonderheiten der urbanen Landschaft zumeist fotografisch dokumentiert.⁴⁰⁷ Die Aufmerksamkeit richtete sich dabei erstens auf die Materialität und Ästhetik des Gebauten und der öffentlichen Räume und zweitens auf die Nutzungs- und Gestaltungsweisen unterschiedlicher Art und Qualität. Im Fokus standen sowohl der alltägliche, temporäre und improvisierte oder professionelle Charakter der Nutzungsweisen wie auch die (Il-)Legitimität oder (In-)Formalität der ökonomischen, gestalterischen und individuellen Nutzungen der Häuser, Höfe und Straßen.

Bei der Planung des Transects wurde auf den geografischen und den stadtplanerischen Transect recurriert.⁴⁰⁸ Wie beim geografischen Transect geht es auch beim ethnografischen darum, die räumlichen Gegebenheiten und Ordnungsprinzipien zu verstehen.⁴⁰⁹ Dafür wurden detaillierte Marschrouten vom Zentrum zur Peripherie auf dem Stadtplan festgelegt. Die vorgezeichneten Routen folgten, abweichend vom geografischen Transect, den

406 Im Unterschied zum *Go-Along* (vgl. Kusenbach 2003) begleitete hier allerdings nicht die Forscherin Anwohnerinnen auf ihren Wegen, sondern diese die Forscherin auch durch für sie teilweise unbekanntes Terrain. Die Vorgehensweise wurde auch ausgewählt, um spezifische Orte, die häufig nicht Teil der täglichen Routinen waren, in die Forschung einzubeziehen.

407 In regelmäßigen Abständen von 200 Metern wurde eine Art fotografisches Panoramabild des Standpunkts erstellt, das auch, wann immer es möglich war, die Räume hinter den Fassaden einbezog.

408 Matless 1992:469 und Duany 2000:1.

409 Der geografische Transect dient dem Ziel, Quantität und Qualität der Verteilung verschiedener Populationen und Materialien in einem Gebiet zu erfassen. Vgl. dazu Geddes (1949). Mehr zum Transect in den unterschiedlichen Disziplinen bei Krebs und Pilz 2013:5.

Straßenverläufen, Haupt- und Nebenstraßen gleichermaßen einbeziehend und nach Möglichkeit eine gerade Linie bildend. Aus der in dieser Weise konzipierten Streckenführung ergab sich eine zufällige und nicht von spontanen Impulsen geleitete Abfolge von Wohnvierteln, Industriegebieten und Brachen, administrativen und repräsentativen Bauten.

Zur Analyse des Materials aus Tbilisi wurden vergleichend die Ergebnisse der städteplanerischen Transects der New-Urban-Planner-Gruppe um Andrés Duany und Elizabeth Plater-Zyberg in nordamerikanischen Städten aus den 1990er und 2000er Jahren herangezogen.⁴¹⁰ Denn die Stadtplaner entwickelten den Transect einerseits als Instrument zur Bestandsaufnahme und Analyse der Probleme von Stadtanlagen und andererseits als Konzept und Katalog zur Verbesserung der Stadtplanung. Ihre Perspektive ging dafür über die rein funktionelle Architekturanalyse hinaus und bezog die Bedeutung sozialer Aspekte der Stadt mit ein, was die Gestaltung sozialer, kommunikativer und öffentlicher Räume einschloss.⁴¹¹

Im Detail stellt der Transect als Planungsinstrument einen ausführlichen Katalog der materiellen und ästhetischen Ausgestaltung der Zonen und ihrer Übergänge dar, der spezifische konzeptionelle Kriterien festlegt. Das erste Kriterium für die New Urban Planner (NUP) bilden sogenannte *immersive environments*, welche die Charakteristik der Zone repräsentieren und diese wiederum nachhaltig prägen. Das zweite besteht in einer Art internen Logik, *the sense of a region*, an der die richtige Verteilung der physischen Elemente im Raum bemessen wird, sodass Funktion, Nutzen, Vielfalt und Komplexität der Zone erhöht und nachhaltig verstärkt werden. Das dritte wesentliche Kriterium ist die Vielfalt innerhalb der Zonen. Die Ergebnisse ihrer Analysen haben sie in einem *rural urban*-Transect veranschaulicht, den sie selbst einen idealen Modellentwurf der urbanen Gestaltung nennen. Darin unterscheiden sie entlang ihrer Kriterien sechs urbane Zonen.

- (1) Die *urban core zone* zeichnet sich durch die höchste Dichte an Funktionen, Institutionen, physischen, kulturellen, repräsentativen und gestalterischen Elementen aus. Zahlreiche und verschiedene begrünte öffentliche Räume, Plätze, Grünflächen, Parkanlagen, Gärten und Fußgängerwegränder sind kennzeichnend sowie insgesamt eine hohe Repräsentativität der Gestaltung.

410 Ihr Credo war es, die Stadtplanung wieder als Gesamtkonzept zu begreifen, jedes Detail in seiner Beziehung zur Gesamtstadt und von den Bedürfnissen der Bewohner ausgehend zu planen und dadurch sogenannte Mononutzungszone zu verhindern. Duany 2000:1 und Duany und Talen 2002:252f.

411 Gemeint ist damit beispielsweise die Verteilung öffentlicher Räume oder eine verstärkte Orientierung in der Planung an Fußgängerinnen und nicht am Autoverkehr. Duany und Talen 2002:247.

- (2) Die *urban center zone* kennzeichnet eine Mischung aus Wohnen, administrativen, repräsentativen und geschäftlichen Funktionen, dementsprechend sind die physischen Elemente der ersten Zone auch in dieser vorhanden, jedoch weniger häufig und repräsentativ.
- (3) Die *general urban zone* ist vornehmlich eine Wohngegend mit der entsprechenden Infrastruktur und auf den lokalen Bedarf abgestimmten Funktionsräumen.
- (4) Die *suburban zone* ist eine periphere Wohnlage, die häufig infrastrukturell unterversorgt ist und in erster Linie der Wohnfunktion dient. Sie befindet sich an der Schnittstelle zwischen dem Urbanen und dem Ruralen. Kennzeichen sind die abnehmende Dichte der Bebauung, die Zunahme von Grünflächen (natürlich gestaltet oder natürlich entstanden), die einfachere Gestaltung und die weite Verbreitung von Einfamilienhäusern.
- (5) *Special districts* können Teil der einzelnen Zonen sein. Auf Grund ihrer spezifischen Funktion als Lager- und Industriegebiete, Verkehrsknotenpunkte oder Wissenschaftsparks unterliegen sie jedoch anderen Planungskriterien und werden deshalb einzeln aufgeführt.
- (6) Die *rural zone* dient als Natur- und Erholungsreservoir der Stadt.⁴¹²

Die genannten Zonen unterscheiden sich vom Stadtrand zum Zentrum hin durch eine zunehmende Dichte der Bebauung, eine Zunahme der Höhe und Monumentalität der Bauten, eine Abnahme der Frei- und Brachflächen und zunehmende Mischung der urbanen Funktionen und gestalterischen Vielfalt.

Dieses idealisierte Modell ist als Ergebnis einer kritischen Bestandsaufnahme amerikanischer Großstädte und ihrer Probleme zu betrachten. Der ethnografische Transect benutzt den hier in groben Zügen umrissenen stadtplanerischen Transect als analytisches Hilfsmittel. Mit Blick auf die kritischen Diskussionen zum interdisziplinären und interregionalen Transfer der Methode möchte ich darauf verweisen, dass es sich bei der Verwendung des stadtplanerischen Transects nicht um den Transfer eines normativen Instruments handelt, sondern um seine Verwendung als Vergleichsfolie.⁴¹³ Verschiedene Aspekte sprechen für diese Zuhilfenahme der stadtplanerischen Kriterien und Ordnungsmerkmale zur Auswertung des Tbilisier Materials. Zum Ersten ist die konzeptionelle Gesamtperspektive auf Stadt hilfreich und am Beispiel von Tbilisi auch insofern interessant, als sozialistische Städte letztlich ganz ähnlich konzeptionell und funktionell geplante Räume darstellen. Zum Zweiten stellt die detaillierte Beschäftigung

⁴¹² Duany und Talen 2002:254–257.

⁴¹³ Vgl. Krebs und Pilz 2013:7.

der Autoren mit der funktionellen Zonierung ein mögliches Ordnungssystem vor, das hier eben nicht als normatives, sondern als „anderes Modell“ in vergleichender Perspektive hilft, regionale Unterschiede und lokale Spezifika zu erkennen.

Die Zonierung der Stadtplanerinnen ist ein Modell, das die Zonen vordergründig nach Funktion und Bebauung (Möblierung und Design) unterscheidet, und verbunden ist mit der kritischen Revision der (un)gleichen Verteilung von öffentlichen Räumen und Gütern. Die Details der sozialen Fragmentierung, der innerstädtischen Auf- und Abwertungsprozesse, können zwar aus den Daten herausgefiltert werden, doch steht die Produktion einer gleichberechtigteren und funktionell vielfältigeren Stadt für die Planer im Vordergrund. Um jedoch auch diese Fragen und Dynamiken städtischer Entwicklung systematisch erfassen und abbilden zu können, muss der stadtplanerische Transect hierfür um spezifische Kriterien und „Messinstrumente“ erweitert werden.

Die Frage der innerstädtischen sozialen und symbolischen Fragmentierung ist bereits viel diskutiert worden. So haben Manuel Castells und John H. Mollenkopf den Begriff der *dual city* vorgeschlagen, um die wachsenden sozialen Polarisierungen zu erfassen. Jedoch wird dieser von Peter Marcuse als simplifizierende Gegenüberstellung kritisiert. In einer diachronen und regional vergleichenden Perspektive entwickelt er das Modell der *quartered city*, das auf der Grundlage baulich-materieller und gestalterischer Elemente, symbolischer Zuschreibungen und sozialer sowie identitätsbezogener Grenzziehungen zwischen fünf verschiedenen urbanen Quartieren unterscheidet.⁴¹⁴ Innerstädtische Grenzziehungen können, wie Marcuse hervorhebt, regional und temporal in ihrer Durchlässigkeit sowie physischen und ästhetischen Beschaffenheit stark variieren, was auch für den Grad der tatsächlichen Homogenität der Quartiere maßgeblich ist.

Marcuse betont auch die prinzipielle Unabgeschlossenheit urbaner Ordnung – ein Aspekt, der für Tbilisi maßgeblich kennzeichnend ist. Zur Analyse dieser laufenden sozialen und symbolischen Auf- und Abwertung von Orten und Vierteln müssen Elemente herangezogen werden, die diese Trends als Vorboten oder Begleiterscheinungen verkörpern. Eine ganze Reihe von Untersuchungen hat sich mit solchen materiellen „Agenten“ der Veränderungen im

414 1. Luxusquartiere, 2. gentrifizierte Stadtbereiche, 3. suburbane Siedlungen (die mit Blick auf soziale Faktoren den innerstädtischen Apartmenthaussiedlungen gleichgesetzt sind, beide werden von einer Mittelschicht bewohnt), 4. Quartiere mit Miet- und sozialem Wohnungsbau und 5. sog. aufgegebene Stadtteile. Marcuse 2002:12–14.

städtischen Raum beschäftigt, die hier dafür herangezogen werden können: *Leuchtturmprojekte, Signalbauten, left overs, blind spots, broken windows* und *urbane Kanarienvögel*.⁴¹⁵

- Die Kategorien der *Leuchtturm- und Signalbauten* überschneiden sich durchaus, sie stellen beide architektonische Markenzeichen dar, symbolische Bauformen mit einem starken Image, das die gesamte umgebende Bebauung aufwertet und die Wahrnehmung einer Stadt nachhaltig prägt.
- Der Terminus *Signalbauten* zielt stärker auf das bahnbrechende und ikonische Design, auf die architektonische oder künstlerische Innovation im globalen Vergleich ab.
- Mit dem Begriff des *Leuchtturmprojekts* werden mehr die kapitalgenerierenden Aspekte dieser Bauten aus der Perspektive der unternehmerischen Stadtpolitik in den Vordergrund gestellt.⁴¹⁶
- *Left overs*, die ich bereits in dieser Arbeit thematisiert habe, bezeichnen die übrig gebliebenen Räume einer Vergangenheit, die durchaus noch in Nutzung sein können, jedoch auf Grund ihrer Gestaltung, Form und einstigen Bedeutung materielle sowie symbolische Diskontinuitäten oder Brüche im städtischen Raum produzieren.⁴¹⁷
- *Blind spots* zeigen urbane Abwertungsprozesse und Ausgrenzungsstrategien an, können somit unter anderem räumlich gewordene gesellschaftliche Tabus und symbolische Auslassungen im kollektiven Gedächtnis sichtbar machen.⁴¹⁸
- *Broken windows* beschreiben Anzeichen des Vandalismus. Der Begriff ist aus der Debatte um den Verfall der amerikanischen Städte, um aufgegebene Stadtteile, aus denen sich die öffentliche Hand als regulierend und erhaltend herausgezogen hat, hervorgegangen. Sie gelten als Vorboten der Kriminalisierung und Verslumung und haben drastische Abwertungs- und Ausgrenzungsprozesse zur Folge.⁴¹⁹ In dieser Arbeit soll der Begriff zur Bezeichnung

415 Dazu auch schon bei Krebs und Pilz 2013:13–16. Die Liste der Marker wurde hier allerdings etwas erweitert.

416 Harvey 1989, Zukin 1993:44–47, Krämer 2014:48f. „Flagship projects and iconic design are a popular way of regenerating the urban economy and encouraging inward investment, as well as changing the image of an area. They are expensive, glamorous developments which can revive a failing city, in a globally competitive city market. A flagship development can be defined as a significant, high profile development that plays an influential and catalytic role in urban regeneration, which can be justified if they attract other investment“. <http://www.nodeurbandesign.com/journal/journal-entry/role-of-flagship-projects-in-regeneration/>, letzter Zugriff 27.11.2014.

417 Czepczyński, mehr in Kapitel 3.5. in dieser Arbeit.

418 Vgl. hierzu Krebs und Pilz 2013:13–17.

419 Sie gelten als intentional herbeigeführt und es wird ihnen eine ansteckende Wirkung unterstellt in dem Sinne, dass in ihrem Gefolge weitere Verfallserscheinungen zu beobachten sind. Dazu Kelling und Wilson 1982, <http://www.theatlantic.com/magazine/archive/1982/03/broken-windows/304465/>, letzter Zugriff 28.05.2019.

von Frakturen und gestalterischen Veränderungen an der Materialität der städtischen Landschaft benutzt werden, die als gewaltsame und den Zustand des öffentlichen Raums negativ beeinflussende Praktiken wahrgenommen werden. Der negative moralische Impetus des Begriffs wird hier als Form der emischen Beschreibung gewertet, als eine spezifische Form der Rezeption.

- Den Begriff der urbanen *Kanarienvögel* hat der Journalist Tijs van den Boomen geprägt, um Vorboten neuer Alltagsbedürfnisse, eines veränderten Geschmacks, neuer Lebensansprüche oder auch Lebensnöte der Bewohner zu bezeichnen.⁴²⁰ Dieser Marker ist allerdings ambivalenter Natur, denn er kann sowohl Auf- wie Abwärtstrends markieren.

Die aufgezählten Elemente bezeichnen zum einen verschiedene materielle Veränderungen im städtischen Raum, zum anderen sind sie, da sie mit Auf- und Abwertungen konnotiert sind, auch bedeutungsvoll aufgeladene Kategorien.

Die folgende Auswertung der empirischen Daten zeichnet einen Längsschnitt, Transect, durch die urbane Landschaft Tbilisis nach. Dabei diene der Transect letztlich der Bestimmung einzelner städtischer Orte, die charakteristische Dynamiken und Trends der städtischen Entwicklungen widerspiegeln und hier eingebettet in den Kontext der gesamtstädtischen Entwicklungen dargestellt werden.

Der Weg durch die Stadt beginnt im Nordosten, im Neubaubezirk Gldani, der Ende der 1970er errichtet worden ist; er führt über ein innerstädtisches Neubaugebiet, das in den 1950ern gebaut wurde und mittlerweile im Aufschwung begriffen ist; weiter in das historische Stadtzentrum, dessen Gestalt und Bedeutung nicht nur ein lokales Produkt, sondern auch das Ergebnis der letzten drei gesellschaftlichen Regime darstellt – der Zarenzeit, des Sozialismus und Neoliberalismus. Für jedes Viertel habe ich beispielhaft eine Familie ausgewählt, die drei unterschiedliche, aber sehr typische Tbilisier Haushalte repräsentieren.⁴²¹ In meiner Nacherzählung des Transects werden spezifische Praktiken der Produktion und Konstruktion städtischen Raums – Bauen, Erinnern, Sprechen, Einkaufen sowie diverse Freizeitaktivitäten – im Zentrum stehen, die ich mit Fokus auf den Alltag der drei Familien und ihre Rezeption in den Blick

420 Van den Boomen 2011: Die unsichtbare Mauer, <http://www.tijsvandenboomen.nl/die-unsichtbare-mauer-extended-version/>, letzter Zugriff am 27.05.2019.

421 Alle Namen und Adressen meiner Gesprächspartnerinnen, die keine öffentlichen Persönlichkeiten darstellen, habe ich anonymisiert.

nehmen werde. Die durch diese Praktiken und Rezeptionen hergestellten Orte sowie die daraus resultierende symbolische und soziale Ordnung werden zentraler Teil der Analyse sein.

5.4. Städtische Peripherie: das sozialistische Neubaugebiet Gldani

Wohnen

Gldani heißt ein Fluss, an dessen Ufer sich das gleichnamige Dorf und die Hochhaussiedlung befinden, die zwischen 1968 und 1981 errichtet wurde und ungefähr 12 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt ist. Das Wohngebiet besteht aus acht Mikrorayons auf einem Gebiet von 750 Hektar und wurde ursprünglich für 147 000 Einwohner⁴²² konzipiert. Nach inoffiziellen Schätzungen lebten 2012 etwas mehr als 200 000 Menschen in Gldani. Das Gebiet lässt sich in drei linear nebeneinander angeordnete Bereiche einteilen: das Zentrum auf dem Mittelstreifen zwischen der Ein- und Ausfahrtsstraße mit öffentlichen Einrichtungen: Kaufhallen, Telegrafenamts, Kino und Theater. Rechts und links daneben die Wohnbereiche – neunstöckige Riegel- und Punkthochhäuser. Die Bereiche verbinden die beide Fahrbahnen überspannenden Fußgängerbrücken.

Tamuna wohnt in einem der Mikrorayons in einem Riegelbau, fünf Aufgänge, neun Etagen. Das Gebäude sieht verlebt aus, die Hausfassade ist grau, die Dachkantenlinie ist nicht mehr ganz gerade, so als hätte sich das Haus mit den Jahren den Unebenheiten der Erdoberfläche angepasst. Vor dem Haus auf der Wiese spenden die mittlerweile hochgewachsenen Bäume Schatten. Auf der Straße rollen Privatautos, Versorgungsfahrzeuge, Kleinbusse – sogenannte Marshrutkas. Manche fahren zur Metrostation, andere durch den Mikrorayon, eine direkt ins Stadtzentrum. Die Fahrt dauert ungefähr eine Dreiviertelstunde. In der Straße gibt es eine Zahnarztpraxis, eine Apotheke, einen Bäcker, zwei Obst- und Gemüsestände, mehrere Lebensmittelgeschäfte und einen Kiosk mit allerlei Zigaretten, Zeitschriften und kitschigem Plastenspielzeug.

Tamuna ist Anfang 40 und wohnt mit Mutter, Vater, Schwester und Nichte (vor zwei Jahren lebte auch noch ihre Großmutter bei ihnen) im 5. Stock. Der Hausaufgang wirkt,

422 Neun Quadratmeter Wohnraum pro Einwohnerin wurden bei der Planung veranschlagt. Kvirkvelia 1982:169.

aus mitteleuropäischer Sicht betrachtet, wie im Rohbau belassen: gräulichweißer grober Putz an den Wänden, dunkelgraue Steinstufen, glattgeschliffen – das Werk unzähliger auf- und abwärtssteigender Füße. Das Besondere am Hausflur sind die Löcher in der Wand – Aussparungen für die Licht- und Luftzufuhr, im Sommer eine Wohltat, im Winter jedoch auch in diesen Breiten unangenehm zugig. In jeder Etage liegen zwei Wohnungen. Die Türen sind nummeriert, nur wenige weisen ein Namensschild auf, an manchen verweist ein passbildgroßer Aufkleber mit dem orthodoxen Kreuz an die Wohnungssegnung. Briefkästen gibt es keine, nicht unten, nicht oben. 2008 und 2009 war der Fahrstuhl defekt, 2010 erzählte Tamuna, dass die Hausgemeinschaft sich endlich koordiniert und die Stadtverwaltung gebeten hatte, den Lift zu reparieren. Auf meine Frage, warum das denn nicht schon früher passiert sei, antwortet sie: „Wir hatten Angst, dass wir [die Wohnungseigentümer, Anm. der Autorin] die Reparatur selber bezahlen müssen.“ 2010 öffnet und schließt der Fahrstuhl seine Türen wieder laut schlagend. Das Innere ist ein enges, mit dunklem Holzfurnier verkleidetes Quadrat, von der Decke wirft eine Leuchtstoffröhre schummriges Licht. Zwei Erwachsene können hier frei stehen, schon zu dritt ist es schwierig, Körperkontakt zu vermeiden.

Die Wohnung besteht aus einem Flur, zwei winzigen Kammern rechts und links von der Eingangstür, jeweils für Toilette und Bad, drei kleinen Zimmern, einem größeren Wohnzimmer, einer Veranda, einer Küche und zwei Balkonen, in denen die nun nur noch fünf Familienmitglieder wohnen. In der Küche kann man zu zweit an dem kleinen quadratischen Spelacart-Tisch sitzen und Kaffee trinken, der hier türkisch zubereitet wird. Die Küche ist das Revier des Vaters, er ist von Beruf Koch; eigentlich bereits berentet, nimmt er jedoch jede sich bietende Arbeitsgelegenheit an. Eine Glasflügeltür gegenüber der Eingangstür führt ins Wohnzimmer, den größten und zentralen Raum.

Ein Wandschrank und verglaste Bücherregale – stabiles sowjetisches Fabrikat – und Bilder von verwandten und bekannten Hobbymalern bedecken die Wände. Eine schwere lederne Couch und ein Sessel bestücken den Raum, außerdem ein Tisch, der für große Gesellschaften ausgezogen wird, und ein Klavier. Tamuna hat Klavier studiert, dann russische Literatur. Kurz nach der Unabhängigkeit war sie fertig und begann als Journalistin bei einer Zeitung. Dann wurde der russischsprachige Teil eingestellt und sie

arbeitslos. Manchmal verdient sie etwas als Russisch-Nachhilfelehrerin für Kinder georgischer Businessleute, dafür muss sie meist nach Saburtalo fahren.

In den Regalen stapeln sich die internationalen, russischen, sowjetischen und georgischen Klassiker in russischer Sprache. Die Familie spricht Russisch, der Vater ist Georgier, aber die Mutter stammt aus einer jüdischen Familie. Sie ist zwar in Tbilisi geboren und aufgewachsen, hat aber mit der georgischen Sprache, ebenso wie die beiden Töchter und die Enkelin, ihre Mühen. Sie leitet eine Musikschule und ist Akkordeonlehrerin, die zweite Tochter ist Musiklehrerin an einer russischsprachigen Grundschule im Viertel. Beide befürchten, dass die offizielle Forderung nach einem verpflichtenden Georgischtest für alle Lehrer umgesetzt wird. Die Mutter, ebenfalls schon seit über zehn Jahre berentet, verdient das Gros des Haushaltsbedarfs und sorgt sich, dass man sie bald in die spärliche Rente entlässt.⁴²³ In den letzten Jahren haben sie vom Ersparten die Wohnung frisch gemalert, Ledercouch und Sessel angeschafft, ansonsten ist die Möblierung sowjetisch geblieben. Für den Computer der Nichte hat der Vater, der mittlerweile in Moskau lebt, Geld geschickt. Die Handys sind auch schon einige Generationen alt.⁴²⁴

Tamunas Familie wohnte in sowjetischen Möbeln, ihre Arbeits- und Einkommenssituation und somit die Teilhabe an der Stadt und dem gesellschaftlichen Wandel war rein materiell gesehen eher als prekär zu beurteilen. Der Bewegungsradius der meisten Familienmitglieder beschränkte sich auch aus Zeitgründen auf Gldani. Tamuna und ihre jugendliche Nichte besuchten das Stadtzentrum regelmäßig, für Tamuna spielte in Phasen ohne Nachhilfeschüler das nötige Fahrtgeld die entscheidende Rolle, während sich der Kontakt der Eltern zur Innenstadt, in der sie beide geboren und viele Jahre gelebt hatten, größtenteils auf Erinnerungen und Tamunas Erzählungen von den Veränderungen beschränkte.

423 Verschiedenen Quellen zufolge belief sich die Rente in den Jahren 2009 bis 2012 auf 90 Lari, das Lehrerinneneinkommen der Schwester brachte ca. 300, das Einkommen der Mutter als Direktorin rund 900 Lari. Der Fünf-Personen-Haushalt lebte von rund 1 500 Lari, was zu jener Zeit rund 590 Euro entsprach. Die Rente betrug 2012 100 Lari und wurde im September 2012 auf 125 Lari erhöht und sollte 2013 auf 150 Lari steigen, vgl. „Civil Georgia“-Archiv 13.11.2012, <http://www.civil.ge/eng/article.php?id=25447>, letzter Zugriff am 29.09.2014.

424 01.01.2009, 28.03. und 11.04.2010, eigene Forschungsnotizen.



Abb. 15 Gldani, Straßenansicht, Dezember 2008, eigenes Foto

Sprechen

Das Image der Siedlung war zwischen 2008 und 2012 im Stadtalltag eher ambivalent, während es in offiziellen Repräsentationen gar kein Image mehr besaß. Gldani war ein Projekt der sowjetischen Völkerfreundschaft und gegenseitigen Hilfe nach der großen Überschwemmung gewesen.⁴²⁵ Tamuna erinnerte sich, dass ihre Mutter, um die Wohnung im tschechischen Hausprojekt zu bekommen, regelmäßig auf die Baustelle und zur Wohnungsverwaltung gefahren sei. 1981 war die Familie umgezogen:

„Überall war noch Baulärm und Dreck bis zum Knie. Aber davor haben wir in einer Halbkellerwohnung im Zentrum an der Plekhanovi gelebt. Zwei kleine Zimmer mit Kachelofen. Das war eine schöne Zeit, wir hatten viel Besuch, immer saß eine große Runde in der Küche, nicht wie jetzt. Trotzdem waren wir glücklich, als wir die Wohnung in Gldani bekommen haben, wir haben lange darauf gewartet.“⁴²⁶

425 Tamara, 25.07.2011, eigene Gesprächsprotokolle. Auch der Reiseführer von 1981 berichtet davon, dass bei Gldanis Aufbau „nach der schweren Naturkatastrophe von 1972 (wolkenbruchartige Regenfälle) – die Bauarbeiter aus den Bruderrepubliken Hilfe leisteten“. Tbilissi (Reiseführer), 1981:89.

426 Tamuna und ihre Mutter, 28.03.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

Auch wenn Tamuna der Altstadt nachtrauerte, würde sie erst dorthin zurückkehren, wenn sich die Lebensbedingungen in der Altstadt verbessern, meinte sie.

Der Tbilisier Architekt G. S. bezeichnete die Mikrorayons der 1970er und 80er als die schwarzen Flecken im sowjetischen Städtebau, als Schlafstädte ohne Infrastruktur.⁴²⁷ Er betonte jedoch, dass es kein konzeptionelles Problem war:

„Projektiert wurde hier nicht schlechter als im Westen, neue Stadtteilzentren und Infrastruktur wurde immer eingeplant und projektiert; dass nicht alles verwirklicht wurde, ist schlecht. Und dann hieß es immer, die Architekten hätten nicht zu Ende gedacht.“⁴²⁸

Trotzdem bot der Bezirk seinen Bewohnerinnen aus den alten Stadtvierteln einen gewissen Komfort und machte sie zu Teilhabern der sozialistischen Modernisierung, die jedoch als ambivalent empfunden wurde. Für manche überwogen die neuen Wohnverhältnisse, für andere waren die Entfernung und der Verlust des Heimatgefühls schwerwiegender. Daher nahmen einige auch die Enge abgeteilter Zimmer und gemeinschaftlich genutzter Küchen in der Altstadt gern wieder in Kauf.⁴²⁹

Die aufgeführten Pros und Kontras verweisen auf die sich durch verschiedene Bereiche ziehende ambivalente Position von Neubauvierteln wie Gldani in der kollektiven Rezeption. Der Bezirk war ein ideologisches Projekt des Sozialismus, symbolisierte Völkerfreundschaft und Moderne. Die Entfernung zum Stadtzentrum galt damals wie heute als problematisch.⁴³⁰ Offiziell wurde diese Entfernung früher jedoch positiv kommentiert, wie folgende Passage aus einem spätsowjetischen Reiseführer verdeutlicht:

„Unweit des Tbilisier Meeres, auf der Hochebene von Gldani, erstreckt sich ein weiteres Wohnmassiv [...]. Die nahegelegene Stauseezone, üppige Vegetation, angenehme

427 G. S. war Architekt und Stadtplaner, Mitarbeiter am Generalbebauungsplan für Tbilisi von 1970 und hat verschiedene Neubauviertel in der Stadt projektiert.

428 G. S., 29. und 31.03.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

429 „Ich fühle mich hier wohler, kenne hier alles und jeden seit meiner Kindheit und fühle mich nicht so einsam, oft kommen Freunde spontan vorbei, der Weg ist kurz.“ Tamunas ehemalige Nachbarin, Mai 2009, persönliche Erinnerung.

430 Jedoch bestand damals die Idee, die lineare Struktur Tbilisis in eine kreisförmige auszubauen und ein neues, modernes Stadtzentrum, ausgehend von den neuen Grenzen der Stadt, am Tbilisier See zu errichten. In diesem Modell wäre Gldani zwar immer noch an der Stadtgrenze, aber weitaus näher am Zentrum gewesen. Shavdia, 31.03.2010, eigene Gesprächsprotokolle. Siehe auch Kvirkvelia 1982:169.

Temperaturen und frische Luft prädestinieren Gldani als ideales Wohn- und Erholungsgebiet.“⁴³¹

Das Viertel entsprach somit offensichtlich den ideologischen Vorstellungen eines sozialistischen Viertels und den dazugehörigen Vorstellungen einer gesundheitsförderlichen Lebensumwelt.⁴³² Diesen Standpunkt vertrat auch Tamuna: „Die Luft ist gut in Gldani“ oder „Der Ausblick auf die Berge ist schön“ und „Die Temperaturen sind angenehmer als in der Stadt, im Sommer ist es immer einen Grad kühler“.⁴³³ Doch insgesamt hatte der Bezirk zwischen 2008 und 2012 kein vorteilhaftes Image. Aus der Perspektive der Innenstädter war die Siedlung ein *blind spot*, von dem es ironisch hieß, dort fahre nur hin, wer im Viertel oder im dortigen Gefängnis Verwandte habe.⁴³⁴ Auch Tamuna bevorzugte ansonsten die Altstadt: „Da lade ich immer meine Batterien auf, in Gldani ist ja nichts! Aber in der Altstadt schlägt mein Herz höher.“⁴³⁵ Eine in den 1990ern zugezogene Georgierin aus Abchasien erklärte mir hingegen, dass ihr Gldani wegen des hohen Minderheitenanteils nicht gefällt, hier würden viele Kurden und Armenierinnen leben.⁴³⁶

Das negative Image der Neubausiedlung im dargelegten Stimmungsbild basierte hauptsächlich auf den Aspekten der unbefriedigenden architektonischen und infrastrukturellen Umsetzung der Entwürfe in der peripheren Lage und des Fehlens von Sehenswertem. Die einst imagefördernden Aspekte wie die komfortablen Wohnungen und das gute Klima spielten zwar vor Ort noch eine Rolle, hatten jedoch gesellschaftsweit an Relevanz verloren und gehörten nicht mehr zum Repertoire einer offiziellen Repräsentation des Bezirks. Das verdeutlichte auch der Blick auf den Immobilienmarkt 2008/2009, der für den Bezirk stadtweit die niedrigsten Quadratmeterpreise auswies.⁴³⁷ Auch in den Anzeigen für geplante Luxusquartiere im „Business Guide für Investoren“ zwischen 2009 und 2012 war selten ein Projekt in Gldani zu finden, d. h. auch für das Business war Gldani ein *blind spot*.

431 Tbilissi (Reiseführer) 1981:89.

432 Im Generalbebauungsplan von 1970 waren sechs Quadratmeter Grünfläche pro Person festgeschrieben. Shavdia, 31.03.2009, eigene Gesprächsprotokolle. 30 % der Fläche in einem Neubaugebiet sollten begrünt sein. Shavishvili 2009:211.

433 Tamuna, 08.12.2008, eigene Gesprächsprotokolle.

434 Tamaras Bekannter, März 2010, persönliche Erinnerung.

435 Tamuna 28.03.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

436 Tbilisierin, 07.02.2009, persönliche Erinnerung.

437 Drei- bis Fünfraumwohnungen wurden hier für 30 000–50 000 USD angeboten, so wie in den anderen peripheren Neubauvierteln auch, die Preise für vergleichbare Wohnungen im Stadtzentrum (im sozialistischen Neubau) lagen hingegen im Schnitt bei 100 000–150 000 USD, Dokumentation Meurmeshvili, 01.–04.2009, eigenes Archiv.

Und auch der Staat sah offensichtlich keinen Anlass, Projekte zum Zweck der Repräsentation oder Tourismusförderung im Viertel zu planen. Die ehemals komfortablen und modernen Wohnungen galten nun als sowjetisch, veraltet und unmodern. Sie standen sowohl hinter den Neubauten westlichen Zuschnitts als auch den sanierten Altstadtwohnungen zurück. Die symbolisch-materielle Zurücksetzung schien jedoch die geografisch begründete Ausgrenzung kaum zu verstärken, denn die Mehrheit der städtischen Bausubstanz Tbilisis ist nach wie vor sowjetisch geprägt. Ebenso wenig unterschied sich die Bevölkerung hinsichtlich ihrer sozialen und ethnischen Zusammensetzung markant von anderen peripheren oder innerstädtischen Wohnvierteln, was ich als Anzeichen dafür betrachte, dass hier nach wie vor kaum polarisierende Segregationsbewegungen vorlagen. Den Verweis auf eine starke ethnische Komponente von Einzelnen interpretiere ich weniger als einen Hinweis auf (neue) Segregationen als darauf, dass ethnische Vielfalt von manchen als ein imagesenkendes Kriterium im Alltag betrachtet wird.

Bauen

Gldani wirkt sauber und grün, die Bäume sind mittlerweile hoch gewachsen und spenden ausreichend Schatten. Durch die lose Blockbebauung schlängeln sich frisch asphaltierte Straßen, an fast jeder gibt es kleine Verkaufsstände für Obst und Gemüse, Getrocknetes und Eingelegtes. Tamuna sagt, die Straßen wurden vor Kurzem asphaltiert, davor watete man nach jedem Regen durch Matsch. Außerdem hat die Saakashvili-Regierung in jedem Mikrorayon neue Kinderspielplätze und Bolzplätze eingerichtet, Bänke aufgestellt. Auf den Freiflächen zwischen den Häusern stehen Fertigteilgaragen oder die billigere Variante – der Eisenkäfig. Es gibt eingezäunte Gartengrundstücke oder auch überdachte Tische mit Bänken (Pavillons) Marke Eigenbau – schlicht und funktional, zum Teil in fester Nutzung. Vor einigen Hauseingängen stehen ausladende fels- oder denkmalartig geformte Trinkwasserspender, mit einem Namen versehen, manchmal auch mit einem Foto. Diese werden von Familien zu Ehren ihrer Verstorbenen gestiftet. Tamunas Schwester sagt: „Diese Brunnen werden seit den 1990er Jahren gebaut, als marodiert, getötet wurde, haben manche ihre Toten in den Höfen begraben.“ Ihr Vater korrigiert: „Nein, diese Brunnen sind eine georgische Tradition, in den Bergen stehen viele am Straßenrand.“⁴³⁸

438 Tamunas Schwester, 11.04.2010, eigene Gesprächsprotokolle.



Abb. 16 Gldani, Trinkbrunnen, April 2010, eigenes Foto

Die materielle Ausgestaltung des Viertels bestätigte die allgemeine Einschätzung, dass in Gldani Luxusquartiere kaum vorhanden waren. Die Immobilien waren weitestgehend sozialistisch geprägt, auch wenn sie Spuren individueller Gestaltungspraktiken (zugemauerte Balkone oder Anbauten) aufwiesen. Diese Baupraktiken hatten ihren Ursprung in den Freiheiten der Übergangszeit, in den fehlenden oder nicht mehr greifenden Regularien bzw. nach Ansicht der Nutzerinnen auch in den (in)formellen staatlichen Genehmigungen unter Shevardnadze, z. B. für den Gartenbau auf Freiflächen zum Ausgleich der Versorgungsengpässe. Demzufolge waren, aus einer materiell-zeitlichen Dimension betrachtet, die Immobilien des Viertels vom Sozialismus und dem Chaos der frühen postsozialistischen Phase geprägt.

Neben den frühen postsozialistischen Jahren, deren materielle Spuren auf die individuelle Ausnutzung der neuen Spielräume zurückzuführen sind, hat sich die Regierung der Rosenrevolutionäre auf einer infrastrukturellen Ebene in das Viertel eingeschrieben. Ihre minimale

Ausgestaltung des öffentlichen Raums bestand in der Asphaltierung der Straßen und der Einrichtung von neuen Spiel- und Bolzplätzen.⁴³⁹ Auf einer Brache im Zentrum Gldanis – von der Tamuna erzählte, dass die Anwohner sie zum Ausführen ihrer Hunde, die Kinder im Winter zum Rodeln und die Kühe aus dem Dorf Gldani im Sommer zum Grasens genutzt hätten – wurde der Rosenrevolutionspark eingerichtet.⁴⁴⁰ Eingezaunt, bewacht, aber mit freiem Eintritt, bietet der Park Spielflächen und Karusselle für die Kinder, Bänke und eine kleine Bar für die Jugendlichen des Viertels. Tamunas Mutter schaute gern über den Park:

„Er ist so bunt. Es sieht schön aus, wenn er nachts angestrahlt wird, Licht ist schön. Wir haben in so einer Dunkelheit gelebt in den 1990er Jahren, ohne Strom und Gas.“ Die jugendliche Nichte kommentiert ihre Großmutter lediglich mit einem ironischen Seitenblick und Tamuna erklärt: „Brot und Spiele für die Armen. Der Park ist ein Symbol für die Integration Georgiens seit der Rosenrevolution in den Westen. Es bedeutet, dass Hoffnung besteht für Georgien. Für den Park verurteile ich ihn [Saakashvili, Anm. d. Autorin] nicht, irgendwas muss man den immer mehr werdenden Armen bieten, und es funktioniert!“⁴⁴¹

Die neue Regierung hat den Alltag in Gldani, das Leben ohne Arbeit oder mit schmaler Rente nicht verbessert, stattdessen hat sie ausgesuchten Orten einen neuen Anstrich gegeben, Alltagswege und Freizeiträume verbessert und mit dem revolutionären Rosenmotiv dekoriert (den Eingang zum Park zierte ein Rosenfeld), ihre Signatur in Gldani hinterlassen.

Neben den eher als marginal zu bewertenden Bautätigkeiten von privater und städtischer Seite gab es noch einen dritten Bauherrn im Viertel, der nationale Bedeutung genoss. Aber auch er hat Gldani materiell wie symbolisch nur markiert und nicht grundlegend verändert: Im zentralen Mittelteil zwischen den beiden Hauptverkehrsachsen ragt seit 1990 ein kleines Kirchengebäude im historisierenden Stil mit einem großen Hof von einer dicken Mauer umgeben auf.⁴⁴²

439 Es war nicht üblich, zwischen der nationalen Saakashvili-Regierung und der Stadtregierung zu unterscheiden, der Bürgermeister Gigi Ugulava galt einerseits als treuer Anhänger des Präsidenten und eine wichtige politische Figur unter den „Rosenrevolutionären“, andererseits nahm der Präsident persönlich viel Einfluss auf die Ausgestaltung spezifischer urbaner Räume.

440 Der Park wurde 2006 von der Stadtverwaltung eröffnet und war täglich bis Mitternacht geöffnet. 90 % der Angestellten kamen nach Auskunft des stellvertretenden Direktors aus dem Viertel. 11.04.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

441 Tamuna und Familie, 11.04.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

442 Eigene Forschungsnotizen.



Abb. 17 Gldani, Kirche, April 2010, eigenes Foto

Dieses Gebäude war der erste Kirchenneubau der Georgisch-orthodoxen Kirche in Tbilisi, der noch vor der Unabhängigkeit errichtet wurde. Die Kirche wurde vom ersten Präsidenten des unabhängigen Georgiens, Zviad Gamsakhurdia, geweiht. Priester Elisbari, der Bauherr, erzählte mir, dass an der Stelle, an der er die Kirche errichten ließ, bereits im 6. Jahrhundert eine kleine Kirche gestanden hat. Über die Steine der alten Kirche, die bei den Bauarbeiten in der Erde gefunden wurden, hat er eine Glasplatte setzen lassen. Die neue, kleine, historisierende Kirche im sozialistischen Neubauviertel verhält sich wie ein Antipode zur Materialität der sozialistischen Moderne. Der Kirchenbau ist an dieser Stelle nicht nur ein Symbol der Wiedergeburt des orthodoxen Glaubens und somit auch der Nation, sondern lässt sich auch als ein Symbol der (Rück-)Eroberung des sozialistisch geprägten Territoriums verstehen.

Diese empirischen Einblicke machen deutlich, dass sich die Um- oder Neugestaltung in jenen Jahren in Gldani mehr auf einer symbolischen Ebene vollzog. Insgesamt waren die Mittel zu sparsam eingesetzt, um dem noch präsenten sozialistischen urbanen Diskurs etwas Neues entgegenzusetzen. Die neuen staatlich (Spielplätze) und individuell (Pavillons) eingerichteten sozialen Orte in den Höfen haben zwar die Materialität des öffentlichen Raums verändert, doch nicht die sozialistische urbane Idee und ihren Diskurs, denn Vergemeinschaftung war ein

wesentlicher Bestandteil dieser.⁴⁴³ Die Privatisierungen der vormals volkseigenen Wohnungen und öffentlicher Räume durch individuelle informelle Aneignungen in den ersten Jahren der Unabhängigkeit hingegen hatten den sozialistischen urbanen Diskurs vom gemeinschaftlichen Eigentum grundlegend umschrieben.

Shoppen

Zum Einkaufen stehen eine Vielzahl kleiner Läden entlang der Unterführungen zur U-Bahn-Station und der Markt am Marshrutka-Bahnhof zur Verfügung. Der Markt okkupiert die Straßen und Plätze rund um die Station, überschwemmt sie mit allen erdenklichen Produkten zu niedrigsten Preisen, die meist von mobilen und provisorischen Arrangements aus verkauft werden: auf Plastikfolien, die auf der Erde ausgebreitet liegen, aus Kisten, Autokofferräumen und von Stühlchen aus. Die angebotene Menge und die Vielfalt scheinen sich nur teilweise am Bedarf an billigen Gütern zu orientieren und viel mehr am Bedarf nach Arbeit und Auskommen. Der informelle und formelle Handel, der Straßenverkauf und die Ladenzeilen gehen hier nahtlos ineinander über und kodieren den städtischen Raum neu. Die Funktionen und Charakteristiken des einst geplanten Raums lösen sich auf, die Stadt wird zum Markt und zum Verkehrsknotenpunkt, der Markt zur Überlebenschance.⁴⁴⁴

Der Handel generierte hier eine Art *special area*⁴⁴⁵ mit eigener Materialität, eigenen Regeln und eigener Ästhetik. Über die Wege der Bewohnerinnen war er ins Viertel und über die Produkte in eine regionale wie internationale Geografie (China, Türkei etc.) eingebunden, doch auf der ästhetischen Ebene produzierte er einen starken Kontrast zum umliegenden Viertel. Die Boten erfolgreicher Geschäftspraktiken – Läden wie der Bäcker, der das traditionelle *puri* (Brot) im Erdofen buk, das Weinlokal zwischen Tradition und neuer Trinkkultur oder das Chinkali-Restaurant –, die auch gern historisierend ausgestaltet wurden, waren erst weiter entfernt

443 Dazu mehr bei Rüthers 2007:284f., 290f. Sie beschreibt Höfe einerseits als Orte der halböffentlichen Kommunikation, der horizontalen und vertikalen Kontrolle und andererseits als Kompensationsheterotopien zur Erholung und des sozialen Miteinanders.

444 Eigene Forschungsnotizen.

445 *Special area* im Sinne der *special districts* der NYP, weiter vorn in diesem Kapitel. Vgl. auch Krebs und Pilz 2013:13f.

vom Markt zu finden. Sie bildeten die Kanarienvögel einer auch vorhandenen finanziellen Normalität des Alltags in Gldani.



Abb. 18 Gldani, Markt, April 2010, eigenes Foto

Wandel in Gldani

Dem Modell der New Urban Planner zufolge, das die Stadt nach funktionalen, infrastrukturellen und gestalterischen Aspekten zonierte, kann Gldani zwei Zonen zugeordnet werden: zum einen der *suburbanen Zone*, wenn man auf die einfache und homogene materielle Ausgestaltung des Viertels schaut. Allerdings entspricht sie nicht der klassischen suburbanen, aus Einfamilienhäusern bestehenden Bebauung, sondern ist mit einer Bevölkerung mit mehr als 145 000 Einwohnern, untergebracht in Hochhäusern, dicht besiedelt. Auch deshalb kann das Viertel, im Unterschied zu seinen Pendanten in US-amerikanischen Durchschnittsstädten, zum anderen als *general urban core* klassifiziert werden. Dafür spricht auch seine Infrastruktur, denn Gldani verfügt, wenn auch im Verhältnis zur Bevölkerungszahl nicht ausreichend, über eine Reihe städtischer Einrichtungen: Schulen, Musikschulen, Kindergärten, Poliklinik, Theater, Rosenrevolutionspark, Polizeistation, Gefängnis und Metro-Station. Ebenso prägen auch eine Vielzahl kleinster, kleiner und wenige größere mittelständische Unternehmen die lokale Infrastruktur

wie der Markt und die vielen kleinen Einkaufseinrichtungen, die Marshrutkakooperativen, die Restaurants und das Kino.

Im Gegensatz zu der homogenen Bebauung wies Gldani 2012 eine hohe soziale Diversität der Bewohner auf, angefangen von Rentenbeziehenden und Arbeitslosen, gering verdienenden Angestellten (Lehrerinnen) bis hin zu Unternehmern, darunter durchaus erfolgreiche Geschäftstreibende oder Spezialistinnen. Demzufolge kann hier nicht von einer sozialen Segregationsproblematik gesprochen werden. Denn einerseits gab es keine abgeschotteten Quartiere Wohlhabender (*white brazilian villas*)⁴⁴⁶ und andererseits auch keine Projekte des sozialen Wohnungsbaus, der als Instrument der Stadtpolitik in Georgien bis dahin nicht verbreitet war. Die Zahl der erfolgreichen Geschäftstreibenden war mit Sicherheit geringer als in anderen Vierteln, denn eine Wohnung in Gldani galt nicht als Wertanlage. Wer hier wohnte, war hier aufgewachsen oder hatte in der Nähe einen Arbeitsplatz oder schätzte die kostengünstigen Preise für Wohneigentum.

Auch wenn diese Faktoren wie auch die geschätzte Zahlungsunfähigkeit mancher Haushalte die Frage der sozialen Segregation nahelegten, war die soziale Positionierung eines Haushalts in Tbilisi generell komplizierter. Zum einen, weil in Georgien nicht das allein im Land erzielte Einkommen eine Rolle spielte, sondern eben auch die von Familienangehörigen erzielten Einkommen im Ausland. Zum anderen stellte Bildung einen wichtigen Aspekt der sozialen Identität und Positionierung dar. Das war in gewisser Hinsicht ein Erbe der sozialistischen Sozialisation, das nachhaltig bei der Erziehung und Ausbildung der Kinder weiterwirkte. Von diesem Aspekt aus betrachtet, glich Gldani stärker einem Mittelschichtsbezirk. Der prekäre finanzielle Status vieler Haushalte, der in Westeuropa sofort auf eine Zugehörigkeit zur unteren sozialen Schicht verweisen würde, war in Tbilisi in breiten Teilen der Bevölkerung und in allen Vierteln anzutreffen.

Das heißt, die Armutsthematik war ein zentrales gesamtgesellschaftliches Problem. Es prägte zwar einsetzende Segregationsdynamiken, wie die Analysen der beiden folgenden Stadtteile zeigen werden, doch die gesellschaftlichen Ab- und Ausgrenzungsmechanismen waren weitaus stärker symbolischer als sozialer Art. Dafür sprach eine ganze Reihe materieller Indikatoren: Erstens waren Räume der Erneuerung auf den Ebenen des Bauens und Einkaufens in Gldani, wie gezeigt worden ist, spärlich zu finden. Das Viertel schien einem *blind spot* auf der

446 Manning 2009:84, 95. Vgl. auch Kapitel 2.4. in dieser Arbeit.

Re-Modernisierungsliste der Regierung und Administration zu gleichen. Zweitens besaß der Bezirk keine aufwertenden Leuchtturmprojekte und Signalbauten. Seine Vergangenheit war die eines sozialistischen Leuchtturmprojekts, was nun jedoch kein Kriterium mehr darstellte. Drittens war Gldanis Zentrum ein Marktplatz, ein negativ konnotiertes Gebiet (*special area*), das die Rezeption des Viertels über die Maßen und seine Grenzen hinaus dominierte und neben der peripheren Lage einen wesentlichen Aspekt der Imageabwertung bildete. Für manche stellte Gldani, was ein vierter Punkt sein könnte, auch ein ethnisch segregiertes Viertel dar, in dem die Anzahl Angehöriger ethnischer und religiöser Minderheiten (Armenier, Jesidinnen, Kurden) größer sei.

Mit der Kirche und dem Rosenrevolutionspark wurde baulich der nationalisierende Einfluss präsent. Der „westliche“ Einfluss hingegen war auf der materiellen und ästhetischen Ebene im öffentlichen Raum sehr begrenzt. Er war beschränkt auf die Gebrauchsgüter des Alltags: private Nutzungen, Autos, Elektronik wie Mobiltelefone und Computer (Letztere oft in der Einzahl pro Haushalt), Kleidung und Kosmetik. Das heißt, in der Mehrheit fand die „westliche“ Neuausrichtung in Gldani auf der Ebene der menschlichen Körper statt und diente der Statusdefinition oder auch der Erleichterung alltäglicher Arbeiten. Allerdings war kaum zu übersehen, dass die Autos westlicher Bauart meist gebraucht aus Europa importiert und auf den hiesigen Automärkten erstanden waren, die Handys oft ältere Modelle und die Herkunft der Kosmetik und Kleidung häufig nicht original. Sie variierte zwischen gebraucht von auswärts mitgebracht, individuell maßgeschneidert und billig in Masse imitiert.⁴⁴⁷

So betrachtet war der Stand einer *Modernisierung*⁴⁴⁸ durch westliche Produkte bei einem Großteil der Bevölkerung in Gldani eher als indirekt oder aus zweiter Hand zu bezeichnen, denn die Spanne zwischen den finanziellen Möglichkeiten und dem Preis für originale Neuware aus westlicher Produktion war für viele zu groß. Die Ausstattung mit westlichen Konsumprodukten war in der Regel eine Form der Zweitverwertung oder der Imitation durch (eigene) Nachproduktion. Die fabrikneuen und gebrauchten Produkte gelangten selten auf einem direkten Weg in die Stadt, weshalb ich diese *Modernisierung* als indirekt bezeichne. Diese

447 Beispielsweise bestand die Garderobe von Tamunas Nichte aus Zusendungen der israelischen Verwandtschaft, Tamunas Garderobe war maßgeschneidert, was, wie sie sagte, teurer war als der Kauf auf dem Markt, aber billiger als die Kleidungsstücke in den westlichen Markenläden. Tamuna, 24.04.2009, eigene Gesprächsprotokolle. Das beliebteste Gastgeschenk nicht nur bei den Frauen in Tamunas Familie war Kosmetik, von Handcreme bis Parfüm.

448 Mehr zur Diskussion des Begriffs im letzten Kapitel.

Spurenhaftigkeit des Prozesses auf der materiellen Ebene ist auf der praxeologischen Ebene mit Blick auf die vielfältigen Mimikrypraktiken und Bricolageprodukte als überaus kreativ zu bewerten.

Das heißt, der Konnex zwischen den Modernisierungsplänen von Stadt und Gesellschaft der Regierung einerseits und dem Alltag der Tbilisier in Gldani andererseits war als prekär zu beurteilen. Beispielhaft standen dafür die wenigen Bauaktivitäten im Viertel oder auch die Unsicherheit der Hausbewohnerinnen bezüglich ihrer Rechte, wie aus der Erzählung vom kaputten Fahrstuhl hervorgeht. Der Staat und seine verschiedenen Institutionen waren hier also weder sonderlich präsent, noch wurden sie als klar und vertraut wahrgenommen, in manchen Situationen galten sie eher als bedrohlich (Georgischtests, Entlassungen, niedrige Lehrergehälter und Renten).

Der gesellschaftliche Wandel hatte sich in Gldani tatsächlich stärker in Form von destruktiven Prozessen wie diskursiven Abwertungerscheinungen eingeschrieben (Wegfall einer offiziellen Repräsentation des Viertels, Arbeitslosigkeit, minimalistische Teilhabe am Modernisierungsprozess). Allerdings hatte der Wandel auf einer individuell-praxeologischen Ebene unter Ausnutzung von Freiräumen und Handlungsoptionen durchaus stattgefunden. Dadurch wurde eine urbane Landschaft generiert, die maßgeblich von ökonomischen Notwendigkeiten, dem Bedarf an Arbeit (Markt) gezeichnet sowie von den charakteristischen Institutionen der georgischen bzw. auch sowjetischen Lebensweise geprägt war.

Die periphere Lage erzeugte zusammen mit dem Markt eine von vielen als Un-Ordnung wahrgenommene Landschaft in Gldani, die zwar insgesamt imageprägend wirkte, jedoch noch keinen *Ortseffekt* generiert hatte.⁴⁴⁹ Eine Art *Ortseffekt* wirkte hier offensichtlich nur in Verbindung mit einer ethnisierenden Perspektive auf die Rezeption des Viertels. Doch allgemein formuliert legen meine Analysen nahe, dass ausgehend von der geografischen Lage und der Bauweise eines Viertels in Tbilisi keine Rückschlüsse auf das soziale, intellektuelle und ökonomische Potential der Bewohner gezogen werden können.

449 Vgl. Bourdieu 2010:117–123 und vgl. Kap. 4.5. in dieser Arbeit.

5.5. Sozialistische Innenstadt: Saburtalo

Die Neubauviertel machten in Tbilisi geschätzt rund zwei Drittel der Stadtfläche aus: An die peripheren Neubauviertel wie Gldani, Temka, Nutsubidze oder Varketili, die in den 1980er Jahren errichtet wurden, schlossen sich auf dem Weg in Richtung Zentrum zahlreiche ältere innerstädtische Neubauviertel wie beispielsweise Saburtalo, Didi Dighomi, Didube oder Isani an. Baulich und atmosphärisch boten diese einen sehr unterschiedlichen Eindruck. Gemeinsam ist ihnen, dass sie Produkte des sozialistischen Wohnungsbauprojekts waren, das unter Nikita Chruschtschew⁴⁵⁰ begonnen wurde und bei dem es darum ging, die städtische Wohnungsnot in der Sowjetunion⁴⁵¹ zu reduzieren: Hochhausriegel in Ziegel- oder früher Plattenbauweise, mit unterschiedlicher Traufhöhe und Qualität. Die Häuser waren anfangs vier, dann sechs und später auch zehn Stockwerke hoch, also niedriger als in Gldani, aber ähnlich angeordnet – offene Blockbebauung um begrünte Höfe herum. Die Wohneinheiten waren wie in Gldani um ein Zentrum mit Einkaufsmöglichkeiten und einen Verkehrsknotenpunkt herum strukturiert.

Im großen Unterschied zu Gldani und den anderen peripheren Mikrorayons gehörten diese Viertel zu den Immobilienpflastern im mittleren Preissegment und genossen einen besseren Ruf. Ganz ähnlich wie Gldani ließen sie jedoch eine gewisse urbane Atmosphäre vermissen, die aus der geringen Dichte kultureller und infrastruktureller Einrichtungen und aus der geringeren Nutzungsdichte der öffentlichen Räume resultierte, wenn man von den überaus geschäftigen Markt- und Verkehrsknotenbereichen (*special areas*) absah.

Im Vergleich zu dieser allgemeinen Charakterisierung der Neubauviertel ist Saburtalo als eines der ersten sozialistischen Neubauviertel in Tbilisi in vielerlei Hinsicht eine Ausnahmeerscheinung. Denn im Unterschied zu den anderen Vierteln wurde die Bauausführung hier als gut bewertet und die Quadratmeterpreise gehörten zu den höchsten der Stadt.⁴⁵² Ein weiterer wesentlicher Unterschied war die Struktur des Viertels. Zum einen zeichnete es sich durch eine Ballung von Hochschulen und medizinischen Einrichtungen aus, die noch aus sowjetischer Zeit stammten, zum anderen durch zahlreiche Geschäfte und Lokale. Das Viertel genoss von Anfang

450 Nikita Chruschtschew (1894–1971) war ab 1952 Partei- und Regierungschef in der UdSSR, neben der Entstalinisierung wurde unter seiner Regierung ein großes Wohnungsbauprogramm eingeleitet, weshalb die damals projektierten Gebäudetypen auch Chruschtschewkas genannt werden.

451 Eine Ursache der Wohnungsnot war die zunehmende Industrialisierung in den Städten der Sowjetunion.

452 Mit 100 000–150 000 USD für eine Drei-Raum-Wohnung. Dokumentation, Meurmeshvili, 01.–04.2009, eigenes Archiv.

an das Image, Wohnort der *Intelligenzija* zu sein.⁴⁵³ Mit der Pekini-Straße verfügte es über eine belebte zentrale Einkaufsmeile. Durch die Ansiedlung von (informellen) Märkten, weiteren Geschäften, Cafés, Bars und Restaurants hatte sich das Zentrum in die Neben- und Parallelstraßen verzweigt.

In Saburtalo sind es die Sechs- bis Zehngeschosser, die Schatten spenden, und nicht die Baumreihen auf den Fußgängerwegen, die, wie es scheint, in erster Linie als (Fein-) Staubfänger dienen. Die langen Straßen schlängeln sich wie Schluchten zwischen den hohen Fassaden. Der Verkehr erzeugt eine beständige Bewegung und einen dunklen Geräuschteppich.

Die massiven Gebäude aus der ersten, Stalin'schen Bauperiode am Anfang der Pekini-Straße wurden renoviert, saniert und leuchten wieder farbenprächtig. Die Gebäude aus der späteren Periode wirken leichter, die Fassaden sind aufgelockert durch die abwechselnde längs und quer gesetzte Anordnung der Häuser und die unterschiedliche Gestaltung mit offenen und geschlossenen Treppenaufgängen, unterschiedlichen Balkonen und Geländern. Auch in diesem Viertel verlaufen die Häuserkanten, ähnlich wie in Gldani, nicht mehr ganz gerade und auch hier: ist der Putz angegraut. Für etwas mehr Abwechslung sorgen die Glasfassaden der neuen, noch selten vorhandenen Appartementhäuser.

In den Läden im Erdgeschoss preisen große Schaufenster bunt und hell westliche Markenmode, Gold und Silber oder Parfüm an. Alles ist sauber, glitzert, ist neu und teuer. Dazwischen befinden sich regelmäßig auch Geschäfte mit den billigeren Varianten unbekannter Herkunft, deren Schaufenster weniger hell und gestylt sind, dafür mit mehr Produktmasse werben. An vielen Hauseingängen erinnern Gedenktafeln in russischer und georgischer Sprache an Künstlerinnen, Schriftsteller oder Wissenschaftlerinnen, die hier gelebt hatten. Die geschäftigen Parterregeschosse stehen in einem krassen Widerspruch zu den darüberliegenden Wohnetagen, die meist grau und stumm in den Himmel

453 *Intelligenzija* wird beschrieben als „social formation specific to Eastern Europe [...] the intelligencia acted as both a critical force, as well as a legitimating force in relation to the state“. Manning 2009:72f. Mehr zur Kontinuität des Elitenstatus, den teilweise auch die *Intelligenzija* genoss, bei Vonderau 2010:117–122.

ragen. Selten sieht man einen Menschen auf dem Balkon stehen, die Fassaden bleiben anonym.⁴⁵⁴

Bauen

Das damalige Erscheinungsbild des Viertels prägten unterschiedliche Materialitäten und Ästhetiken, die spezifischen Zeiten zugeordnet werden können. Zum ersten ist hier die Raumplanung, Materialität und Ästhetik der Bauphase des Viertels zu nennen, die nach wie vor die Grundstruktur prägte, sodass Saburtalo weiterhin das architektonische Narrativ der sozialistischen Moderne repräsentierte, wie ein sozialistischer Reiseführer 1981 beschreibt:

„Saburtalo – einer der ersten Wohnrayons der Nachkriegszeit – ist zum Inbegriff modernen Städtebaus geworden: Hochhäuser in Blockbauweise, angeordnet unter Wahrung des kompositorischen Zwischenraums. Die Wohnkomplexe erscheinen durch ein Verbundnetz von Leichtflachbauten (Geschäfte, Dienstleistungsbetriebe) wie zu einer Perlenkette aufgereiht [...], die breite, elegante und modern bebaute Pekinskaja-Straße, die 1960 an die Stelle eines engen Fahrwegs trat.“⁴⁵⁵

Während also die sozialistische Materialität und Ästhetik das Erscheinungsbild des Viertels dominierte, hatte sich in dieses – weitaus zahlreicher und auffälliger als in Gldani – eine Art der informellen Baupraxis eingeschrieben, die vielerorts eine eigenwillige Ästhetik entfaltete. Es gab zwei Arten von Anbauten an Wohnhochhäusern: die Hausverbreiterung, die einen konkreten Zugewinn an Wohnraum für die Bewohner darstellte, und den Aufbau von mehreren Etagen. Diese Form der Wohnungs- bzw. Hausvergrößerung – ein unkonventioneller Umgang mit der problematischen Wohnraumknappheit – begann bereits in den letzten sozialistischen Jahren. Die ersten Anbauten dieser Art waren legal und Ergebnis eines neuen, liberalisierten Verhältnisses zwischen Bürgern und Verwaltung sowie Ausdruck individuellen Engagements.

454 Beschreibung, März und April 2010, eigene Forschungsnotizen.

455 Tbilissi (Reiseführer) 1981:80, 81.



Abb. 19 Pekini-Straße, März 2010, eigenes Foto



Abb. 20 Saburtalo, Haus mit Anbau, Mai 2009, eigenes Foto

Ab 1988 schossen die Anbauten zahlreich aus dem Boden und wurden zum Teil organisiert von Investorinnen ausgeführt. Sie waren das Kennzeichen eines sich formierenden Bauunternehmertums, das auf informeller Basis operierte und den Bedeutungsverlust sozialistischer Verwaltungsvorschriften nutzte und weiter vorantrieb. Somit waren die Anbauten erst Kanarienvögel des Wandels und dann „steingewordenes“ Symbol einer wachsenden und selbstbewusster werdenden Privatwirtschaft einerseits und eines schwächer werdenden Staates andererseits.



Abb. 21 Gartenaufbau, März 2010, eigenes Foto

Damals prägten sie die Materialität Saburtalos und anderer Viertel, da, wo Wohnungsbesitzer einen Anbau finanzieren konnten oder die Wohnlage die Investition durch Dritte lukrativ machte. Sie wurden von vielen jedoch als „postsozialistische Unordnung“, das heißt wenig ästhetisch und statisch-prekär bewertet. Für die Verbreiterung an der Fassade wurde eine Eisenkonstruktion hochgezogen, für deren Verschließen dann die jeweiligen Wohnungsbesitzerinnen zuständig waren. In den seltensten Fällen stellte sich am Ende eine einheitliche neue Fassade her, weitaus häufiger ein Flickenteppich unterschiedlichster Baumaterialien von Zement bis Pappe. Um 2012 verhandelte die Regierung mit Besitzern und Bewohnerinnen der informellen Hauserweiterungen über deren Legalisierung. Heikle Aspekte dabei waren die Anforderungen

an Bausicherheit und die Zuständigkeiten bei notwendigen Sanierungsmaßnahmen. Diese Anbauten stellten die städtischen Behörden vor Probleme neuer Art, da Fassaden in Tbilisi prinzipiell in die Zuständigkeit der Stadt fielen.

Der georgische Geograf Joseph Salukvadze interpretierte die Anbauten in Tbilisi als eine zeitlich und lokal bedingte informelle Antwort eines *DIY-Urbanismus* auf Probleme, Notwendigkeiten und Möglichkeiten des Alltags, als Mobilitätersatz für die vielen, für die ein Umzug in eine größere Wohnung nicht in Frage kam. Mittlerweile stellten sie allerdings, wie er schreibt, einen systemischen Bestandteil der urbanen Struktur dar und generierten eine neue pfadabhängige Entwicklungsdynamik.⁴⁵⁶

Parallel zu diesen Haus- und Wohnraumextensionen markierte ein weiteres Element seit der Unabhängigkeit den städtischen Raum in Tbilisi – die Fenster- und Balkonvergitterungen. Ein Unbekannter auf der Straße erzählte mir: „Anfang der 90er ging es hier richtig lateinamerikanisch zu, alle vergitterten sich aus Angst [vor Einbrüchen, Anm. der Autorin].“⁴⁵⁷ Die Gitter waren wie die Anbauten eine der wenigen verbliebenen materiellen Spuren jener Jahre. Sie standen in einer direkten metaphorischen Beziehung zueinander. Stellten die Anbauten eine informelle Aneignung öffentlichen Raums zugunsten des privaten Raums dar, so dienten die Vergitterungen dem Schutz des privaten oder privatisierten Eigentums vor den Bereicherungsversuchen von Seiten Dritter. Die Geografin Sonia Hirt bezeichnete mit Blick auf das bulgarische Sofia die informellen Privatisierungen und die allgemeine Vergitterung als ein Zeichen des *privatism*, als eine kulturelle Charakteristik des Postsozialismus und pfadabhängige Variante der postmodernen Fragmentierung städtischen Raums.⁴⁵⁸ In Tbilisi verwiesen die Vergitterungen auf die allgemeine Missachtung der Existenz öffentlichen wie privaten Eigentums und auf das Machtvakuum in den frühen 1990er Jahren, das das Niveau eines bürgerkriegsähnlichen Zustands in der gesamten Gesellschaft erreicht hatte.

Während sich in den 1990er Jahren lediglich private Bau- und Destruktionstätigkeiten im Viertel verzeichnen ließen, so waren zwischen 2008 und 2012 ganz unterschiedliche Protagonisten aktiv: städtische, staatliche, privatwirtschaftliche und private. Ihre Bautätigkeiten waren vielfältig: Die Häuser aus der frühen sozialistischen Bauperiode wurden entkernt und saniert,

456 Ebd.:2701f., 2709 und 2711.

457 Unbekannter, 23.03.2010, eigene Gesprächsprotokolle. Hin und wieder hörte ich Geschichten wie die von Natos Vater, dem Auto und Bargeld auf der Straße abgenommen worden sind. Seitdem verschloss ein imposantes Zahnradwerk mit mehreren Riegeln über die gesamte Türfläche auch ihre Wohnung.

458 Hirt 2012:3f., 27–31.

die billigeren Bauten aus der Krushchev-Zeit abgerissen, neue Appartementblöcke westlichen Zuschnitts mit modernem Material und Design an ihrer Stelle errichtet, Villenviertel (sogenannte weiße brasilianische Villen, stilistische Verschnitte zwischen neoklassizistischer Strenge und den fantasievollen Formen der Art nouveau in verspielter barocker Fülle) entstanden,⁴⁵⁹ Fahrbahnen wurden erneuert und Ampeln mit Zeitmesssignalen installiert.⁴⁶⁰

Die Leuchtturmprojekte – ein zweietagiger Kreisverkehr, die Heldenstele und das Hotel Adjara – wurden an der Einfahrt zum Viertel angeordnet. Sie standen für den intendierten Wandel auf infrastruktureller, symbolischer und wirtschaftlicher Ebene.

Mit Hilfe der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit wird der Kreisverkehr am Heldenplatz 2010/11 zu einem mehrspurigen System auf zwei Etagen ausgebaut, das nun sieben Zu- und Abfahrten miteinander verbindet. Im Zentrum des Kreises ragt eine hohe Stele auf, die 2010 vom spanischen Architekturbüro CMD Ingenieros errichtet wird. Genau genommen handelt es sich dabei um einen 51 Meter hohen Turm in Form eines Bücherregals. Die „Bücher“ sind Acrylglasplatten mit den Namen der 4 000 für Georgiens Unabhängigkeit Gefallenen (1921, 1924, 1992–93 und 2008) und unbeschriftete Tafeln für die zukünftigen Helden. Der neue nationale Erinnerungsort knüpft an die sowjetische Bedeutung des Heldenplatzes an, konzentriert sich jedoch auf die georgischen Unabhängigkeitsbestrebungen von Russland und der Sowjetunion. Unweit des Kreises steht das Hotel Adjara. Der Komplex ursprünglich aus sozialistischer Zeit erhielt eine neue Außenhaut aus getöntem Glas und ein neues Innenleben. Außerdem beherbergt er eines der immer zahlreicher werdenden Spielkasinos der Stadt, die zahlreich von Gästen aus Aserbaidschan und arabischsprachigen Ländern, in denen das Glücksspiel verboten ist, frequentiert werden.⁴⁶¹

459 Dazu mehr bei Manning 2009:95–98.

460 Der Umbau erfolgte im Frühjahr 2010. Digitale Tafeln zeigten die verbleibende Dauer der jeweiligen Ampelphase an und sendeten sekundlich ein hallendes Klacken durch die Straßen, das meinen Gesprächspartnern allerdings keine Kopfschmerzen bereitete.

461 Eigene Beobachtungen im Forschungszeitraum 2012, eigene Beobachtungsprotokolle. In das Projekt des Kreises war auch der Bau einer neuen Stadtautobahn durch den Parkstreifen Msiuri integriert, der Proteste von Seiten grüner Aktivisten, Architektinnen und Stadtplaner zur Folge hatte, die jedoch erfolglos blieben. Das renommierte spanische Büro CMD Ingenieros war ein beliebter Auftragnehmer des Präsidenten Saakashvili, es fertigte die Entwürfe für den Neubau des Küstenabschnitts an der georgisch-abchasischen Grenze in Batumi, für das neue Parlamentsgebäude in Kutaisi und weitere Projekte in Tbilisi an, <http://www.cmdingenieros.com/en/proyectos/esculturas-landmarks/torre-heroes-tbilisi/>, letzter Zugriff am 13.11.2013. Die leeren „Buchttafeln“ für die künftigen Helden Georgiens hatten für große Entrüstung gesorgt und zur Ablehnung des Gedenkortes in der Bevölkerung beigetragen.

Während der Kreisel als ein Symbol der Modernisierung gelesen werden kann, interpretiere ich die Stele als ein Zeichen des neuen nationalen Selbstverständnisses in Bezug auf die sowjetische Vergangenheit und das Hotel als eines der vielen Zeugnisse für die neue wirtschaftliche Ausrichtung Georgiens als internationales Tourismusziel, verbunden mit der Hoffnung, auch ein internationales Geschäftsziel zu werden. Die Erneuerungen in Saburtalo, deren Repräsentationsgehalt teilweise ambitioniert war, haben die Struktur und Ästhetik des Viertels allerdings noch nicht vollständig verändert; auch wenn viele dem globalen Trend folgten, städtische Räume durch Signalbauten aufzuwerten und für ein globales und vor allem finanzkräftiges Publikum attraktiv zu machen.

Von ganz anderer Tragweite waren die Erneuerungen in privaten Haushalten in Form eines Neubaus, eines Wohnungskaufs, einer Wohnungserweiterung, einer Renovierung oder Neuausstattung. Im Wohnbereich wurde erneuert, modernisiert und repariert, aber nicht in jedem Fall erfolgte eine stilistische Neuorientierung. Hier wurde die sich vollziehende Ausdifferenzierung verschiedener Lebensstile in Tbilisi am deutlichsten. Zum Teil haben sich die Vorstellungen von Gemütlichkeit, Ästhetik und Funktionalität nur unwesentlich verändert, teilweise wurden neue, auch in Westeuropa populäre Designs wie der Loftstyle umgesetzt. Diese Ästhetik war in jungen Haushalten mit einer mehrjährigen Migrations- beziehungsweise Lebenserfahrung in westlichen Ländern beliebt. Denn zum einen war die Ausstattung mit passend designten Möbeln kostspielig, zum anderen waren gestalterische Elemente wie eine minimalistische Möblierung und große freie Wohnflächen in Mehrgenerationenhaushalten mit wenig Wohnraum nicht unbedingt alltagstauglich. Die Einrichtung der meisten Wohnungen, die ich sah, folgte praktischen Kriterien: den finanziellen Möglichkeiten und den Notwendigkeiten eines Mehrgenerationenhaushalts.⁴⁶²

Nato und ihr Ehemann sind in die Wohnung ihrer Tante gezogen, die seit Jahren in Russland arbeitet. Davor haben sie, wie es in Georgien wieder „Tradition“ ist, mehrere Jahre in seinem alten Kinderzimmer bei seinen Eltern gelebt. „Ich konnte das nicht mehr, seine Mutter kam ständig ins Zimmer rein, räumte sogar in meinem Kleiderschrank auf und besorgte mir, aus Sorge um den ausbleibenden Enkel, Termine beim Frauenarzt. Ich

462 Die größten Veränderungen im Zuge eines Umzugs oder einer kompletten Renovierung spielten sich im Badezimmer ab, manchmal veränderte sich dabei der ästhetische Gesamteindruck der Bäder. Gestaltung und Materialbeschaffenheit der neuen Badausstattungen transportierten ein anderes Konzept des Badezimmers, das Wellness, Design und Atmosphäre über den bloßen Gedanken von Hygiene und Nützlichkeit stellte, wie das die Mehrheit sowjetischer Badeeinrichtungen tat.

hatte keine Privatsphäre mehr.“ Jetzt leben sie in einer Anderthalbraumwohnung mit großem Balkon, winziger Küche und Bad in einer Chruschtschewka. „Die Wohnung stand mehrere Jahre leer, die Tapeten waren grau und der Putz kam von den Wänden. Wir haben die Tapeten abgezogen, die Wände neu verputzt und anschließend haben wir die Wände einfach gestrichen, war billiger. Davit hat uns dabei geholfen. Auf dem Balkon hat er den Putz mit Muscheln verziert, mein Mann schimpft darüber, aber mir gefällt’s. [...] Den Teppich mussten wir wegwerfen, aber das alte Parkett [Fischgrätenparkett] sieht eigentlich schöner aus, auch wenn es an einigen Stellen schon kaputt oder lose ist. [...] Die Möbel sind von meiner Tante, wir haben uns ein paar Sachen rausgesucht, was halbwegs stabil war, den Rest haben wir in der Kammer auf dem Balkon gelassen. So haben wir mehr Platz.“ Im Ergebnis entstand eine helle, leicht möblierte Wohnung im Retro-Stil der sowjetischen 1970er, die hier aber keine ästhetische Aussage, sondern eine Frage der Prioritäten ist. Nato hat Sprachen studiert und arbeitet als Managerin einer Sprachschule, ihr Mann ist Programmierer. Vor dem Studium war sie Au-pair in Deutschland, eine ihrer engen Freundinnen lebt in Irland, die sie bereits mehrfach besucht hat, ihr Mann ist ebenfalls regelmäßig im Ausland, dienstlich, auf Computermessen. An den Wochenenden sind sie oft mit ihren Mountainbikes unterwegs, im Sommer fahren sie in die Berge wandern. Für georgische Verhältnisse verdienen sie gut, doch ihre Eltern sind arbeitslos. Sie hat die Studiengebühren für ihre alleinerziehende Schwester bezahlt, danach die Waschmaschine für ihre Mutter. Jetzt gibt sie ihren Eltern monatlich etwas Geld, ihr Vater findet keine Arbeit und ihre Mutter pflegt mittlerweile die Großmutter zu Hause, ihre Schwester hat nach dem Studium einen der gering bezahlten Arbeitsplätze am Empfangstresen in einem Kaufhaus gefunden. „Ich schimpfe immer mit ihr, dass ich nicht ihre Studiengebühren bezahlt habe, damit sie am Counter in einem Modegeschäft steht.“ Auch ihr Mann unterstützt seine Eltern. „Manchmal bleibt nicht viel übrig, darum hat seine Mutter ganz schön geschimpft, dass wir das Geld für eine Wohnung ausgeben, die uns nicht gehört. Aber ich hätte an ihrer Stelle schon lange die Dreiraumwohnung gegen zwei kleinere verkauft, aber nein, ihr Sohn soll ja unbedingt bei ihr bleiben.“⁴⁶³

463 Nato, 13. und 14.07.2012, eigene Gesprächsprotokolle.

Teil dieser Renovierungen, Neumöblierungen oder Umzüge war häufig die Anschaffung moderner Haushaltstechnik. Wasserkocher und Waschmaschine gehörten zu den wichtigsten Geräten, eigentlich symbolisierten sie die *Kanarienvögel* der Remodernisierung in privaten Räumen. Allerdings hielt nicht in jedem Fall die gewünschte Modernisierung damit Einzug. Viele Haushalte kauften aus finanziellen Gründen einen sogenannten chinesischen Wasserkocher auf dem Markt, der – ein beliebtes Gesprächsthema – innerhalb kurzer Zeit eigenartige Defekte aufwies, was letztlich zum Rückgriff auf den alten Teekessel führte. Auf Grund der unbekannten Herkunft und Qualität war der „chinesische“ Wasserkocher eher Zeichen einer nur indirekten, scheinbaren Modernisierung.

Daneben gab es Räume in Saburtalo und in ganz Tbilisi, die komplett von der Modernisierung ausgeschlossen waren. Ein gravierendes Beispiel dafür stellten die ursprünglich als Notunterbringung gedachten Unterkünfte der georgischen Kriegsflüchtlinge dar. Viele von ihnen lebten damals in ehemaligen Kindergärten, Wohnheimen oder Hotels. Die Stadt investierte nicht in diese Unterkünfte, die teilweise bereits seit 1993 bewohnt wurden. Alle Umbauarbeiten und Anpassungen in diesen zweckentfremdeten Gebäuden waren improvisiert. Obwohl sie räumlich kaum getrennt waren, konnte man von Anwohnern selten mehr als einen Satz über diese Unterkünfte erfahren. Sie bildeten die *blind spots* in der kollektiven Wahrnehmung, ebenso wie über den Alltag der Geflüchteten meist nur Gerüchte von einem angeblich mit Straßenhandel angehäuften Reichtum kursierten.

Shoppen und Bummeln

Charakteristisch für Saburtalo, im Gegensatz zu Gldani, ist die parallele Sichtbarkeit von einerseits kostspieligen und verfeinerten, andererseits schlichten und preiswerten Angeboten. In Saburtalo flaniert die Jugend an den Schaufenstern entlang, Mädchen und Jungen oft auch im Paar. Der Indie- und der Skaterlook sind populär, doch die Klamotten sind nicht unbedingt Markenware. Auf der zentralen Pekini-Straße reiht sich ein Ladengeschäft an das andere: Adidas, Benetton, Puma, No-Name-Händler und Geldwechselstuben mit großem Schild und kleinem Fenster wechseln einander ab. Einige No-Name-Händler wirken dunkel, in ihren Schaufenstern reiht sich ein preiswertes Mobiltelefon an das andere. Kontrastreich dazu fallen die hell erleuchteten Apotheken und die vor lauter Blattgold und Silber leuchtenden Ikonenläden auf. Seit 2010 geht eine

Modernisierungswelle durch die Geschäftsstraße, eine Reihe älterer Lebensmittelläden und Gastronomien wie das Nikora⁴⁶⁴ werden gleich von mehreren der neuen georgischen Supermarktketten abgelöst. Lokale mit den wohlklingenden westlichen Namen Entreeé, McDonald's oder georgische Namen wie das Luca Polare oder der legendäre Lagidze eröffnen Filialen im Viertel.⁴⁶⁵ Auffallend auf der Pekini ist das Angebot an Blumenläden und Geschäften mit Dingen rund ums Kind. Kinderspielzeugläden verkaufen Waschmaschinen und Bügeleisen für Kinder mit der Aufschrift „Miele“ oder „Bosch“ und US-amerikanische Kinderplastikgewehre. Die Schaufenster der zahlreichen Kinder- und Babyausstatter sind mit Babyschaufensterpuppen bestückt und der Buchladen Literaturcafé hat sein Sortiment um Bücher über Schwangerschaft, Kindererziehung, gesunde Ernährung, Yoga und Pilates erweitert.⁴⁶⁶

Die Pekini war nicht nur wegen dieser neuen Ladengeschäfte beliebt, sondern auch, weil es hier insgesamt nicht so teuer war wie beispielsweise in den neu eröffneten Luxusmarken- und Designergeschäften in der Altstadt.

„Ich gehe gern auf der Pekini einkaufen, nur die Lebensmittel kaufe ich oft auf dem Markt, weil sie da billiger sind. Aber Anzielsachen sind auf der Pekini besser, die guten Läden machen oft Rabattwochen und es gibt auch Second-Hand-Läden. Außerdem ist es auf der Pekini nicht so voll wie auf dem Markt.“⁴⁶⁷

Viele betonten, dass die Waren in Saburtalo besser waren als auf der Basroba, dem Markt am Bahnhof. Die Ladengeschäfte in Saburtalo nahmen mehrheitlich den Platz eines mittleren Segments ein: westliche Markenketten und Imitate mit trendigem Akzent nach westeuropäischen Maßstäben. Damit verrieten sie einerseits viel über die Kundschaft aus dem Viertel, andererseits machten sie Saburtalo zu einem Magneten der einheimischen Kaufkraft aus der gesamten Stadt.

464 Selbstbedienungslokale mit einem Flair zwischen Kantine und Bistro und einem sowjetischen kulinarischen Angebot, d. h. mit industriell gefertigten Gerichten aus unterschiedlichen Regionen der ehemaligen Sowjetunion.

465 Das Café-Bistro Entreeé eines Zugewanderten Frankokanadiers bot französische und amerikanische Kaffeevariationen an, dazu Canapés, Petits Fours und georgische Spezialitäten im Fingerfoodformat. Luca Polare stellte italienisches Eis her. Lagidze war ein georgischer Limonadenhersteller, der u. a. für seine Estragonlimonade berühmt war. Seine Getränke gehörten für die Älteren zum Geschmack ihrer Kindheit.

466 Juli 2011, eigene Forschungsnotizen.

467 Nato, 19.08.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

„Wenn ich ein Geschenk brauche, fahre ich auf die Pekini. Da finde ich immer etwas – ein schönes Buch, Kosmetik oder irgendetwas anderes. Früher habe ich auch gern im Literaturcafé gesessen, als es noch ein Buchladen war, in dem es auch ein paar Tische gab, an denen man Kaffee trinken konnte. Jetzt ist es ein Café mit ein paar Bücherregalen, und die Leute müssen sich, wenn sie ein Buch wollen, zwischen den Tischen durchschlängeln. Zu einer Lesung war ich schon lange nicht mehr. Aber es ist immer noch gut besucht, vielleicht sogar besser.“⁴⁶⁸

Diese Beliebtheit versuchten auch die in der Stadt verstreut aufgebauten Kaufhäuser wie das Karvasla (Karawanserei) am Bahnhof oder das Pixelhaus in Vake⁴⁶⁹ oder die Filialen von Carrefour zu erringen. Das Problem der Kaufhäuser blieben die zahlreichen unvermieteten Verkaufsflächen. Die Kundschaft für das mittlere bis obere Preissegment war offensichtlich noch nicht ausreichend groß, als dass mehrere große Kaufhäuser neben der Pekini gewinnträchtig existieren konnten. Sie dienten wohl eher dem Ziel, das Einkaufsverhalten der Tbilisier neu zu prägen, sie wegzulocken von den billigen Märkten in die Supermärkte und Kaufhäuser. Doch Konsum zur Ankurbelung eines inländischen Umsatzes entsprach offensichtlich noch nicht den finanziellen Möglichkeiten der Mehrheit der Bewohnerinnen.

Daher war der Einkauf auf dem Markt und bei den Straßenhändlern weit verbreitet. Auch in Saburtalo standen in den Durchfahrten zu den Höfen und an den Ausgängen der Metro-Stationen die meist älteren Frauen mit Obst, Gemüse, Kräutern, Eingelegtem oder Käse. „Ich kaufe unseren Käse immer bei derselben Oma, sie steht mehrmals die Woche da unten an der Ecke“,⁴⁷⁰ erzählte mir Nato. Sie, aber auch Tamara und Viktor hielten den Einkauf auf der Straße – insbesondere seit der Schließung vieler Märkte und dem offiziellen Verbot des Straßenhandels im Sommer 2010, das hier und da unterlaufen wurde – für einen Akt der Unterstützung der ländlichen Bevölkerung und Flüchtlinge, von denen etliche im Straßenhandel tätig waren.⁴⁷¹

468 Tamuna, 24.08.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

469 Das Pixelhaus im Nachbarviertel Vake war wegen seiner Architektur allgemein beliebt, wenn auch Witze über die angeblich fehlende Klimaanlage kursierten.

470 Nato, 24.08.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

471 Tamara begründete ihren Standpunkt zusätzlich mit Saakashvilis Politik, die lediglich auf die Stadt konzentriert war und keine Maßnahmen zur Unterstützung der regionalen Landwirtschaft beinhaltete. Tamara, Viktor, Nato, August 2010, eigene Gesprächsprotokolle.

Tamara: „Ich werde weiter bei den Frauen einkaufen, wovon sollen die sonst leben? Populi [georgische Supermarktkette] können andere unterstützen. Oder unser Tamasik zum Beispiel. Seit Jahren kommt er und versorgt unsere Straße mit Mazoni [georgischer Joghurt, Anm. d. Autorin]. Seine Ware ist immer gut, er weiß, wie viel wir immer nehmen, und wenn wir Besuch bekommen oder wegfahren, dann gebe ich ihm rechtzeitig Bescheid, ob und wie viel wir brauchen. Er sammelt den Mazoni im ganzen Dorf ein und fährt ihn runter [nach Tbilisi, Anm. d. Autorin], er weiß ganz genau, von wem welches Glas ist. Und wir waren auch schon bei ihm auf dem Dorf und kennen alles.“

Tamaras Mann fügt an: „Die Tomaten im Supermarkt kommen aus der Türkei und sind teurer als unsere. Es ist auch eine andere Sorte, unsere sind besser [er lacht, Anm. d. Autorin]. Käse kaufe ich auch immer auf der Straße, der ist im Supermarkt nicht gut. Und die Verkäuferinnen im Supermarkt sind jung, haben keine Ahnung, sind oft unfreundlich und beim Wechselgeld runden sie auf den Zehner ab, sagen, sie hätten keine kleinen Tetris [Kleingeld, Anm. d. Autorin].“⁴⁷²

An den Ecken und Märkten kannten sich Händler und Käuferinnen seit vielen Jahren, das Vertrauensverhältnis beruhte auf zweierlei, dem Vertrauen zum Händler und zum Produkt. Die Verkäuferinnen in den Supermärkten waren selten beliebt und hatten auch wenig Zeit für Gespräche mit Kunden, während die Händlerinnen auf der Straße eine Lebensgeschichte hatten, die man mit den Jahren kannte.

Im August 2010 ist der Platz an der Metro-Station Politechnikuri in Saburtalo, auf dem sich ein informeller Markt etabliert hatte, neuerdings oft leergefegt. Ein paar Blumenfrauen, die nicht Zielscheibe des Straßenhandelsverbots sind, stehen noch da. Eine Frau mittleren Alters schiebt ihren eisernen Blumenständer wieder an den Springbrunnen in der Mitte des Platzes, ihr Mann hilft dabei. Er füllt die Halterungen für die Sträuße mit Wasser aus dem Springbrunnen auf, fischt dabei gleich ein paar alte Tüten und Dreck mit heraus. „Früher wohnten wir in einem Dorf bei Tbilisi. Vor zwei Jahren sind wir nach Tbilisi gezogen, weil unsere Tochter zu studieren anfang. Mein Mann fand keine Arbeit, da hatte ich die Idee mit den Blumen. Wie das geht, habe ich mir von den anderen

472 Tamara und Viktor, August 2010, eigene Gesprächsprotokolle.

abgeschaut, die haben geschimpft am Anfang. [...] Jeden Tag stehen wir hier, frühmorgens holen wir die Blumen vom Markt, danach fahren wir auf den Platz.“⁴⁷³

An der Unterführung sitzt eine ältere Frau, sie hält einen Bücherstapel in den Händen. „Ich habe vor vier Jahren angefangen, alte und gebrauchte Bücher zu verkaufen. Steuern? Nein, ich zahle keine, meine Bücher sind nicht teuer, das ist mehr eine Beschäftigung als ein Einkommen.“ Zwei Wachleute kommen, die Frau versenkt ihre Bücher in einer Tasche. Sie ist sich nicht sicher, ob sie kontrollieren oder sich nur erholen wollen. Als sie nach einer Weile gehen, breitet sie ihre Bücher und daneben Schmuck auf einem Tuch aus. Eine zweite Frau mit T-Shirts gesellt sich dazu, später kommt noch eine dritte Frau mit zwei Taschen Tomaten und Gurken. Alle drei sind weit über fünfzig, Rentnerinnen, die zu den 90 Lari Rente etwas dazuverdienen wollen. Ein Mann, Ingenieur im Auftrag der Stadt, inspiziert den Platz, er soll einen Sanierungsentwurf ausarbeiten. „Es ist richtig, den Straßenhandel zu verbieten, da, wo gehandelt wird, ist es immer laut und dreckig. Der Handel bestimmt sofort die Wege und Regeln auf so einem Platz, aber die sind zur Erholung da. Die Märkte sind das verkrüppelte und unhygienische Gesicht der Stadt.“⁴⁷⁴

Der Straßenhandel wurde, abgesehen von der Regierung, von kaum jemandem in Tbilisi als informell betrachtet, obwohl die Händler selten Steuern zahlten und auf den Märkten auch keiner eine der teuren Registrierkassen besaß. Das Verhältnis zwischen Bürgerinnen auf der einen Seite und dem Staat auf der anderen war nach der Unabhängigkeit lange dereguliert, das schien mir einer der Gründe zu sein, weshalb sich die Bürger gewissen Formalisierungen verweigerten.

Nato: „Für uns, in meinem Leben, hat der Staat keine Rolle gespielt. Vieles war erlaubt, man musste es einfach nur machen oder das Geld haben. Brauchst du Land, dann zäune ein Stück Wiese ein, wenn sich ein oder zwei Jahre lang niemand beschwert, kannst du eine Mauer bauen und es gehört dir. So läuft das bei uns, bis heute.“

473 Blumenhändlerin, 21.08.und 06.09.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

474 Straßenverkäuferinnen und Ingenieur, 20.08.2010, eigene Beobachtungs- und Gesprächsprotokolle.

Tamara: „Ich weiß gar nicht, was sie [die Regierung, Anm. d. Autorin] wollen, sie arbeiten doch, sollen sie [die Händlerinnen, Anm. d. Autorin] betteln oder stehlen, wäre das etwa besser?“⁴⁷⁵

Doch im Verbot der Märkte und des Straßenhandels sahen viele lediglich einen weiteren Versuch des Staates, die Angelegenheiten zu Lasten der Geringverdienenden und Mittellosen zu regulieren, nicht aber, auf faire Weise verbindliche Regeln für alle Bürger einzuführen. So wurde das Straßenhandelsverbot häufig im Zusammenhang mit fehlenden Krankenversicherungen, Arbeitnehmerrechten und dem korrupten Justizsystem diskutiert. An diesem Punkt waren Verkäuferinnen nicht nur Vertrauenspersonen und ihre Produkte Qualitätsware, Käufer und Verkäuferinnen bildeten auch eine Art soziale Not- und Solidargemeinschaft, die auf verschiedenen kulturellen Ebenen verankert war:

Auf symbolischer Ebene spielte sowohl die mythische Erinnerung an Tbilisi als eine Stadt des Handels in vorsowjetischer Zeit eine Rolle als auch die kollektive Erinnerung an die schweren Jahre nach der Unabhängigkeit, als deren Relikt viele Orte und Produkte des Straßenhandels zu betrachten sind.⁴⁷⁶ Der Handel war materiell in der allgemeinen Geldknappheit verankert und besaß außerdem einen lokalthistorischen Kontext, der in der kollektiven Identität ein zentrales Narrativ darstellte. Zusätzlich wurde die lokale Produktion im Kontrast zur ungeklärten Qualität und Herkunft der „chinesischen“ oder „türkischen“ Produkte gesehen.

Als die Regierung eine Kampagne gegen die unhygienischen Bedingungen auf den Märkten lancierte und die negativen Auswirkungen auf die umliegenden Wohngegenden ausmalte, stellte sie die Märkte und den Straßenhandel quasi als ein lokales *broken window*-Symbol dar.⁴⁷⁷ Im Gegenzug pries sie die hervorragenden Bedingungen in den Supermärkten, wodurch die ganze Kampagne den Beigeschmack der Entwertung einer georgischen Tradition bekam. Diese Aspekte führten dazu, dass die alltägliche Praxis des Kaufens und Verkaufens durchaus widerständige Züge annahm und zu einem Akt der Aushandlung zwischen Bürgern und Staat wurde. Das Weitermachen-wie-bisher war, entgegen der erst informalisierenden und dann illegalisierenden Verwaltungsvorschriften der Regierung, somit auch ein Akt des Ungehorsams

475 August 2010, eigene Gesprächsprotokolle.

476 Auf Fotografien aus der vorsowjetischen Zeit spielten Handwerk und Handel direkt vor den Werkstätten und an den Ecken eine große Rolle.

477 Khutsishvili 2012:49. Zur kritischen Diskussion des Straßenhandelsverbots als „Reinigungsmaßnahme“ des nationalen Raums oder neoliberale Strategie der Kommodifizierung von Raum siehe Rekhviashvili 2015:480.

gegen den Staat und weiter verbreitet als Graffiti und Tags an den Wänden oder die Beteiligung an Petitionen und Demonstrationen.

Bolzen und Beten

Der typische Hinterhof in Saburtalo ist ein großes, mit Bäumen bewachsenes Areal zwischen versetzt stehenden Häuserblöcken. Die Hinterhöfe sind die intime, ruhige und schattige Seite des Neubauviertels. Sie werden begrenzt von den meist grau aufragenden Fassaden, häufig Ergebnis der jüngsten Hauserweiterungen. Die meisten Höfe werden als Parkplätze und soziale Orte gleichermaßen genutzt und sind entsprechend gestaltet. Manche Bewohner haben in Eigenregie liebevoll Blumenbeete angelegt und Bänke aufgestellt, andere haben schlichte oder ausladende Wasserspender zum Gedenken an Familienangehörige gebaut. Wieder andere haben ein bisschen privatisiert und kleine, abgegrenzte, vom Wein beschattete Veranden angelegt, wo sie mit Freunden und Nachbarn sitzen. Obst- und Gemüsegärten sind in Saburtalo im Gegensatz zu anderen Vierteln kaum noch zu sehen. Die Regierung der Rosenrevolutionäre hat die soziale Funktion der Höfe sichtbar weiter ausgebaut, viele Höfe haben einen Bolzplatz in den nationalen Farben Rot und Weiß, Spielinseln mit Rutsche und Klettergerüst aus Plastik und Bänke bekommen. Aus der Hofmöblierung ergibt sich eine spezifische soziale Ordnung der Nutzung: An den Autos und Garagen sitzen die Männer, an den Spielinseln Mütter, Kinder und junge Mädchen, die Bolzplätze sind den Jungen unterschiedlichen Alters vorbehalten.⁴⁷⁸

Für das Zusammenleben auf den Höfen war ein Problem charakteristisch, das sich unter der Frage „Wem gehören die Höfe?“ zusammenfassen lässt.⁴⁷⁹ Diese Frage formuliere ich bewusst in Anlehnung an die Debatte „Wem gehört die Stadt?“, da im Kontext der eigentlich als halb-öffentlich zu bezeichnenden Tbilisier Höfe auch um Fragen der Partizipation gestritten wurde,

⁴⁷⁸ 2010–2012, eigene Beobachtungsprotokolle.

⁴⁷⁹ Ein oft geschildertes Problem, das ich hier nicht weiter ausführe, war die lautstarke und rege nächtliche Nutzung der Höfe durch Jugendliche in Folge fehlender Finanzmittel für den Besuch von Lokalitäten und der kleinen Wohnräume.

nachts bezüglich der Nutzung von Seiten Jugendlicher⁴⁸⁰ und tags über Finanzierungen. Dabei ging es in vielen Höfen um die Zahlung der Hofreinigung.

Die Reinigung erfolgt in der Regel von Seiten der Stadtreinigung, aber im Auftrag der Hausverwaltung, einem Komitee, das sich aus Wohnungsbesitzer der umliegenden Häuser zusammensetzt. Ihre Aufgabe ist es, die gemeinsamen Interessen und Belange, Reparaturen und Reinigung zu regeln sowie das dafür notwendige Geld unter den Bewohnern einzusammeln. Viele Wohnungsbewohner wiederum geben an, nichts von dieser Aufgabenverteilung zu wissen, und sind der Meinung, dass die Höfe der Stadt gehören. Sie meinen, dass eben diese für die Reinigung zuständig sei, und verweigern die Zahlungen. Gravierend scheint das Problem in Häusern zu sein, in denen viele Wohnungen wegen Abwesenheit der Besitzer leer stehen oder untervermietet werden. Zum Teil ist diese Problematik aber auch auf die knappen Familienkassen zurückzuführen, in vielen Fällen jedoch schienen die Anwohner die Besitz- und Zuständigkeitsverhältnisse tatsächlich einfach nicht zu kennen.⁴⁸¹

Dieses Problemfeld kann als Kennzeichen der teilweise schlechten Informationsflüsse zwischen dem öffentlichen und privaten Bereich, des häufig als intransparent wahrgenommenen Staates und seiner Verwaltung betrachtet werden. Mittlerweile strukturierten zwar Regeln das Miteinander, aber aus Mangel an Kenntnis oder aus Ablehnung befand es sich auch über zwanzig Jahre nach dem Ende des Sozialismus im Stadium einer stillen Aushandlung. Das Problem bestand jedoch auch darin, dass manchen die Motivation fehlte, sich zu informieren, was eher einer Verweigerung glich, über den privaten Raum hinaus Verantwortung zu übernehmen.

Diese Beobachtung ist so bereits verschiedentlich im postsozialistischen Kontext gemacht worden.⁴⁸² Fehlings und Hirt begründen dies in ihren Analysen mit dem Rückzug ins Private: im Falle Sofias als Antwort auf den hohen Stellenwert von Öffentlichkeit und Gemeineigentum in der sozialistischen Gesellschaft und das daraus resultierende Misstrauen in die Öffentlichkeit; auch im Falle Yerevans mit dem fehlenden Vertrauen und als eine indirekte Form des Dissens' gegenüber dem Staat.⁴⁸³ In Tbilisi stand noch mehr als nur das Verhältnis zwischen Bürgerinnen und Staat zur Debatte, es ging hier auch um die Verweigerung eines Miteinanders

480 Vgl. zur Debatte „Wem gehört die Stadt?“ Marcuse 2009:185–196.

481 Anwohner in Saburtalo, 11.04.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

482 Vgl. Fehlings 2014:162f., 183f.

483 Hirt 2012:19–23 und Fehlings 2014:182–188.

und darum, öffentliche Orte als soziale Räume wahrzunehmen. Diesen Grundgedanken formulierten die Zahlungsverweigererinnen, wenn sie begründeten, dass die Zahlungsforderungen Betrug sind. Die einen begründeten ihre Position damit, dass die Hausverwaltung in die eigene Tasche wirtschaftet, die anderen warfen den Putzfrauen vor, nicht ordentlich zu reinigen, die Dritten sahen Diskrepanzen zwischen dem Reinigungsturnus und den Zahlungsbeträgen. Die Zahlungsverweigerung war hier eher kein stummer Dissens, kein Rückzug ins Private, die sich als Flucht aus öffentlichen Angelegenheiten manifestierte. Es war eine sich zum öffentlichen Raum hin kritisch artikulierende Position, die nicht auf sein vergemeinschaftendes, sondern auf sein zerstörerisches Potential rekurrierte: Öffentlicher Raum war hier gleichbedeutend mit Betrug, der genauso mit den Erfahrungen der sozialistischen Zeit oder der 1990er Jahre begründet werden kann wie mit den fehlenden Zukunftsperspektiven in der aktuellen Zeit. Die Verweigerung war, einfach formuliert, eine der Handlungsoptionen in einer als unsozial interpretierten Gesellschaft.

Ganz anders trat ein Akteur auf, der für die Jugendlichen offensichtlich genau an dieser Grenze arbeitete und einen Ausgleich schuf – die Kirche. Es gab nicht viele in Saburtalo, eine der wenigen neu gebauten stand in einem Hinterhof an der Pekini-Straße. Die Kapelle im historisierenden Stil auf dem Hof zwischen den grauen, neunstöckigen Plattenbauten stellte einen stilistischen Bruch dar. Die Kirche der Heiligen Ivrita und Kvirike wurde 2003 errichtet.

„Ivrita und Kvirike sind Mutter und Sohn. Sie werden bei den Svanen [im Nordwesten Georgiens] als Märtyrer verehrt. Der Direktor des Kindergartens nebenan ist Svane, er hat einen Teil des Kindergartens und das Geld für den Kirchenbau gegeben.“⁴⁸⁴

Das erzählte mir ein junger Messdiener im bordeauxroten Gewand, das mit goldener Litze besetzt war, welches er über seine Alltagskleidung gezogen hatte.

„Ich komme von Anfang an in die Kirche, mittlerweile täglich. Ich begleite Mama [den Priester, Anm. d. Autorin] Giorgi in die Schulen, helfe, die Gottesdienste vorzubereiten, und singe im Kirchenchor. Es ist viel Arbeit. Dafür hat mich der Priester zu Neujahr in ein Konzert mitgenommen, aber ich konnte mich kaum konzentrieren, so müde war ich.

484 Interview mit Messdiener, 12.04.2010, eigenes Audioarchiv.

Und zusätzlich lerne ich noch für die Aufnahmeprüfungen, ich möchte am Seminar des Patriarchats studieren.“⁴⁸⁵

Eine Passantin aus dem Nachbarhof lobte die Sorge des Priesters um die Jugendlichen, denn es gebe nicht viel, was sie hier machen können, Fußball spielen oder in die Kirche gehen, sagte sie, alles andere koste Geld.

Gründonnerstag 2010, gegen 19 Uhr ist der Hof um die Kirche voller Jugendlicher, Mädchen, Jungen. Viele sind festlich gekleidet und halten eine brennende Kerze in der Hand. Die Messdiener stehen im Kreis ihrer Freunde, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Vorbeikommende grüßen sie und verschwinden wieder in der Menge auf der Suche nach ihrem Freundeskreis. Dann beginnt der Gottesdienst, die Priester Giorgi und Zurab treten mit Weihrauch und Ikonen in den Hof hinaus, die Messdiener folgen ihnen.⁴⁸⁶

Saburtalo im Wandel

In sozialistischen Zeiten hätte man, nach den Kriterien der New Urban Planner, das Viertel in Bezug auf seine Bebauung, Funktionalität, Vielfalt und Repräsentativität wohl eher der *general urban zone* zugeordnet. Die Architektur war homogen und wenig repräsentativ. Nichtsdestotrotz galt das Viertel in jener Zeit gerade auf Grund seiner neuartigen Bauform als Vorzeigeviertel des sozialistischen urbanen Diskurses und war Bestandteil der touristischen Führungen durch die Stadt.⁴⁸⁷

Die baulichen Veränderungen der vergangenen Jahre hatten dazu beigetragen, dass das Viertel nun dem *urban center* zuzurechnen war. In Saburtalo gab es Beispiele für international repräsentative Architekturstile, lokal repräsentative Bauten, sozialistische Neubaublocks, moderne Apartmenthäuser und Straßenzüge mit den sogenannten weißen brasilianischen Villen. Damit einhergehend wies es eine größere funktionelle und ästhetische Vielfalt auf. Es war Sitz der städtischen Verwaltung, beherbergte die beliebteste Einkaufsmeile der Stadt, Hotels und Kasinos, die bei ausländischen Gästen aus dem Nahen Osten und Zentralasien beliebt waren. Die Architektur im Viertel war entweder durch und durch sozialistisch oder neu. Der Staat baute

485 Interview mit Messdiener, 12.04.2010, eigenes Audioarchiv.

486 01.04.2010, eigene Forschungsnotizen.

487 Tamara, Reiseleiterin in den 1980er Jahren, 29.03.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

Leuchtturmprojekte, postmodern in der Form und dem Inhalt nach national, die Kirche baute für lokale Zwecke, historisierend im Stil und vergemeinschaftend in der Funktion, private Investorinnen bauten hingegen modern und funktionell.

Die vielfältige Materialität des Viertels ließ auf eine feingliedrige und komplexe sozial-räumliche Ordnung schließen, vielfach parzelliert mit inselhaften Ein- und Ausschlüssen. Es ließ sich zwar von einer recht großen Homogenität auf der Ebene der Bildung und sozialen Herkunft der Bewohner ausgehen (schließlich war Saburtalo einst das Viertel der sozialistischen Bildungselite und höheren Angestellten gewesen), doch lebten auch hier in vielen Wohnungen drei Generationen zusammen. Fakt war auch, dass Saburtalo bei gut verdienenden jungen Paaren mit und ohne Kindern beliebt war. Manche erbten eine Wohnung, andere kauften eine in einem der neuen Apartmentblöcke. Doch ebenso wie in Gldani gab das Viertel selbst selten Aufschluss über die tatsächliche finanzielle Situation der Haushalte. Allerdings schien die Westerfahrung über Arbeitskontakte, Studienerfahrungen und Besuchsreisen in vielen Haushalten zahlreich zu sein, was als Erbschaft des bildungselitären Status der Elterngeneration und als Verweis auf die oft beobachtete Kontinuität der Eliten auch nach dem Sozialismus gelten kann.

Insgesamt kann resümiert werden, dass ich in diesem Viertel eine der größten Überschneidungen zwischen sozialistischem Erbe (materiell wie intellektuell) und einer Globalisierung oder Verwestlichung im Alltag beobachten konnte. Diese zeichnete sich nicht nur auf der Ebene des Nebeneinanders der verschiedenen Materialitäten (Gebäude und Konsummöglichkeiten) ab, sondern auch auf der Ebene der Praktiken der Ausgestaltung (beispielsweise bei Wohnungseinrichtungen und Bekleidung) und auf der Ebene aktiver Kontakte, Kenntnisse, Orientierungen und Konsumpraktiken. Davon zeugten herausragend die vielen Blumenläden zur Verschönerung der privaten Räume, die zahlreichen westlichen Kinderspielzeughäden, der Buchladen mit Literatur über Yoga und Pilates, Kindererziehung und -krankheiten. Sie deuten auf Aspekte im Alltag, in denen die georgische Tradition und das lokale Wissen nicht mehr uneingeschränkt galten.

Die neue westliche Orientierung ging hier eindeutig über die materielle Ebene hinaus, sie prägte Wissensbestände und Praktiken des Alltags, zeugte von Welterfahrenheit und Weltgewandtheit. Verschiedenen elitären und aufstrebenden Milieus, die von Unternehmergeist und westlicher Bildung geprägt waren, was nicht in jedem Fall mit einem sicheren finanziellen Hintergrund verbunden war, dienten sie der eigenen Distinktion. Diese Distinktion kennzeichnete

auch eine skeptische oder kritische Grundhaltung gegenüber den verschiedenen in Georgien relevanten ideologischen Positionen: der nationalisierenden, der auf die gemeinsame Vergangenheit aufbauenden prorussischen, der antirussischen und eher proamerikanischen sowie der rein materialistischen Position, die eine komplette Neuausstattung und Verwestlichung beinhaltete – Saakashvilis Bauaktivitäten symbolisierten diese in den Augen der Bevölkerung.

Das Verhältnis der Bürgerinnen zum Staat und zur lokalen Gemeinschaft lässt sich für einige in Saburtalo Ansässige als reserviert oder auch kritisch in verschiedenen Spielarten beschreiben, wobei die Verweigerung hier eine extreme Form darstellte. Beispiele für die Reserviertheit und Kritik gegenüber dem Staat und einer nationalen Gemeinschaft waren die Erfolglosigkeit des neuen nationalen Gedenkorts (die Stele zum Gedenken an die für Georgiens Freiheit Gefallenen) oder die Ablehnung der offiziellen Interpretation des Straßenhandels als ein Symbol der städtischen Verslumung (*broken window*).

Man möchte fast meinen, diese Reserviertheit spiegelte sich auch in der baulich-materiellen Struktur des Viertels wider, in der so wenig Georgisches zu finden war. Einzig die Kirche hatte verschiedentlich traditionelle Akzente gesetzt, die auch Eingang in die Routinen und Praxen des Alltags gefunden hatten und zumindest unter den Jugendlichen gemeinschaftsstiftend wirkten.

5.6. Alte Stadt, neue Stadt

Die Bezeichnung „Altes Tbilisi“ war ein kollektives und eher informelles Toponym, das über Geschichten und Lieder mythisch aufgeladen war und einen Bezugspunkt der kollektiven Identität darstellte, der weit über die Stadt hinausging. Die Altstadt umfasste mehrere Viertel: Sololaki aus der Gründerzeit, das mittelalterliche Kala, das Bäderviertel Banotubani, das aserbaid-schanische Sejdabad, das als armenisch bezeichnete Avlabari sowie Vera und das aus dem 19. Jahrhundert stammende russische Mtatsminda. Somit fielen in das Gebiet verschiedene städtische Marker: die schmalen Altstadtgassen mit ihren kunstvollen Fassaden und schmiedeeisernen Gittern, die touristisch erfolgreichen Schwefelbäder – unterirdische Gewölbe aus dem 17. Jahrhundert, die Leselidze-Straße mit den Gotteshäusern der georgisch-orthodoxen, armenischen und jüdischen Glaubensgemeinschaften; der Rustaveli-Boulevard – Repräsentationsachse im zaristischen und sozialistischen Tbilisi –; das Pantheon zu Ehren hochrangiger georgischer Persönlichkeiten, das 1929 offiziell eröffnet wurde; die sozialistische Skulptur Mutter

Georgien auf dem Sololaker Höhenzug und – nicht zu vergessen – die neue Kathedrale der Heiligen Dreifaltigkeit⁴⁸⁸ (Tsminda Sameba) und der Präsidentenpalast⁴⁸⁹ – ein neoklassizistischer Bau mit einer Kuppel, die an den Berliner Reichstag erinnerte.

Das „Alte Tbilisi“ umfasste im Prinzip die geografische Ausbreitung der Stadt vor der sozialistischen Stadterweiterung. Das hatte zur Folge, dass für die Tbilisier der Nachkriegsgeneration die Altstadt ein biografischer Erinnerungsort war, da sie ihre Kindheit hier verbracht hatten, bevor einige von ihnen in die Neubauviertel, die seit den 1950ern entstanden, umgesiedelt waren. Die Aufzählung der Viertel und Sehenswürdigkeiten deutet bereits an, dass die Altstadt einen Ort nationaler Erinnerungskultur und Repräsentation darstellte, in dem verschiedene historische Schichten zusammenkamen.

Erinnern

Die individuellen biografischen Erinnerungen an die Kindheit in der Altstadt sind durchzogen von zwei großen Leitthemen: die Enge der Wohnungen und der kosmopolitische Charakter der Stadt. Tamaras Erinnerungen an die ethnische und religiöse Vielfalt, die das Zusammenleben geprägt hatte, ist nur eines von vielen Beispielen.

Tamara ist Armenierin väterlicherseits und Russin mütterlicherseits, sie ist berentet und lebt mit ihrem Mann, ein Jude mütterlicherseits, in Sololaki. Das vierstöckige Haus, in dem sie wohnen, ist eines der wenigen jüngeren in ihrer Straße. Etwas schmuckloser als die anderen, fällt es zwischen den gründerzeitlichen Fassaden trotzdem kaum auf, da es noch aus der Stalin'schen Bauperiode stammt. Die Wohnung hat drei Zimmer, zwei große verglaste Veranden zum Hof, einen schmalen Balkon zur Straße hin, eine kleine Küche, WC und Bad. Das Balkonzimmer war die ehemalige Arztpraxis des Großvaters, anfangs wuchs Tamara mit ihren Eltern und zwei Schwestern in dem zweiten Zimmer auf und in dem dritten wohnte ihre Tante mit Mann und Kind. In den 1960er Jahren zog die Tante mit ihrer Familie in eine eigene Wohnung in das neue Viertel Saburtalo.

488 1995–2004 vom Architekten Archil Mindiashvili erbaut.

489 2004–2009 vom Architekten Michele De Lucchi erbaut.

Wie in vielen Häusern in der Altstadt, erzählt Tamara, leben im Souterrain kurdische Familien, die Frauen gehen putzen, im Sommer waschen, trocknen und befüllen sie die Matratzen für die Anwohner in den Höfen. Ihre beste Schulfreundin war Aserbaidshanerin väterlicherseits. „Ich war oft bei ihr zu Besuch in Sejdabad, aber wir haben nicht allen aus ihrer Familie erzählt, dass ich eine Armenierin bin.“ Tamaras Erinnerungen an die Leselidze-Straße hingegen sind mit dem Abschied von jüdischen Schulfreunden vor der Ausreise nach Israel verbunden.⁴⁹⁰

Tamara hat bis zur Unabhängigkeit als Reiseleiterin gearbeitet; als der Krieg in Tbilisi begann, reiste sie mit ihrem Mann und den Kindern nach Israel aus. Als die Kinder groß waren, kehrte sie mit ihrem Mann zurück. Seitdem arbeitet sie als Gelegenheitsjournalistin, schreibt Gedichte, die sie auf einer russischen Poetry-Plattform postet. Ihre beiden Geschwister leben in Russland, ihre beiden Söhne in den USA und Israel, viele Freunde leben in der Welt verstreut. Über Skype und Facebook halten sie Kontakt. Zu Ostern besuchen sie erst die Gräber ihrer Verwandten, dann der Verwandten ihrer Freunde.

In ihrer Wohnung hat sich in den letzten 25 Jahren kaum etwas verändert, eine Waschmaschine ist dazugekommen und die „chinesischen“ Wasserkocher wechseln einander ab. Ihre Anziehsachen kaufen sie auf der Basroba, die Lebensmittel meistens bei den Straßenhändlern. Sie reisen, sie haben sich mit den Kindern in Spanien getroffen und ihre Schulfreundin besucht, die mittlerweile dort lebt. Als ihr Sohn Vater wurde, fuhren sie nach Israel und halfen dem jungen Paar, und mit ihren israelischen Pässen haben sie die Verwandten in Russland besucht.⁴⁹¹

490 Tamara, 22.04.2009, eigene Gesprächsprotokolle. Georgischen Juden wurde die Ausreise nach Israel ab 1971 gestattet, zeitweise bildeten sie die größte sowjetische Einwanderungsgruppe in Israel. Armbrorst 2001:145f.

491 Tamara 22. und 25.04. und 03.05.2009, eigene Gesprächsprotokolle.



Abb. 22 Tbilisi Altstadt, März 2010, eigenes Foto

Tamaras kosmopolitisches Tbilisi ihrer Kindheit und Jugend, das jedoch ethnisch und sozial-räumlich klar ausdifferenziert war, kennt die jüngere Generation aus den Neubauvierteln wiederum nur vom Hörensagen. Denn bei den Umsiedlungen in die Neubauviertel wurde das bestehende ethnisch-räumliche Clustering aufgelöst und das neu entstandene durch den größeren Maßstab verdeckt. Bestimmte ethnische Gruppen (Georgier), Berufsgruppen wie die Intelligenzija wurden vorzugsweise mit neuem Wohnraum bedacht, was dazu führte, dass die frühen innerstädtischen Neubauviertel ethnisch homogener waren. Armenische, aserbajdschanische, jesidische und kurdische Tbilisierinnen wurden erst an zweiter oder dritter Stelle bei der Wohnungsvergabe bedacht und waren dadurch stärker in den peripheren Bezirken wie Gldani anzutreffen.⁴⁹² In den Randbezirken mit mehr als 100 000 Einwohnern blieben die Gruppen schon auf Grund der Größe relativ unsichtbar, aber auch weil ihre kulturellen Orte weiterhin alle in der Altstadt angesiedelt blieben. Verstärkt wurde diese Unsichtbarkeit der Minderheiten nach 1990 durch die minderheitenunfreundliche Rhetorik des ersten Präsidenten Zviad

492 Vgl. dazu Shavishvili 2009:209.

Gamsakhurdia.⁴⁹³ Diese ethnisch-räumlich wenig sichtbare Verteilung der Minderheiten in der Stadt führte mitunter zu einer ambivalenten Sichtweise auf die Altstadt, wie im Falle einer Gruppe jugendlicher Mädchen aus einem innerstädtischen Neubauviertel: „Die Altstadt hat Flair, aber es leben hier so viele Ausländer, Armenier. Darum ist Didube schön, da sind nur Georgier.“⁴⁹⁴

In den persönlichen Erinnerungen vieler Tbilisierinnen, ob sie aus der Altstadt oder der sogenannten Neustadt kamen, figurierte der Rustaveli-Boulevard an zentraler Position als die schönste Straße der Stadt. Der Rustaveli-Boulevard begann am Leninplatz und viele wie Tamaras Bekannter 1 erinnerten sich daran: „Wenn man vom Rustaveli auf den Leninplatz kam, dann sah man Mutter Georgien genau über ihm [Lenin, Anm. d. Autorin] stehen und es sah so aus, als würde sie ihm mit ihrem Schwert an die Gurgel wollen.“⁴⁹⁵ Das konnte ich nicht mehr überprüfen, Lenin hatte in den Jahren nach der Unabhängigkeit seine Position an den Heiligen Georg verloren, der auf einer hohen Stele platziert war und mit Mutter Georgien visuell nicht ins Gehege kam, doch die Anekdote wurde von Älteren und Jüngeren gern kolportiert.

In sozialistischen Zeiten hatten auf dem Rustaveli die großen Kaufhäuser der Stadt gestanden. Hier wurden Schmuck, Kleidung und Geschenke gekauft, hier gab es ein großes Kino, das Theater, die Oper, die Philharmonie, die Lagidze-Limonaden, Chatshapuri (mit Käse gefüllte Fladenbrote) und Chinkali (mit Fleisch gefüllte Teigtaschen). Tamaras Bekannter 2: „Wir waren früher immer auf dem Rustaveli unterwegs, da traf man immer einen Bekannten, denn hier war alles konzentriert.“⁴⁹⁶ Andere, wie ein Taxifahrer, fanden: „Am Rustaveli gab es immer die schönsten Frauen zu sehen, nicht so wie heute, da rennen sie halbnackt herum.“⁴⁹⁷ So kam es, dass die Funktion des Rustaveli als allgemeiner Treffpunkt in Zeiten geringer Telefondichte sogar in den Reiseführern jener Jahre beschrieben wurde.⁴⁹⁸ Der prominente Boulevard hatte sich aber auch dafür geeignet, den eigenen Gegentraum von einem anderen Leben in Szene zu setzen:

493 Zur Rhetorik und ihren Auswirkungen am Beispiel der muslimischen Bevölkerung in Form von Strategien des Versteckens oder der Christianisierung vgl. Pelkmans 2006.

494 August 2010, eigene Gesprächsprotokolle.

495 10.04.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

496 10.04.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

497 10.08.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

498 Tbilissi (Reiseführer) 1981:50.

Tamara: „Ich erinnere mich daran, dass sich die Rocker immer oben am Pushkinplatz trafen, aber ich kannte die nicht, die waren älter.“⁴⁹⁹

Nachbar: „Wir standen immer schick gekleidet vor dem Hotel Iveria, da konnte man manchmal Ausländer aus den Kap-Ländern [kapitalistischen Länder, Anm. d. Autorin] treffen. Aber das war verboten, zwei Mal haben sie mich verhaftet.“⁵⁰⁰

Mittlerweile hat der Rustaveli seinen Status als besonderen Ort und deswegen auch seine Anziehungskraft für Tbilisier eingebüßt. Zum einen haben sich die Möglichkeiten für all das, was am Rustaveli erlebt werden konnte, vervielfacht. Zum anderen entfalteten die neuen Läden und Lokale, die zahlreichen Banken, die grelle Werbung und die oft westlichen Preise auf viele eine entfremdende und ausgrenzende Wirkung.

Tamuna: „Alles ändert sich, nichts ist mehr am alten Platz. Darf ein Café, das bereits in den Filmen Otar Josselianis vorkommt, nicht bleiben? Das Kolorit verändert sich völlig, nur noch Banken überall.“⁵⁰¹

Für andere haben sich die Erinnerungen an die Proteste auf dem Rustaveli in den Vordergrund geschoben und bestimmten nun die individuelle Beziehung zur Straße. Eka und ihre Freundinnen hatten sich in den 1980ern, nach dem Kunstzirkel, häufig zu den Protestierenden dazugesellt.

Eka: „Es war spannend, wir wurden mit diesen Protesten groß, auch wenn wir nicht immer ganz verstanden, worum es ging. Doch die Hoffnung und die Aufbruchsstimmung waren damals ganz präsent.“⁵⁰²

Darum fiel ihr bei den Protesten 2009 die aggressive und verbitterte Stimmung besonders auf. Auch wenn sie die politischen Forderungen teilte, „aber ich mag die Proteste nicht, ich sehne mich nach Normalität“⁵⁰³. Für Dritte machten die Proteste den Rustaveli erst wieder interessant, sie fuhren zum Boulevard, um ihre Unterstützung zu zeigen oder um sich ein eigenes Bild von der Situation zu machen.

499 10.04.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

500 01.05.2009, eigene Gesprächsprotokolle.

501 24.08.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

502 16.05.2009, eigene Gesprächsprotokolle.

503 Ebd.

Somit haben sich die Konnotationen des Boulevards für die unterschiedlichen Akteure insgesamt verschoben und neu akzentuiert. Der Aspekt der Rebellion spielte bereits zu sozialistischen Zeiten eine wachsende kollektive Rolle, und nach der Unabhängigkeit wurde dieser Aspekt wesentlicher Bestandteil der Wahrnehmung der Straße. Ihre Bedeutung als Ort des Konsums und der Freizeit hatte die Straße jedoch für viele Tbilisierinnen verloren. In dieser Hinsicht war der Rustaveli zum Symbol der sozialen Ausgrenzung geworden. Für Touristen hingegen begann die Straße erst mit dem Wandel zu einer Konsummeile, auf der Souvenirläden einheimische Produkte und regionale Spezialitäten und internationale Markengeschäfte neueste Mode anboten, attraktiv zu werden.

Bauen

In sozialistischer Zeit wurde die Altstadt punktuell umgebaut. Die „Eingriffe“ dienten der symbolischen Rekodierung zur Repräsentation der sozialistischen Macht. Daher setzte die sozialistische Bautätigkeit nicht so sehr an der Materialität und den Räumen der Altstadtgassen an, sondern an den Repräsentationen des russischen Zarenregimes und der sie stützenden Kirche. Zahlreiche Gotteshäuser wurden geschlossen, einige gesprengt (so auch die zweite Moschee in der Altstadt), viele wurden zweckentfremdet.

Eine tiefgreifende materielle Umgestaltung fand am Rustaveli-Boulevard statt. Der Palast des Gouverneurs des Zaren wurde nach 1921 für die Allgemeinheit geöffnet.⁵⁰⁴ Die russische Soldatenkirche neben dem Palast wurde gesprengt und an ihrer Stelle das Haus der Volksvertreter der Georgischen SSR errichtet. Später kamen weitere repräsentative Gebäude dazu, das IMELi, das Telegrafamt, die Bergarbeiterakademie oder das Verlagshaus Zarya Vostoka – Gebäude, die unter der Regierung Saakashvilis auf der Liste zum Verkauf und Umbau standen.

Ein weiteres Erbe der sozialistischen Zeit war eine teilweise renovierte Altstadt, deren Balkone und Holzschnitzereien zu einem zentralen Motiv stilisiert und schon damals touristisch vermarktet wurden. Problematisch hingegen war das sozialistische Kirchenerbe, der schlechte Zustand vieler Gotteshäuser nach jahrelanger Fremdnutzung. Auch hatte mit der Rückübertragung der Gotteshäuser ein Streit zwischen der georgischen und der armenischen Kirche begonnen. Die Eigentumsverhältnisse schienen nicht in jedem Fall eindeutig zu sein, da nachweislich

504 Vgl. Kapitel 2.2. (Fußnote 43) in dieser Arbeit.

manche Kirchenhäuser von Gemeinden beider Konfessionen parallel oder auch aufeinanderfolgend genutzt wurden. Bei der Rückübertragung wurde allerdings die georgische Kirche bevorzugt berücksichtigt.⁵⁰⁵

Einige sozialistische Denkmäler für Persönlichkeiten der georgischen Geschichte und Kultur sind im Laufe der Jahre populärer Bestandteil der Stadtlandschaft geworden. Zu nennen sind hier die Denkmäler für den georgischen Nationaldichter Shota Rustaveli (1172–1216), für den als Gründer Tbilisis angesehenen König Vakhtang Gorgasali (440–502) oder auch für den naiven Maler Nikolos Pirosmiani (1862–1918). Diese Denkmäler hatten, ganz im Gegensatz zur Statue „Kartlis Deda“ (Mutter Georgien)⁵⁰⁶, einen unumstrittenen Platz im kollektiven Gedächtnis der Städterinnen eingenommen.

Mutter Georgien stellte zwar eine Orientierungsmarke in der Altstadt dar und figurierte in allen persönlichen Erinnerungen, im kollektiven „Pantheon“ der lokalen Bedeutungen bekleidete sie jedoch eine sehr ambivalente Position. Ihr Äußeres galt einhellig als hässlich, viele sahen ihre Größe als politisches Symbol des sowjetischen Kolonialismus oder der sozialistischen Megalomanie an. Einige hoben ihre Größe und Männlichkeit als wenig kompatibel mit der georgischen Tradition hervor, andere lasen in ihren zentralen Attributen, dem Schwert, dem Wein und ihrer Gesamterscheinung in der Form eines Kreuzes, ebenso christliche Ikonografie wie auch georgische Tradition heraus. Die Weinschale in der linken Hand (für die Freunde) und das Schwert in der rechten (für die Feindinnen) wurden in verschiedenen Zusammenhängen als Symbole der georgischen Gastfreundschaft und Verteidigungsbereitschaft interpretiert. Bereits zu Beginn der 1990er Jahre war eine mögliche Demontage der Statue Teil der öffentlichen Diskussionen. Der damalige Versuch einer Re-Interpretation Mutter Georgiens als koloniales Symbol wurde im Feuilleton geführt – allerdings mit wenig Erfolg.⁵⁰⁷ 1994 wurde die alte Skulptur durch eine neue, leicht veränderte ersetzt. Diese trug den Kopf etwas stolzer erhoben und war mit einem Lorbeerkranz bekrönt, wie es hieß, zur Feier der georgischen

505 Die Upper-Betlemi-Kirche im Viertel Kala war eines der Beispiele für die gemeinsame Nutzung durch armenische und georgische Gemeinden, die ohne Berücksichtigung der teilweise armenischen Geschichte und Ausgestaltung des Hauses an die georgische Kirche übertragen wurde. Dazu Interview mit N. T., Mitarbeiterin von ICOMOS (Internationaler Rat für Denkmalpflege), 29.04.2009, eigenes Audioarchiv.

506 Mehr dazu bereits im Kapitel 3.6. in dieser Arbeit.

507 In der sozialistischen Zeit, das legt die Verwendung der Statue in verschiedenen touristischen Bildmedien nahe, war sie Bestandteil zweier Narrative. Zum einen fügte sie sich im Dreiergespann mit der Abbildung der Statue des Königs Vakhtang Gorgasali und einer mittelalterlichen Kirche in die Erzählung über die alte und traditionsreiche georgische Kultur ein. Zum anderen trat sie in einer Reihe mit moderner Architektur (dem Hotel Iveria) und der Skulptur des flugzeuggleichen Prometheus auf und kündete vom Fortschritt und der Moderne der georgischen Kultur. Mehr dazu bei Pilz 2012:133f.

Unabhängigkeit. Auch wenn nach wie vor zahlreiche Witze über sie kursierten wie „Trink oder stirb!“ oder „Der Wein ist für Polen und die Ukraine, das Schwert für Russland“, zählte sie trotzdem als eines der wichtigsten Stadtsymbole, das auch touristisch erfolgreich vermarktet wurde.

Die Disparität zwischen den Bewertungen und Bedeutungszuschreibungen verwies auf die nachträgliche Schwierigkeit der Abgrenzung zwischen Georgischem und Sozialistischem. Mag die Größe und Stilistik eine sozialistische und der georgischen Kunst fremde Formensprache gewesen sein, so begann die Geschichte der sowjetischen Mutterlandskulpturen wiederum mit der Statue Mutter Georgiens. Die Mehrheit der sowjetischen Mutterlandskulpturen ist heroischer Natur, sie sind, im Unterschied zu Mutter Georgien, zum Gedenken an den „Großen Vaterländischen Krieg“ (1941–1945) aufgestellt worden. Die Vorlage für Mutter Georgien wurde in der georgischen Literatur des 19. Jahrhunderts verortet. Der georgische Dichter, Publizist und Held der Nationalbewegung, Ilia Tschavtchavadze (1837–1907), hatte im Gedicht „An die Mütter Kartlis“ und in der Erzählung „Otars Witwe“ (1887) Genderbilder über seine Zeit hinaus diskutiert und geprägt. Ähnlich wie bei Bertolt Brecht oder Maxim Gorki, wohnte auch seinen literarischen Mütterbildern ein sozialkritisches und aufklärerisches Moment inne. Otars Witwe z. B. übernimmt nach dem Tod ihres Mannes seine Rolle und versorgt die Familie. Dabei hält sie die Liebe zu ihrem Mann bis ans Ende ihres Lebens in Ehren, indem sie Trauer trägt. Die Frauen, die Tschavtchavadze beschrieb, sind starke und ehrliche Frauen, die ihre Söhne zum Kampf für ihr Land erziehen (die Mütter Kartlis) und die das Werk ihrer Männer fortsetzen.

Ija: „Sie [Mutter Georgien, Anm. d. Autorin] ist riesig, eine Mutter, sehr mutig, sie verteidigt die Ehre der Familie, sie ist arbeitsam [...] Sie hält eine Schale mit Wein in der einen Hand und wer Wein herstellt, der muss sehr viel arbeiten, das ist kein Charakterzug georgischer Männer. Die Frauen arbeiten, sie fahren in andere Länder, um die Familie zu ernähren. Die Männer aber sitzen, trinken und spielen Backgammon.“⁵⁰⁸

508 August 2011, eigene Gesprächsprotokolle. Mehr dazu bei Pilz 2012:145.



Abb. 23 „Mutter Georgien“, Dezember 2008, eigenes Foto

Stimmen wie diese griffen die Doppeldeutigkeit der Mutter(land)figuren als Repräsentation der Nation, aber auch als Ort der Repräsentation von Rollenbildern auf.⁵⁰⁹ Sie nutzten die Statue als Ort der Auseinandersetzung, um die durch steigende Arbeitslosigkeit zunehmende innerfamiliäre Polarisierung zwischen den Geschlechtern zur Sprache zu bringen. Sie kritisierten, dass in Georgien ein tertiäres Arbeitsverhältnis für Frauen als zumutbarer galt als für Männer. Dadurch nahmen viele Frauen einerseits die alleinige Verdienstoffunktion in der Familie ein – vielfach in prekären, informellen Arbeitsverhältnissen – und führten andererseits weiterhin den Haushalt. Die Aktualität der Problematik bewirkte offensichtlich, dass die Statue trotz ihrer

509 Nur wenige Denkmäler und Skulpturen in Tbilisi waren allgemein dem Weiblichen als Motiv oder konkreten Frauen gewidmet, die Anlass zu Auseinandersetzungen dieser Art bieten könnten. Neben Mutter Georgien verkörperte ein Denkmal die Muse, ein neues die Schauspielerin Kiatcheli, und im Pantheon standen an den Gräbern berühmter Männer verschiedene Versionen der Pietà.

„fremden“ Form einen Ort und einen Anlass bot, diese zu thematisieren. Mutter Georgien mag rein formell als *left over* des Sozialismus gelten und ihren national-repräsentativen Impetus eingebüßt haben, doch der kurze Exkurs in die Literatur zeigt wiederum, dass sie letztlich die sozialistische Adaption eines lokalen (wenn auch global bekannten) Narrativs darstellte. Indem die aktuellen Interpretationen auf der Ebene der Repräsentation der Genderrollen ansetzten und die Statue aktualisierten, arbeiteten sie an der symbolischen Rekonstruktion des städtischen Raums.

Es waren aber nicht nur die symbolischen Praktiken der Rekonstruktionen, die den Altstadtvierteln eine neue Prägung gaben. Diverse Bautätigkeiten hatten sie materiell und symbolisch in weitaus stärkerem Maße rekonfiguriert: neue Wohngebäude, Wirtschaftsräume (Läden, Restaurants, Bühnen, Galerien, Büros, Hotels, Repräsentanzen) und symbolische Orte (Kirchen, Denkmäler, Museen), die entweder neu gebaut oder saniert und wiedereröffnet wurden. Die Bandbreite der federführenden Akteure reichte von privatwirtschaftlichen und staatlichen Institutionen über lokale Kleinstunternehmerinnen und Privatpersonen bis hin zu internationalen Organisationen wie ICOMOS oder Botschaften und global operierenden Baugiganten wie das spanische Büro CMD Ingenieros, die Südtiroler Leitner AG oder das japanische Architekturbüro Shin Takamatus.⁵¹⁰ Die Ergebnisse der Bautätigkeit waren je nach Ausführung und Material als Ausbesserung oder Modernisierung, Denkmalschutz und Erinnerung, Nationalisierung oder Tourismusmarketing zu klassifizieren.

Bauen in der Altstadt war entweder als eine wirtschaftliche Praxis zu bewerten oder als Erinnerungs- und Repräsentationspraxis. Die erste Form ging häufig auf private Investorinnen zurück und brachte pragmatische Lösungen in klassischem Design hervor. Die zweite Form des Bauens ging in der Regel auf den Staat, genauer gesagt federführend auf den Präsidenten zurück. Im Ergebnis dieser Bautätigkeit entstanden städtische Räume ganz unterschiedlicher Funktion und Form: einerseits Räume der Repräsentation der nationalen oder lokalen Vergangenheit wie das Sanierungsprojekt der Altstadtfassaden, die Freilegung der Überreste der alten Stadtmauer oder die Wiedererrichtung von Gebäuden und Straßenzügen aus dem 19. Jahrhundert, die zur Exotisierung und Musealisierung der Stadt beitrugen. Andererseits entstanden Leuchtturmprojekte aus Glas und Beton wie der Präsidentenpalast, die Friedensbrücke, der

510 Seit 2007 stand ein Teil der Altstadt auf der Tentativliste zur Anerkennung als Weltkulturerbe, dies wurde aber nach Auskunft der georgischen ICOMOS-Mitarbeiterin auf Grund diverser Bautätigkeiten in der Altstadt von der UNESCO kritisch bewertet.

Rike-Park oder der Justizpalast – Signalbauten namhafter Architekten, die einerseits das Neue repräsentierten und andererseits zum wirtschaftlichen Aufschwung beitragen sollten. Diese Kombination aus Erinnern und Imaginieren ließ eine Downtown besonderer Art – zwischen lokaler Vergangenheit und Tradition und den Imaginationen einer globalen Zukunft – entstehen. Dazu der Präsident Saakashvili:

“Georgia will become the Switzerland of the Caucasus with elements of Singapore. [...] it allegedly advances toward becoming the transportation, tourism and financial hub of the Caucasus. [Und auf eine Gruppe von Schülern zeigend, Anm. d. Autorin] These are the most honorable citizens of the future Georgian Switzerland, the future Georgian Singapore, the future Georgian Dubai, the Georgian Hong Kong, and of the greatest Georgia of all times.”⁵¹¹

Dubai, Singapur oder Hongkong sind Metropolen mit mehreren Millionen Einwohnern. Sie sind berühmt für ihre vertikalen Lösungen und bizarren Architekturen. Sie sind globale Zentren des Handels und Verkehrs, Finanzmitteldepots, die in der einen oder anderen Form für ihre ungebremste Form der neoliberalen Wirtschaft bekannt sind. Sie stehen weder materiell noch symbolisch für historische Zeugenschaft, sie sind Symbole des rasanten Aufstiegs, des Dubai-Speeds, innovativer architektonischer Formsprachen.

Auch in Tbilisi hatte die rege Bautätigkeit kaum sozial nachhaltige Auswirkungen für die Bevölkerung, etwa in Form von längerfristigen Arbeitsplätzen oder Wohnraumverbesserungen. Und insgesamt war die Rezeption der Gebäude hochgradig ambivalent. Viele der Signalbauten wurden für öffentliche Belange konzipiert: der Justizpalast, die Tankstellen, Polizeistationen, Bürgerämter, der Rike-Park und die Friedensbrücke. Demzufolge sollten sie neben ihrer repräsentativen Funktion auch Räume der neuen kollektiven Identifikation darstellen. Doch in vielen Fällen wurden sie entweder als Räume der sozialen Segregation wahrgenommen oder auf Grund ihrer Form abgelehnt. Tamuna: „Was Saakashvili mit der Stadt macht, das strengt mich an. Er soll die Stadt nicht zerfleischen. Mir scheint, er hat zu viel Energie!“⁵¹² In der Regel wurden ablehnende Positionen mit den hohen Baukosten begründet, die aus dem Staatshaushalt finanziert wurden und somit zu Lasten der alltäglichen Notwendigkeiten der Bevölkerung

511 Fernsehübertragung am 09.03.2010, 20 Uhr. Dazu auch: <http://www.eurasianet.org/departments/news/articles/cav031010.shtml>, letzter Zugriff 11.03.2014.

512 24.08.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

gingen. Nicht selten mussten auch alte Häuser und Mieter den Neubauten weichen, was ein weiterer Grund für die geringe Beliebtheit dieser Großprojekte war.

Tamaras Altstadtwohnung in dem Haus aus den 1930er Jahren besitzt infolge des Erdbebens und des daraufhin eingestürzten Seitenflügels des Nachbarhauses Havariestufe 2. Somit steht eine baldige Sanierung oder der Abriss und Verkauf an, Genauerer haben die Wohnungsbesitzer nicht erfahren können. Fakt ist, dass die Stadt ihnen bereits ein Ersatzobjekt angeboten hat. Dieses hat die Hausgemeinschaft abgelehnt, doch die Entscheidung hat die Hausbewohner gespalten, die gezwungen sind, unisono zu entscheiden. Ein Teil fand es unheimlich, weiter neben dem eingestürzten Hausflügel zu leben und darauf zu warten, bis auch der verbliebene Rest in die eigene Küche fällt. Der andere Teil fand das Ersatzhaus im Vorort Krtsanisi und die Vorstellung, die heimatliche Altstadt zu verlassen, schwierig.⁵¹³

Wie in anderen Vierteln, so zählte die Kirche auch in der Altstadt zu den zentralen Akteuren der Stadtumgestaltung. Sie zeichnete sich dadurch aus, dass sie auf zweierlei Ebenen agierte: Sie baute Gebäude und Gemeinden. Die Sameba-Kathedrale (1995–2004) war eines der symbolisch hoch aufgeladenen Projekte, das als Wiedergeburt der Nation und Symbol der Jugend bezeichnet wurde. Mit diesem Bau wurde jedoch weitaus mehr als nur ein nationales Symbol geschaffen. Die dritthöchste orthodoxe Kathedrale der Welt weist eine Gesamthöhe von 101 Metern auf. Ihre goldene Kuppel wiegt ca. 3 000 Tonnen, thront auf acht Pfeilern und trägt ein goldenes Kreuz von ca. 7,5 Metern Höhe. Die Größe und das Gold haben für vielfältige Dispute in der Bevölkerung gesorgt.⁵¹⁴

A. G., Kirchenmaler Sameba: „Was sie symbolisiert? Das ist schwer zu sagen, ich denke anders. Für mich ist sie sehr groß, sie fügt sich nicht in die georgischen Größenverhältnisse ein [...] Unsere Kirchen wurden nicht so groß gebaut, [...] zum Beispiel die Russen, sie haben eine andere Blickweise – horizontal. Sie schauen immer weiter und weiter, erobern Land. Da steht auf 350 Werst eine Kirche, um die Bevölkerung zu versammeln,

513 Tamara, August 2010, eigene Gesprächsprotokolle.

514 Mehr zu den Details des architektonischen Disputs bei Pipia 2012:119–122.

braucht man eine große Glocke [...] Bei uns wohnen alle nebenan, es reicht eine kleine Glocke und alle kommen sofort [...] Der Unterschied ist, dass wir vertikal denken.“⁵¹⁵

A. M., Architekt Sameba: „Ich habe mich an die goldene Kuppel schon gewöhnt, [...] es ist in Georgien nicht üblich, hieß es [...] und überhaupt waren alle gegen die Größe, ich hatte sehr viele Gegner. Wie sie sich auf mich stürzten, dass man so eine große Kathedrale nicht bauen darf! Das ist nicht georgisch! Aber warum, warum?“⁵¹⁶

365 Ornamente zieren die Mauern, zum Teil traditionelle, wie sie in den alten Kirchen verwendet wurden, zum Teil neu ausgedachte.

A. M.: „1989, kurz nach der Tragödie im April, beschloss der Patriarch Ilia II., einen Wettbewerb zum Bau einer Kathedrale der Heiligen Dreifaltigkeit auszurufen. [...] Zu meinem Glück hat mein Projekt gewonnen. Über Jahrhunderte wurde nichts gebaut, im Gegenteil, alles ging kaputt. Und nun begannen wir diese alte Kunst wieder zu beleben. [...] Das ist der Traum eines jeden georgischen Architekten, mindestens eine Kirche zu bauen, das ist bei uns genetisch. [...] Seit den 1990ern [wird gebaut, Anm. d. Autorin], weil das Volk es fordert und die Mittel findet [...] Ich habe ungefähr zehn Kirchen nur in Tbilisi gebaut. Neun Jahre haben wir die Kathedrale gebaut [...] Aus dem Alten [Tradition, Anm. d. Autorin] haben wir etwas Neues gemacht, aber wir haben den genetischen Code gelassen, damit es unseres ist – georgisch. [...] Dafür ist ein religiöser Zugang wichtig, man darf nicht in der Form suchen, sondern in der religiösen Beziehung. Ich bin 1989 nach der Ausrufung des Wettbewerbs zur Kirche gekommen [...], und seitdem leben ich und meine Familie kirchlich.“⁵¹⁷

Bereits der Bauprozess wurde zu einem Akt der nationalen Vergemeinschaftung, zu einem gemeinsamen Erlebnis. Jede wurde gebeten zu spenden: Geld, Schmuck, Material, eigene Hände zur Mitarbeit oder einen Beitrag zur Verpflegung der Arbeiter.⁵¹⁸ So wurde Sameba errichtet und die vielen kleinen neuen Kirchen in den Vierteln. Meist war der Beitrag der Bevölkerung

515 Interview 25.05.2009, eigenes Audioarchiv.

516 Die goldene Kuppel war eine Idee der Regierung und wurde von ihr finanziert. Interview 13.04.2010, eigenes Audioarchiv.

517 Ebd.

518 Interviews mit Priester Elisbari 04. und 06.05.2009, mit dem Architekten A. M., 13.04.2010, eigenes Audioarchiv.

symbolisch, und ein großzügiger Spender, wie im Falle der Kirche in Saburtalo oder der Sameba-Kathedrale, kam für den Großteil der Kosten auf.⁵¹⁹

Priester Elisbari, Kashueti-Kirche: „Die Kathedrale hat das Volk gebaut, die Jugend. Die Kathedrale ist Symbol unserer Jugendlichen, [...] Ringe, Gold haben die Leute ins Fundament geworfen, viele Kilogramm liegen dort geopfert, sie warfen Zettel mit ihren Namen [...]. Früher gingen wenige in die Kirche, zwei, drei Frauen. [...] Heute arbeiten bei der Kirche 38 Erzpriester, 2 500 Priester, es gibt Mönche und Nonnen [...]. Bei mir dienen an die 300 Leute im Wechsel.“⁵²⁰

A. M.: „In allen Kirchen sind 70 % der Gläubigen Jugendliche. Allgemein sind die Kirchen sehr voll jetzt.“⁵²¹

Ein weiterer wesentlicher Aspekt in der Dynamik der religiösen Vergemeinschaftung war, dass die Kirche, im Gegensatz zur Politik und deren sozial ausgrenzenden Effekten, nur auf religiöser Ebene ausschließend agierte. Somit war sie ein wichtiger Akteur für die innere Kohäsion der Gesellschaft, die in einem Prozess der sozialen Ausdifferenzierung begriffen war. Ihre Funktionen waren vielgestaltig: Sie boten öffentlichen Raum, der kostenlos zum Verweilen und für Treffen genutzt wurde. Einige trafen hier Bekannte, sodass parallele Zweiergespräche während des Gottesdienstes eine normale Erscheinung waren, ebenso wie das beständige Kommen und Gehen. Kirchen galten auch als unverfänglicher Ort für angehende Paare. Jungen, die ihre Mädchen zu einem Spaziergang in die Sameba-Kathedrale anstatt zu Mutter Georgien einluden, wurden als seriös und als „gute Absichten hegend“ betrachtet.⁵²²

Am 6. Januar organisiert die Kirche jährlich einen großen Umzug durch die Stadt, bei dem nicht mehr gebrauchte Sachen in der Bevölkerung gesammelt werden, um sie an Bedürftige zu verteilen. Die Organisation des Heiligen Lazarus bietet Drogenabhängigen Aufnahme, Hilfe und Arbeit zur Überwindung der Drogensucht.

519 So hieß es, dass der Geschäftsmann und spätere Politiker Bidzina Ivanishvili 97 % der Baukosten der Sameba-Kathedrale spendete. Pipia 2012:118.

520 Interview 04. und 06.05.2009, eigenes Audioarchiv.

521 Interview 13.04.2010, eigenes Audioarchiv.

522 Dokumentation, Pipia 2010:24, eigenes Archiv.

Priester Elisbari arbeitet in der Kashueti-Kirche am Rustaveli-Boulevard, im Seitenschiff links gibt es eine Art kleine Bühne, die durch ein Gitter vom übrigen Kirchenschiff abgetrennt ist. Während der Gesangseinlagen und nach dem Gottesdienst sitzt er in der Nische, und die Gläubigen können einzeln zu ihm kommen, um Ikonen und Gebetsketten segnen zu lassen, um verschiedene Probleme mit ihm zu besprechen. Es werden mehrheitlich gesundheitliche, Geld- und Eheprobleme vorgetragen, meist von Frauen. Priester Elisbaris Trost besteht aus vorsichtigen, ausgleichenden Worten, er plädiert für Verständnis, spricht den Betroffenen Mut und Kraft zu. Junge Männer lassen sich Gebetsketten segnen, ältere Männer tragen kleine Kinder zur Segnung auf dem Arm oder bilden die Begleitung für noch ältere Frauen. Auch Auto- und Wohnungssegnungen werden in der Nische verhandelt.⁵²³

In zahlreichen alltagspraktischen Situationen hatte sich die Institution der Kirche auch zu einem ideellen Orientierungspunkt entwickelt, der zumindest Aufmerksamkeit, ein paar nette Worte und Hilfen über den aufklaffenden Rissen in der Gesellschaft und in den Familien anbot. Sie schuf ein geistiges Zuhause, gab den einen Lebenssinn und manchen Arbeit.⁵²⁴ Jugendlichen konnten als Messdiener öffentlich aktiv zu werden, was Erfahrungen brachte, die sich auch im Lebenslauf eigneten und das Ansehen – nicht nur bei den Mädchen – erhöhte.

Die Kirche war ein nationales Symbol, sie wirkte vergemeinschaftend, sie war vielen ein Leuchtturm und manchen eine soziale Plattform. Im Viertel Avlabari, das viele als ursprünglich armenisches Viertel betrachteten, generierte die Eröffnung der Sameba-Kathedrale neue ökonomische Perspektiven: Läden, Hotels und Cafés wurden seitdem eröffnet, da die neue Kathedrale ein Magnet für Pilgerinnen und Touristen geworden war. Die gesamte Entwicklung hatte auch die Beliebtheit des Viertels gesteigert, was wiederum Auswirkungen auf die Immobilienpreise im einst eher ärmlichen und vom Erdbeben 2002 stark beschädigten Viertel hatte. Auch die Kirche selbst zählte hier zu einer Akteurin der Top-down-Gentrifizierung, die die Häuser in nächster Nachbarschaft zur Kathedrale aufkaufte, um, wie getuschelt wurde, den Sameba-Komplex weiter auszubauen.

⁵²³ 04. und 06.05.2009, eigene Beobachtungs- und Gesprächsprotokolle.

⁵²⁴ „80 % aller Architekten sitzen jetzt ohne Arbeit, wenn nicht mehr. Es ist eine schwere Zeit für Künstler. Ich habe die letzten zwanzig Jahre lediglich Kirchen gebaut.“ Interview mit A. M., 13.04.2010, eigenes Audioarchiv.

In der Altstadt hatte die Kirche ihre Sichtbarkeit trotz der Umnutzungen in sozialistischer Zeit behalten. Jedes kleine Viertel besaß eine eigene Kirche, die Türme bildeten noch immer die höchsten Punkte in der städtischen Landschaft und dienten somit nach wie vor als Orientierungspunkte im Gassengewirr. Mit der Sameba-Kathedrale hatte die Stadt einen Bau bekommen, der förmlich über der Stadt thronte.⁵²⁵ Überall dort, wo Sameba oder eine andere Kirche zu sehen war, hatte sich in Georgien eine neue Alltagspraxis eingebürgert – man bekreuzigte sich – Fußgänger wie Fahrerinnen, Junge wie Alte. “People reply that they ask God and Sameba [Holy Trinity] for good luck on their way to work.”⁵²⁶

Flanieren und Konsumieren

Die diversen Baupraxen hatten die altstädtische Landschaft in hohem Maße verändert, was auch Auswirkungen auf die alltäglichen Nutzungsweisen hatte. Die neuen Gebäude – ob öffentlich oder privat – hatten dort, wo vorher vornehmlich Tradition und die eigene Vergangenheit gesehen wurde, eine ineinander verschachtelte Landschaft aus „neu“ und „alt“ erzeugt. Zahlreich waren die in diesem Prozess entstandenen neuen öffentlichen Räume: der Rike-Park und die Friedensbrücke sowie semiöffentliche Räume: Lokale, Geschäfte und kulturelle Orte. Viele dieser neuen Örtlichkeiten verfügten allerdings entweder über finanzielle Zugangsbarrieren oder Türsteher, was für viele Einheimische aus den Altstadtgassen den Zutritt erschwerte. Der Akzent in vielen dieser semiöffentlichen Räume lag auf dem hochpreisigen Konsum der Touristen als Zielgruppe, was Entfremdungsgefühle bei Anwohnerinnen und ehemaligen Bewohnern hervorrief.

Drei zentrale Räume in der Altstadt können als paradigmatisch für die Vielfalt und Heterogenität angesehen werden: der Rustaveli-Boulevard, die Leselidze-Straße und der Rike-Park. Alle drei Orte waren, wenn auch nicht gleichermaßen beliebt, so doch bekannte Freizeiträume bzw. Einkaufsstrassen, und sie waren mit nationaler Bedeutung hochaufgeladene urbane Räume.

Der Rustaveli-Boulevard war eine der beliebtesten Flaniermeilen zu sozialistischen Zeiten, ein städtischer Treffpunkt und Einkaufsort. Die Dichte der Veränderungen hier machte es den

525 Zusätzlich unterhielt die Kirche auch einen eigenen Fernsehsender, in dem neben Kochshows und Sitcoms auch die Gottesdienste aus der Sameba-Kathedrale übertragen wurden, dadurch ließen sich viele Kirchgänge auch virtuell im Wohnzimmer absolvieren.

526 Dokumentation, Pipia 2010:21, eigenes Archiv.

Tbilisiern schwer, den Boulevard weiter mit dem Label „unser“ zu versehen. Speisen und Waren wie georgische Souvenirs, englische Bücher, teure Dessous und Schmuck bedienten hier Interessen kaufkräftiger Touristen, aber kaum georgische Alltagsbedürfnisse. Darum suchten Georgierinnen den Rustaveli nur noch selten zum Einkaufen auf, sie kamen, um die Veränderungen und die wachsende Internationalität zu begutachten. Sie konsumierten größtenteils mit den Augen die Touristen, was sie trugen, wie sie sich benahmen. Waren die Läden und Cafés die Orte der ausländischen und einheimischen Kundschaft, so waren die Sitzbänke die Orte der Anwohnerinnen und der Besucher aus den Vorstädten. Die Hinterhöfe am Rustaveli gehörten denjenigen, die den internationalen Marktplatz Rustaveli zu Arbeits- und Verdienstzwecken nutzten. Hier wurden Dienstleistungen für die Politikerinnen des Parlaments und der Ministerien, für einheimische und ausländische Geschäftsleute angeboten: Übersetzungen, juristische Beratungen, notarielle Beglaubigungen, Kopierarbeiten und Internet.

Nana hat 1992 ihr Ingenieursstudium beendet, 1994 hat sie mit Freunden einen Copyshop am Rustaveli eröffnet, die Kopiermaschine haben sie monatlich abbezahlt. „Xerox war damals die erste Firma auf dem Markt, darum heißen alle Copyshops Xerox, damals kostete eine Kopie 10 Tetri und für 30 Lari konnte man einen Großeinkauf machen.“

Mittlerweile betreibt Nana die Kopiermaschine allein, dafür hat sie eine der vier Ecken in einem Ladengeschäft angemietet.

„Früher lief das Geschäft besser, viele Organisationen und Banken haben jetzt eigene Kopiergeräte und kommen nicht mehr. Schüler und Privatleute kommen noch mit ihrem Kleinkram. Aber es wird immer schlechter. Eine Kopie kostet jetzt auch nur 5 Tetri, für einen Großeinkauf braucht man aber 60 Lari.“⁵²⁷

Während Einheimische das Treiben der Besucher auf dem Rustaveli studierten oder hier versuchten, Geld zu verdienen, waren Touristinnen auf der Suche nach dem Exotischen. Dabei war das Georgische (die Kirchen, die Altstadt Häuser und die Gassen) so exotisch wie das Sowjetische kultig. Diesen Kultstatus genoss das Stalinmuseum in Gori, aber auch die Aluminiumstatue „Mutter Georgien“ oder auch der mit 5 000 LED-Blinkern erleuchtete Fernsehturm von

527 30.09.2009, eigene Gesprächsprotokolle.

Tbilisi (Ansa).⁵²⁸ Der Rustaveli hingegen war weder exotisch noch kultig, er war europäisch, eine klassische Einkaufsstraße.

Für die Exotik musste man in die Leselidze und ihre Seitenstraßen im mittelalterlichen Teil der Altstadt gehen. Die Leselidze bestach alle durch ihr Flair und die Dynamik, die der Mix aus Touristenströmen aus aller Welt und Einheimischen erzeugte. Die Leselidze war lang, krumm und schmal, die Fahrbahn gepflastert, die Häuser alt und verschachtelt gebaut, viele Wände geneigt. Im Erdgeschoss reihte sich ein Geschäft ans andere. Das Angebot war vielfältig: Lebensmittel, Schreibwaren, Medikamente, türkische Haushaltswaren, billige Kleidung, Ikonen, Schmuck und Kopierdienste, hier wurde der alltägliche Bedarf der Anwohner bedient und nebenher auch der Wunsch der Touristinnen nach Authentizität. Das hatte wiederum zur Folge, dass die Angebote für Touristen an Zahl zunahmen – georgische Weine, Mode junger georgischer Designer, Souvenirs, Dolche, Teppiche, englische Bücher und die traditionelle georgische Küche. Hinter einigen der auf Touristinnen ausgerichteten Läden stand mehr Kreativität und Eigeninitiative als Startkapital und Ertrag. So wurden auch Touristen zu stadtverändernden Akteuren: Sie trugen mit ihren Ansprüchen zur Modernisierung bei – wenn auch die Bausubstanz als Fassade erhalten bleiben musste –, da sie im mittelalterlichen Teil der Stadt Exotik und Authentizität, Museum und Alltag in einem suchten, wo Georgier die Orte ihrer Kindheit oder der kollektiven Erinnerung aufsuchten:

A. M.: „Die alte Stadt, dort ist alles angenehm [...]. Sehr interessant sind die alten Kirchen. Trotzdem sie sehr klein sind, haben alle alten Kirchen einen kleinen Hof, da ist eine Wärme zu spüren, das Alte, die Jahrhunderte schauen auf dich. Wenn man da langgeht, das ist ein unbeschreibliches Gefühl.“⁵²⁹

Doch immer häufiger fanden Einheimische hier neue Infrastrukturen vor, entworfen und gebaut für Touristinnen. Das veränderte nicht nur ihr Verhältnis zur Altstadt, sondern auch die Nutzungsweisen. Sie kamen immer häufiger, um dem Leben auf der Straße zuzuschauen oder um geschäftig zu verkaufen. Die Frauen aus den Nachbargassen, die ihre großen Lebensmittelta-schen nach Hause schleppten und noch 2009 zentrale Akteurinnen auf der Straße waren, gingen

528 Das Lichtspiel war eine Arbeit des Lichtdesigners Philippe Martineau des französischen Unternehmens AE&T Lighting (ae&t), <https://www.youtube.com/watch?v=KRdWWlqol0g>, letzter Zugriff 09.06.2019, und Kathrin Röggla „Georgien fast forward“ am 21.08.2007, <https://www.taz.de/15196270/>, letzte Zugriffe am 14.11.2014.

529 Interview 13.04.2010, eigenes Audioarchiv.

im Strom der Besucher unter oder wichen dem gestiegenen Preis ihrer Wohnung und zogen in andere Stadtteile.

Der dritte Ort in der Altstadt war der neu geschaffene Rike-Park, der das neue Tbilisi, die Hauptstadt des unabhängigen Georgiens, das zukünftige Dubai oder Singapur symbolisieren sollte. Die innerstädtische Brache unterhalb des Präsidentenpalasts wurde hin und wieder für politischen Beifall oder Protest genutzt. Im August 2008 erstrahlten hier die Umrisse Georgiens, erleuchtet von den Kerzen in den Händen der Anwesenden. Im April 2009 beklatschten an die 10 000 Menschen zwei Stunden das Protestkonzert des Sängers Giorgi Gachechiladze alias Ucnobi, der auch im weiteren Verlauf der Proteste 2009 eine Schlüsselfigur darstellte.⁵³⁰ Noch im selben Jahr fiel der Entschluss, die Brache zu bebauen. Mit dem Design, Projektentwurf und der Bausupervision beauftragte der Old City Rehabilitation & Development Fund der Stadtverwaltung das spanische Landschafts- und Architekturbüro CMD Ingenieros. Der Park wurde 2010 eingeweiht. Auf der Website der beauftragten Firma wurde das Projekt folgendermaßen beschrieben.

“The park is a grid abstraction of the map of Georgia clearly visible at night thanks to the lighting [...]. The program of uses invites to enjoy each ‘region’ with a different activity. There are picnic and playground areas, circuit for running and other sport activities, meeting areas and a public square where music and theater can be performed. [...] The landscape project enhances the use of native plants and the central area makes a symbolic reference to the Rose Revolution, a significant fact on the recent history of Georgia.”⁵³¹

Die Einrichtung dieses symbolischen Orts im Herzen der Hauptstadt hatte 2,4 Millionen Euro gekostet. Die Konturen und die naturgetreue Gestaltung mit Pflanzen und Steinen aus den verschiedenen Regionen des Landes, die Gestaltungsprinzipien und viele materielle Elemente legten eine westliche Orientierung offen. Andere Elemente hingegen wie die Rose als Symbol auf Gullydeckeln und Mülleimern im Park oder die Lage unterhalb des Präsidentenpalasts ließen manchen an sozialistische Zeiten denken.

530 Mehr dazu bereits in Kapitel 4.4.5. in dieser Arbeit.

531 <http://www.cmdingenieros.com/en/proyectos/paisajismo-y-diseno-urbano/rike-park-tbilisi/>, letzter Zugriff am 13.11.2013.



Abb. 24 Rikepark, September 2013, eigenes Foto

Den Springbrunnen konnten sich Brautpaare mit Musik und Wasserspiel für einen Fototermin reservieren lassen. Ein Planschbecken, ein Bodenschachbrett, ein Kinderspielplatz, eine Kletterwand und eine freie Fläche, die Jugendliche mit Kassettenrecorder als Tanzfläche nutzten, eröffneten Raum für vielfältige Freizeitaktivitäten für die ganze Familie. Die Bereiche waren allerdings von eher mediterran anmutenden Lavendelreihen, Rasen- und Geröllsteinflächen, jungen Baumreihen unterteilt. Im Zentrum der Anlage stand ein verspiegelter flacher Bau – das permanent besetzte Domizil der Polizei. Die Gestaltung und das Freizeitangebot waren sehr ungewöhnlich für Georgien, darum wurde der Park eher als westlich wahrgenommen mit einer Spur sowjetischer Tradition (das Hochzeitsfotoritual).

Das Konzept des Parks ist durchaus als inkludierend zu bewerten, wie das der anderen neuen öffentlichen Räume. Die Botschaft an die Bevölkerung lautete, dass die Veränderungen für sie unternommen werden. Es waren hauptsächlich die Kosten, die vielen ihre sozial angespannte Lage vor Augen führte, denn auch 2010 war die von vielen geforderte öffentliche Krankenversicherung noch nicht eingeführt. Dafür hatte die Stadt einen exotischen Ort mehr, der ihnen ihr „Recht auf Stadt“ – als glückliches Volk zu Füßen der Macht – in stilisierter Form darbot.

In der Altstadt trafen drei ästhetisch und materiell verschiedene historische Zeiten aufeinander, die einerseits die Grundlage des Alltags bildeten und andererseits auch die Grundlage

für Nationalisierungsprozesse und für den Tourismus als Wirtschaftszweig darstellten. Diese Gemengelage und die daraus resultierenden zahlreichen Veränderungen hatten die Altstadt zu einem Ort häufiger Konflikte über Bedeutungen, Eigentums- und Mitbestimmungsfragen gemacht. Im Mittelpunkt der Konflikte zwischen Bauherren und Bevölkerung standen Themen wie die Transparenz und Beteiligung der Bevölkerung an den Entscheidungsprozessen oder welche Vergangenheit repräsentiert werden sollte,⁵³² denn eine ganze Reihe von Bautätigkeiten schloss den sozialen Durchschnitt der Bevölkerung vom ersten Gedankengang bis hin zur vorgesehenen Nutzung als Zielgruppe aus.

Gegen dieses selektive Konzept der Stadtumgestaltung (rein nach ideologischen und finanziellen Gesichtspunkten) machten verschiedene Stadtaktivistinnen wie die Gruppe Tiflis Hamkari, Architekten und Journalistinnen mobil. Sie plädierten für ein inklusives Konzept der Stadt und ihres Erbes auf zweierlei Ebenen. Zum einen ging es ihnen darum, am Auswahlprozess beteiligt zu werden, und zum anderen, architektonische Baudenkmale aus allen historischen Zeiten gleichberechtigt als Stadtgeschichte anzuerkennen. Mit thematischen Spaziergängen, Fotoausstellungen und Putzaktionen versuchten sie die Aufmerksamkeit der Anwohner, der Stadtverwaltung und privater Investorinnen auf einzelne Häuser und unterschiedliche baugeschichtliche Details zu lenken. Sie organisierten öffentliche Diskussionsrunden, publizierten offene Briefe, fertigten Gutachten an und mobilisierten zu Straßenprotestaktionen, um die Öffentlichkeit in die Gespräche über Bau- und Abrisspläne einzubeziehen.

A. E., Journalist und Gründer von Tiflis Hamkari: „Straßenproteste sind die einzige Möglichkeit, etwas zu erreichen, Gespräche helfen wenig. [...] Die Stadt versucht uns zu ignorieren, sie lassen die Fristen für Antworten verstreichen oder erteilen Auskunft zu ganz anderen Gebäuden [...]. Die Stadtverwaltung ist eine sehr verschlossene Struktur [...], wir haben versucht, unser Informationsrecht gerichtlich durchzusetzen, sind aber mit aberwitzigen Begründungen abgewiesen worden. [...] Es ist leichter, zu einer Demo für den Gudiashvili-Platz im Alten Viertel zu mobilisieren, da haben drei- bis viermal so viele teilgenommen. Als wir zu einer Demonstration gegen den Abriss des IMELi im August 2011 aufriefen, nahmen 300 bis 400 teil. Das Problem mit dem IMELi

532 Im Gegensatz dazu hatte die Kirchenleitung die Bevölkerung in den Entscheidungs- und Diskussionsprozess über Bau und Aussehen der Sameba-Kathedrale aktiv durch eine öffentliche Schau der Baumodelle, ein Gästebuch, Zeitungsdiskussionen, öffentliche Pro- und Kontra-Debatten, die Abstimmung durch eine öffentliche Jury einbezogen. Vgl. dazu Pipia 2012:117f.

ist wie bei vielen Gebäuden: Dem Investor wird alles erlaubt, Hauptsache, er zahlt rechtzeitig. So wurde auf Wunsch von Kempinski 2007 auch der Denkmalstatus des IMELi aufgehoben. Begründet wird dieser Umgang offiziell damit, dass es nicht unsere, sondern sowjetische Geschichte sei. Das ist ein bolschewistischer Zugang [...]. Wir haben Häuser, die haben die Türken, die Araber und die Russen gebaut, sie waren alle Besatzer. Die Sowjetzeit ist unsere Geschichte. Wichtig ist doch, dass wir jetzt unabhängig sind. Und Shchusev war ein großer Architekt, er hat auch Kirchen gebaut. [...] Außerdem arbeitete das georgische Parlament drei Jahre, 1992–1995, in dem Gebäude, 1995 wurde hier die Verfassung des unabhängigen Georgiens verabschiedet. [...] Das ist unsere Geschichte in Stein [...]. Warum soll das alles nicht interessant sein? Die Touristen kommen und fahren als Erstes nach Gori, sie finden, dass Stalin die interessanteste georgische Persönlichkeit ist, finde ich zwar nicht, aber es ist so. Warum sollten sie dann nicht in einem Hotel, im ehemaligen Heiligtum der sozialistischen Philosophie, das war doch die Religion des Sozialismus, wohnen wollen?“⁵³³

Die Aktivisten setzten sich für die ältere wie für die sozialistische Baugeschichte ein, die – wie ein vermeintlicher sozialistischer Habitus stigmatisiert – in der Stadt zurückgebaut wurde und dem Diktum der neuen Architektur für hohe Kosten weichen musste. Für Tbilisierinnen stellte der Prozess zum Teil den Verlust biografisch konnotierter Orte und der eigenen Geschichte dar. Diese Entfremdung, die bisher unter Ausschluss der Öffentlichkeit verlief, gipfelte vielerorts in Architekturen, die als fremd oder ausschließend wahrgenommen wurden. Dieses andersartige Verhältnis zur Stadt beeinflusste maßgeblich Routen, Sinn und Möglichkeit zweier alltäglicher Praktiken wie Flanieren und Konsumieren. Die eigene Geschichte wurde entweder zu einer exotischen Dekoration, zu einer Barriere oder hörte auf, Teil der Stadt zu sein.

Exkurs: Beten und Beten

Religiöse Ausgrenzung war für Angehörige der Minderheiten auch ohne nationalistische Rhetorik eine alltägliche Erfahrung. In der städtischen Öffentlichkeit ließ sie sich am Grad der Sichtbarkeit der verschiedenen Religionen messen.

533 Interview 24.07.2012, eigenes Audioarchiv.

Eka ging in die Kashueti-Kirche am Rustaveli. Sie war seit 1988 im Kunstzirkel im Künstlerhaus:

„Nach der Kunststunde ging unsere ganze Gruppe geschlossen in die benachbarte Kashueti-Kirche. Das wurde zu unserem Ritual. Danach gingen wir bei den Demonstrationen am Parlament [dem damaligen Regierungsgebäude] vorbei und stellten uns häufig dazu, obwohl wir oft gar nicht verstanden, worum es ging. Und danach sind wir zu Lagidze oder zum Chatshapuri essen.“⁵³⁴

Eka ging 2009 immer noch in die Kashueti, weil ihr Großvater in der Kirche Priester war. Darum hat sie in der Kirche geheiratet und ihre Kinder getauft. Sie mochte auch die anderen Kirchen, doch zur Kashueti hat sie auf Grund der Familiengeschichte eine besondere Beziehung.

Eka: „Die Kirchen haben eine Aura, man kann sich dort seelisch erholen, wenn man müde oder gereizt ist. Sie sind wie ein Zuhause. Wenn etwas schmerzt oder man Probleme hat, dann gehe ich in die Kirche, das beruhigt.“

Die georgische Kirche war nicht nur eng verknüpft mit dem Gedanken einer nationalen Wiedergeburt und Repräsentation der Nation, sie war auch ein zentraler Ort im Alltag vieler: die ruhige Minute, der Raum, in dem sich Probleme thematisieren ließen, ein Ort des Vertrauens und der Zugehörigkeit. Dieser Ort war eingebettet in spezifische Praktiken und Materialitäten, wodurch die Zugehörigkeit sichtbar wurde: das Kreuz an der Halskette, die Gebetsschnur am Handgelenk, die Papiermarken der Segnung an den Wohnungstüren, die Kerzen und Ikonen in den Wohnungen, die Schutzheiligen an den Armaturenbrettern und die Amulette an den Frontspiegeln der Autos. Dazu gehörten auch die Bekreuzigungen und die gemurmelten Gebete unterwegs beim Anblick einer Kirche sowie die Schals, die kurz vor dem Betreten der Kirche um den Kopf geschlungen wurden. Das heißt, nicht nur die Kirchen der Stadt waren ein sichtbares Zeichen der georgischen Orthodoxie, sondern dazugehörige Kleidungspraktiken markierten die Körper, Einrichtungspraktiken die Lebensräume der Menschen und Gesten verschiedene urbane Räume.

534 16.05.2009, eigene Gesprächsprotokolle.



Abb. 25 Gottesdienst Sioni-Kirche, Dezember 2009, eigenes Foto

Im Unterschied dazu waren andere religiöse Gruppen in der Stadt nicht in gleicher Weise sichtbar. Verschiedene Aspekte manifestierten diesen Unterschied. Bei einem Spaziergang durch die Stadt war die armenische oder muslimische Seite der Stadtgeschichte visuell kaum präsent. Auf den Stadtplänen waren die Moschee und die armenischen Kirchen zwischen den historischen Orten rubriziert.⁵³⁵ Die erhaltene Moschee befand sich in einem Tal hinter dem Sololaker Höhenzug, sodass das niedrige Minarett erst aus kurzer Distanz zu sehen war. Sunniten und Schiiten teilten sich seit dem Abriss der zentralen Moschee 1952 das ca. 150 Jahre alte Gebäude. Den Angaben des Imams zu Folge lebten 2009 ca. 30 000 Muslime in Tbilisi, die jedoch im Stadtbild kaum als solche sichtbar wurden.⁵³⁶ Der Imam beschrieb die Beziehungen zwischen den Religionen als freundschaftlich, womit er den offiziellen Tenor in der Öffentlichkeit bestätigte:

„Aktuell sind wir sehr frei. Genauer gesagt, hatten wir in Georgien nur während der Gamsakhurdia-Zeit ein Problem. [...] Damals hat man begonnen uns von hier zu

⁵³⁵ Vgl. Kap. 3.6. in dieser Arbeit.

⁵³⁶ 1999 wurde der Imam von der Verwaltung der Moslems im Kaukasus, deren Stellvertretender Leiter er ist, in Tbilisi eingesetzt. Interview 08.05.2009, eigene Audioaufzeichnungen.

vertreiben. [...] Gamsakhurdia sagte: Die Aserbajdschaner sind Gäste, sie sollen fortgehen. [...] Sogar Davit Aghmashenebeli – er war der erste König, der eine Moschee besuchte und in seiner Leibgarde waren Aserbajdschaner, Türken, so schrieb man damals – hat die Moslems sehr geschätzt [...] Herr Shevardnadze hat die Moschee ebenfalls mehrfach besucht und Herr Saakashvili war zweimal bei uns.“⁵³⁷



Abb. 26 Moschee, April 2010

Allerdings lebten im ursprünglich muslimischen Teil der Altstadt nicht mehr viele Muslime, die meisten lebten in Saburtalo, berichtete der Imam, darum hatte er einen Antrag gestellt, eine neue Moschee in Saburtalo errichten zu dürfen, der jedoch abgelehnt wurde.

Imam: „Früher lebten hier [im Viertel] nur Aserbajdschaner, dann wurden sie in andere Viertel umgesiedelt, in sowjetischen Zeiten [...] wenn die Familien größer wurden, bekamen sie neue Wohnungen [...]. Dann zu Gamsakhurdias Zeiten sind viele ausgereist,

537 Interview 08.05.2009, eigenes Audioarchiv.

in dieser Straße sind sechs Familien geblieben, die anderen sind alle nach Aserbaidshan oder Russland [...]. Da oben war noch ein Viertel [Sejdabad], dort lebten auch viele Aserbaidshanner, sie wurden in andere Viertel umgesiedelt, man hat ihre Häuser gekauft [...], jetzt wird dort etwas gebaut, manche sagen, ein Einkaufszentrum oder ein Hotel [...]. Nicht alle wollten weg hier und es gab Probleme [...], obwohl man ihnen mehr Zimmer oder Geld anbot [...]. Dort standen auch das Wohnhaus Akhundovs und das Museum Nariman Narimanovs, sie sind jetzt auch zerstört, aber sie sollen wieder aufgebaut werden.“⁵³⁸

Der Abriss des Sejdabad-Viertels 2010 fand wenig Aufmerksamkeit in der städtischen Öffentlichkeit. Die Aktivistinnen von Tiflis Hamkari versuchten, den Bleibewunsch einiger Anwohner zu unterstützen, doch als das erste Haus brannte, war die Situation faktisch geklärt.⁵³⁹ In solchen Situationen wurde dem Imam eine schwierige Rolle zuteil. Seine Aufgabe oder sein Ziel war es, die Gemeinde wieder aufzubauen und die dafür notwendige religiöse Infrastruktur zu schaffen, deshalb wollte er nicht polarisieren und auch keine Diskussion um das schwindende aserbaidshanische Erbe in Tbilisi forcieren.⁵⁴⁰ Weshalb er eben die Position vertrat, dass die Moschee zum Beten und nicht zum Politikmachen da ist, obwohl mit dem Schwinden des muslimischen Erbes in der Stadt und den muslimischen Erinnerungsorten der Gemeinde der Boden unter den Füßen entzogen wurde ebenso wie die „historische“ Daseinsberechtigung und Zugehörigkeit. Diese Politik erschwerte den Aufbau einer aktiven Gemeinde.

Imam: „300 kommen regelmäßig in die Moschee, die Jungen mehr als die Alten. [...] Die Alten haben die meiste Zeit in der Sowjetunion gelebt. Viele von ihnen sagen zwar tatsächlich, dass sie Moslems sind, dass sie glauben, aber wenn es ums Handeln geht, dann fehlt ihnen der Glaube. Nur den Worten nach sind sie Moslems, aber sie lesen keine Gebete, sie gehen nicht in die Moschee, sie fasten nicht [...].“⁵⁴¹

538 Ebd. Mirza Fatali Akhundov (1812–1878) aserbaidshanischer Schriftsteller, Philosoph und Aufklärer. Die aktuelle lateinische Version des aserbaidshanischen Alphabets geht auf ihn zurück. Nariman Narimanov (1870–1925) war aserbaidshanischer Schriftsteller und der erste Ministerpräsident der Aserbaidshanischen Sozialistischen Sowjetrepublik.

539 Auskunft N. Lezhava, 01.05.2009.

540 Er sprach auch nicht vom alten aserbaidshanischen Friedhof auf dem Territorium des Botanischen Gartens, der immer mehr von Pflanzenzuchtfeldern überdeckt wurde und an den sich nur noch wenige ältere Tbilisier wie Tamara und ihre Freunde erinnerten. Viele jüngere Tbilisierinnen hielten das kleine Pantheon, den erhaltenen Rest des Friedhofs mit dem Grab Akhundovs für den gesamten ehemaligen Friedhof.

541 Interview 08.05.2009, eigenes Audioarchiv.

Interessanterweise wurde die Begründung der personellen Schwäche der Gemeinde entlang einer offiziellen Diskurslinie konstruiert, die die offizielle Rhetorik bezüglich der sowjetischen Vergangenheit widerspiegelte. Die sozialistische Vergangenheit als ein in Alltagspraxen und Lebensweisen negativ nachwirkender Identitätsfaktor (der Sozialisationseffekt des Sozialismus) passte nicht in die neue georgische Gesellschaft und auch nicht in die minoritäre muslimische Glaubensgemeinschaft.

Zum Freitagsgebet sitze ich auf dem Frauenbalkon der Moschee mit einer kleinen Gruppe Frauen verschiedener Nationalitäten: zwei Georgierinnen, eine Jesidin, eine Türkin und eine Norwegerin. Die meisten sind mit ihren Männern gekommen. Maja studiert Kunst und ist mit einem muslimischen Briten verheiratet. Sie betreiben ein alkoholfreies Café auf der Perovkaya, im Ausgehviertel Tbilisis. Nach dem Gebet zieht sie den Jilbab wieder aus und verstaute ihn in ihrer Tasche. Die langhaarige, schmale Frau in Jeans und Turnschuhen erzählt: „Es ist schwer, sich in Georgien offen zum Islam zu bekennen, man wird angefeindet.“ Asia ist Jesidin und lebt bei ihren Eltern. Sie lernt Teppichweberin: „Ich werde die Ausbildung jetzt abbrechen müssen, da meine Mutter ihre Arbeit verloren hat. Es ist die zweite Ausbildung, die ich abbrechen muss, weil das Geld nicht reicht. [...] Meine Eltern wissen nicht, dass ich in die Moschee gehe, ich komme auch erst seit zwei Wochen. [...] Gleich habe ich ein Gespräch mit dem Imam, er möchte mir einen jungen Mann vorstellen“, erzählt sie erwartungsvoll.

Zwei Wochen später erzählt mir Kalila: „Asia ist mit ihrem Mann nach Moskau gegangen.“ Kalila ist Georgierin, sie hat Schauspiel studiert, arbeitet jetzt in einem Kodak-Fotogeschäft und hat eine Tochter im Teenageralter. „Früher lebte ich bei meinen Eltern. Meine Tochter lebt immer noch dort, ich habe eine kleine Wohnung mit meinem Mann. [...] Als ich mich für den Islam zu interessieren begann, lernte ich im Internet einen jungen Ägypter kennen und beschloss, ihn zu besuchen. Seine Mutter war die erste Frau, die mir sagte, dass ich schön bin. In Georgien sagt das niemand zu einer alleinerziehenden Mutter. [...] Wir haben geheiratet und mein Mann ist mit mir nach Georgien gekommen.“ Sie ist der Mittelpunkt der kleinen Frauengruppe, sie kleidet sich öffentlich muslimisch und benutzt ihren muslimischen Namen auch auf Arbeit. Regelmäßig versammelt sie die Frauen zum Lesen und Diskutieren des Korans. Sie findet die Gesellschaft dem Islam gegenüber feindselig. „Meine Mutter akzeptiert meine

Entscheidung, doch mit meinem Vater gibt es immer Streit ob des Alkohols und Schweinefleischs. [...] Alle assoziieren den Islam nur mit Terrorismus und der Unterordnung der Frau als Sklavin. Aber das ist falsch, ich erzähle ihnen dann immer, was im Koran steht.“⁵⁴²

Die Ausgrenzung, die Kalila in ihrem früheren Leben in ihrer heimatlichen Gesellschaft erfahren hatte, wurde in der religiösen Gemeinschaft, die kollektiv ausgegrenzt wurde, aufgefangen. Ihre Mitgliedschaft schien ihr eine Position zu verleihen, von der aus sie gegen Vorurteile, persönliche Degradierung und Ausgrenzung kämpfen konnte. Auch das leitende Thema des Imams war die Frage der Exklusion und Inklusion seiner Gemeinde. Er kämpfte dafür einerseits mit dem Argument der historischen Zugehörigkeit und griff dafür auf den gleichen historischen Bezugspunkt zurück (König Davit Aghmashenebeli) wie der postsowjetische georgische Nationaldiskurs. Andererseits beantwortete er die Begrenzungen für religiöse Minderheiten mit einer klaren Trennung zwischen politischen Fragen und der religiösen Zugehörigkeit, er determinierte den Glauben „als ein Zwiegespräch mit Gott, ein Insichgehen“ und somit als eine private und nicht als eine öffentliche Angelegenheit.⁵⁴³ Er depolitisierte die religiöse Praxis bewusst, um seine Gemeinde aus den globalen Debatten über Terrorismus und aus den lokalen Diskussionen um Minderheitenrechte und Gebietsansprüche zwischen Georgien und Aserbaidschan herauszuhalten. Die damit vom Imam kontrolliert zurückgenommene Verortung des muslimischen Glaubens in einer Nische außerhalb der Öffentlichkeit bzw. als eine private Praxis sollte als Schutzraum dienen, um die Gemeinde vor einer Stellvertreterposition in den Auseinandersetzungen zu schützen.

Seine Antwort auf die allgemeine Ausgrenzung konstruierte der Imam jedoch konträr zur religiösen Praxis Kalilas. Ihre offene religiöse Lebensweise war daher auch als eine Position des zivilen Engagements gegen Ausgrenzung zu verstehen. Diese basierte auf einer verstärkten Visualisierung der Ausgrenzungslinien entlang des eigenen Körpers, wodurch sie die Problematik immer wieder in die Öffentlichkeit hineintrug.

Die georgischen urbanen Politiken der Ausgrenzung, die eine „Bereinigung“ des städtischen Raums von *fremden, unerwünschten* Einflüssen darstellten und eine Monopolisierung der Geschichte der Stadt als georgisch bedeuteten, wiesen der muslimischen Minderheit, aber auch

542 08. und 15.05.2009, 09. und 16.04.2010, eigene Gesprächsprotokolle.

543 Interview mit dem Imam 08.05.2009, eigenes Audioarchiv.

den anderen eine Position als historisches Erbe der georgischen Geschichte zu. Das materielle Erbe dieser Gruppen im urbanen Raum schwand, wurde angeeignet und überbaut, während die georgisch-orthodoxe Religion am Körper, in Wohnungen, Autos und Bussen, über Kommunikationsrituale zwischen Gläubigen und heiligen Stätten weiter verräumlicht wurde.

Das zukünftige Tbilisi

Im Zuge der sozialistischen Stadterweiterung wurde das alte Tbilisi zur Innenstadt, unter Saakashvili wurde sie großflächig rekonfiguriert und Ort der Verwirklichung der Imaginationen des neuen Tbilisi. Baulich war die Altstadt bereits zu sozialistischer Zeit der heterogenste Ort der Stadt, geformt durch die verschiedenen Stilistiken der unterschiedlichen historischen Epochen. Die Bautätigkeiten der jüngsten postsozialistischen Zeit verstärkten die Heterogenität der historischen Innenstadt weiter. Diese Zunahme war im Vergleich zur sozialistischen Zeit ebenso wie im Vergleich zu den anderen Stadtvierteln nicht nur auf stilistischer, sondern auch auf funktioneller Ebene zu beobachten.

Charakteristisch für das Viertel war die Wohnfunktion, die sich in der jüngsten Zeit sozial noch stärker ausdifferenziert hatte. Schon immer lebten hier unterschiedliche soziale, ethnische und religiöse Gruppen ebenso wie ausländische Expertinnen, Vertreter internationaler Organisationen und Touristinnen. Verstärkt hatte sich allerdings der Grad der sozialen Unterschiede. Trotzdem konnte 2012 von einer Polarisierung der unterschiedlichen Gruppen an spezifischen Orten auf dem kleinräumigen Territorium nicht die Rede sein. Die sozialräumliche Segregation, sofern der Begriff überhaupt passend ist, zog feine Grenzen in der Vertikalen, Horizontalen und Diagonalen durch die Häuser, Aufgänge und Etagen, sodass man eher von einem dichten Auf- oder Miteinander der unterschiedlichen Gruppen, der damit verbundenen Lebensstile und Räume sprechen muss. In gewisser Hinsicht entsprach der Stadtbezirk damit dem europäischen Idealbild der städtischen Gesellschaft. Auch im emischen Diskurs entsprach er auf zwei Ebenen den Idealvorstellungen: Er war nach wie vor durchdrungen von einem kosmopolitischen Geist und repräsentierte die nationale und städtische Geschichte. Er war ein kollektiver *lieu de mémoire*.

Schon zu sozialistischer Zeit besaß er auch die Funktion eines *geschichtlichen Zeugnisses* mit den entsprechenden Stilisierungen typischer Motive (Balkone). Diese Funktion wurde in der postsozialistischen Zeit weniger um ein Zeugnis zu bewahren, eher aus

wirtschaftlich-touristischen Zwecken weiter ausgebaut (historische Straßenzüge, Stadtmauer). Daher nahmen einerseits der Repräsentationscharakter und andererseits der wirtschaftliche Zweck zu. Beides trug positiv gesprochen zu einer Musealisierung und Exotisierung, negativ gesprochen zu einer „Disneyfizierung“ der Altstadt bei – aus Erinnerungsorten nationaler und biografischer Art wurden Orte des touristischen Konsums.

Damit entwickelte sich die Altstadt zum Knotenpunkt einer neuen symbolischen Ökonomie in Tbilisi,⁵⁴⁴ die den sozialistischen urbanen Diskurs ablöste. Der neue urbane Diskurs beruhte auf drei zentralen Elementen, auf historischen, luxuriösen und postmodernen Orten, wobei die historischen Orte das Kernthema bildeten. Im Gegensatz zu den postmodernen Projekten, deren Bauherr zumeist der Staat und deren Funktionen öffentliche waren, wurden die historischen Orte reprivatisiert und auf bestimmte Zielgruppen zugeschnitten. Für alle öffentlich blieb weiterhin der Anblick, wodurch die Geschichte und die Erinnerung sich auch in der Rezeption gezwungenermaßen auf die Fassade reduzieren musste. Die postmodernen Architekturbeispiele wurden wiederum als befremdend empfunden. Die Ausgrenzung war hier auf der symbolischen Ebene angesiedelt, da die Architekturen für eine Form der Erneuerung standen, die nicht mit den Alltagserfahrungen der Einheimischen konform ging. Die luxuriösen neuen Räume waren privat oder wiederum nur für spezifische Zielgruppen öffentlich.

Der neue urbane Diskurs sprach demzufolge ästhetisch und funktionell eine andere Sprache als der sozialistische. Auch auf wirtschaftlicher Ebene war er anders verfasst. Wenn auch Tbilisi in diesem Sinne keine unternehmerische Stadt darstellte, so hatte doch die Politik die Aufgaben des neoliberalen Reformprogramms bereits in hohem Maße angenommen. Indem die Regierung wirtschaftliche Repräsentation zur Aufgabe der Politik machte (Signalbauten, Tourismus- und Investitionswerbung), definierte sie ganz speziell die Altstadt auch als ein wirtschaftliches Aktionsfeld für globale Interessenten.⁵⁴⁵

Dieser kurzen Darstellung zufolge waren Dichte und Verschiedenartigkeit der Funktionen ebenso wie materielle Beschaffenheit und symbolische Zuschreibungen in der Altstadt im stadtweiten Vergleich am größten und die materielle Ausgestaltung am repräsentativsten. Damit ist der Bezirk entsprechend der Zonierung der New Urban Planner eindeutig als *urban core zone* zu klassifizieren. Er ließe sich kaum eindeutiger als ein aufstrebendes oder in einem Top-down-

544 Zukin 2008:8–12.

545 Hinzu kam noch die politische Repräsentation, die zwar nach „außen“ stark mit der wirtschaftlichen verschmolz, nach „innen“ gerichtet jedoch auf die nationale Idee orientiert blieb.

Gentrifizierungsprozess begriffenes Stadtviertel beschreiben. Das war ein weiterer Aspekt, der zur Heterogenität auf der materiellen und sozialen Ebene beitrug. Die Auswirkungen dieses Übergangs manifestierten sich im Großen beispielsweise an den unterschiedlichen Haustypen und Architekturstilen, im Kleinen an den Fassaden und Türen, danach, wer auf die Erneuerung durch den Staat angewiesen war und wer diese selbst gestalten und finanzieren konnte. Daher kann das Viertel letztlich auch als ein Nebeneinander der einzelnen Elemente des Ab- und Aufschwungs beschrieben werden.

In Folge des Erdbebens 2002, des Alters vieler Häuser und der Mittellosigkeit mancher Haushalte kennzeichneten tatsächlich viele *broken windows* etliche Altstadt Häuser. Doch diese waren hier nicht Spuren des Vandalismus und auch nicht Gegenstand von Diskursen über „ansteckende“ Folgeerscheinungen. Für viele stellten sie den letzten Rest der alten Stadt dar, so wie sie ihnen vertraut war. Kurz auf den Punkt gebracht, sind die *broken windows* der Altstadt für Tbilisierinnen nicht kaputt, sondern ihre Geschichte. *Kanarienvögel*, die häufig und auffällig im Viertel auftraten, bezogen sich hier allerdings selten auf Lebensstile oder spezifische ideelle Orientierungen. Sie waren zahlreich in Form verschiedener Geschäftspraktiken zu finden, die versuchten, von den touristischen Geldströmen zu profitieren (Führungen, Geschäfte, Café- und Buchprojekte). Sie waren größtenteils Zeichen kreativer Überlebensversuche, des ganz basalen Bedürfnisses nach einem finanziellen Auskommen. Die Altstadt selbst war ein *Leuchtturmprojekt*, das bereits touristische Ströme anzog und die Grundlage legen sollte, um die Stadt auch als globales Drehkreuz im Finanz- und Verkehrssektor zu etablieren. Die gesamte Entwicklung der Altstadt überblickend, bildeten sozialistische Repräsentationsbauten folgerichtig materiell die *left overs* eines Systems, das offiziell einem *blind spot* gleichkam.

Der Wandel in Tbilisis Altstadt war somit in drei Richtungen zu beobachten: einmal in Form einer Touristifizierung (Stilisierung der Geschichte), in Form einer Erneuerung (postmoderne Signalbauten) und in Form des Rückbaus der *left overs* der sozialistischen Vergangenheit. Die Dichte der Veränderungen und der Akteure, die an diesem Prozess auch auf Grund des wirtschaftlichen Potentials beteiligt waren, war ausgesprochen groß. Im Gegensatz zu Gldani, wo der Wandel seinen Anfang im Privaten, am Körper, in Form von mobilen Gütern nahm, und zu Saburtalo, wo er punktuell in öffentlichen und privaten Räumen verteilt auftrat, nahm der Wandel in der Altstadt im öffentlichen Raum überaus präsent zu. Das hing mit der übermäßigen Präsenz der neuen Bauprojekte staatlicher und privater Natur zusammen wie auch mit dem Tourismus und der dafür entstandenen Infrastruktur.

5.7. Symbolische Ordnung und soziale Ausdifferenzierung

In diesem Kapitel wurden am Beispiel der Materialität in drei Stadtbezirken die symbolischen Zuschreibungen, unterschiedlichen Lebenssituationen und die Teilhabe an der Modernisierung (westlicher Art) untersucht. Da bis 2012 keine detaillierten Untersuchungen zur sozialen Ausdifferenzierung und Segregation in Tbilisi und anderen postsozialistischen Städten vorlagen, bot die Untersuchung der materiellen Artefakte, ihrer Bedeutungen und Integration in den Alltag eine Möglichkeit dafür.

In meiner Analyse habe ich zunächst, mit Hilfe des Transectmodells der New Urban Planner (NUP), aufgezeigt, dass sich die materielle, räumliche Ordnung der Stadt zwischen 2008 und 2012 teilweise sehr stark von der mittelamerikanischen Durchschnittsstadt unterschied. Im Gegensatz zu dieser war beispielsweise das Zentrum von Tbilisi nach wie vor lockerer bebaut, besaß noch immer eine ausgeprägte Wohnfunktion und war noch nicht ausnahmslos von einer spezifischen sozialen Gruppe „besetzt“. Ebenso waren die Ränder der Stadt weniger von suburbanen Siedlungen gekennzeichnet, denn die Mikrorayons wiesen eine sehr dichte Besiedlung und Bebauung in vertikaler Form auf. Die infrastrukturelle Versorgung dieser Tbilisier Randviertel war mit Blick auf die Verbesserungsvorschläge der NUP für mittelamerikanische Randviertel offensichtlich als besser zu bewerten, auch wenn sie trotzdem, wie am Beispiel Gldani gezeigt worden ist, große Lücken aufwies. Im Vergleich zur sozialistischen Vergangenheit konnte jedoch auch hier ein geringer werdendes Interesse von Seiten der Stadtadministration verzeichnet werden.

Die städtischen Zonen und Orte sowie die Art des baulichen, materiellen Wandels der Stadt bieten auf den ersten Blick wenig Unterschiede zu den Prozessen anderswo. Die Modernisierungsmaßnahmen konzentrierten sich auf das Zentrum und die anliegenden zentralen und beliebten Viertel. Das Zentrum war, wie dies auch für Berlin, Moskau, Astana, Yerevan oder Baku beschrieben wurde, Ort der nationalen Repräsentation.⁵⁴⁶ Die eigene Geschichte und ihr Erbe boten viel Stoff für Exotisierungen und Inszenierungen von Alleinstellungsmerkmalen. Auch die damit einhergehende Top-down-Gentrifizierung folgte der Logik einer wirtschaftlich orientierten Umgestaltung der Stadt.⁵⁴⁷

⁵⁴⁶ Till 2005, Grant 2001, Buchli 2007, Binder 2009, Krebs 2012, Fehlings 2014.

⁵⁴⁷ Mehr zu den Prozessen in Moskau bei Gdaniec 2005:56–59.

Allerdings prägten die Umgestaltungen insbesondere im Innenstadtbereich auch markante Unterschiede. Unter anderem bestanden sie in der Zuordnung, wer die innovativen Zeichen in der städtischen Landschaft setzte. Zu den Akteurinnen des Stadtumbaus in Tbilisi zählten der Staat, die Kirche und private Investoren. Während sich Letztere weniger in sog. *Leuchtturm*-Projekten in Form von Signalarchitekturen betätigten, sondern funktional, schlicht und modern zumeist für den privaten (hochpreisigeren) Sektor bauten, richteten Staat und Kirche neue öffentliche Räume ein. Der Staat betrieb die Bestückung des Stadtgebiets mit kostspieligen, fantasievollen Signalarchitekturen mehrheitlich für öffentliche Zwecke. Die Kirche baute Alltagsräume und stiftete einerseits eine baulich-materielle Kontinuität zwischen einer georgischen Vergangenheit und dem Heute und wirkte andererseits gemeinschaftsstiftend in den Nachbarschaften und auf nationaler Ebene.

Diese Umgestaltung der Stadt wirft ein Licht auf die sich neu etablierende materielle und symbolische Ordnung im städtischen Raum, die globalen ökonomischen und nationalen Argumenten folgte. Dementsprechend kamen in diesem Prozess Politiken der symbolischen Polarisierung und Ausgrenzung zum Zuge. Prinzipiell wurden demnach von offizieller Seite traditionelle und neue Architekturen bevorzugt und das sowjetische Erbe vernachlässigt. Doch wie das Beispiel des Viertels Saburtalo zeigte, war die Situation im Detail komplexer. Die Daten verweisen darauf, dass die radikale diskursive und repräsentative Ausgrenzung in Alltags- und Wohnbereichen allerdings pragmatisch wirtschaftlichen Gesichtspunkten folgte und eine klassische Zentrum-Peripherie-Unterscheidung setzte.

Welche Rückwirkungen entfaltete diese neue symbolische Ordnung auf die soziale Struktur der Gesellschaft? Das eingangs beschriebene Segregationsmodell der *quartered city*⁵⁴⁸, lässt sich auf Tbilisi in dieser Form nicht übertragen, auch weil die Datenlage in dieser Arbeit dafür nicht ausreicht. Doch der folgende kurze vergleichende Überblick gibt ausreichend Aufschluss über die andere sozialräumliche Ordnung Tbilisis.

Die in den drei Vierteln Gldani, Saburtalo und der Altstadt beschriebenen Haushalte wiesen diesbezüglich einige interessante Gemeinsamkeiten und signifikante Unterschiede auf: Allen drei Haushalten gleich war die – unabhängig von Arbeitszusammenhängen – prekäre soziale Lage. Auch wenn der junge Haushalt aus Saburtalo finanziell besser gestellt zu sein schien, so hoben die Verbindlichkeiten gegenüber den schlechter gestellten Elternhäusern diesen Vorteil

548 Marcuse 2002:12–14, vgl. Kapitel 5.3. in dieser Arbeit.

wieder auf. Eine prekäre Situation bedeutete im Fall der Beispielhaushalte, dass das Geld nur mit Mühe bis zum Ende des Monats reichte, die Prioritäten zwischen den notwendigen Ausgaben regelmäßig hin- und hergeschoben wurden, größere Ausgaben mehrmonatige Planung erforderten und oft von den täglichen Ausgaben für Essen und Kleidung abgespart wurden. Demnach würden die Haushalte eher zu Marcuses Kategorie der Geringverdiener gehören. Der allerdings eher zu einer prekären Finanzsituation passende soziale Wohnungsbau ebenso wie ein breiter Mietsektor war in Tbilisi als Instrument der Stadtverwaltung nicht existent. Die vorgestellten Haushalte unterschieden sich vom durchschnittlichen Geringverdiener im Westen allerdings durch ihre hohe und zum Teil spezialisierte Bildung (sozialistische Berufserfahrung, bei einigen auf hohem Expertenniveau) und den Wert, der ihr beigemessen wurde. Unter diesem Aspekt würde man die Haushalte, dem Marcuse'schen Modell folgend, eher in der Mittelschicht ansiedeln. Dazu passte auch, dass die Haushalte trotz prekärer finanzieller Bedingungen über einen Immobilienbesitz verfügten, die eine Ressource darstellte – in der Altstadt und in Saburtalo⁵⁴⁹ aufgrund der Lage, in Gldani war wiederum die Größe entscheidend.

Diese drei Aspekte (Finanzen, Bildung und Wohneigentum) verbanden nicht nur die Haushalte in den drei Vierteln miteinander, sie bildeten auch einen gesellschaftlichen Querschnitt Tbilisis ab. Die Haushalte unterschieden sich allerdings nach unterschiedlichem Grad der Teilhabe an der Modernisierung. Sie partizipierten zwar alle, jedoch nur eingeschränkt und oft indirekt daran, d. h. in erster Linie auf der Ebene der mobilen Güter wie digitale Geräte und temporäre Nutzgüter (Kosmetik, Kleidung), die aber häufig eben keine originale Markenware waren. Weitaus selektiver und geringer erfolgte die Modernisierung im Wohnbereich, hier meist im Bedarfsfall Altes ersetzend, z. B. in Form des bereits beschriebenen „chinesischen“ Wasserkochers.

Der Unterschied lag tatsächlich im Detail und berührte an dieser Stelle Lebensstilfragen, die Effekte waren allerdings rein diskursiver und praxeologischer Natur und hatten kaum ein sozialräumliches Clustering zur Folge. Lediglich graduell verschieden war beispielsweise die konsumkritische Haltung und damit einhergehend die Begründung für den Kauf der billigen Imitate auf den Märkten oder lokaler Produkte bei den Straßenhändlern. Ein markanter Unterschied hingegen war die Art der (globalen) Vernetzung. Die Mitglieder des Haushalts in Gldani waren auf dem lokalen Arbeitsmarkt tätig und ihre transnationalen Netzwerke waren ausschließlich familiärer und freundschaftlicher Art. Die Angehörigen der Haushalte in Saburtalo

549 In diesem Fall war die Wohnung eine familiäre Ressource und nicht die des darin lebenden Haushalts, der sie jedoch mietfrei nutzen konnte.

und in der Altstadt partizipierten darüber hinaus auch aktiv an globalen beruflichen Netzwerken sowie von den Möglichkeiten der globalen Mobilität und der offenen Grenzen, allerdings war diese Teilhabe in beiden Fällen nur in geringem Maße auch eigenfinanziert. Für den Haushalt in Gldani kamen zur reduzierten Teilhabe an den globalen Warenströmen und Netzwerken erschwerend die Russischsprachigkeit und deren marginalisierenden bzw. einschränkenden Effekte im lokalen Alltag und im Berufsleben hinzu.

Signifikant zeigte sich die Frage des Lebensstils in Diskussionen zur Wohnlage in der Altstadt oder in einem sozialistischen Neubauviertel. Die Argumente für die Altstadt lauteten:

Tamara: „[...] hier komme ich her und ist mir alles vertraut [...], ich liebe den Anblick der alten Häuser.“

Tamaras Bekannte: „Es ist eng und der Straßenverkehr ist in den schmalen Straßen viel lauter“, „der Wohnkomfort ist schlechter“ und „es ist teurer in der Altstadt zu wohnen, die meisten Häuser sind nicht unterkellert und bewegen sich nach jedem Regen auf dem abschüssigen Grund. [...] ständig muss etwas repariert, müssen die Handwerker geholt werden.“⁵⁵⁰

Meine Analyse machte deutlich, dass die Ausdifferenzierung der urbanen Gesellschaft nur zu einem geringen Prozentsatz räumliche Formen annahm. Sie veranschaulichte aber auch die andauernde Prozesshaftigkeit der Ausdifferenzierungen und spiegelte die bereits vorhandenen spezifischen Trends der innerstädtischen Segregation wider. Geringverdienerinnen verließen in Notlagen die innerstädtischen Bereiche und zogen in die Hochhäuser der Mikrorayons, die in diesem Sinne allerdings weniger einen sozialen Abstieg, sondern eher ein Halten oder gar eine Verbesserung des Lebensniveaus bedeuten konnten. Bessergestellte zog es verstärkt in die Altstadt oder in innerstädtische Neubaubezirke, hier mit Vorliebe in die Appartementhäuser neueren Datums.

Diese Bewegungen stellten erste soziale Segregationsdynamiken dar, die bis 2012 aber nur sehr partiell sozial homogene Quartiere hervorgebracht hatten. Noch waren die sozialen und kulturellen Gruppen ebenso wie die diversen städtischen Funktionen weitestgehend in- und übereinander verschachtelt. Nur an wenigen Orten zeichneten sich homogene Inseln ab in Form von neueren Appartementblöcken, einer kleinen Ansammlung sogenannter weißer

550 Tamaras Bekanntenkreis, Juli 2012, persönliche Erinnerung.

brasilianischer Villen oder in Form der für den Tourismus hergerichteten Altstadt Häuser. In dieser Form begann sich eine neue, parzellierte soziale Ordnung in der Stadt zu veräußern.

In den weitestgehend heterogenen Wohnbereichen fand eine Form der Ausdifferenzierung statt, die sich entlang der Einteilung von Konsumprodukten in Imitat, Second Hand oder originale Markenware bewegte, wobei erst die letzte Kategorie eine vollständige und direkte Teilhabe am Modernisierungsprozess beinhaltete. Die Ursache der Ausdifferenzierung war meist sozialer Natur, manchmal aber auch eine Form der Abgrenzung von der Vergangenheit, zunehmend spielten auch Fragen des Lebensstils⁵⁵¹ eine Rolle.

Die einsetzende Segregation in der Stadt, die zumindest in den Neubauvierteln auch ein Ergebnis der sozialistischen sozialen Ordnung war,⁵⁵² wurde in Gesprächen kaum als sozial bedingt reflektiert. Die Wahrnehmung der Stadt war bei meinen Gesprächspartnern als hochgradig biografisch, kulturellementisch oder auch symbolpolitisch zu interpretieren. Daher sind die genannten diskursiven Abwertungen der peripheren Neubauviertel im Alltag auch mehr rhetorischer Natur, die jedoch keine direkten Effekte im Sinne des Bourdieu'schen *Ortseffekts*⁵⁵³ für die Bewohnerschaft entfalteten. Das heißt, die symbolische Ordnung der Stadt war mit der sozialen weitestgehend inkongruent. Allerdings könnte die weitere Ausgrenzung peripherer Wohnlagen wie in Gldani aus der städtischen Erneuerung mit der Zeit den genannten *Ortseffekt* für die Bewohner produzieren.

551 Lebensstil verstehe ich Bourdieu folgend als eine Kategorie, die wie Geschmack eine Erscheinungsform gesellschaftlicher Klassenverhältnisse darstellt.

552 Shavishvili 2009:210.

553 Vgl. auch Kapitel 4.5. in dieser Arbeit.

6-



Abb. 27 Schablonengraffiti in der Melikishvili-Straße 2008–2012, eigenes Foto

Ziel dieser Arbeit war es, die kulturelle Logik und die spezifischen Charakteristika des postsozialistischen Wandels der städtischen Landschaft Tbilisis zu analysieren. Den Wandel habe ich als eine lokal konfigurierte Erscheinung paralleler Prozesse konzeptualisiert wie die Abgrenzung vom Sozialistischen, die neoliberalen Reformen und die Neuorientierung im Kontext einer globalen, aber sehr westlich dominierten Welt. Meine Untersuchung der Thematik konzentrierte sich auf drei Ebenen der Produktion und Konstruktion der städtischen Landschaft:

- (1) am Beispiel touristischer Karten die Repräsentation des „neuen“ Tbilisi,
- (2) am Beispiel der Proteste die Aushandlungsprozesse der neuen symbolischen und sozialen Ordnung und schließlich
- (3) am Beispiel urbaner Gestaltungs- und Nutzungspraktiken die Erneuerung öffentlicher und privater Räume.

Dabei standen die alltäglichen Auswirkungen der sich neu etablierenden Ordnung im Zentrum. Meine Analyse des empirischen Materials hat – ganz allgemein formuliert – gezeigt, dass dieser Prozess in Tbilisi sehr ungleichmäßig verlief. Bezüglich der lokalen Spezifika des urbanen Wandels kann ich ausgehend von meinen Analysen verschiedene Ergebnisse formulieren.

Ein zentrales Ergebnis ist, dass im Zuge des postsozialistischen Wandels in Tbilisi Strategien und Politiken der Aus- und Abgrenzung eine zentrale Praxis der Neuformulierung des Selbstbildes darstellten. Der Einsatz exkludierender Strategien stellt letztlich eine universelle Praxis der Selbstbeschreibung dar. Im Rahmen meiner Analysen zu Tbilisi konnte ich sehr unterschiedliche Praktiken der Aus- und Abgrenzung auf den untersuchten Ebenen der kartografischen Repräsentation, der Protestpraktiken und der Umgestaltung der städtischen Landschaft herausarbeiten.

Im Vergleich der touristischen Stadtpläne bezogen sich die „neuen“, postsozialistischen Praktiken der Ausgrenzung ebenso auf Aspekte der Vergangenheit wie der Gegenwart. Aus dem Material ging hervor, dass im Fokus dieser kartografischen Strategien der Ausschluss repräsentativer und alltäglicher Räume der sozialistischen Stadtlandschaft stand, aber auch der religiösen und ethnischen Minderheiten. In Bezug auf die Ausgrenzung der sozialistischen Räume konnte ich verschiedene Formen und Grade dieser ermitteln: So erfolgte die vollständige Ausgrenzung über die Nichtabbildung. Die selektive oder reduzierte Ausgrenzung bzw. Inklusion trat zum einen über das Umdefinieren von Gebäuden oder Orten in Brachflächen oder Imaginationsflächen des neuen Georgien hervor, zum anderen wurde sie auch über die Form

des Umbenennens vollzogen. Die Ausgrenzung der Minderheiten erfolgte über das Umdefinieren ihrer urbanen Repräsentationen, ihrer Kirchenhäuser, historischen Gebäude, Stätten und anderer Zeugnisse ihrer Geschichte. Demnach war die charakteristische Form der Ausgrenzung auf der Karte die Auslassung oder Veränderung der Repräsentation, die nur durch eine vergleichende Vorgehensweise mit anderen Karten oder anderen Ebenen des gesellschaftlichen Diskurses sichtbar gemacht werden konnte.

In der *Untersuchung der Proteste* zeichnete sich im Gegensatz dazu die Zentralität der Politiken der Ausgrenzung weitaus offener ab. Die Protestpraktiken lieferten klare Hinweise auf einige der Themen unter Ausschluss: Die Käfige (Gefängniszellen) verwiesen auf die Meinungsfreiheit als Problemfeld, ihre Umwandlung in Hütten auf ein weiteres – die finanzielle Not vieler Haushalte. Zum anderen ergab die Analyse der Auseinandersetzungen zwischen Regierung und Opposition, dass verschiedene De- und Legitimierungspraktiken der gegnerischen bzw. der eigenen Position maßgeblich mit Strategien des Ausschlusses operierten. Akteurinnen des Protests wurden mit dem Vorwurf des sozialistischen Habitus (Korruption) oder des Verrats (Allianz mit Russland) delegitimiert, ihre kritische Position entpolitisiert und ihr Ausschluss aus der Sphäre des öffentlich Verhandelbaren manifestiert. Die Argumente der Exklusionsstrategien verwiesen auch hier wieder auf den spezifischen Umgang mit der sowjetischen Vergangenheit und Russland.

Ausgehend vom Umgang mit dem Sowjetischen auf den Karten und bei den Protesten stellte die Exklusion der sowjetischen Vergangenheit als ein zentrales Moment der Ausgrenzungspolitik ein zweites zentrales Ergebnis dar. Die Ausgrenzung des Sowjetischen wurde auf verschiedenen Ebenen und mit Hilfe verschiedener Medien vorgenommen. Nicht weniger deutlich zeichnete sich im Kontext der Proteste jedoch ab, dass das Sowjetische vielmehr als ein Kriterium zur Rechtfertigung des Ausschlusses diente, ob vom Arbeitsmarkt oder in der Folge aus den öffentlichen Diskussionen. Dadurch wurde deutlich, und das ist das dritte Ergebnis, dass die postsozialistische symbolische Ordnung letztlich ein System der sozialen Ausdifferenzierung verdeckte.

Meine *Analyse ausgewählter Stadtgebiete* bestätigte das. Sie zeigte, dass der Ausschluss ein Massenphänomen darstellte, das sich quer durch die Gesellschaft (d. h. auch durch die Generationen) zog und tatsächlich nicht auf eine sozialistische Ausbildung oder einen entsprechenden Habitus zurückzuführen war. Der Transect durch verschiedene städtische Bezirke und

Haushalte machte deutlich, dass die Ausgrenzung die materielle Teilhabe an der Erneuerung der Stadt bzw. der Gesellschaft graduell einschränkte, was als viertes Ergebnis genannt wurde.

Der postsozialistische urbane Wandel in Tbilisi vollzog sich jedoch nicht nur über den Ausschluss, sondern ebenso über die urbane Rekonstruktion und Reproduktion des Eigenen, des Georgischen – ein Prozess, der ebenso materiell wie symbolisch war. Die Erneuerung als ein *top-down* organisierter Prozess trat, wie aus meinen Analysen hervorging, in drei verschiedenen Variationen auf: erstens in Form des Neubaus, der Platzierung innovativer Architekturprojekte als Ikonen der neuen Gesellschaft (postmoderne Signalbauten), zweitens als Restauration des Nationalen und Traditionellen (Altstadt und Kirchen) und drittens als Sanierung der vorhandenen Substanz (Wohn- und Infrastrukturen). Diese Erneuerungsmaßnahmen im öffentlichen Raum der Stadt kamen auf den Ebenen des Neubaus und der Sanierung recht uniform einer Verwestlichung gleich, während sie auf der Ebene der Restaurierung eine Historisierung darstellten, die entsprechend den Logiken der neoliberalen Stadtentwicklung die Alleinstellungsmerkmale der Stadt förderte.

Die Analyse der postsozialistischen Karte zeigte zudem ganz bewusst eine Stadt im Übergang – zu einem westlichen Stil. Dieser offenbarte sich in neuen urbanen Räumen (Businesswelten, Cafés und Restaurants, Markengeschäfte und Apartmenthäuser mit viel Glas), für die der Plan im fertigen Zustand oder auch im Stadium des Investitionsprojekts warb.

Die genannten Aspekte legen nahe, den postsozialistischen Wandel mit einem Modernisierungsprojekt zu vergleichen, das auch als ein Programm des soziokulturellen Wandels beschrieben wird, welches stark linear gedacht und als Verwestlichung verstanden wird. Ein wesentliches Charakteristikum von Modernisierungen besteht in ihrer spezifischen Art, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu verknüpfen, indem eine Binarität zwischen Moderne und Tradition gedacht wird.⁵⁵⁴ Diesen Aspekt beschreibt der Politologe und Historiker Timothy Mitchell als zentrale Vergleichsfolie des Modernitätsdiskurses:

“[Modernity] involves the staging of differences [...]. The modern occurs only by performing the distinction between the modern and the non-modern, the West and the non-West, each performance opening the possibility of what is figured as non-modern contaminating the modern, displacing it, or disrupting its authority.”⁵⁵⁵

554 Houben und Schrempf 2008:7–20.

555 Mitchell 2000:26.

Wie ich in meinen Analysen zum postsozialistischen Wandel im postsozialistischen Georgien zeigen konnte, stellte hier allerdings nicht die Tradition die zentrale Differenzfolie dar, vor deren Hintergrund das neue Georgien entworfen wurde. Denn das traditionell Georgische (Neubau von Kirchen, Sanierung der Altstadt) war konzeptioneller Bestandteil der städtischen Erneuerung. Vielmehr nahm das Sowjetische den Rang des Rückständigen und des Unmodernen ein. Meine Untersuchung machte auch deutlich, dass die symbolisch und diskursiv operierende Ausgrenzung des Sowjetischen (zum Beispiel eines korrupten, angeblich sowjetischen Habitus), um einen Verlust von Arbeitsplätzen und die damit verbundenen sozialen Auswirkungen zu rechtfertigen, vielmehr als eine Folge der neoliberalen Reformen anzusehen war. Auch in diesem Punkt korrelierten die Beobachtungen mit einer der wesentlichen Charakteristiken nationaler Modernisierungsprojekte. Im Rahmen von Modernisierungsprojekten werden neue kollektive Identitäten formuliert, die dem Zweck dienen, neue soziale Hierarchien zu legitimieren.⁵⁵⁶ Dieser Aspekt war auch ein wichtiger Befund in dieser Untersuchung.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt von Modernisierungsprojekten nationalen Ausmaßes ist ihre oft beschriebene Rezeption als fremd und von außen oktroyiert.⁵⁵⁷ Ein Befund, den ich auch in Georgien hinlänglich beobachten konnte. Die Ablehnung manifestierte sich hier beispielsweise in Bezug auf die neuen, postmodernen Signalbauten oder sie äußerte sich auf der Gefühlsebene als wahrgenommene Entfremdung von der vertrauten und häufig biografisch erlebten Stadt. Im Alltag mündete dieses Gefühl beispielsweise in die Entscheidung für den Kauf auf dem (vertrauten) Markt (beim vertrauten Händler) und gegen den im (neuen, westlichen) Supermarkt. Vor diesem Hintergrund kann die Ablehnung der neuen, modernen Orte in Tbilisi als eine Taktik interpretiert werden, die die eigene Ausgrenzung (Lebens- und Arbeitserfahrung, Ausbildung) anzufechten versuchte, wie sie aus der Ineinssetzung des Sowjetischen mit dem Rückständigen resultierte. Ein Punkt, den es allerdings noch genauer zu untersuchen gilt.

Indessen machte meine Analyse, basierend auf dem Material des Transects durch verschiedene Stadtbezirke und Haushalte, auf einen weiteren Aspekt aufmerksam, der in Bezug auf die Modernitätsdebatte von Interesse ist. Die skizzierte Dichotomie zwischen „neuer georgischer Modernität“ und „sowjetischer Rückständigkeit“ stellte zwar ein zentrales Element der diskursiven Aushandlung des nationalen Selbstbildes und der neuen symbolischen Ordnung dar, allerdings ging auch hervor, dass sich die Frage der Modernität im Alltag weitaus komplexer und

⁵⁵⁶ Houben und Schrempf 2008:11.

⁵⁵⁷ Ebd.:20.

vielschichtiger gestaltete. Modernisierung war im Alltag ein vielgestaltiger, materieller Prozess der Erneuerung, Sanierung, Technisierung oder Einführung neuer Ästhetiken. Im Rahmen meiner Forschung konnte ich verschiedene graduelle Formen der Teilhabe an der Modernisierung im Alltag beobachten. Neben dem Neukauf gab es auch die über Praktiken der Mimikry und Bricolage herbeigeführte Teilhabe, wozu mit gewisser Abstufung auch die Second-Hand-Praktiken (Wiederverwertung) zu zählen waren. Als eine weitere Form habe ich die indirekte Teilhabe (durch Waren indirekten Warenverkehrs) beschrieben, die ebenfalls ein eingeschränktes Erleben der Modernisierung zur Folge hatte, da eine häufige Spielart dieser Form die Teilhabe über Waren nicht originärer Herkunft (Markenfakes) war.

Formen und Grade der Teilhabe an der Modernisierung gab es viele, die, wenn auch zum Teil kritisch rezipiert und selektiv implementiert, nicht notwendigerweise als fremd und oktroyiert wahrgenommen wurden. Insbesondere die Implementierung im Haushalt zu Zwecken der Vereinfachung des Alltags und des Zuwachses an Komfort konnte ich als gewünscht beobachten. Als schwieriger war demzufolge weniger die eigene Anpassung an die alltägliche, materielle Modernisierung zu bezeichnen als vielmehr die Adaptation von Ersatzprodukten und die grundsätzliche Möglichkeit der Teilhabe. Sie erforderte Kreativität und war eine alltägliche Form der Anfechtung und der Aufwertung ausgegrenzter Positionen. Das Problem waren somit die sozialen Folgen der diskursiven Ausgrenzung und die damit einhergehende ungleichmäßige Verteilung der Modernisierung in öffentlichen und privaten Räumen. Diese stellte eine Repräsentationsform der neuen, der postsozialistischen symbolischen und sozialen Ordnung dar.

Im städtischen Raum hatte die ungleiche Verteilung von Erneuerungs- bzw. Modernisierungsmaßnahmen auch strukturelle Folgen. Wie meine Analysen zeigten, begann die einsetzende räumliche Segregation eine Zentrum-Peripherie-Differenz in der Stadt zu markieren, die, wie dargelegt, im Vergleich zum Sozialismus nicht gänzlich neu war, jedoch neue Akzente setzte und vorhandene verstärkte. So hatte sich zum Beispiel die Tbilisier Altstadt bereits im Sozialismus zu einem touristisch relevanten Gebiet entwickelt, trotzdem blieb sie, wie die touristische Karte von 1980 es verdeutlichte, in der Repräsentation der sozialistischen georgischen Gesellschaft peripher. In postsozialistischer Zeit hingegen wurde die Altstadt zum Schlüssel-symbol der „urbanen Marke“ Tbilisi und auch eins der nationalen Repräsentation. Das hatte zur Folge, dass hier verschiedene Praktiken der Produktion (Restaurierung, Sanierung und Neubau) und Konstruktion (Neuinterpretationen) urbanen Raums einen vielschichtigen Prozess der Modernisierung auslösten. An den Rändern der Stadt verband sich geografische Peripherie mit dem

Ausschluss aus der offiziellen Repräsentation und der sparsamen Distribution von Erneuerungsmaßnahmen, von denen viele zusätzlich eher eine Ersatzfunktion aufwiesen (wie zum Beispiel der Vergnügungspark in Gldani) und die Ungleichheit der Implementierung der Erneuerung verdeckten. Die stärksten Symbole des Wandels in den Mikrorayons stellten die Kirchenneubauten dar, die den Neubauvierteln einen Hauch Geschichte und georgische Identität verpassten.

Eine Ausnahmeerscheinung in dieser klassischen Segregation zwischen Zentrum und Peripherie, die in Tbilisi auch die spezifische postsozialistische Beziehung zwischen „georgisch/westlich“ und „sowjetisch“ symbolisierte, bildete das innerstädtische sozialistische Viertel Saburtalo. Dieses hatte sich auch im postsozialistischen Stadtalltag als Zentrum etabliert. Das empirische Material bot einige Hinweise zu den möglichen Gründen. Zum einen war hier die städtische Verwaltung angesiedelt sowie einer der zentralen städtischen Märkte, zum anderen lag hier bereits in der Vergangenheit eine für Tbilisi einzigartige Verknüpfung von sozialistischer Moderne und elitären Akteurinnen wie z. B. Akademikern, Künstlerinnen und anderen Angehörigen der Intelligenzija vor. Diese Kombination aus zentralen urbanen Orten, Eliten und sozialistischer Moderne beförderte eine hohe Frequentierung des Viertels durch die städtische Bevölkerung und verstärkte die Konzentration des ökonomischen Potentials, was offensichtlich zu einem positiven *Ortseffekt* beitrug. Diese lokalspezifische Entwicklung Saburtalos, die dem Grundgedanken der postsozialistischen Ausgrenzung des Sowjetischen zuwiderlief, stellt ein Thema dar, das es in weiteren Studien zu vertiefen gilt.

Die zusammengetragenen Ausführungen zu den beobachteten Strategien und Politiken der Exklusion hatten sowohl universelle (Teilhabe an gesellschaftlichen Debatten) als auch substantielle Formen (graduelle Teilhabe an der Modernisierung, Ausschluss durch Arbeitslosigkeit) zum Thema. Die Aushandlung von Formen der sozialen, politischen und ökonomischen gesellschaftlichen Teilhabe bilden u. a. die Kernfragen in der *urban citizenship*-Forschung, da die Rolle der Stadt sich in Bezug auf diese Fragen grundlegend gewandelt hat, wie James Holston das beispielsweise beschreibt:

“Contrary to so much nineteenth and twentieth century social theory about the working classes, members of those classes became new citizens not primarily through the

struggles of labor but through those of the city—a process prevalent, I suggest, throughout the global south.”⁵⁵⁸

Auch im Rahmen der Aushandlungen der neuen, postsozialistischen Ordnung in Georgien spielte das Städtische eine sehr spezifische Rolle. Die Stadt Tbilisi bildete die Bühne zur Performance der unterschiedlichen Positionen und Imaginationen – sowjetisch, georgisch, westlich. Sie war somit auch Laborraum der neuen, postsozialistischen Gesellschaft, sie war auch Ort der Aushandlung sozialer und politischer Fragen der Teilhabe. Trotzdem wiesen die Aushandlungen dieser Fragen – und darin besteht der große Unterschied – immer über den städtischen Rahmen hinaus auf die große nationale Erzählung. Daher ist die Rolle des Städtischen für Tbilisi Henry Lefebvre folgend als Mittel und Medium der Verhandlung zu bewerten:

„Es ist [...] die spezifische Ebene der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die mittlere Ebene zwischen dem Allgemeinen und dem Privaten, die Ebene der Vermittlung, der Mediation.“⁵⁵⁹

558 Holston 2009:4.

559 Schmid 2005:185.

Nachbetrachtung

Die Regierung der Rosenrevolutionäre baute an der Zukunft für ein modernes Georgien nach dem Vorbild der Schweiz, Singapurs und Hongkongs, wie der damalige Präsident es formuliert hatte. Die Modernisierung war diskursiv wie auch materiell ein zentraler Aspekt der Regierungspolitik, der einherging mit einem System diskursiver Ausgrenzungen von sowohl kritischen Gegenpositionen als auch aus der alltäglichen Teilhabe an sozialen Rechten, urbanen Räumen und am Prozess der Modernisierung. Dafür ist die Regierung auch in Folge der Proteste im Sommer 2012, als ich meine Forschungsphase abschloss, abgewählt worden.

Neue Fragen und Akzente haben seitdem in Georgien und ebenso in der Postsozialismusforschung an Relevanz gewonnen. Beispielsweise ist in Georgien der Christopher Street Day mittlerweile zu einem Punkt der offenen Aushandlung zwischen LGTBQ nebst ihren Sympathisanten und dem konservativen Flügel der Georgisch-orthodoxen Kirche und ihren Anhängern geworden, was die von mir beschriebenen diskursiven Relationen zwischen dem Georgischen und dem Westlichen neu akzentuiert oder gar verschoben haben dürfte. Und die Postsozialismusforschung erlebt mittlerweile eine verstärkte Lesart dekolonialer Art.⁵⁶⁰ Damit einher gehen die Forderungen, den Postsozialismus nicht länger als territorialen Containerbegriff zu verstehen, sondern als epistemologischen Begriff, der spezifische Aspekte eines globalen Wandlungsprozesses beschreibt, und zu analysieren, welche Lektionen hier für die Prozesse anderswo gelernt und formuliert werden können.

560 Tuvikene 2016, Tlostanova 2015.

Danksagung

Diese Arbeit ist – wie jedes geistige Werk genau genommen – Produkt unzähliger gedanklicher Kooperationen und Dialoge mit Menschen und Büchern, die ich im Laufe meines Lebens geführt habe und die mich prägten.

Ich möchte all jenen danken, die mich gelehrt haben zu denken und zu hinterfragen, die mir Georgien nahebrachten, die durch Betreuung, Gespräche, Kommentare, Korrekturen und Lektorieren direkt an dieser Arbeit mitwirkten, und schließlich jenen, die mir über all die Jahre freundschaftlich und/oder familiär verbunden geblieben sind.

Die dennoch enthaltenen Schludrigkeiten, Fehler und Oberflächlichkeiten liegen in meiner Verantwortung.

Quellenverzeichnis

- Abrahamian**, Levon (2006): *Armenian Identity in a Changing World*, Mazda Publishers.
- Abrahamian**, Levon (2003): „Bor’ba s pamyatnikami i pamyat’yu v postsovetском prost-ranstve“ (Der Kampf mit den Denkmälern und der Erinnerung im postsowjetischen Raum), in: *Acta Slavica Iaponica* 20, 25–49.
- Adams**, Laura L. (2010): *The Spectacular State. Culture and National Identity in Uzbekistan*. Duke Univ. Press
- Alexander**, Catherine, Victor **Buchli** und Caroline **Humphrey** (2007): *Urban Life in Post-Soviet Asia*, Univ. College London Press.
- Alexander**, Catherine und Victor **Buchli** (2007): „Introduction“, in: Alexander, Catherine u. a. (Hg.): *Urban Life in Post-Soviet Asia*, Univ. College London Press, 1–39.
- AlSayyad**, Nezar und Ananya **Roy** (2003): „Urban Informality: Crossing Borders“, in: Dies. (Hg.): *Urban Informality*, Lexington Books, 1–6.
- Anchabadze**, Ju. D. und N. G. **Volkova** (1990): *Staryj Tbilisi* (Altes Tbilisi), Nauka.
- Appadurai**, Arjun (Hg.) (1996): *The social life of things*, Cambridge Univ. Press.
- Armborst**, Kerstin (2001): *Ablösung von der Sowjetunion: Die Emigrationsbewegung von Juden und Deutschen vor 1987*, Lit Verlag.
- Balcerzak**, Agnieszka (2013): „Revolution der Zwerge“, in: Bertuzzo, Eliza T. u. a. (Hg.): *Kontrolle öffentlicher Räume*, Lit Verlag, 199–221.
- Baramidze**, Ruslan (2012): „April 9, 1989 as a Site of Memory“, in: Rumyantsev, Sergey (Hg.): *The South Caucasus and Turkey*, Heinrich Böll Foundation South Caucasus, 170–193.
- Bekus**, Nelly und Kulshat **Medouova** (2011): „Smena epoch kak smena stolic“ (Epochen-wandel und Hauptstadtwechsel), in: *Neprikosnovenny Zapas*, 6, 139–158.
- Beridze**, V., Z. **Kurdiani** und L. **Rtcheulishvili** (1951): *Tbilisi*, Staatlicher Verlag für Archi-tektur u. Städtebau.
- Betts**, Paul (2000): „The Twilight of the Idols. East German Memory and Material Culture“, in: *Journal of Modern History* 72, 3, 731–765.
- Binder**, Beate (2009): *Streitfall Stadtmitte. Der Berliner Schlossplatz*, Böhlau.
- Binder**, Beate, Wolfgang **Kaschuba** und Peter **Niedermüller** (Hg.) (2001): *Die Inszenierung des Nationalen*, Böhlau.
- Borén**, Thomas (2009): *Meeting Places of Transformation*, Ibidem.
- Borén**, Thomas und Michael **Gentile** (2007): „Metropolitan Processes in Post-Communist States“, in: *Geografiska Annaler*, Series B, Human Geography 89, 2, 95–110.
- Bourdieu**, Pierre (2010): „Ortseffekte“, in: Ders. U.a. (Hg.): *Das Elend dieser Welt*, UVK, 117–123.
- Bourdieu**, Pierre (2003): *Die feinen Unterschiede*, Suhrkamp.
- Bouzarovski**, Stefan, Joseph **Salukvadze** und Michael **Gentile** (2011): „A Socially Resilient Urban Transition? The Contested Landscapes of Apartment Building Extensions in Two Post-communist Cities“, in: *Urban Studies*, 2689–2714.
- Boym**, Svetlana (2001): *The Future of Nostalgia*, Basic Books.
- Brandtstädter**, Susanne (2007): „Transitional Spaces: Post-socialism as a Cultural Process: Introduction“, in: *Critique of Anthropology* 27, 2, 131–145.
- Brenner**, Neil, Peter **Marcuse** und Margit **Mayer** (2012): *Cities for People, not for Profit. Critical urban Theory and the Right to the City*. Routledge.
- Brenner**, Neil und Nik **Theodore** (2002): „Cities and Geographies of ‚Actually Existing Ne-oliberalism‘“, in: Dies. (Hg.), *Spaces of Neoliberalism*, Blackwell, 2–32.

- Buchli**, Victor (2007): „Astana: materiality and the city“, in: Alexander, Catherine u. a. (Hg.): *Urban Life in Post-Soviet Asia*, Univ. College London Press, 40–69.
- Buchli**, Victor (2002): „Introduction“, in: Ders. (Hg.): *The material culture reader*, Berg, 1–22.
- Buchowski**, Michał (1996): „The shifting meanings of civil and civic society in Poland“, in: Hann, Chris u. a. (Hg.): *Civil Society Challenging Western Modells*, Routledge, 79–98.
- Burawoy**, Michael und Katherine **Verdery** (1999): „Introduction“, in: Ders. (Hg.): *Uncertain Transition*, Rowman & Littlefield, 1–18.
- Castells**, Manuel (2012): *Networks of Outrage and Hope*, Wiley&Sons.
- Chelidze**, Ana (2006): „Ethnic Nationalism in Georgian Orthodox Clergy“, in: Lezhava, Nino (Hg.): *Iuzhnyi Kavkaz*, Heinrich Böll Stiftung, Diogene, 132–147.
- Chester**, Graeme und Ian **Welsh** (2011): *Social Movements. The Key Concepts*, Routledge.
- Cheterian**, Vicken (2013): „Perestroika, Transition, Colour Revolutions“, in: Ders. (Hg.): *From Perestroika to Rainbow Revolutions*, Hurst & Company, 1–31.
- Cheterian**, Vicken (2013): „Revolution and Civil Society. Testimonies from the Field“, in: Ders. (Hg.): *From Perestroika to Rainbow Revolutions*, Hurst & Company, 175–205.
- Christophe**, Barbara (2005): Metamorphosen des Leviathans in einer postsozialistischen Gesellschaft, Transcript.
- Coleman**, Simon und Peter **Collins** (2006): „Introduction: ‚Being ... Where?‘ Performing Fields on Shifting Grounds“, in: Ders. (Hg.): *Locating the Field. Space, Place and Context in Anthropology*, Berg, 1–22.
- Cope**, Benjamin und Nerijus **Milerius** (2008): „Vvedenie. PS Goroda: Narushenie Poryadka Vremeni i Prostranstva“ (Einleitung. P. S. Städte: Zerstörung der Raum-Zeit-Ordnung), in: Milerius, Nerijus (Hg.): P. S. Landshafty: Optiki Gorodskich Issledovani (P. S. Landschaften: Urbane Forschungsperspektiven), Europäische Humanistische Universität, 7–36.
- Cosgrove**, Denis (2004): „Karto-City. Kartografie und Stadtraum“, in: Möntmann, Nina u. a. (Hg.): *Mappinga City*, Kunstverein, 32–47.
- Crowley**, David (2001): „A Strange Nostalgia“, in: *The Art Book* 8, 2, 9–10.
- Czepczyński**, Mariusz (2008): *Cultural Landscapes of Postsocialist Cities: Representation of Powers and Needs*, Ashgate.
- Dabaghyan**, Artak (2011): „Salvage vs. Knowledge: Armenian Ethnography across the Soviet Times“, in: Mühlfried, Florian u. a. (Hg.), *Exploring the Edge of Empire*, Lit Verlag, 151–173.
- Darieva**, Tsypylma und Wolfgang **Kaschuba** (2011): „Sights and Signs of Postsocialist Urbanism in Eurasia“, in: Ders. u. a. (Hg.), *Urban Spaces after Socialism*, Campus, 9–30.
- Darieva**, Tsypylma (2011): „A ‚Remarkable Gift‘ in a Postcolonial City: The Past and Present of the Baku Promenade“, in: Ders. u. a. (Hg.): *Urban Spaces after Socialism*, Campus, 153–178.
- Darieva**, Tsypylma und Wolfgang **Kaschuba** (2007): Introduction: Politics and Identities on the »Margins« of New Europe, in: Ders. u. a. (Hg.): *Representations on the Margins of Europe*, Campus, 10–24.
- de Certeau**, Michel (1988): *Die Kunst des Handelns*, Merve.
- de Waal**, Thomas (2010): *The Caucasus*, Oxford University.
- Di Puppò**, Lili. (2014): „The construction of success in anti-corruption activity in Georgia“, in: *East European Politics* 30, 1, 105–122.
- Dragadze**, Tamara (1988): *Rural Families in Soviet Georgia*, Routledge.
- Duany**, Andrés und Emily **Talen** (2002): „Transect Planning“, in: *APA Journal* 68, 3, 245–266.
- Duany**, Andrés (2000): „A New Theory of Urbanism“, in: *Scientific American* 283, 6, 1S.

- Dunn**, Elizabeth C. (2018): *No Path Home*, Cornell University Press.
- Dunn**, Elizabeth C. (2008): „Postsocialist Spores: Disease, Bodies and the State in the Republic of Georgia“, in: *American Ethnologist* 35, 2, 243–258.
- Edelman**, Marc (2005): „When Networks Don't Work“, in: Nash, June (Hg.): *Social Movements*, Blackwell, 29–45.
- Edwards**, Gemma (2014): *Social Movements and Protest*. Cambridge Univ. Press.
- Färber**, Alexa (2005): „Vom Kommen, Bleiben und Gehen. Anforderungen und Möglichkeiten urbaner Praxis im Unternehmen Stadt“, in: Dies. (Hg.): *Hotel Berlin*, Berliner Blätter 37, Lit Verlag, 7–20.
- Fehlings**, Susanne (2014): *Jerewan: Urbanes Chaos und soziale Ordnung*, Lit Verlag.
- Fehlings**, Susanne (2012): „»Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« in Jerewan“, in: Kaschuba, Wolfgang u. a. (Hg.): *Die postsowjetische Stadt*, Berliner Blätter SH 59, Panama Verlag, 150–167.
- Fein**, Elke und Sven **Matzke** (1997): „Zivilgesellschaft. Konzept und Bedeutung für die Transformationen in Osteuropa“, in: *Arbeitspapiere des Osteuropa-Instituts der Freien Universität Berlin*, Heft 7.
- French**, R. Antony (1995): *Plans, pragmatism and people*, Univ. of Pittsburgh Press.
- Freudenberger**, Silja (2003): „Repräsentation: Ein Ausweg aus der Krise“, in: Dies. u. a. (Hg.), *Repräsentation, Krise der Repräsentation, Paradigmenwechsel*, 71–102.
- Fuchslocher**, Eva (2010): *Vaterland, Sprache, Glaube*, Ibidem.
- Gabunia**, Shorena (2011): „Gay Culture and Public Places in Tbilisi“, in: Darieva, Tsypylma u. a. (Hg.), *Urban Spaces after Socialism*. Campus, 247–260.
- Gachechiladze**, Revaz (1995): *The New Georgia. Space, Society, Politics*, UCL Press.
- Gdaniec**, Cordula (2005): *Kommunalka und Penthouse*, Lit Verlag.
- Geddes**, Patrick (1949): *Cities in Evolution*, Williams & Norgate.
- Gellner**, Ernest (1990): „Ethnicity and Faith in Eastern Europe“, in: *Daedalus* 1, 279–294.
- Gentile**, Michael, Tiit **Tammaru** und Ronald van **Kempen** (2012): „Heteropolitization: Social and Spatial Change in Central and East European Cities“, in: *Cities* 29, 291–299.
- Gerber**, Jürgen (1997): *Georgien: Nationale Opposition und kommunistische Herrschaft seit 1956*, Nomos.
- Gorsuch**, Anne E. (2011): *All this is Your World: Soviet Tourism at Home and Abroad after Stalin*, Oxford Univ. Press.
- Grant**, Bruce (2001): „New Moscow Monuments“, in: *American Ethnologist* 28, 2, 332–362.
- Grischaschwili**, Iosseb (2007): *Niemals hat der Dichter eine Schönerer erblickt ... Über die alte Stadt Tbilissi, Metropole Georgiens, mit ihren Festen, Bädern, Bräuten und Aschugenliedern*. Hg. v. Leonhard Kossuth, Nora.
- Grubbauer**, Monika und Joanna **Kusiak** (Hg.) (2012) *Chasing Warsaw: Socio-Material Dynamics of Urban Change since 1990*, Campus.
- Grubbauer**, Monika und Joanna **Kusiak** (2012): „Introduction: Chasing Warsaw“, in: Dies. (Hg.): *Chasing Warsaw*, Campus, 9–24.
- Grubbauer**, Monika (2012): „Toward a More Comprehensive Notion of Urban Change“, in: Dies. u. a. (Hg.): *Chasing Warsaw*, Campus, 35–60.
- Gurgenidze**, Paata (2005): *An Assessment of Georgian Civil Society*, Civicus.
- Halbach**, Uwe (2013): „Bilanz einer "Farbrevolution". Georgien im politischen Wandel 2003–2013“, *SWP*, 12/2013.
- Hann**, Chris (2006): „*Not the Horse we wanted!*“. *Postsocialism, Neoliberalism, and Eurasia*, Lit Verlag.
- Hann**, Chris (2002): „Farewell to the socialist other“, in: Ders. (Hg.) *Postsocialism. Ideals, ideologies and practices in Eurasia*, Routledge, 1–11.

- Hann**, Chris, Caroline **Humphrey** und Katherine **Verdery** (2002): „Introduction: postsocialism as a topic of anthropological investigation“, in: Hann, Chris (Hg.) *Postsocialism. Ideals, ideologies and practices in Eurasia*, Routledge, 1–28.
- Hann**, Chris und Elisabeth C. **Dunn** (Hg.) (1996): *Civil Society Challenging Western Models*, Routledge.
- Hannerz**, Ulf (2006): „Studying Down, Up, Sideways, Through, Backwards, Forwards and at Home“, in: Coleman, Simon u. a. (Hg.): *Locating the Field*, Berg, 23–41.
- Hannerz**, Ulf (2000): *Transnational Connections. Culture, people, places*, Routledge.
- Hannerz**, Ulf (1980): *Exploring the City*, Columbia Univ. Press.
- Hartmann**, Eddie (2011): *Strategien des Gegenhandelns*, UVK.
- Harvey**, David (2007): *A Brief History of Neoliberalism*, Oxford Univ. Press.
- Harvey**, David (1990): *The Condition of Postmodernity*, Blackwell.
- Harvey**, David (1989): „From Managerialism to Entrepreneurialism: The Transformation in Urban Governance in Late Capitalism“, in: *Geografiska Annaler. Series B, Human Geography* 71,1, 3–17.
- Hess**, Sabine und Henrik **Lebuhn** (2014): „Politiken der Bürgerschaft. Zur Forschungsdebatte um Migration, Stadt und citizenship“, in: *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtfor-schung*, 2, 3 (1), 11–34.
- Hirt**, Sonia (2012): *Iron Curtains*, Wiley-Blackwell.
- Hobsbawm**, Eric (2003): „Introduction: Inventing Traditions“, in: Ders. u.a. (Hg.): *The Invention of tradition*, Cambridge University Press, 1–14.
- Holston**, James (2009): *Insurgent Citizenship*, Princeton University Press.
- Holston**, James (1999): *Cities and Citizenship*, Duke University Press.
- Hölter**, Achim, Volker **Pantenburg** und Susanne **Stemmler** (2009): „Metropolen im Maßstab“, in: Dies. (Hg.): *Metropolen im Maßstab. Der Stadtplan als Matrix des Erzählens in Literatur, Film und Kunst*, Transcript, 9–14.
- Houben**, Vincent und Mona **Schrempf** (2008): „Introduction: Figurations and Representations of Modernity“, in: Diess. (Hg.) *Figurations of Modernity*, Campus, 7–22.
- Humphrey**, Caroline (2002): „Does the category ‘postsocialist’ still make sense?“, in: Hann, Chris (Hg.) *Postsocialism. Ideals, ideologies and practices in Eurasia*, Routledge, 12–14.
- Isin**, Engin F. (2000): *Democracy, Citizenship and the Global City*, Routledge.
- Jacobs**, Jane M. (1993): „The City Unbound: Qualitative Approaches to the City“, in: *Urban Studies* 30, 827–848.
- Jäger**, Siegfried (2015): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, Unrast-Verlag.
- Jank**, Horst Henning (2002): „Georgien – institutioneller Wandel und wirtschaftliche Stagnation“, Referat für den 3. Workshop Ordnungsökonomie und Recht, in: Bleibach/Guatch, 11.–13.10.2002.
- Jansen**, Stef (2000): „Victims, Underdogs and Rebels: Discursive Practices of Resistance in Serbian Protest“, in: *Critique of Anthropology* 20, 4, 393–420.
- Jaworski**, Rudolf, Peter **Stachel** (Hg.) (2007): *Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich*, Frank und Timme.
- Jobelius**, Matthias (2008): „Brüchiger Burgfrieden, Brüssel im Blick – Die Sicht auf Tiflis“, in: Bungarten, Pia u. a. (Hg.): *Krieg um Südossetien*, Friedrich Ebert Stiftung, 11–14.
- Jones**, Stephen F. (2013): *Georgia. A Political History since Independence*, I.B. Tauris.
- Jones**, Stephen F. (Hg.) (2005): *Socialism in Georgian Colors. The European Road to Social Democracy 1883–1917*, Harvard Univ. Press.
- Kaschuba**, Wolfgang (2013): „Vom Tahrir-Platz in Kairo zum Hermannplatz in Berlin. Urbane“, in: Bertuzzo, Eliza u. a. (Hg.): *Kontrolle öffentlicher Räume*. Lit Verlag, 20–56.
- Kaschuba**, Wolfgang (2012): *Einführung in die Europäische Ethnologie*. C.H.Beck.

- Kaufmann**, Walter (2009): „Der weite Weg zur ‚Zivilgesellschaft‘“, in: *Kaukasus. Aus Politik und Zeitgeschichte*, 13, 12–18.
- Kelling**, George L. und James Q. **Wilson** (1982): „Broken Windows“, *The Atlantic*, March Issue, <https://www.theatlantic.com/magazine/archive/1982/03/broken-windows/304465/>.
- Kertzer**, David I. (1989): *Ritual, Politics and Power*, Yale Univ. Press.
- Khutsishvili**, Ketevan (2012): „Bazaar culture in Georgia“, in: Kaschuba, Wolfgang u. a. (Hg.): *Die postsowjetische Stadt*, Panama Verlag, 41–53.
- Khutsishvili**, Ketevan (2010): „The History of Georgian Anthropological (Ethnological) School“, in: Abakelia, Nino (Hg.), *Anthropological Researches*, Tbilisi, 19–29.
- Köhler**, Jan (1999): *Die Schule der Straße. Georgische Cliquen zwischen Kämpfen um Ehre und organisierter Kriminalität*, Das Arabische Buch.
- Kosmarski**, Artyom (2011): „Grandeur and Decay of the ‚Soviet Byzantium‘: Spaces, Peoples and Memories of Tashkent, Uzbekistan“, in: Darieva, Tsypylma u. a. (Hg.), *Urban Spaces after Socialism*, Campus, 33–56.
- Kozlov** Vladimir (2002): *Mass Uprisings in the USSR. Protest and Rebellion in the post-Stalin Years*, New York.
- Krämer**, Sybille (2007): „Karten – Kartenlesen – Kartographie. Kulturtechnisch inspirierte Überlegungen“, in: Helas, Philine u. a. (Hg.), *Bild/Geschichte. Festschrift für Horst Bredekamp*, Akademie Verlag, 73–82.
- Krämer**, Steffen (2014): „Dubai: Stadt der Attraktionen. ‚Image‘-Bildung in Architektur und Stadtplanung“, in: *Journal of New Frontiers in Spatial Concepts*, 6, 41–56.
- Krebs**, Melanie (2012): „Entlang der Nizami“, in: Kaschuba, Wolfgang u. a. (Hg.): *Die postsowjetische Stadt*, Panama Verlag, S.18–40.
- Krebs**, Melanie und Madlen **Pilz** (2013): „Anthropological Urban Transect: A Methodology to Study Urban Environment“, in: *Working Paper des Sonderforschungsbereiches 640*, 1/2013.
- Kuch**, Birgit (2017): „Engel und Heilige: politische Inszenierungen im nachrevolutionären Georgien“, <http://georgien.blogspot.de/2007/01/engel-und-heilige-politische.html>.
- Kusenbach**, Margarethe (2003): „Street Phenomenology: The Go-Along as Ethnographic Research Tool“, in: *Ethnography*, 455–485.
- Kuznetsov**, Igor (2011): „Anthropology at its Margins: Essentialism and Nationalism in Northwest Caucasian Studies“, in: Mühlfried, Florian u. a. (Hg.), *Exploring the Edge of Empire*, Lit Verlag, 215–233.
- Kvirkvelia**, Tengiz (1982): *Architecture of Tbilisi*, Sabchota Sakartvelo.
- Lauth**, Hans-Joachim und Wolfgang **Merkel** (1997): „Zivilgesellschaft und Transformation. Ein Diskussionsbeitrag in revisionistischer Absicht“, in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, 10, 1, 12–34.
- Lazarus**, Joel (2013): „Democracy or Good Governance? Globalization, Transnational Capital, and Georgia’s Neo-liberal Revolution“, in: *Journal of Intervention and Statebuilding* 7, 3, 259–286.
- Lezhava**, Nino (Hg.) (2011): *City, Migration, Markets: New Studies in Social Science from the South Caucasus*, Heinrich Böll Stiftung South Caucasus.
- Lezhava**, Nino (Hg.) (2008): *The New South Caucasus: Overcoming old boundaries*, Heinrich Böll Stiftung South Caucasus.
- Lezhava**, Nino (Hg.) (2006): *Iuzhnyi Kavkaz: Territorii. Istorii. Ludi* (South Caucasus: Spaces. Histories. People), Heinrich Böll Stiftung, Diogene.
- Light**, Duncan und Craig Young (2010): „Political Identity, Public Memory and Urban Space: A Case Study of *Parcul Carol I*, Bucharest from 1906 to the Present“, in: *Europe-Asia Studies* 62, 9, 1453–1478.

- Lipton**, David, Jeffrey **Sachs**, Stanley **Fischer** und Janos **Kornai** (1990): „Creating a Market Economy in Eastern Europe“, in: *Brookings Papers on Economic Activity*, 1990, 1, 75–147.
- Lisiak**, Agata (2011): „Warsaw as a (Post) Colonial City“, Vortrag Workshop *Capital Cities in Transformation*, 08.–09.09.2011, Humboldt-Universität zu Berlin.
- Lisiak**, Agata (2010): „The Making of (Post)colonial Cities in Central Europe“, in: *Comparative Literature and Culture* 12,1, 1–9.
- Low**, Setha M. (2000): *On the Plaza. The Politics of Public Space and Culture*, Univ. of Texas Press.
- Lucht**, Roland, Horst **Henkel** und Wolfgang **Scholz** (2003): „Analyse der ‚Ausgabe für die Volkswirtschaft‘“, in: Unverhau, Dagmar (Hg.): *Kartenverfälschung als Folge übergroßer Geheimhaltung*, Lit Verlag, 99–142.
- Luhmann**, Niklas (1996): *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen*, Suhrkamp.
- Lukić**, Atila und Gordan **Maslov** (2014): „Did somebody say ‚transition‘? A critical Intervention into the use of a notion“, in: *Praktyka Teoretyczna*, 3, 13, 203–222.
- Mammadly**, Aliagha (2011): „Soviet-Era Anthropology by Azerbaijani Scholars“, in: Mühlfried, Florian u. a. (Hg.): *Exploring the Edge of Empire*, Lit Verlag, 175–196.
- Manning**, Paul (2009): „The City of Balconies: Elite Politics and the Changing Semiotics of the Post-socialist Cityscape“, in: Van Assche, Kristof u. a. (Hg.): *City Culture and City Planning in Tbilisi*, Mellen Press, 71–102.
- Manning**, Paul (2009): „The Hotel/Refugee Camp Iveria: Symptom, Monster, Fetish, Home“, in: Van Assche, Kristof u. a. (Hg.): *City Culture and City Planning in Tbilisi*, Mellen Press, 319–349.
- Marcus**, George E. (1995): „Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography“, in: *Annual Review of Anthropology*, 24, 95–117.
- Marcuse**, Peter (2012): „Whose right(s) to what city?“, in: Brenner, Neil u. a. (Hg.), *Cities for People, not for Profit*, Routledge, 24–41.
- Marcuse**, Peter (2009): „From critical urban theory to the right to the city“, in: *City*, 13, 2-3, 185–197.
- Marcuse**, Peter (2002): „The Partitioned City in History“, in: Marcuse, Peter u. a. (Hg.), *Of States and Cities*, Oxford Univ. Press, 11–34.
- Matless**, D. (1992): „Regional Surveyes and Local Knowledges“, in: *Transactions of British Geographers*, 17, 464–480.
- Mayer**, Margit (2012): „The ‘right to the city’ in urban social movements“, in: Brenner, Neil u. a.: *Cities for People, not for Profit. Critical urban Theory and the Right to the City*. Routledge, 63–85.
- McFarlane**, Colin und Michael **Waibel** (2012): „Introduction: The informal-formal Divide in Context“, in: Dies. (Hg.): *Urban Informalities*, Ashgate, 1–12.
- Melucci**, Alberto (2003): „The Process of Collective Identity“, in: Johnston, Hank u. a. (Hg.), *Social Movement and Culture. Protest and Contention*, Routledge, 41–63.
- Milerius**, Nerijus (2008): „Synchronizaciya i Desynchronizaciya nastoyashchego i proshlogo na sovetском i postsovetском prostranstvach (Synchronisation und Desynchronisation der Gegenwart und Vergangenheit in sowjetischen und postsowjetischen Räumen)“, in: Ders. (Hg.), *P. S. Landshafty: Optiki Gorodskikh Issledovanii* (P. S. Landschaften: Urbane Forschungsperspektiven), Europäische Humanistische Univ., 37–62.
- Miliutin**, Nikolai (1930): *Sozgorod. Problemy stroitel'stva socialisticheskikh gorodov* (Soz-Stadt. Probleme des Baus sozialistischer Städte), Gosudarstvennoe izdatel'stvo (Staatlicher Verlag).

- Millington**, Gareth (2013): „‘Anti-riots’ und Postpolitik in der neoliberalen Stadt: London im August 2011“, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 51–73.
- Mitchell**, Timothy (2000): „The Stage of Modernity“ in: Ders. (Hg.): *Questions of Modernity*, Univ. of Minnesota Press, 1–34.
- Monmonier**, Mark (1996): *Eins zu einer Million. Die Tricks und Lügen der Kartographen*, Birkhäuser.
- Möntmann**, Nina und Yilmaz **Dziewior** (2004): *Mapping a City*, Kunstverein.
- Möntmann**, Nina (2004): „Mapping. A Response to a Discourse“, in: Dies. u. a. (Hg.): *Mapping a City*, Kunstverein, 14–22.
- Mühlfried**, Florian (2014): *Being a State and States of Being in Highland Georgia*, Berghahn.
- Mühlfried**, Florian und Sergey Sokolovskiy (Hg.) (2011): *Exploring the Edge of Empire*, Lit Verlag.
- Mühlfried**, Florian (2006): *Postsowjetisches Feiern. Das Georgische Bankett im Wandel*, Ibidem.
- Nash**, June (2005): „Introduction: Social Movements and Global Processes“, in: Dies. (Hg.): *Social Movements*, Blackwell, 1–26.
- Neugebauer**, Carola, Günter **Herfert** und Isolde **Brade** (2014): „Sozialräumliche Entwicklungspfade in der postsozialistischen Stadt“, in: *Europa Regional* 3, 4, 64–82.
- Neupert**, Anita und Erik **Theile** (2003): „Karten und Kartenproduktion in der DDR“, in: Unverhau, Dagmar (Hg.): *Kartenverfälschung als Folge übergroßer Geheimhaltung?*, Lit Verlag, 27–49.
- Nodia**, Ghia (2013): „The Record of the Rose Revolution. Mixed but still impressive“, in: Cheterian, Vicken (Hg.): *From Perestroika to Rainbow Revolutions*, Hurst & Company, 85–115.
- Nodia**, Ghia (2005): *Civil Society Development in Georgia*, Policy Paper, Caucasus Institute for Peace, Democracy and Development.
- Nohlen**, Dieter (Hg.) (2002): *Kleines Lexikon für Politik*, C.H. Beck.
- Ortner**, Sherry B. (2006): *Anthropology and Social Theory*, Duke Univ. Press.
- Oushakine**, Serguei (2007): „We’re nostalgic but we’re not crazy. Retrofitting the Past in Russia“, in: *The Russian Review* 66, 451–482.
- Painter**, Joe (2005): *Urban citizenship and the right to the city*, Background Paper for the Office of the Deputy Prime Minister, ICRRDS, Durham University.
- Pápay**, Gyula (2003): „Politik und Kartographie“, in: Unverhau, Dagmar (Hg.): *Kartenverfälschung als Folge übergroßer Geheimhaltung?*, Lit Verlag, 13–25.
- Pelkmans**, Mathijs (2006): *Defending the Border*, Cornell Univ. Press.
- Petersen**, Katrin (2007): „Beobachten. Überlegung zur Systematisierung einer ‚alltäglichen Kompetenz‘“, in: *Vokus* 1, 61–79.
- Piehl**, Ernst (2008): *Organisierte Zivilgesellschaft in Georgien, Armenien und Aserbaidschan*. Studie für den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss (EWSA).
- Pilz**, Madlen (2011): „Tbilisi in City-Maps: Symbolic Construction of an Urban Landscape“, in: Darieva, Tsypylma u. a. (Hg.): *Urban Spaces after Socialism*, Campus, 81–105.
- Pilz**, Madlen (2012): „Mann – Frau/Verteidiger – Mutter. Postsowjetische Re-Interpretationen der Statue Mutter Georgien“, in: Kaschuba, Wolfgang u. a. (Hg.): *Die postsowjetische Stadt*, Panama, 130–149.
- Pipia**, Irakli (2012): „Tsminda Sameba – The Cathedral of Holy Trinity. The Construction of a New National Symbol“, in: Kaschuba, Wolfgang u. a. (Hg.): *Die postsowjetische Stadt*, Panama, 113–128.

- Postnikov**, Alexey V. (2009): „Maps for Ordinary Consumers versus Maps for the Military: Double Standards of Map Accuracy in Soviet Cartography, 1917–191“, in: Unverhau, Dagmar (Hg.): *Geheimhaltung und Staatssicherheit*, Band 1, Lit Verlag, 83–106.
- Rabinow**, Paul (2008): *Marking Time. On the Anthropology of the Contemporary*, Princeton Univ. Press.
- Reckwitz**, Andreas (2003): „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32, 4, 282–301.
- Reisner**, Oliver (2005): *Die Schule der georgischen Nation*, Reichert.
- Rekhviashvili**, Lela (2015): „Marketization and the public-private divide“, in: *International Journal* 35, 7, 8, 478–496.
- Rogoff**, Irit (2000): *Terra infirma. Geography's visual culture*, Routledge.
- Rüthers**, Monica (2007): *Moskau bauen von Lenin bis Chruschtschew. Öffentliche Räume zwischen Utopie, Terror und Alltag*, Böhlau.
- Sack**, Fritz (1984): „Gegenstand und Methoden der Analysen“, in: Sack, Fritz u. a. (Hg.): *Protest und Reaktion*, Westdeutscher Verlag, 23–103.
- Satjukow**, Silke und Rainer **Gries** (2002): „Zur Konstruktion des ‚sozialistischen Helden‘. Geschichte und Bedeutung“, in: Satjukow, Silke u. a. (Hg.): *Sozialistische Helden*, Ch. Links, 15–34.
- Schlögel**, Karl (2006): *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, Fischer.
- Schmid**, Christian (2005): *Stadt, Raum und Gesellschaft*, Franz Steiner Verlag
- Schmidt-Lauber**, Brigitta (2001): „Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lasens“, in: Götsch, Silke u. a. (Hg.): *Methoden der Volkskunde*, Reimer, 165–186.
- Schneckener**, Ulrich (Hg.) (2004): *States at Risk. Fragile Staaten als Sicherheits- und Entwicklungsproblem*, SWP-Studie 43, 04.
- Schramm**, Manuel (2008): „Vermessene Räume. Zum Wandel von Raumkonzepten in der Vermessungstechnik des 20. Jahrhunderts“, in: *Zeitschrift für Kulturwissenschaft* 2, 77–88.
- Secor**, Anna J. (2003): „Citizenship in the City: Identity, Community, and Rights Among Women Migrants to Istanbul“, in: *Urban Geography* 24, 2, 147–168.
- Sharp**, Joanne P. u.a. (2000): „Entanglements of power: geographies of domination/resistance“, in: Dies. u.a. (Hg.): *Entanglements of Power*, 1–42.
- Shatirishvili**, Zaza (2009): „National Narratives, Realms of Memory and Tbilisi Culture“, in: Van Assche, Kristof u. a. (Hg.): *City Culture And City Planning in Tbilisi*, Mellen Press, 59–70.
- Shavgulidze**, Tamta-Tamara (2013): *Elguja Amashukeli, three-dimensional paradigm of identity*. Tbilisi: Magticom.
- Shavishvili**, Nick (2009): „Decline of Public Space in Capitalist Georgia“, in: Van Assche, Kristof u. a. (Hg.): *City Culture and City Planning in Tbilisi*, Mellen Press, 209–224.
- Silogava**, Valery und Kakha **Shengelia** (2007): *History of Georgia*, Caucasus University.
- Sjöberg**, Örjan (2013): „Cases Onto Themselves? Theory And Research On Ex-Socialist Urban Environments“, Keynote paper CATference, Tbilisi 12.09.2013, überarbeitetes Manuskript vom 7.10.2013.
- Slade**, Gavin (2011): „The State on the Streets: the changing Landscape of Policing in Georgia“, in: *CaucasusAnalytical Digest* 26, 5–8.
- Steavenson**, Wendell (2004): *Gestohlene Geschichten*, Europäische Verlagsanstalt.
- Stefes**, Christoph H. (2006): *Understanding Post-Soviet Transitions*. Palgrave Macmillan.

- Stenning**, Alison und Kathrin **Hörschelmann** (2008): „History, geography and difference in the post-socialist world: or, do we still need post-socialism?“, in: *Antipode*, 40, 2, 312–335.
- Stigler**, Johanna (2011): „Gens, Clans und Patronymie. Sowjetische Konzepte zur Verwandtschaft und kartvelische (kharthvelische) Verwandtschaftsterminologie“, in: Stigler, Johanna: *Verwandtschaft, Kultur, Religion*, Denkschrift 411, Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Stockhammer**, Robert (2007): *Kartierung der Erde. Macht und Lust in Karten und Literatur*, Wilhelm Fink.
- Sulukhia**, Tamara (2009): „Suburbanization in Tbilisi: Global Trend in a Local Context“, in: Van Assche, Kristof u. a. (Hg.): *City Culture and City Planning in Tbilisi*, Mellen Press, 225-241.
- Suny**, Ronald G. (2009): „The Mother of Cities: Tbilisi/Tiflis in the Twilight of Empire“, in: Van Assche, Kristof u. a. (Hg.): *City Culture and City Planning in Tbilisi*, Mellen Press, 17-58.
- Svašek**, Maruška (2006): *Politics and Emotions in Central and Eastern Europe*, Berghahn.
- Sýkora**, Luděk und Stefan **Bouzarovski** (2012): „Multiple transformations: conceptualising the post-communist urban transition“, in: *Urban Studies* 49, 1, 34–60.
- Tavares**, David und Marc **Brousseau** (2013): „The Spatial Politics of Informal Urban Citizenship“, in: *Zeitschrift für Kanada-Studien*, 33,1, 9–33.
- Till**, Karen E. (2005): *The New Berlin: Memory, Politics, Place*, Univ. of Minnesota Press.
- Tlostanova**, Madina (2015): „Can the Post-Soviet Think? On Coloniality of Knowledge, External Imperial and Double Colonial Difference“, in: *Intersections. EEJSP*, 1, 2, 38-58.
- Tötösy de Zepetnek**, Steven (2003): „Comparative Cultural Studies and the Study of Central European Culture. Theory and Application“, in: *Kakanienrevisited*, 1–12.
- Treiber**, Hubert (1984): „Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Terrorismus: Die Inszenierung ‚symbolischer Kreuzzüge‘ zur Darstellung von Bedrohung der normativen Ordnung von Gesellschaft und Staat“, in: Sack, Fritz u. a. (Hg.): *Protest und Reaktion*, Westdeutscher Verlag, 319–363.
- Tsitishvili**, Nino (2009): „From Folk Song to Jazz and Rap: Elite and Popular Musical Cultures of Tbilisi“, in: Van Assche, Kristof u. a. (Hg.): *City Culture and City Planning in Tbilisi*, Mellen Press, 103–127.
- Tsulaia**, Ia (2006): „Past, Present and Future of Kist Identity“, in: Lezhava, Nino (Hg.): *Iu-zhnyi Kavkaz*, Heinrich Böll Stiftung, Diogene, 169–189.
- Tuite**, Kevin (2011) „The Reception of Marr and Marrism in the Society Georgian Academy“, in: Mühlfried, Florian u. a. (Hg.), *Exploring the Edge of Empire*, Lit Verlag, 197–214.
- Turner**, Victor (1997): *The Ritual Process. Structure and Anti-Structure*, de Gruyter.
- Tuvikene**, Tauri (2016): „Strategies for Comparative Urbanism: Post-socialism as a De-territorialized Concept“, in: *IJURR*, 40, 1, 132-146.
- Unverhau**, Dagmar (2009): *Geheimhaltung und Staatssicherheit*, Band 1. Lit Verlag.
- Unverhau**, Dagmar (2003): *Kartenverfälschung als Folge übergroßer Geheimhaltung?*, Lit Verlag.
- Van Assche**, Kristof, Joseph **Salukvadze** und Nick **Shavishvili** (Hg.) (2009): *City Culture and City Planning in Tbilisi*. Mellen Press.
- van den Boomen**, Tijs: (2011) „Die unsichtbare Mauer“, <http://www.tijsvandenboomen.nl/?taal=du>.
- Vardosanidze**, Vladimer (2009): „Social Dimensions of Urban Development in Post-Soviet Georgia“, in: Van Assche, Kristof u. a. (Hg.): *City Culture and City Planning in Tbilisi*, Mellen Press, 189–208.

- Verdery, Katherine** (2002): „Whither Postsocialism?“, in: Hann, Chris (Hg.) *Postsocialism. Ideals, ideologies and practices in Eurasia*, Routledge, 15–28.
- Verdery, Katherine** (1999): *The Political Life of Dead Bodies*, Columbia University Press.
- Verdery, Katherine** (1996): *What Was Socialism, and What Comes Next?*, Princeton Univ. Press.
- Voell, Stéphane und Iwona Kaliszewska** (Hg.) (2015): *State and Legal Practice in the Caucasus*, Ashgate.
- Vonderau, Asta** (2010): *Leben im „neuen Europa“. Konsum, Lebensstile und Körpertechniken im Postsozialismus*. Transcript.
- Wacquant, Loic** (2006): *Das Janusgesicht des Ghettos*, Birkhäuser Verlag.
- Wheatley, Jonathan** (2005): *From national Awakening to Rose Revolution*, Ashgate.
- Wood, Denis und John Fels** (1992): *The Power of Maps*, Guilford Press.
- Young, Craig und Sylvia Kaczmarek** (2008): „The Socialist Past and Postsocialist Urban Identity in Central and Eastern Europe: The Case of Lodz, Poland“, in: *European Urban and Regional Studies* 15, 1, 53–70.
- Zhelkina, Anna** (2013): „Learning to Use ‚Public Space‘: Urban Space in Post-Soviet St. Petersburg“. in: *The Open Urban Studies Journal*, 6, 30–37.
- Zukin, Sharon** (2008): *The Cultures of Cities*, Blackwell Publishing.
- Zukin, Sharon** (1993): *Landscapes of Power*, Univ. of California Press.

Reiseführer und Stadtpläne

- Tbilisi Touristische Karte* (1980), Moskau: GuGK.
- Tbilissi* (Reiseführer) (1981), Moskau: Progress.
- Tbilissi Architekturendenkmäler und Kunstmuseen* (Reiseführer) (1985), Leningrad: Aurora-Kunstverlag.
- Tbilisi* (1994), Tbilisi: Meridiani.
- Tbilisi* (o.J.), Peikrishvili.
- Tbilisi* (2007), Gordezian und Peikrishvili.
- Tbilisi Guide and Map* (2007/2), Tbilisi: Yellow Pages Tbilisi.
- Tbilisi. Putevoditel' Turista. Travellers Guide* (2008), Tbilisi: Premier Video Press.
- Tbilisi Guide 2008*. (2008), Tbilisi: City Hall, Economic Policy Agency.
- Tbilisi Downtown Map* (2008), Tbilisi: City Hall, Economic Policy Agency, Geoland Ltd.
- Tbilisi Straßenplan* (georgisch) (2008), Tbilisi: Yellow Pages.
- Tbilisi Guide & more Georgian Cities* (2009), Tbilisi: City Hall, Economic Policy Agency.

Tagespresse und Zeitschriften

- Mare Die Zeitschrift der Meere*, 2013, 96, 102–112.
- Mark Architekturzeitschrift*, 2012, 37, 62–91.
- Berliner Zeitung* 07.07.2011 http://www.berliner-zeitung.de/newsticker/ein-palast-mit-reichstagskuppel--eine-glaeserne-bruecke---georgien-will-mit-spektakulaeren-bauprojekten-investoren-anlocken-arm--aber-sehr-modern,1091707_4,10942042.html, letzter Zugriff am 10.02.2014.

Gelashvili, Naira: „Die Leute sind gebrochen“, *taz*, 25.08.2008, <https://www.taz.de/!5176852/>.
Wehner, Markus: „Ich biete Russland unsere Freundschaft an“, *FAZ*, 25.01.2004, <http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/georgien-ich-biete-russland-unsere-freundschaft-an-1146625.html>.
Röggla, Kathrin „Georgien fast forward“, *taz*, 21.08.2007, <https://www.taz.de/!5196270/>.

Filme

Ovashvili, George (2009): *Das andere Ufer*, DVD, 90 min., Georgien und Kasachstan.
Todorovski, Valeriy (2008): *Stilyagi (Hipsters)*, DVD, 115 min., Russland.
Zaquareishvili, Levan (2005): *Tbilisi Tbilisi*, DVD, 87 min., Georgien.

Websites und Blogs

CMD Ingenieros: <http://www.cmdingenieros.com>
Auswärtiges Amt Länderinformation Georgien: <https://www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/laender/georgien-node>
Bericht Untersuchungskommission unter Leitung von A. A. Sobchak zur Aufklärung der Ereignisse vom 9. April 1989 in Tbilisi, 1991, <http://sobchak.org/rus/docs/zakluchenie.htm>
Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung: www.bmz.de/georgien
Caucasus Institute for Peace, Democracy and Development: <http://www.cipdd.org>
CIA Factbook: <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/gg.html>
Civil Georgia Daily News Online Service: <https://old.civil.ge/eng/>
Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung: http://www.eth.mpg.de/3564895/report_caucasian_boundaries.pdf.
EURASIANET.org Informationsplattform: <http://www.eurasianet.org/>
European Centre for Minority Issues, Tbilisi Regional Office: <https://www.ecmi.de/projects/georgia/>
Facebookseite Mikheil Saakashvilis: http://www.facebook.com/pages/Mikheil-Saakashvili/9987452505?sk=app_57675755167
Georgische Regierung: http://government.gov.ge/index.php?lang_id=ENG&sec_id=193
Golema: <https://golema.livejournal.com/>
indexmundi: <http://www.indexmundi.com/g/g.aspx?c=gg&v=71&l=de>
International Crisis Group: <https://www.crisisgroup.org/>
International Republic Institute: <http://www.iri.org/>
Internet Archive: <https://web.archive.org/>
nodeurbandesign: <http://www.nodeurbandesign.com/journal/journal-entry/role-of-flagship-projects-in-regeneration/Populi>: <http://www.populi.ge/?m=36>
RIA Novosti: <https://ria.ru/>
Tiflis Hamkari: <https://www.facebook.com/TiflisHamkari> oder <https://georgiaphiles.wordpress.com/2012/11/01/>
UNESCO: <http://whc.unesco.org/en/tentativelists/5233/>.
Deutsche Wirtschaftsvereinigung Georgien (DWVG): (www.dwvg.de) <http://georgien.ahk.de/>

YouTube: <https://www.youtube.com/watch?v=KRdWWlqol0g>

Interviews Audioarchiv

S. H., Armenian Association for Cooperation with Georgia (ACCG). 29.04. und 6.05.2009, eigenes Audioarchiv.
A. G., Ikonenmaler Sameba-Kathedrale, 25.05.2009, eigenes Audioarchiv.
Elisbari, 04.05.2009, eigenes Audioarchiv.
N. T., ICOMOS, 29.04.2009, eigenes Audioarchiv.
A. M., Architekt, 13.04.2010, eigenes Audioarchiv.
A. E., Tiflis Hamkari, 24.07.2012, eigenes Audioarchiv.
N. Z., Tiflis Hamkari, 27.07.2012, eigenes Audioarchiv.
Zurab und Messdiener, 12.04.2010, eigenes Audioarchiv.

Materialsammlungen

Immobilienpreise Tbilisi, 2009, G. Meurmeshvili, 2009.
Dokumentation der Ereignisse in Vorbereitung des 9. April 2009, G. Meurmehvili, 2009.
Bau und Bedeutung der Sameba-Kathedrale, I. Pipia, 2011.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 Chaplin-Graffiti in der Leselidze-Straße, Dezember 2008 bis Juli 2012, eigenes Foto.....	10
Abb. 2 Friedensbrücke mit Rike-Park, Präsidentenpalast, Sameba-Kathedrale, Juli 2014, Foto R. Junge.....	34
Abb. 3 Wasserspiele mit Rosenrevolutionsmotiv, 2009, eigenes Foto.....	34
Abb. 4 Ausschnitt Karte Tbilisi, Meridiani 1994.....	64
Abb. 5 Ausschnitt „Touristische Karte Tbilisi 1980“.....	78
Abb. 6 Deckblatt „Tbilisi Tourist Map 2008“.....	85
Abb. 7 Ausschnitt „Tbilisi Tourist Map 2008“.....	87
Abb. 8 Rustaveli-Boulevard sozialistische Bauperiode, Parlamentsgebäude mit Bauwerbungen 2009, eigenes Foto.....	88
Abb. 9 Altstadt postsozialistische Bauperiode, Tsminda-Sameba-Kathedrale, September 2009, eigenes Foto.....	89
Abb. 10 Lehrerinnen auf dem Weg zum Denkmal der Opfer des 9. April 1989, Rustaveli-Boulevard, 08.04.2009, eigenes Foto.....	107
Abb. 11 Denkmal für die Opfer des 09.04.1989, eigenes Foto.....	133
Abb. 12 Zellenstadt, Rustaveli-Boulevard, 04.06.2009, eigenes Foto.....	139
Abb. 13 Umwandlung der Zellen in Hütten, 23.04.2009, eigenes Foto.....	140
Abb. 14 IMELi, Dezember 2008, eigenes Foto.....	159
Abb. 15 Gldani, Straßenansicht, Dezember 2008, eigenes Foto.....	174
Abb. 16 Gldani, Trinkbrunnen, April 2010, eigenes Foto.....	178
Abb. 17 Gldani, Kirche, April 2010, eigenes Foto.....	180
Abb. 18 Gldani, Markt, April 2010, eigenes Foto.....	182
Abb. 19 Pekini-Straße, März 2010, eigenes Foto.....	189
Abb. 20 Saburtalo, Haus mit Anbau, Mai 2009, eigenes Foto.....	189
Abb. 21 Gartenaufbau, März 2010, eigenes Foto.....	190
Abb. 22 Tbilisi Altstadt, März 2010, eigenes Foto.....	209
Abb. 23 „Mutter Georgien“, Dezember 2008, eigenes Foto.....	215
Abb. 24 Rikepark, September 2013, eigenes Foto.....	226
Abb. 25 Gottesdienst Sioni-Kirche, Dezember 2009, eigenes Foto.....	230
Abb. 26 Moschee, April 2010.....	231
Abb. 27 Schablonengraffiti in der Melikishvili-Straße 2008–2012, eigenes Foto.....	243